

236721-20

1493 / BA D - 33



MEINEN ELTERN GEWIDMET



INHALTSVERZEICHNIS

AUTOREN PAULA SCHLIER

VERSUCH EINER MONOGRAPHIE

A. EINGELEITUNG	1
a) Bestimmung des Problems	1
b) Begründung der Methode	1
c) Vorbemerkung zur Darstellung	1
d) Verzeichnis der Quellen	3
B. FAHRE BIS 1925	5
a) Biographische Daten	5
b) Veröffentlichungen	10
C. FAHRE 1925 - 1930	11
a) Biographische Daten	12
b) Zur Entstehung der Monographie	14
c) Zur Entstehung der Monographie	15
d) Entwicklung der Monographie	17
e) Positionen von Paula Schlier	20
f) Biographische Daten	21
D. FAHRE 1930 - 1933	26
I. 1930-32	26
II. 1932-33	31
III. 1933-34	33
IV. 1934-35	36
V. 1935-36	38
VI. 1936-37	41
VII. 1937-38	44



Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades  
 an der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

Eingereicht bei : Univ. Doz. Dr. Walter Methlagl  
 Eingereicht von : Annamaria Foppa



IV	1938-42	: "Heiligung" und "Auserwählung"	
		a) Reaktionen Fickers bezüglich ihres Rapallo - Erlebnisses . . .	46
		b) Biographische Notizen . . . . .	47
V	1942-45	: Gestapo - Haft	
		a) Biographische Notizen . . . . .	49
		b) Schriftstellerische Versuche : Niederschrift der "Apokalypse"	51
VI	1946-50	: Existenzängste	
		a) Biographische Notizen . . . . .	52
		b) Schriftstellerische Versuche und Veröffentlichungen . . . . .	52
		c) Biographische Notizen (Fortsetzung ) . . . . .	53
VII	1950-54	: Versuchter Neubeginn	
		a) Biographische Notizen . . . . .	54
		b) Schriftstellerische Versuche, Veröffentlichungen, Neuauflage	54
		c) Biographische Notizen (Fortsetzung ) . . . . .	57
E PHASE 1955 - 1977 : NEUBEGINN UND ABSCHLUSS			
I	1955-67	: Neuorientierung und geistige Distanzierung von Ficker	
		a) Schriftstellerische Versuche und Veröffentlichungen . . . . .	58
		b) Biographische Notizen . . . . .	60
		c) Schriftstellerische Versuche (Fortsetzung) . . . . .	63
		d) Biographische Notizen (Fortsetzung ) . . . . .	64
II	1967-77	: Abschluß	
		a) Veröffentlichungen und neue Pläne . . . . .	66
		b) Der "Lebensbericht " . . . . .	68

Z W E I T E R   H A U P T T E I L

Verzeichnis der Werke Paula Schliers . . . . .	72
--	----

PETRAS AUFZEICHNUNGEN oder KONZEPT EINER JUGEND NACH DEM DIKTAT DER ZEIT.

Brenner-Verlag, Innsbruck 1926.

A Übersicht

I Anmerkungen zur Geschichte des Buches . . . . .	73
II Makrostruktur . . . . .	73
III Thematik . . . . .	74
IV Inhalt . . . . .	74

B Einzelinterpretation : In der Redaktion der Patrioten	
I Stoff	
a) Thematik . . . . .	76
b) Inhalt . . . . .	77
II Makro - und Mikrostruktur des "Tagebuches" . . . . .	80
III Stil . . . . .	83
C Text - Kontext - Vergleiche	
I Variationen . . . . .	86
II Reale Folien . . . . .	87
D Allgemeine Anmerkungen zur Mikrostruktur der Texte sowie zur Rezeption	
I Bemerkungen zur Mikrostruktur der Texte in "Petras Aufzeichnungen" . . . . .	89
II Anmerkungen zur Rezeption und Wirkungsgeschichte . . . . .	91
CHORONÓZ . EIN BUCH DER WIRKLICHKEIT IN TRÄUMEN. Kurt Wolff -Verlag, München 1928.	
DAS MENSCHENHERZ. TRAUMBILDER DES LEBENS. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1953.	
A Einleitung	
I Anmerkungen zur Methode der Untersuchung. Gesichtspunkte und Ziele der Interpretation . . . . .	97
II Anmerkungen zur Geschichte der Bücher in Form einer Zeittafel . . . . .	99
B Einzelinterpretationen	
<u>Das Höllentor</u>	
I a Abdruck des Textes mit dem Titel "Das Höllentor" . . . . .	100
b Aufbau des Textes . . . . .	102
c Erzählweisen . . . . .	103
II Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes	
a Die Aktionsebene . . . . .	104
b Die Narrationsebene . . . . .	106
c Die Intentionsebene . . . . .	108
III Stil . . . . .	110

Die ersten Menschen

I	a	Abdruck des Textes mit dem Titel "Die ersten Menschen" . . . . .	114
	b	Aufbau des Textes . . . . .	115
	c	Erzählweisen . . . . .	116
II		Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes	
	a	Die Aktionsebene . . . . .	117
	b	Die Narrationsebene . . . . .	119
	c	Die Intentionsebene . . . . .	120
III		Stil . . . . .	122

Das Elend

I	a	Abdruck des Textes mit dem Titel "Das Elend" . . . . .	124
	b	Form der Erzählung . . . . .	125
	c	Aufbau des Textes . . . . .	126
	d	Erzählweisen . . . . .	127
II		Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes	
	a	Die Aktionsebene . . . . .	128
	b	Die Narrationsebene . . . . .	128
	c	Die Intentionsebene . . . . .	128
III		Stil . . . . .	129

C Allgemeine Anmerkungen zu den Texten

I	Strukturell verschieden gestaltete Texte . . . . .	130
II	Formale Einordnung der Texte . . . . .	132
III	Reale Folien für Text oder Traum . . . . .	135

D Aussagen und Intentionen Paula Schliers bzw. L.v. Fickers

I	Aussagen und Intentionen bezüglich der Texte . . . . .	137
II	Die Makrostruktur von "Chorónoz" und von "Das Menschenherz"	
	a Richtlinien für die Anordnung der Texte . . . . .	140
	b Die Makrostruktur der Traumbücher . . . . .	141
	c Verfestigte Perspektiven . . . . .	142
E	Rezeption einst und heute . . . . .	143

DER KOMMENDE TAG . Karl Alber - Verlag, München 1948

A	Übersicht über Geschichte, Stoff und Makrostruktur	
I	Anmerkungen zur Geschichte des Buches in Form einer Zeittafel . . . . .	149
II	Makrostruktur . . . . .	149
III	Thema . . . . .	149
IV	Inhalt . . . . .	150
B	Mikrostruktur	
I	Die drei Ebenen des Textes	
	a Die Aktionsebene . . . . .	152
	b Die Narrationsebene . . . . .	156
	c Die Intentionsebene . . . . .	160
II	Die Erzählzeit . . . . .	160
III	Stil . . . . .	161
C	Reale Folien . . . . .	167
D	Abschließende Bemerkungen zu diesem Buch sowie zu dessen Rezeption . . . . .	169

DIE MYSTISCHE ROSE. EINE DICHTUNG . Herder - Verlag, Freiburg 1949

A	Übersicht über Geschichte, Stoff, Struktur	
I	Anmerkungen zur Geschichte des Buches . . . . .	174
II	Makrostruktur . . . . .	174
III	Thema . . . . .	175
IV	Inhalt . . . . .	176
B	Mikrostruktur	
I	Die drei Ebenen des Textes	
	a Die Aktionsebene und die Intentionsebene . . . . .	182
	b Die Narrationsebene . . . . .	184
II	Stil . . . . .	189
C	Reale Folien . . . . .	196
D	Abschließende Bemerkungen zu diesem Buch sowie zu dessen Rezeption . . . . .	196

LEGENDE ZUR APOKALYPSE . Herder - Verlag, Freiburg 1949

DIE LETZTE WELTENNACHT. SCHAUNGEN ZUR APOKALYPSE. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1958

A	Übersicht über Geschichte und Stoff	
I	Anmerkungen zur Geschichte des Buches . . . . .	199
II	Allgemeines zur "Apokalypse " . . . . .	200
B	Text - Kontext - Vergleich	
a	Vorbemerkung . . . . .	200
b	Vergleichende Gegenüberstellung . . . . .	201
c	Ergebnis der Gegenüberstellung . . . . .	206
C	Die "Legende zur Apokalypse "	
I	Makrostruktur . . . . .	210
II	Mikrostruktur . . . . .	210
a	Die Narrationsebene . . . . .	210
	Exkurs : Die übertragene Bedeutung eines Symbols oder Bildes . . . . .	215
	Fortsetzung von a : Erzählendes und erlebendes Ich . . . . .	217
b	Die Textintention . . . . .	219
III	Stil . . . . .	220
D	"Die letzte Weltennacht"	
I	Mikrostruktur . . . . .	223
II	Makrostruktur . . . . .	227
F	Abschließende Bemerkungen zu diesen beiden Büchern und zu deren Rezeption . . .	230

MARIA , DAS GROSSE ZEICHEN DER ENDZEIT. rosenkranz - Verlag, Dietenheim 1970

I	Anmerkungen zur Geschichte dieses Buches . . . . .	235
II	Thematik und Inhalt . . . . .	235

MORGEN IST DER TAG DES ERWACHENS. Ein Gedichtzyklus. Styria - Verlag, Graz 1967

A	Anmerkungen zur Geschichte des Buches . . . . .	240
B	Makro- und Mikrostruktur, Inhalt	
I	Makrostruktur . . . . .	240
II	Inhalt . . . . .	240
III	Mikrostruktur . . . . .	245

DER ENGEL DER WÜSTE . Roman. Styria - Verlag, Graz 1974

A	Übersicht	
I	Anmerkungen zur Geschichte des Buches . . . . .	248
II	Makrostruktur . . . . .	249
III	Thema . . . . .	249
IV	Inhalt	
	a Allgemein . . . . .	250
	b Der innere Weg . . . . .	250
	c Der äußere oder geographische Weg . . . . .	256
V	Figuren	
	a Der Ich-Erzähler Gerhard/ Tobias . . . . .	257
	b Der Engel Raphael / Asarja . . . . .	258
	c Die Schlange Hintersinn . . . . .	260
B	Mikrostruktur	
	a Erzählweisen und Erzählform . . . . .	262
C	Stoff - und Quellengeschichte	
	a Stoffliche, literarische und mündliche Quellen . . . . .	266
	b Elisabeth Spelbrink als Vorlage literarischer Figuren . . . . .	267
	c Hintergründe . . . . .	269
D	Verarbeitung der realen Folien	
	a Text - Kontext - Vergleich mit einer literarischen Quelle . . . . .	272
	b Text - Kontext - Vergleich mit dem Spelbrink-Typoskript . . . . .	276
E	Anmerkungen zum Stil . . . . .	278
F	Abschließende Bemerkungen . . . . .	279

D R I T T E R   H A U P T T E I L

I	Die Zeitschrift "Der Brenner". Einleitende Bemerkungen . . . . .	281
II	Verzeichnis der im "Brenner" veröffentlichten Beiträge Paula Schliers . . . . .	283

X.	"Brenner" - Folge , Herbst 1926 . . . . .	284
XI.	"Brenner" - Folge , Frühling 1927 . . . . .	287
XII.	"Brenner" - Folge , Ostern 1928 . . . . .	292
XIII.	"Brenner" - Folge , 1932 . . . . .	294
XIV.	"Brenner" - Folge , 1933/34 . . . . .	299
XV.	"Brenner" - Folge , Pfingsten 1934 . . . . .	304
XVI.	"Brenner" - Folge , 1946 . . . . .	306
XVII.	"Brenner" - Folge , 1948 . . . . .	308
XVIII.	"Brenner" - Folge , 1954 . . . . .	311

Literaturverzeichnis . . . . .	315 - 318
--------------------------------	-----------

## ERSTER HAUPTTEIL

### A EINLEITUNG

#### a) Bestimmung des Gegenstandsbereiches des ersten Hauptteiles

Da die Werke Paula Schliers eng mit ihrer persönlichen, biographischen und psychischen Situation verbunden sind, wird zunächst im folgenden – gestützt auf zahlreiche Quellen – skizzenhaft ein Bild dieser Autorin vermittelt. Die in mehrere Phasen gegliederte Darstellung ihres Lebens soll nicht nur einige gewiß auch wichtige biographische Daten und Notizen vermitteln, sondern auch einen Einblick in ihre geistige Physiognomie geben. Berücksichtigt werden nicht nur die Entstehungszeiten und die Entwicklungsgeschichten ihrer veröffentlichten Bücher, sondern auch die ihrer unveröffentlichten und zum Teil sogar vernichteten Werke. Auch über den Erwartungshorizont – sei es der Autorin selbst, oder Ludwig von Fickers – bezüglich ihrer Person und ihres Werkes soll berichtet werden, während die Rezeption und Wirkungsgeschichte ihrer Werke im zweiten Hauptteil dieser Arbeit etwas ausführlicher zur Darstellung kommt.

#### b) Begründung der Methode

Um diesen ersten Hauptteil, der sich mit dem Leben der Autorin befaßt, einigermaßen übersichtlich zu gestalten, wurde diese Lebensdarstellung in chronologischer Ordnung in vier Großphasen gegliedert. Je nach Inhalt untergliedern sich diese wiederum in mehrere kleinere Phasen bzw. in einen Teil mit biographischen Notizen und einen Teil, in dem ihre schriftstellerischen Versuche, ihre Veröffentlichungen usw. besprochen werden.

#### c) Vorbemerkung zur Quellenlage

Es gibt zahlreiche dichterische wie briefliche Zeugnisse, welche, zum Teil von der Autorin selbst stammend, Aufschluß über ihr Leben und Werk geben. Nicht alle Zeugnisse kann man jedoch als schlicht "autobiographisch" bezeichnen, da sie oft willkürlich oder unwillkürlich stilisiert wurden.

Über ihre Kindheit z.B. berichtet die Autorin rückblickend im Jahr 1975/76. Diese unveröffentlichte, autobiographische Skizze<sup>1</sup> ist jedoch bereits entsprechend stilisiert, da

1 Paula Schlier : Lebensbericht. Bisher unveröffentlichte, autobiographische Skizze, msch., bestehend aus den drei Teilen: I. Kindheit, II. Jugend, III. Lebensbericht. Entstehungszeit: 1975/76 ( befindet sich im Brenner-Archiv).

es ihr hierbei darauf ankam," darzustellen, wie ein weiblicher Mensch, dem von Geburt her, durch Eltern, Lehrer etc. kein Gottesbild mitgegeben wurde, dennoch durch eine Gnadenführung zur Gotteserfahrung kommt, und zwar, was selten ist, zu einer unmittelbaren : das ist ja mein Leben "<sup>2</sup>; auch kam es ihr darauf an, ihre Entwicklung zu einer "'Träumerin' und Visionärin"<sup>3</sup> darzustellen.

Einblick in ihre Jugendjahre gibt ihr erstes, 1926 veröffentlichtes Buch " Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit".<sup>4</sup> Hier berichtet sie von den Erlebnissen und Erfahrungen, die sie im Zeitraum von 1916 bis 1924 gemacht hat. Diese , sowie weitere Aufzeichnungen bilden in ihrem bereits erwähnten "Lebensbericht " den II. Teil, betitelt mit "Jugend".

Das zweite, 1928 veröffentlichte Buch " Chorónoz "<sup>5</sup>, eine Fortsetzung der ersten Aufzeichnungen , die sich nun jedoch in das Gewand des Traumes hüllt, gibt uns ebenfalls Einblick in die psychische, geistige und persönliche Verfassung der Autorin. Es behandelt Erlebnisse und Erfahrungen bis ca. Mitte des Jahres 1927.

Aufschluß über ihr Leben und Werk geben uns aber auch die zahlreichen, in einem Zeitraum von 1925 bis 1967 geschriebenen Briefe Ludwig von Fickers an sie. Der Großteil ihrer Briefe an L.v.Ficker hingegen wurde von ihr später bewußt vernichtet ; es existiert nur ein sporadischer Briefwechsel Schlier - Ficker ab den 50-er Jahren.

Weiteren Aufschluß über ihr Leben und Werk gibt uns ihr bereits erwähnter "Lebensbericht" . Im III. Teil desselben schildert sie ihre über vierzig Jahre dauernde, wechselvolle Beziehung zu L.v.Ficker und berichtet sie über ihr Leben und ihre Mitarbeit am "Brenner".

Am spärlichsten sind die Zeugnisse über ihre Lebensjahre von 1930 bis 1942. Im "Lebensbericht" ist diese Phase nur flüchtig skizziert; die Briefe L.v.Fickers an sie sind in diesem Zeitraum ebenfalls spärlich. Eigene Briefe von ihr an ihn fehlen; da sie sich später - laut eigener Aussage - des Inhalts derselben schämte, vernichtete sie sie.

2 Brief Paula Schlier an Lienhard Delekat, 25.9.1975

3 Von Delekat zitierte Aussage in : Brief Delekat an Schlier, 11.9.1975

4 Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit. Brenner-Verlag Innsbruck, 1926 . (Künftig zitiert als "Petras Aufzeichnungen" oder unter der Sigle : PA)

5 Chorónoz. Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen. Kurt Wolff-Verlag, München 1928.(Künftig zitiert als " Chorónoz " oder unter der Sigle CH )

Allerdings existiert noch ein aufschlußreicher, mit diversen Geistlichen geführter Briefwechsel der Autorin aus dieser Zeit.

Über ihre Gestapo - Haft im Jahr 1942 und ihr weiteres Leben gibt es wieder vermehrt Zeugnisse. Über die Hintergründe dieser Inhaftierung berichtet sie einerseits im " Lebensbericht " , andererseits in diversen Briefen, wobei sich die Aussagen allerdings widersprechen.

Aufschluß über ihr Leben und ihre Pläne nach 1945 geben uns der "Lebensbericht" ,welcher allerdings unvollendet blieb, Briefe Fickers und anderer Personen und schließlich die Briefe und Notizen der Autorin selbst.

#### d) Verzeichnis der für diesen Teil relevanten Primärquellen

##### Werke der Autorin :

Ein Verzeichnis der 1923 veröffentlichten Zeitungsartikel findet sich auf S. 10

- Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit. Brenner-Verlag, Innsbruck 1926
- Chorónoz . Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen. Kurt Wolff-Verlag ,München 1928
- Der kommende Tag. Karl Alber Verlag, München 1948
- Die mystische Rose. Eine Dichtung. Herder-Verlag , Freiburg 1949
- Legende zur Apokalypse. Herder- Verlag , Freiburg 1949
- Das Menschenherz . Traumbilder des Lebens. Otto Müller- Verlag, Salzburg 1953
- Die letzte Welternacht . Schauungen zur Apokalypse. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1958
- Morgen ist der Tag des Erwachens. Ein Gedichtzyklus. Styria - Verlag, Graz 1967
- Maria, das große Zeichen der Endzeit. Rosenkranz - Verlag , Dietenheim 1970
- Der Engel der Wüste. Styria - Verlag , Graz 1974
- Lebensbericht: I Kindheit ; II Jugend ; III Lebensbericht . Unveröffentlichte Autobiographie , msch., befindet sich im Brenner - Archiv , Schlier-Nachlaß. Geschrieben ab 1975.

##### Briefwechsel :

- Briefe . Ludwig von Ficker - Paula Schlier .Sind zum Großteil erhalten geblieben und erfassen einen Zeitraum von 1925 bis 1967.Liegen im Brenner- Archiv auf.
- Briefe Paula Schlier - L.v.Ficker .Würden zum Großteil von der Autorin später bewußt vernichtet, ein einigermaßen kontinuierlicher Briefwechsel existiert erst ab dem Jahr 1950.Liegen im Brenner - Archiv auf.

- Briefwechsel Paula Schlier mit div. Geistlichen . Liegt im Schlier-Nachlaß , Brenner-Archiv auf.
- Briefwechsel Paula Schlier mit div. Personen: Z.B. mit Hildegard Jone, Elisabeth von Brochowska, Heinrich Schlier , Gabriele Bitterlich, Elisabeth Spelbrink, Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Gerald Stieg und vielen anderen.
- Briefwechsel Paula Schlier mit verschiedenen Zeitschriften, Verlagen , Rezensenten, mit dem Bayerischen Rundfunk u.ä.

Der Brenner. Herausgeber: Ludwig von Ficker. Innsbruck , Brenner- Verlag 1910 -1954.  
Berücksichtigt wurden vor allem die "Brenner" - Folgen ab 1925 , da die Autorin von 1926 - 1954 Hauptmitarbeiterin war.

B PHASE BIS 1925 : DER TRAUM VOM LEBEN

a) Biographische Daten und Notizen

Paula Schlier wurde am 12.3.1899 in Neuburg an der Donau geboren. Ihr Vater, Heinrich Schlier, war Arzt ; ihre Mutter, (?) von Puls, Hausfrau. Weiteres Mitglied der protestantischen, bürgerlich-konservativen Familie war der um ein Jahr jüngere Bruder Heinrich, welcher später ein bekannter protestantischer und dann katholischer Theologe werden sollte.

Es gibt diverse Zeugnisse, in denen uns die Autorin Einblick in das Verhältnis zu ihrer Familie gibt. Die Mutter wird darin eher negativ charakterisiert. In "Kindheit", dem ersten Teil ihres Lebensberichtes, wird sie als hilflose und unpraktische Person bezeichnet, die als "verzärteltes Kind" ( LB I, S.23) in ein Schweizer Internat kam und früh heiratete. Bedrückend nicht nur in der Kindheit, sondern auch noch Jahre später, muß die als Kind gemachte Beobachtung gewesen sein, daß die Mutter ein hochschwangeres Dienstmädchen aus dem Haus jagte. In "Kindheit" schreibt sie darüber ein eigenes Kapitel, das sie bezeichnenderweise von ihrer späteren Perspektive aus mit "Die Erbschuld" (LB I, S.23ff) betitelt. Aber bereits in "Chorónoz" wird dieses Erlebnis, wenn auch in sehr veränderter Form, in einem Kapitel verarbeitet, das den Titel "Das Dienstmädchen" (CH,S. 210) trägt. Der Vater wird im Gegensatz zur Mutter als tief sinnig charakterisiert; als hilfsbereiter und verantwortungsbewußter Arzt, der von bedürftigen Patienten kein Honorar kassierte. Der Bruder wurde von der Autorin zeitlebens verehrt und von ihr als Ratgeber und ethische Instanz empfunden. Viele Texte in "Chorónoz" spiegeln dieses gute Verhältnis wider. Nach der Konversion sah Paula Schlier in dem Innsbrucker Jesuitenpater Johannes Meindl und Schwester Probata ( ? ) ihr zweites und eigentliches Elternpaar. Aufschlußreich in Bezug auf das Verhältnis zu ihrer Familie ist ein Brief vom 20.1.1937 an Pater Meindl, ihren Seelenführer :

"Meine Eltern haben sich in einer gewissen Weise doch immer von mir befremdet gefühlt, und umgekehrt ich, wie lange Kindheitsjahre dachte ich halb im Ernst, ein nur angenommenes Kind zu sein."

Dies, und auch das Fremdheitsgefühl zwischen Eltern und Kind, kommt bereits im "Chorónoz" sehr deutlich zum Ausdruck:

"Mein Vater erzählte, oftmals von der Stimme der Mutter unterbrochen:

Sie war sehr klein, als wir sie zur Pflege erhielten. Sie war schwarz, ein kleiner Käfer, erst später wurde sie größer und blond. Mit vier Jahren wurde ihr die Auszeichnung zuteil, eine Einladung auf ein Landgut, weit fort von hier, zu erhalten, wohin wir ihr nicht folgen konnten. Dort ging es ihr gut, aber sie war uns fern und wurde fremd." ( CH, S. 174 f )

In einem Brief vom 24.2.1936 schreibt sie - wobei man natürlich ihre nun veränderte Perspektive berücksichtigen muß - bezüglich ihrer Familiensituation an Elisabeth v. Brochowska:

" Über meinen Bruder, z.B. über unser Zusammensein als Kinder müßte ich dir auch einmal erzählen. Er war in meiner entsetzlichen, 'strindberg'haften ' Kindheit mein ganzer Halt und Trost und Ausblick. Ich habe uns beide als 13 und 14 jährige immer als die letzten Ausläufer ( beide unverheiratet) unserer schrecklichen Familie gesehen, die so uralt sie ist, so verbrecherisch sie vielfach war, ein düsteres Blatt, eine solche Familiengeschichte [ sic!]. Mein Bruder sagte mir schon als er 13 Jahre alt war : Ich sehe die Fehler der Eltern und Vorfahren faustgroß in mir. Er war immer zum Unterschied von mir das reinste, ungetrübteste Wasser, wie ein Licht, ohne Sünde, ohne Lüge zeitlebens, in allem, besonders dem ausgeprägten Sinn für Ordnung und Wahrheit, in allem und jedem, das genaue Gegenteil von mir, die ich finster wie die Nacht war und mich immer so selber auch gefühlt hatte."

Bedingt durch den Beruf des Vaters erfolgte ein häufiger Ortswechsel der Familie : Zweibrücken in der Pfalz, Neuburg, Landau, Ingolstadt. Die ersten Schuljahre absolvierte Paula Schlier in Neuburg bei den " Englischen Fräuleins " ; die weiteren, obwohl sie protestantisch war, im katholischen Kloster "Gnadenthal" . In ihrem "Lebensbericht " bezeichnet sie sich selbst als mittelmäßige Schülerin; trotzdem wurde ihr geraten, den Lehrerinnenberuf zu ergreifen, was sie jedoch ablehnte. (LB I , 20)

Über ihre ersten Reaktionen gegenüber Familie und Umwelt sagt die Autorin später in einem Interview :

" Sie können sich die Verhältnisse, in denen mein Bruder und ich aufwuchsen, nicht vorstellen. An sich aus gutem Haus, Offiziersfamilie, stocksteif. Ich bin da sehr früh ausgebrochen, ich bin beim Tanzen ergrauten Offizieren auf die Zehen getreten und habe sie gefragt, ob sie an Gott glauben. Mit 12 Jahren haben mein Bruder und ich Platon gelesen. Das waren alles Ausbruchsversuche. Ich bin dann auch sehr früh von zu Hause weg. Es war alles allzu bürgerlich verlogen." <sup>6</sup>

Goethe, Karl Barth, Kierkegaard, Gogarten und Spengler gehörten zur Lektüre der Sechzehnjährigen. <sup>7</sup> Mit fünfzehn Jahren half sie bei Kriegsbeginn bei der Teeausgabe für die

6 Interview W.Methlagls mit Paula Schlier , 29.11.1973 . Liegt schriftlich fixiert im Brenner - Archiv auf.

7 vgl.hierzu Brief Paula Schlier an Delekat, 14.9.1975 bzw. 19.9.1975 sowie PA ,S.40

abziehenden Soldaten ; mit siebzehn Jahren arbeitete sie freiwillig als Rot-Kreuz-Schwester im Lazarett von Ingolstadt, wo ihr Vater zur damaligen Zeit Chefarzt war.

Im Kapitel " Kriegsbeginn" (LB I , 33) schreibt sie über ihre ablehnende Haltung gegenüber der allgemeinen Kriegsbegeisterung; über die"Flucht" vor dem Krieg, die mißglückt, da auch die idyllischen Ferien am Chiemsee von den Kriegsereignissen überschattet wurden; über die Konsequenzen im Familienkreis : der Vater mußte zunächst als Kriegslazarettdirektor nach Brüssel ziehen , der Bruder mußte unmittelbar nach seinem Abitur als Soldat in den Krieg einrücken.Sie selbst trat daraufhin , wie bereits erwähnt , in den Lazarettendienst ein, erlebte also den Ersten Weltkrieg v.a. vom Lazarett aus, informiert von verwundeten und sterbenden Soldaten. Ihre hier gemachten Beobachtungen und Erfahrungen schildert sie dann später in " Petras Aufzeichnungen " im Kapitel " Das Lazarett ", das die eigentlichen Aufzeichnungen eröffnet. Nicht nur das Elend, sondern die ganze Sinnlosigkeit dieses Krieges werden hier zum Ausdruck gebracht. Dieses Lazarettlebnis habe sie nie überwinden können, gesteht sie in ihrem "Lebensbericht " (LB I, 48) und zählt auch die verschiedenen Verdrängungsversuche auf. Die in der eigenen Familie und in der Kriegs- und Nachkriegszeit gemachten Erlebnisse und Erfahrungen verstärkten ihre Angriffe gegen die bürgerliche Moral und das sie umgebende bürgerliche Milieu , aber auch ihre religiösen Zweifel.

In der Nachkriegszeit verlobte sie sich mit einem jungen Offizier, dessen Haltung sie beeindruckt hatte. Sie wollte jedoch nicht in die traditionelle Hausfrauenrolle gedrängt werden, sondern sich selbst verwirklichen. In " Petras Aufzeichnungen" schreibt sie unter dem bezeichnenden Titel " Der Traum vom Leben " von ihren Wünschen und Vorstellungen. Verlockend erschien ihr demnach ein Studium der Medizin oder der Philosophie, aber auch der Schauspielberuf. Notwendig fand sie hingegen die Gründung einer Frauenzeitschrift , da dies ihren eigenen emanzipatorischen Bestrebungen entgegenkam.Allerdings, es mußte sich " um eine neue Emanzipation aller Frauen handeln, um eine neue Beziehung der Frau zu sich , eine neue Beziehung auf sich, um eine ganz andere Art von Befreiung wie die bisher verstandene, und als Ziel hätte der stille, aber durchdringende Zusammenschluß aller jener Frauen zu stehen, denen es bewußt ist, daß es ihre Aufgabe ist und bleibt, die Erzieherin des Menschen zum Menschen zu sein." ( PA , 41 )

Nach einer Ausbildung in Stenographie und Schreibmaschinenschreiben begab sich Paula Schlier nach München.Anfang oder Mitte 1922 - das genaue Datum läßt sich nicht mehr eruieren - begann sie mit einer Arbeit als Sekretärin im Koryphäen - Verlag. Obwohl die politische Linie dieses deutschnationalen Verlags nicht ihren eigenen politischen Vorstellungen entsprach ,

war sie mit ihrer Arbeit dort zufrieden ; sie "entsprach den Erwartungen" (PA,51). Durch das viele Artikelschreiben verbesserte sie ihre Schreibkenntnisse ; durch ihre Kuriertätigkeit in die verschiedenen Münchner Zeitschriften, den Landtag, das Ministerium, die politischen Versammlungen usw. bekam sie Einblick in die politische Atmosphäre Bayerns.

Die Arbeit in diesem Verlag ermöglichte ihr die erwünschte finanzielle Unabhängigkeit und genügend Freistunden zur Verwirklichung anderer Ziele. Sie besuchte nun Vorlesungen an der Universität , hörte mit ihrer Freundin Klara Haas moderne Nationalökonomien wie Max Weber. Von der Universität aus versuchte sie zunächst zum begehrten, ersehnten " Zentrum des Lebens" vorzudringen , denn : " Auch wurde es mir bald und immer deutlicher bewußt, daß ich im ' Koryphäen ' - Verlag wie an einer Schwelle klebte, über die ich nicht hinüber und nicht vorwärts kommen konnte. [...] So studierte ich Nationalökonomie, Geschichte, Literatur ; es war schließlich gleichgültig, was ich lernte, wenn ich nur ' hindurchkam ' , ' hinaufkam' " ( PA , 57f).

Wie man sieht , kam es der Autorin zur damaligen Zeit nicht darauf an , ernsthaft ein Studium zu absolvieren; wichtig erschien ihr allein die Karriere, das Im-Mittelpunkt-Stehen. Sie selbst spricht von den Leitern "zu den Höhen der Wissenschaft und zu den akademischen Berufen " , von der "verlockenden Leiter der Schauspielerei" ( PA, 58 ) Sie ließ sich sogar von renommierten Schauspielern bezüglich ihres Talenten prüfen , verlor jedoch bald diese Illusionen. Desillusioniert war sie auch bald von dem auf der Universität gebotenen Stoff ; unbefriedigt von ihrer Arbeit als Sekretärin , die ihr nur notwendiger Brotberuf war. Sinnerfüllender schien ihr, die sich immer mehr als abseits stehend empfand, nun ein sozialer Beruf zu sein. Die Begegnung mit einer jungen Fürsorgerin hatte ihr die Augen für das Elend in der Großstadt München geöffnet. Zu einer Entscheidung für diesen Beruf kam es nicht, jedoch wurzelt in dieser Begegnung und in dieser Zeit ihre sozialkritische Haltung , die besonders in " Petras Aufzeichnungen " spürbar ist.

Nach dem wirtschaftlichen Abstieg des Koryphäen - Verlags, der auch mit einer Gehaltsverkürzung für sie verbunden war, verließ Paula Schlier diesen und trat eine Stelle im "Demokratischen Zeitungsbetrieb" an. Hier ernannte man sie bald zur ersten Sekretärin und nach der Entlassung eines Teiles der Angestellten zu einer Redaktrice und Berichterstatteerin. Sie mußte nun selbst Artikel verfassen und sich vermehrt für das kulturelle und politische Leben in München interessieren. Sie besuchte deshalb u.a. kommunistische und national-sozialistische Versammlungen , bekam also noch mehr Einblick in das politische Leben. In dieser Phase begann sie , die sich zumindest den Ideen nach als Kommunistin fühlte, wie sie

später erklärt<sup>8</sup>, eine Reihe von politischen Artikeln gegen die nationalsozialistische Bewegung zu verfassen.<sup>9</sup>

Im Sommer 1923 verließ sie diesen Verlag wieder. Direkte Gründe hierfür nennt sie nicht, indirekt ist aus "Petras Aufzeichnungen" zu entnehmen, daß sie ihn aus Arbeitsüberlastung verließ und auch weil ihr die Redakteure desselben zu wenig demokratisch im praktischen Leben erschienen.

Urso mehr überrascht es, daß sie bald darauf - im September 1923 - eine Stelle als Stenotypistin in der Münchner Redaktion der Nationalsozialisten, im "Völkischen Beobachter", annahm, deren politisches Gedankengut und deren Parteiorgan sie nur wenige Monate vorher in ihren Zeitungsartikeln in schärfster Weise angegriffen und verurteilt hatte. In "Petras Aufzeichnungen" schreibt sie, daß sie die Stelle annahm, "um zu erfahren, welche besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen, auf die ein Teil des deutschen Volkes so große Hoffnungen setzte, meiner Wahrnehmung bisher verborgen sein konnten." (PA, 99) Die im "Völkischen Beobachter" gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen trug sie in ein Tagebuch ein.<sup>10</sup> Dasselbe benützte sie dann 1925 als Unterlage für das in "Petras Aufzeichnungen" veröffentlichte Kapitel "In der Redaktion der Patrioten". Wie wir auf S<sup>87</sup> sehen werden, führte sie dieses Tagebuch nicht nur für private Zwecke, sondern sie scheint schon damals an eine spätere journalistische Verwertung desselben gedacht zu haben.

Nach der polizeilichen Schließung des Verlages nahm sie noch eine Stelle in der "Fürst B.sche Holzverwertungs = A = G"<sup>11</sup> in der Steiermark an, verließ sie jedoch bereits im April des Jahres 1924 wieder.

Bald darauf schickte sie an den "Brenner"-Verlag in Innsbruck eine Stellenbewerbung. Die "Brenner"-Hefte waren ihr damals bereits bekannt, wofür neben direkten Aussagen der Autorin auch entsprechende Notizen z.B. über Dallagos "Laotse" in ihrem Tagebuch von 1923 sprechen.

Auf die Absage hin - der Brenner-Verlag war bereits seit längerer Zeit in einer sehr schlechten wirtschaftlichen Situation - schrieb sie ein Jahr später, im März 1925, einen zweiten Brief an den Brenner-Verlag und erhielt eine Zusage.

8 vgl. das bereits erwähnte Interview von W.Methlagl am 29.11.1973

9 siehe auf S. 10 dieser Arbeit

10 Das Tagebuch liegt im Brenner-Archiv auf.

11 Petras Aufzeichnungen, a.a.O. S. 143

Allerdings bekam sie nicht eine Arbeit im "Brenner" Verlag, sondern auf Vermittlung Ludwig von Fickers eine Stelle als Sekretärin in der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung, in der auch er zur damaligen Zeit als Korrektor arbeitete. Am 1. Mai 1925 trat sie diese Stelle an.

Noch immer hatte sie eine Menge von Ambitionen; sowohl die Schauspielerei als auch ein sozialer Beruf erschienen ihr verlockend. Ihr Traum vom Leben hatte sich bis jetzt noch nicht erfüllt, aber vielleicht hoffte sie hier im "Brenner" Kreis zu jenem ersehnten Zentrum vorzudringen. Da sie auch an theologisch-religiösen Auseinandersetzungen interessiert war, war ihr der "Brenner" bereits bekannt.

In dieser Situation traf Paula Schlier, deren Leben und geistige Physiognomie hier nur skizzenhaft festgehalten wurde, auf L.v.Ficker, den Herausgeber des "Brenner". Die Begegnung mit ihm sollte in der Folge nicht nur ihr ganzes Leben entscheidend verändern, sondern auch das seine. Entscheidend verändert wurde aber auch das "Gesicht" der Zeitschrift "Der Brenner", deren Hauptmitarbeiterin sie von 1926 bis zu deren Ende, 1954, wurde. Begegnung mit Ludwig von Ficker oder Entwicklung einer Bestimmung könnte man die folgende Phase von 1925-1930 betiteln.

Bevor diese zweite Phase ihres Lebens dargestellt wird, sollen noch kurz die 1923 veröffentlichten, politischen Zeitungsartikel der Autorin besprochen werden.

#### b) Veröffentlichungen

Mit folgenden politischen Zeitungsartikeln trat Paula Schlier erstmals als Journalistin an die Öffentlichkeit:

- Zur Frage des Pazifismus. In: Süddeutsche Demokratische Korrespondenz Nr. 4, 5. Jahrgang, München 10.1.1923
- Der antisemitische Kern des Nationalsozialismus. In: Nürnberger Anzeiger. Nürnberger Morgenzeitung. 66. Jahrgang, 29.1.1923
- Das Antisoziale des Nationalsozialismus. ebda, am 27.3.1923
- Vom Nationalen des Nationalsozialismus. ebda, am 24.4.1923
- Vom Nationalen des Nationalsozialismus. (Fortsetzung) ebda, am 25.4.1923
- Walther Rathenau: Zum Jahrestag seiner Ermordung am 24. Juni 1922. ; ebda, am 23.6.1923

Sehr polemisch, und mit fundierter Kenntnis der historisch-sozialen Zusammenhänge nimmt die Autorin in diesen Artikeln gegen den Nationalsozialismus Stellung. Ein - dringlichkeit und Rhythmik erreicht sie durch Parallelkonstruktionen und Anaphern ; der Betonung und Hervorhebung dienen gesperrt geschriebene und fettgedruckte Wörter oder Satzteile, wobei solche fast überschriftmäßig aus dem fortlaufenden Zeilenlauf herausgenommen werden.

" Einem solchen Nationalgefühl wollen wir - be-  
wußt oder unbewußt, - nicht nacheifern. Das aber  
tut der Nationalsozialismus ! Auch er

veräußerlicht, verwildert, verroht

das nationale Gefühl, gestikuliert, schwätzt, schreit, kommt mit Pomp und Gewalt. Auch er stachelt die Instinkte auf, statt die nationalen Kräfte zu wecken. Auch durch ihn kommen nicht die Tugenden eines Volkes, sondern die Auswüchse und Untugenden an die Oberfläche, wie es z.B.

Ueberhebung, Selbstbeweihräucherung, Maul-  
heldentum, Gewalttaten

sind, [...]12

" Welch eine Verblendung !

Weiß man denn nicht, daß man nicht mit Absicht deutsch und germanisch sein kann und daß, wenn man es bewußt sein will, dies ein trauriges Zeichen dafür ist, daß es bereits für immer verloren ist ! Weiß man denn nicht, daß das Volk der Befreiungskriege vor hundert Jahren nur deshalb auferstehen konnte, weil es sich zuerst aus sich heraus, aus seiner gereiften physischen und psychischen Kraft verwandelt hatte. Weiß man denn nicht, daß auch das Volk damals verloren gewesen wäre, hätte es sich allein auf die Züchtung des Nationalgefühls verlegt! "

Angegriffen wird von ihr nicht nur die nationalsozialistische Bewegung, sondern auch deren Parteiorgan wie das folgende exemplarische Beispiel zeigt:

" Für diese Tendenz des Nationalsozialismus Nationalgefühl einfach dadurch herzustellen,

daß man es anderen abspricht,

und sich rächen will, ein kleines, wahllos herausgerissenes Beispiel. In einem amtlichen Bericht hieß es : ' Die Reichsregierung wird schärfsten Protest einlegen. Dazu bemerkt nun der 'Völk, Beobachter' :

' Selbstverständlich, anstatt die Cohns und Levis, die uns zum heutigen Zustand brachten, an den Strick zu hängen.' In dieser einzigen kleinen Bemerkung stecken sämtliche Mängel der ganzen Bewegung, diese zufällige Stichprobe zeigt uns ganz klar die nur negative, gehässige, fruchtlose, oberflächliche politische Einstellung. Ist es möglich, daß man Äußerungen, wie diese, die eine innere Bosheit, Schwäche und Urteilslosigkeit ohnegleichen vertreten, für wirklich national zu halten vermag? "

12 Paula Schlier : Vom Nationalen des Nationalsozialismus . In : Nürnberger Anzeiger, 24.4.1923. Auch die weiteren Zitate sind diesem Artikel entnommen.

C PHASE 1925 - 1930 : BEGEGNUNG MIT LUDWIG VON FICKER oder  
ENTWICKLUNG EINER BESTIMMUNG

a) Biographische Notizen. Die Begegnung mit L.v.Ficker

L.v.Ficker war sofort fasziniert von dieser jungen, sechsundzwanzigjährigen Frau ; von ihrer Spontaneität, ihren vielfältigen Ambitionen (noch immer erfüllt von der Idee Schauspielerin zu werden, spielte sie auch ihm einiges aus ihrem Repertoire vor ), von ihrer tiefen Wahrnehmungsgabe, von ihrer "Eigenmenschlichkeit", wie der immer wieder gebrauchte Terminus lautet - seine Formel für das Menschliche :

" Es ist das Eigenmenschliche in der Form des Mitmenschlichen "<sup>12</sup>. In einem an Ferdinand Ebner gerichteten Brief vom 20.1.1926 charakterisiert er sie als ein "eigenmenschliches und doch wahrhaft mitmenschlich empfindendes Geschöpf", und in einem Brief an Carl Dallago vom 9.6.1926 betont er : " Kurz, das Menschliche, in das ich aufgehen kann wie in ein Eigenfremdes, und ohne Furcht mich in ein Zeitbedingtes zu verlieren, trägt für mich unverkennbar die Gesichtszüge von FrI.S. "

Sie, die allein durch ihr Auftreten in der Öffentlichkeit das von Nietzsche und Weininger bisher geprägte , unschöpferische Frauenbild widerlegte, erzählte ihm von ihrem Leben, ihren Träumen , ihren Ambitionen. Er besuchte mit ihr das Grab Trakls und nahm sie auch mit in den " Brenner"- Kreis (vgl.LB III, 17), der in tiefen Spannungen steckte.Wie sie selbst sagt , war sie anders als die anderen Frauen, die er kannte, keine einseitig Intellektuelle<sup>13</sup> , sondern - wie L.v.Ficker glaubte - eine Frau, mit der eine "lebendige Auseinandersetzung im Geiste, im Grundsätzlichen "<sup>14</sup> möglich war.

Am persönlich- intimen Verhältnis zu ihr nahmen alsbald nicht nur seine Frau, sondern auch seine Freunde aus dem "Brenner" sowie die übrige Gesellschaft Anstoß ;die geistige Beziehung, die ihn jedoch ebenso an Paula Schlier band und die von ihnen demonstrativ<sup>15</sup> vorgeführt wurde, wurde nicht anerkannt.

Als "Sendbote des Herrn", "Geistesgegenwart der Vorsehung" titulierte Ficker sie bereits in den ersten Briefen von 1925. Um solche Titulierungen überhaupt zu verstehen, muß man seine wirtschaftliche und seelische Situation kennen, in der er sich befand, bevor er sie kennenlernte.

12 Brief L.Fickers an Paula Schlier, 1925

13 vgl.Interview W.Methlagls mit P.Schlier, 29.11.1973

14 L.v.Ficker an P.Schlier, 2.11.1926

15 laut Aussagen P.Schliers im bereits erwähnten Interview

Bedrückend war für ihn die wirtschaftliche Situation (bereits im Herbst 1921 mußte er den Brenner-Verlag dem Wagnerschen Universitäts-Verlag anschließen und dort selbst als Angestellter arbeiten) ; seelisch bedrückend waren für ihn auch die Spannungen zwischen den Hauptmitarbeitern seiner Zeitschrift - Dallago , Ebner , Haecker - , welche schon einmal ( VI Folge) beinahe den Kreis gesprengt und sich nun verstärkt hatten.

"Jahre der bittersten Prüfungen und Erfahrungen was das Schicksal des Brenner betrifft und auch sonst" charakterisiert L.v.Ficker diese Zeiten in einem Brief an Hans Jaeger ( 21.11.1924) und den Empfänger dieses Briefes als eine "Stütze" und "wie von der Vorsehung" gesandt. In zwei weiteren Briefen an Jaeger ( 23.2.1925; 14.4.1925) zeigt er sich optimistischer, da er nun doch eine Möglichkeit sieht, einen neuen "Brenner" herauszugeben. Aber bereits im nächsten Brief vom 6.7.1925 - also kurze Zeit nach ... der Bekanntschaft mit Paula Schlier - schreibt er von den "Erschütternissen in diesen zwei-einhalb Monaten ".

Paula Schlier ist nun seine Stütze und das ihm von der Vorsehung gesandte Wesen. Den seelischen Hintergrund hierfür vertraut er Ebner in einem Brief vom 20.1.1926 an : "Man muß aber eine Ahnung davon haben, wie sehr mich die Schwierigkeiten, die sich um das Brennerwerk getürmt hatten, vereinsamt und verschlossen hatten, um zu begreifen, wie von der Vorsehung gesandt ich dieses Wesen in seiner aufgeschlossenen Wahrhaftigkeit empfinden mußte und welche seelische Erleichterung mir diese unbefangene Herzenskameradschaft brachte."

Paula Schlier ist die Frau, die er leidenschaftlich liebt; aber sie ist auch die "stärkere Schwester" seiner "Seele" , die "liebe Jünglingsschwester" seiner "Seele", die "Lebensgefährtin im Geiste" , der "Erzengel der Geistesgegenwart, der in aller Leidenschaft des Mitmenschlichen erstrahlt " , der "Sendbote des Herrn" - alles Formulierungen, die sich in seinen Briefen an die Autorin im Jahr 1925 f finden .

Die Beziehung zu ihr war nicht nur eine persönliche, sondern auch eine geistige; und um die Anerkennung dieser geistigen Beziehung , um die Anerkennung des weiblichen Ingeniums in einer von Nietzsche und Weininger geprägten Gesellschaft kämpfte er - allen Ächtungen und Verfehmungen dieser Gesellschaft zum Trotz - privat wie auch in seiner Zeitschrift. Die XI. "Brenner"-Folge von 1927 legt dafür Zeugnis ab.

Er empfindet das Verhältnis zu Paula Schlier , die er in Anlehnung an Petrus, den "Fels" stets Petra nennt , als eine Ehe, die aber zerschellt an der Verwirklichung der anderen, der "irdisch-endlichen".<sup>16</sup> Er gibt - und das wird für ihre Zukunft bedeutsam ! - seiner Beziehung zu ihr eine neuen Bestimmung : "Wir dürfen in der Sphäre des Irdischen , des Endlichen, nichts verwirklichen wollen, was eine überirdische, eine unendliche Bestimmung hat".<sup>17</sup>

16 Brief L.v.Fickers an Paula Schlier, 4.7.1925

17 ebda.

Er fühlt sich berufen und verpflichtet, ihr aus ihrer geistigen Not zu helfen, diesem "Wesen von nicht gewöhnlichen Geistes- und Charakteranlagen [...], das nur in einer teilnahms- und verständnislosen Umgebung bis jetzt noch nicht zu rechter Besinnung zu kommen versucht hatte " <sup>18</sup>, die Selbstfindung zu ermöglichen.

b) Zur Entstehungsgeschichte von " Petras Aufzeichnungen"

Beeindruckt <sup>19</sup> von ihrem Tagebuch über den "Völkischen Beobachter", ermunterte L.v. Ficker Paula Schlier zu weiteren Aufzeichnungen, die sie in der Zeit von September bis Dezember 1925 dann auch tatsächlich schrieb. Für das in "Petras Aufzeichnungen" veröffentlichte Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" benutzte sie u.a. das Tagebuch von 1923; es ist der Höhepunkt und zugleich der Abschluß ihrer politischen Aufsätze, die sie 1923 veröffentlicht hatte. In neu dazugekommenen Kapiteln schildert sie ihre Erfahrungen und Erlebnisse von 1916 bis 1924. Umrahmt werden diese dann im Buch von zwei Träumen, symbolischen Anfangs- und Endpunkten.

Am 25.12.1925 schreibt ihr L.v.Ficker - sie ist in Ingolstadt bei ihren Eltern - über diese Aufzeichnungen : " Ja, Petra, in Dir schlummert eine lebendige Begabung - hier ist schon der erste, halb unbewußte Augenaufschlag, das erste Wachliegen vor dem Aufstehen, das Sicherheben mit ansinnender Stirne - und wenn Du Dich entsprechend in Zucht nimmst, wirst Du von ihren eigenen Ausdrucksmöglichkeiten wie von etwas Selbstverständlichem überrascht sein." Er selbst bezeichnet sich ebenda als den Geburtshelfer ihrer Begabung. Das Eigen- und Mitmenschliche, das er bis jetzt nur in ihrer Person wahrgenommen hat, ist für ihn nun auch aus diesen Aufzeichnungen ablesbar, und deshalb glaubt er : "Das muß auf jeden Menschen wirken, dem die Literatur ein Spielplatz der Notwendigkeit von Lebensäußerungen und nicht ein Tummelplatz der Überflüssigkeit artistischer Selbstbefriedigung ist. Und also werde ich den Dokumenten Deiner Selbstbesinnung an die Öffentlichkeit verhelfen [...]." <sup>20</sup>

18 Brief Fickers an Ferdinand Ebner, 20.1.1926

19 "Ein Aufzeichnungsvermögen. Hier liegt Ihre Begabung." Urteil Fickers, zitiert von Paula Schlier in ihrem "Lebensbericht". (LB III, 21)

20 Brief Fickers an Schlier, 25.12.1925

In der Folge korrigierte er diese Aufzeichnungen<sup>21</sup>, ordnete ihre Makrostruktur an und gestaltete auch den Titel : Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit. Das Buch wurde erstmals in der Gedenkschrift<sup>22</sup> für Georg Trakl angekündigt und erschien im April 1926 in einer Auflage von 3.600 Exemplaren im Brenner-Verlag. Seit der Ankündigung und vollends seit Erscheinen dieses Buches befand sich L.v.Ficker privat, wie auch als Herausgeber des "Brenner" in einer noch schwierigeren Situation. Sahen seine nächsten Freunde schon in der Ankündigung dieses Buches die Gewißheit seiner Verblendung, die sich nun aller Welt kundtun mußte<sup>23</sup>, bzw. da diese Ankündigung im Erinnerungsbuch Georg Trakls erschienen war, eine Grabschändung<sup>24</sup>, so reagierten sie seit dem Erscheinen des Buches mit Trotz und Schweigen. Paula Schlier selbst wurde geflissent-lich übersehen und gemieden. Keiner mache sich die Mühe, Frl. Schlier, die hier seit einem Jahr wie in der Verbannung lebt, auch nur näher kennen zu lernen" und der einzige Dallago sei um sie besorgt und wittere " ihr menschliches Ingenium", beklagt sich Ficker in einem Brief vom 20.4.1926 bei Ebner.

Die Reaktionen von Seiten der Presse waren indessen sehr positiv. In Deutschland, der Schweiz, in Österreich, Prag, Polen und Holland erschienen Rezensionen über dieses erste Buch der Autorin.<sup>25</sup> Zu einem Verriß des Buches führte jedoch alsbald die Veröffentlichung des Kapitels "In der Redaktion der Patrioten" in der "Münchener Post" unter voller Namensnennung der im Kapitel selbst nur mit Anfangsbuchstaben gekennzeichneten Personen. Der "Völkische Beobachter" versuchte in der Folge die antinationalsozialistische Gesinnung der jungen Autorin zu unterminieren. (Vgl. S. 94 )

c) Zur Entstehungsgeschichte von "Chorónoz"

Unmittelbar nach Fertigstellung der ersten Aufzeichnungen arbeitete die Autorin an der Fortsetzung

21 Vgl. hierzu Lebensbericht III, S.22

22 Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Brenner-Verlag, Innsbruck 1926. Die zweifache Ankündigung findet sich auf der Rückseite und auf dem Umschlag.

23 So berichtet Ficker in einem Brief vom 20.4.1926 an Ferdinand Ebner.

24 Vgl. Brief Fickers an Alfred Eichholz, 29.3.1926

25 Vgl. auf S. 91 ff dieser Arbeit.

ihrer in "Petras Aufzeichnungen" begonnenen Autobiographie, die sich aber nun in das Gewand des Traumes hüllt. Die Niederschrift der Träume, es "handelt sich um echte, das heißt wirklich geträumte Traumgesichte, die unmittelbar nach einem jedesmaligen Aufgewecktwerden durch ein geistiges Blitzsignal aufgezeichnet wurden und später keine Korrektur mehr erfuhren"<sup>26</sup> erfolgte nach weiteren Aussagen der Autorin in der Zeitspanne von ca. 25. Dezember 1925 bis 4. Januar 1926.<sup>27</sup>

Diese Aussagen der Autorin sind allerdings in mehrfacher Hinsicht unkorrekt. Erstens entstanden mehrere Traumaufzeichnungen erst viel später ( der Text "Der Gekreuzigte" z.B. entstand im Herbst 1926, als sie sich mit L.v.Ficker in Rom aufhielt; "Über Rom darf nicht geschrieben werden" entstand unmittelbar nach der gemeinsamen Romreise usw.), und zweitens wurden die Texte von L.v.Ficker korrigiert, stilisiert, ausgewählt und angeordnet.<sup>28</sup>

Wie die Analyse auf S.135 dieser Arbeit zeigen wird, ist "Chorónoz", so der Titel dieses Traumbuches, ebenso wie das erste Buch aus dem politischen, sozialen und individuellen Erlebnisbereich der Autorin geschöpft. "Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen", so lautet der Untertitel dieses Buches und gemeint ist eine zweifache Wirklichkeit.

Denn für L.v.Ficker steht der Traum nicht nur gleichnishaft für die Wirklichkeit, sondern er wird auch zum "Einfallstor für die göttliche Wirklichkeit", zum "Abbild der dunkelgeahnten Anderswirklichkeit des Übernatürlichen."<sup>29</sup>

Ein Passionsweg, auf dem man zur Wiederwahrnehmung seiner Unschuld gelangen kann, und den aufzuzeigen gerade das weibliche Ingenium sich persönlich exponierend bestimmt ist, ist nach ihm in diesen Traumaufzeichnungen erkennbar.<sup>30</sup>

Das Neuartige und Einzigartige dieser "neuen, gleichsam überdimensionalen Ausdrucksform"<sup>31</sup> und daß gerade das weibliche Ingenium eines solchen "religiösen Pathos" habhaft werden konnte,<sup>32</sup> wird in zahlreichen Briefen L.v.Fickers an Paula Schlier immer wieder betont.

26 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S.280

27 vgl. Lebensbericht III, S.25

28 vgl. S. 140 dieser Arbeit

29 laut Methlagl eine am Wortschatz Fickers orientierte Formulierung, die sich in der Nachbemerkung der Verfasserin in "Das Menschenherz" befindet. (W.Methlagl : Ästhetische Alternative. Ferdinand Ebners Kulturpessimismus und seine Überwindung im "Brenner". S.12 (Referat, 19 Seiten, liegt im Brenner-Archiv auf.) Das Referat erschien in leicht veränderter Form inzwischen in : Gegen den Traum vom Geist - Ferdinand Ebner. Beiträge zum Symposium Gablitz 1981. Hrsg.von Walter Methlagl, Peter Kampits, Christoph König, Franz Josef Brandfeller. Band 5 der "Brenner-Studien", 1985

30 vgl. Brief Fickers an Schlier, 6.1.1927

31 vgl. Brief Fickers an Schlier, 20.1.1927

32 vgl. Brief Fickers an Schlier, 13.1.1927

"Tatsache ist, daß mit dieser Produktion eine Form der Selbstdarstellung in dramatischer Vielgestalt gegeben ist, die eine sachliche Darstellung der Innenschicksale, des Innen-Ichs, im Pathos einer Ausdruckssphäre gestattet, in der noch die gewagteste Selbstentblößung zum Gleichnis einer überpersönlichen Unschuld wird. Gerade für das weibliche Ingenium, scheint mir, ist hier eine neue, gleichsam überdimensionale Ausdrucksform der Selbsterlebnisse erschlossen, [...] Hier ist ein Einzelfall, im dem das schlechtweg Geniale in der Frau (das man immer anzweifeln, ja leugnen zu müssen wähnte) vielleicht zum ersten Mal in seiner eigentlichsten, in der weiblichen Sphäre, rein, groß und leidenschaftlich in Erscheinung tritt. Ich weiß, daß diese Behauptung gewagt ist und daß hier eine Grenze ist, wo mein Wahrnehmungsvermögen manchem zweideutig erscheinen muß ; aber sei's drum : ich nehme die Behauptung auf mein Gewissen ", schreibt er ihr in einem Brief vom 20.1.1927

d) Entwicklung einer Bestimmung

Als Geburtshelfer ihrer Begabung hatte sich L.v.Ficker in einem Brief vom 25.12.1925 gegenüber der Autorin bezüglich ihres ersten Buches bezeichnet ; nun aber wird er immer mehr zum Gebärer einer Bestimmung. Diese Bestimmung der Autorin läuft immer mehr auf ein ganz bestimmtes Ziel hin ; über die Hintergründe werden wir später ausführlich informieren.<sup>33</sup> Die unten exemplarisch angeführten Zitate aus Briefen L.v.Fickers an Paula Schlier zeigen uns sehr deutlich die Entwicklung und Steigerung seiner Bestimmung der Autorin.

In einem Brief vom 2.11.1926 stellt er fest, daß in ihr im Keim eine Erlösungskraft stecke, vor der er schuldig sei und schuldig werden mußte<sup>34</sup>, um sie ihr erst zum Bewußtsein zu bringen. Er wolle damit keinen Ehrgeiz in ihr nähren, sondern eine Bestimmung.

Zwei Tage später , am 4.11.1926 schreibt er : " Bist Du der Engel, der mich aus dem Gefängnis führt.<sup>35</sup> Fühlst Du, daß der Engel in Dir aufsteht, den ich durch meine Trübsal hindurch von allem Anfang an als die Todeströstung in Dir wahrgenommen habe ? [...] glaube mir, wenn irgend jemand heute schon imstande ist, die eigentümliche Bedeutung und die künftige Tragweite Deines Ingeniums abzuschätzen, so bin ich es .[...] Möchte ich mich in aller Welt getäuscht haben - in Dir - das weiß ich, täusche ich mich nicht! "

33 vgl. S.284 ff

34 Den Hintergrund hierzu kann man einem anderen Brief Fickers an Paula Schlier (18.1.1926) entnehmen : " [...] denn fraglos ist, daß unsere Liebe erst durch Schuld gehen mußte, ehe sie ihrer reineren Bestimmung und ihres wahren Menschenantlitzes völlig inne werden konnte. [...] Gott ist mit den Liebenden, das fühle ich, Petra, und ganz besonders, wie es mir scheint, mit jenen Liebenden, die erst schuldig werden müssen, um ihrer zweiten Unschuld, die sich aber schwerlich hier auf Erden ganz verwirklichen läßt, auf die Spur zu kommen."

35 Während der gemeinsamen Romreise im Herbst 1926 suchte und fand L.v.Ficker ein bestimmtes Bild, auf dem der Apostel Petrus von einem Engel aus dem Gefängnis geführt wird.

Am 13.1.1927 schreibt er ihr gegen Ende dieses Briefes : " Nein, wer Dich nicht als Erlösung von einem Alpdruck empfindet, so wie Du in Deinen Träumen in Erscheinung trittst, auf dem hat selber das Religiöse nie als ein Alpdruck gelastet. Und wer Dich nicht als das Einleuchtende in Deinen Träumen wahrnimmt, dem wird dich niemand, am allerwenigsten die Psychoanalyse, in Deiner eigentlichen Sphäre deutlich machen können."

Am 10.2.1927 zitiert er Leon Bloy : " Seelen von Dichtern oder Propheten, die zum Sprechen im Namen einer großen Zahl von Toten oder Leidenden bestimmten Seelen, haben nicht die Freiheit, ihren Auftrag zu verwerfen." Ihre Sendung sei es , wie er schreibt, "Wahrzeichen des Mitleids mit aller Kreatur im geschriebenen Wort dieser Zeit zu sein."

Einen Monat später, am 10.3.1927 gibt er ihr jene Bestimmung, an der er bis zu seinem Tode festhält . und die auch ausschlaggebendes Kriterium für die Beurteilung anderer Dichtwerke werden sollte. In diesem Brief schreibt er ihr : " Und so sage ich Dir auch dies, was ich seit heute weiß : Du hast etwas, das über aller Wahrnehmung steht - Du hast das Seherische. Du hast die Stirn der Geistesgegenwart. Sie bricht aus Deinem Traum als Stern des Wahrnehmbaren" .

In einem der folgenden Briefe schreibt er ihr : "Wir alle sind nur Fragezeichen gegen Dich. Du bist das Ruf- , das Wahrzeichen! " ( undatierter Brief )

Am 28.4.1927 schreibt er ihr, daß sie "selbst nicht nur ein Rufzeichen, sondern das Wahrzeichen dieser Zeit [sei], das bestimmt ist, ihr zur Orientierung über sich hinaus zu dienen. Ja, zu dienen! Ich sage, daß alles, was im Gleichnis einer Eingebung zu uns spricht - und sei es auch im Traum (aber den Seinen gab's der Herr im 'Schlaf' ! ) - ungleich mächtiger ist, als was die nüchterne oder berauschte Verstandessprache uns weis zu machen vermag; denn auch der Herr sprach in Gleichnissen, den einzigen, die aus dem Traum der Menschheit völlig in den Gottestag erwacht sind, und zu ihm bist Du der Wegweiser in der traumbefangenen Morgendämmerung Deiner Gesichte."

Am 8.1.1928 schreibt er ihr : "Du bist so sehr die Wachwandlerin dieser Zeit, daß Du noch mit Deinem Unterbewußtsein über jeden Traum hinaus bist, aus dem Du die Gleichnisse des Lebens dieser Zeit und Deines Erdenwandels schöpfst."

Über die näheren Hintergründe, die L.v.Ficker zu so euphorischen Äußerungen gegenüber ihrer Traumproduktion und ihrer Person veranlaßten , wird später berichtet. Hier soll zunächst nur festgehalten werden, daß für ihn seit "Chorónoz" das Seherische über dem Dichterischen steht. Von diesem Zeitpunkt an ist aber auch für Paula Schlier die Richtung - sei es als Autorin wie auch als Privatperson - festgelegt.

In "Chorónoz" selbst gibt es einen Text, den man aber schwerlich als Traumaufzeichnung bezeichnen kann, in dem die Autorin als Ich-Figur Rechenschaft abgibt über ihren Versuch der Aufzeichnung von Träumen und zwar nicht nur vor dem Leser, sondern auch gegenüber der Du-Person in diesem Text, in der man unschwer L.v.Ficker erkennen kann.

Der Text "Ein Blick durch die Gitterstäbe" beginnt mit der Beschreibung einer Verstimmung, die nicht im Äußeren, sondern im Inneren liegt.

"Dies [die Verstimmung] fühltest du ganz genau, nur wußtest du im Engeren, Einzelnen nicht, was es sei, das mich verstöre, hingegen ich auch dies wußte und trotzdem so tat, aus Eigensinn wohl oder um es mir leichter zu machen, als habe die Verstimmung meinen ganzen Menschen erfaßt und betreffe nicht nur ein einzelnes meiner Anliegen. Es war nämlich dies, daß mich wieder einmal Zweifel [!] überkommen hatten, ob die Sache, der ich nachgehe, nicht vollkommen untauglich, ja sogar zweifelhaft und die Folge eines falschen Grundgedankens sei (ein ganzes Gebäude falscher Vorstellungen, aufgeführt auf dem einen irrigen Einfall), daß es mir heute gar nicht mehr möglich sein könne, das Reine, Wahre an dem ganzen Unterfangen (nämlich dem Versuch einer Aufzeichnung von Traumgeschichten) vom Trüben und Irrigen zu sondern oder gar im ganzen als Irriges zu erkennen. [...] Ja, der Gedanke, daß ich gerade dann, wenn mir ein Einfall zu stimmen schien, mich irren könne, ja vielleicht am meisten dann irren würde, und weiter nun die verallgemeinernde Empfindung, daß der Interessierteste und lebendigste Beteiligte [damit dürfte wohl Ficker gemeint sein!] an einer Sache am befangensten ist und einfach nicht vermag, klar zu sehen, es um so weniger vermag, die Wahrheit zu erkennen, je mehr er dies selbst glaubt, so daß also der Blindeste der ist, der am deutlichsten zu sehen meint: dieser Gedanke peinigte mich sehr, [...]"

'Der Traum bedeutet ja nicht Traum,' sagtest du, der du mich die ganze Zeit über gut verstanden hattest, 'und du zeichnest ja nicht Träume auf. Die Wirklichkeit hüllt sich dir nur jetzt noch in den Traum. Zwischen Traum und Wirklichkeit ist kein Unterschied der Art. Es ist so, daß der Traum die Wirklichkeit in sich begreift, einschließt, und der Traum ist auf diese Weise, der Form nach, das Größere, Lockere, Lose. Aber allmählich wird sich bei die das Innere, Feste, der Kern von der Hülle lösen, herauschälen und sicherlich dann- auch außerhalb des Traumes, und seines Schutzes und seiner Umhüllung nicht mehr bedürftig -für sich bestehen und ein Leben für sich führen können.'" (CH,107 ff)

Aber nicht nur hinsichtlich der doppelten Gleichnishaftigkeit der Traumtexte scheint die Autorin Zweifel gehegt zu haben, sondern auch hinsichtlich der ihr von L.v.Ficker gegebenen Sendung und Bestimmung. Dies wird m.E. nicht nur durch den "Lebensbericht", sondern auch durch spätere Briefe der Autorin bestätigt. Im "Lebensbericht" III, S. 36 schreibt sie: "Beruflichkeit, 'bedeutende Erscheinung', 'Stern am Geisteshimmel unserer Zeit' - 'Deutschland erwachtestes Kind', das sind 'Wahrnehmungen', die mich schon damals irritierten."

Am 14.11.1971 schreibt sie an Zangerle bezüglich der Briefe Fickers von 1925/26 :

"90 % aller Briefe sind erfüllt von übersteigerten Erwartungen, die er auf mich setzte."

e) Reaktionen von Paula Schlier

Wie hat nun Paula Schlier auf diese Wertung ihrer Traumaufzeichnungen und auf die Bestimmung ihrer Person als "Seherin", "Wahrzeichen der Zeit", "Wegweiser zu Gott" usw. reagiert?

Direkte Reaktionen, z.B. aus Briefen von ihr aus dieser Phase, sind leider nicht mehr vorhanden, da sie ja diese und andere Briefe später bewußt vernichtete. Indirekt kann man jedoch Reaktionen ihrerseits aus den Briefen L.v.Fickers an sie rekonstruieren. So z.B. schreibt er offensichtlich als Reaktion auf einen Brief von ihr, bezüglich einer Überschätzung ihres Talentes : "Laß mich doch Dein 'kleines, begrenztes' Talent überschätzen. Es ist nichts dringender nötig als dies!" ( 4.10.1926)

Am 8.3.1927 schreibt er ihr : " Wie viele Schuld der Menschen wirst Du noch im Schoße Deiner Träume auszutragen und im Gleichnis Deines Lebens zu bereinigen haben! Ach bitte, bitte Liebling, laß Dir nicht bange werden vor der Sendung Deines Daseins! Du wirst der noch nicht dagewesene Stern am dunklen Firmament der Liebe sein, wo es am dunkelsten ist" .

Am 25.10.1927 schreibt er ihr: "Verlier getrost und immer wieder den Glauben an Dich - es wird vorübergehend sein, da ich den Glauben an Dich in keinem Augenblick verliere! "

Offensichtlich zu ihrer Beruhigung, wie auch zur Bestätigung seiner Wahrnehmungen führt. er in Briefen an sie öfters auch Urteile anderer Personen an.<sup>36</sup> So zum Beispiel betont er in einem Brief vom 8.11.1927, daß auch ein Privatphilosoph<sup>37</sup> aus München, der öfters in Haeckers Begleitung sei, in ihren Traumvisionen Aspekte erschlossen fand, die der Begriffswelt des Mannes, des männlichen Denkens ganz neue, kaum für möglich gehaltene Gesichtspunkte ins Auge zu fassen gestatten.

In einem Brief vom 29.12.1927 schreibt er ihr, daß Karl Thieme nun die Bedeutung und Tragweite von Chorónoz voll erfaßt habe und mit dem ganzen psychoanalytischen Schwindel aufräumen werde.<sup>38</sup>

36 Dies bestätigt Paula Schlier selbst in ihrem "Lebensbericht" : " Um zu verhindern , daß ich 'alles Selbstvertrauen verliere' und gegen mich selbst 'wüte' ,war es ihm sogar willkommen, wenn ihm und mir andere bestätigten, was ich, wenn er es mir zu verstehen gebe, für eine Übertreibung halten würde: daß ich ein 'Ereignis' in der Literatur sei." (LB III, 36)

37 Wie aus ihrem "Lebensbericht" III, S.44 hervorgeht, ist Hans Kestranek gemeint.

38 Näheres zur Rezension Thiemes vgl. auf S.145 dieser Arbeit.

Und am 19.12.1975 schreibt sie wiederum an Ignaz Zangerle:

" L.v.F. hat mich einerseits nicht nur gewaltig überschätzt, in den 'Himmel erhoben', 'Seherin', 'erleuchtet' und noch viel mehr; und dies nicht nur in den Anfangsjahren; er hat mir andererseits auch in manchem Unrecht getan, 'in die Hölle' quasi gestoßen, so daß es eigentlich zu verwundern ist, daß ich, ständig zwischen solchen Gegensätzen hin- und hergerissen, und vor allem: immerzu auf einen 'Zuspruch', der höchster Anspruch war, genötigt, zu schreiben, zu schreiben, was kläglich mißlingen mußte (denn die Richtung war von ihm - ab Chorónoz - festgelegt!) nicht ganz einer Hybris anheimfiel. Ich war jung, sehr unreif - er war mir doch hohe Autorität. Diese Andeutung nur zu Ihnen."

Doch damals gelang es Ficker offensichtlich, ihre Zweifel zu unterdrücken. Einerseits schien das positive Echo, das ihre beiden ersten Bücher begleitete, ihm recht zu geben; andererseits war sie - zeitlebens! - sehr ehrgeizig. "Eine meiner größten Untugenden war Zeit meines Lebens: Eitelkeit. Man kann sich daher wohl vorstellen - nein, das kann man sich nicht vorstellen! - wie Ludwig von Fickers 'Zuspruch' - nicht allein auf jeder Seite seiner Briefe in den ersten Jahren unseres Zusammenseins, sondern vor allem auch im mündlichen Gespräch - auf mich wirken mußte!" (LB III, 36)

Ein dritter Punkt, der jedoch in ihrem "Lebensbericht nicht erwähnt wird, war sicherlich auch ausschlaggebend für die Annahme dieser "Bestimmung". In einem Brief vom 24.2.1936 schreibt sie an Elisabeth von Brochowska; daß sie schon als 13jährige sich und ihren Bruder als "letzte Ausläufer (beide unverheiratet)" ihrer schrecklichen Familie gesehen habe, "aber gleichzeitig als solche Letzten, in denen noch einmal etwas aufflammt und dann verlischt."

Und in einem Brief vom 12.11.1934 schreibt sie an Pater Meindl: "Man kann lang, lebenslang, das dunkle Gefühl einer Bestimmung haben, dieses Gefühl hat sich mir seit meiner Neugeburt zum Bewußtsein einer Aufgabe verstärkt." Nähere Informationen über diesen rätselhaften Ausspruch werden auf S. 33 f dieser Arbeit gegeben.

f) Biographische Notizen. Die Verwirklichung des Traums vom Leben?

Während L.v.Ficker sich um die Drucklegung von "Petras Aufzeichnungen" im Brenner-Verlag bemühte, eine erste Auslese aus ihren Traumaufzeichnungen traf, deren Makrostruktur bestimmte, arbeitete Paula Schlier bereits an einem neuen Projekt - einem Roman.

Ludwig v. Ficker schreibt ihr hierzu : " Gelingt Dir eine Komposition im Großen, ein Roman - basiert auf jenen außergewöhnlichen Fähigkeiten, wie sie sich in Deiner Traumproduktion bereits herausgestellt haben - dann ist Dein Fortkommen auch in materieller Hinsicht und viel eher gesichert, als wenn Du erst den Bucherfolg von Chorónoz abwarten willst."<sup>39</sup>

Auf materielle Sicherheit ist die junge Autorin nun angewiesen, denn wie L.v.Ficker an F.Ebner am 20.1.1926 schreibt, hatte " der Eifer, mit dem das Ressentiment der Bourgeoisie (als Ehebandverteidiger ex offio) die Lahmlegung solcher 'unerlaubter' Beziehungen betrieb , nun doch den Erfolg [...] , daß man Fräul.Schlier den Posten kündigte, so daß sie Innsbruck, wo sie außer mir kaum einen Menschen näher kennen lernen konnte, nächstens wieder wird verlassen müssen."

Im April 1926 kam - wie bereits erwähnt - "Petras Aufzeichnungen" im Brenner-Verlag heraus. L.v.Ficker schickte ihr die durchaus positiven Rezensionen an den Chiemsee nach, wo sie mit ihrer Mutter im Mai/Juni 1926 Urlaub machte; und er plante bereits einen neuen "Brenner" - die X. Folge - , in dem er erstmals eine Auswahl aus ihren Traumaufzeichnungen veröffentlichen wollte. Aus wirtschaftlichen<sup>40</sup> und anderen Gründen<sup>41</sup> sollte "Chorónoz" nicht im "Brenner"-Verlag erscheinen. L.v.Ficker wandte sich deshalb an Fritz von Schey, durch dessen Vermittlung das Buch dann 1928 im Kurt Wolff-Verlag in München erscheinen sollte. Paula Schlier pendelte indessen zwischen ihrem Elternhaus in Ingolstadt, Innsbruck und München hin und her und plante einzelne Traumaufzeichnungen an diverse Zeitschriften abzugeben, um sich den Lebensunterhalt zu sichern. L.v.Ficker war aber aus mehreren Gründen gegen eine Einzelabgabe der Texte. Zum einen war er der Meinung, daß die volle Tragweite der Traumproduktion nur im geschlossenen Band zur Geltung käme, und zum anderen befürchtete er, daß sie bis zum Erscheinen des Buches als Traumspezialistin abgestempelt wäre.<sup>42</sup> So veröffentlichte sie statt dessen kleinere Essays und Aufsätze in div. Zeitschriften. wie z.B. in der "Literarischen Welt" oder äußerte sich , ganz im Stil von "Petras Aufzeichnungen", zu aktuellen Problemen der Zeit wie z.B. zu einer Rundfrage mit dem Titel "Die junge Generation - ihre geistigen Aufgaben".<sup>43</sup>

39 Brief Fickers an Schlier, 4.1.1926

40 Ficker fehlte selbst das Geld für die geplante XI. "Brenner"-Folge, weshalb er sich am 11.3.1927 brieflich , mit der Bitte um Geldhilfe zwecks Drucklegung , an Fritz v.Schey wandte.

41 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 13.12.1927 (teilweise zitiert auf S. 24 ! )

42 Vgl. Brief Fickers an Schlier , 6.11.1926

43 Der Zeitungsausschnitt mit ihrer Stellungnahme liegt im Schlier-Nachlaß (Brenner-Archiv). Der Name der Zeitschrift ist daraus nicht eruierbar.

Öfters hielt sich die Autorin in dieser Zeit in Ebersfeld bei ihrer Freundin Klara Haas bzw. in München bei dem Schauspielerehepaar Dela und Kurt Horwitz, Bekannten Fickers, auf. Im Kreise dieser und anderer Schauspieler lernte sie Ende 1926 auch Heinrich Fischer, einen der engsten Freunde und Schüler 'Karl Kraus' und damaligen Dramaturgen an den Münchner Kammer- spielen, kennen. Sie verlobte sich mit Fischer, der nach Aussagen der Autorin auch zu jenen gehörte, die noch ein größeres Werk von ihr erwarteten.<sup>44</sup> (Fischer hatte den ihm persönlich unbekanntem L.v.Ficker nach der Lektüre von P.Schliers Traumtexten im "Brenner" X, 1926 einen Auswahlband von Gedichten gewidmet, was Ficker jedoch ablehnte.<sup>45</sup>)

Über den Heiratsantrag Fischers war L.v.Ficker - so schreibt die Autorin - so erschüttert, daß er eine Einladung Hildegard Jones nach Ried annahm.<sup>46</sup> Die Verlobung wurde von ihr bald (Mai 1927) wieder gelöst. Nun folgte sie der Einladung H.Jones nach Wien, kehrte dann für einige Tage nach Innsbruck zurück und fuhr weiter nach Ingolstadt. Von dort aus fuhr sie auch wieder öfters nach München, besuchte Theater, Vorlesungen und Freunde. L.v.Ficker schrieb ihr daraufhin immer wieder mahnende und warnende Briefe: Er möchte sie nicht mehr im Kreis um Karl Kraus sehen, da dort ihre "christliche Geistempfänglichkeit" leide, sie solle sich nicht von diesem Milieu unterjochen lassen und "klaräugig und beherzt genug sein" um es sich, wenn nicht äußerlich, so doch innerlich vom Halse zu halten, "denn sonst erstickst Du mit Deiner Begabung und weißt am Ende nicht, wo aus und ein".<sup>47</sup>

Nach Gerald Stieg<sup>48</sup> wurde Fickers Verhältnis zu Kraus, nachdem er Paula Schlier kennen- und liebgelernt hatte, neuerlich in Frage gestellt. Stieg glaubt, "daß die Liebe zu Paula Schlier Ficker befähigte, sich von Kraus zu lösen, ohne von ihm 'abzufallen'".<sup>49</sup>

Paula Schlier nahm indessen eine Einladung von Willy Haas, dem Herausgeber der "Literarischen Welt" nach Berlin an, um die äußeren Bedingungen für "Chorónoz" (die ersten Exemplare wurden bereits herausgegeben) zu verbessern und um sich einen Existenzboden für ihren Beruf als Schriftstellerin zu schaffen.

44 Vgl. "Lebensbericht" III, S. 37

45 Vgl. hierzu "Lebensbericht" III, S.37 bzw. G.Stieg in :vgl.Anm.48, S.282

46 Vgl. "Lebensbericht" III, S.39

47 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 31.8.1927

48 Gerald Stieg : Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg, 1976. Hier S.68

49 Vgl. Stieg, a.a.O. S. 68

Wiederum warnt Ficker sie vor diesem "Milieu der unverbindlichen Verbindlichkeiten"<sup>50</sup> und schickt ihr detaillierte Maßnahmen- und Verhaltensregeln: Er bittet sie, sich nicht zu sehr dem Wohlwollen der Berliner Zeitungsredakteure bzw. der betreffenden Rezensenten zu empfehlen, zumal sie nicht sicher sein könne " ob die Art, wie Heinrich Fischer da bei diesem oder jenem vorgearbeitet" habe, sie nicht doch am Ende in eine mißverständliche Situation bringen könne. Er empfiehlt ihr, die Vorlesungen Guardinis zu besuchen, dessen zahlreiche Hörer den "Brenner" kennen, sowie diesem ein Exemplar von "Chorónoz" zu geben. Sie solle, so schreibt er ihr in diesem Brief vom 23.11.1927 weiters, Dr. Thieme eine Dankvisite abstatten, Ullstein bzw. Max Krell besuchen usw.

Aber nicht nur im Kraus' schen Milieu in München und in den Literatenkreisen in Berlin sieht Ficker ihre höhere Bestimmung gefährdet, sondern auch in einer möglichen Ehe.

(Ihr erster Verlobter hatte sie um ein erneutes Treffen gebeten). Die Autorin schreibt über diese Reaktion Fickers später im "Lebensbericht": "Er meinte noch, ich könne nur einen Menschen von ganz eindeutigem Charakter heiraten, dessen Liebe ihre Leidensprüfung bestanden habe. Ohne unglücklich zu werden und meine 'höhere Bestimmung aufs Spiel zu setzen' könne ich keine dauernde Verbindung mit einem anderen Menschen eingehen, der nicht den geringsten Einsatz an Selbstaufopferung für mich leisten würde." (LB III, 49) Kritisch und wählerisch ist er auch bei der Wahl von möglichen Rezensenten für "Chorónoz". So z.B. glaubt er, daß Otto Stössl alle Voraussetzungen habe, um "gerade einem Buch wie 'Chorónoz' wesentlich gerecht zu werden", er besitze "eine Art deutlich gereifter Weisheit, die heute nur ihm zugehörig ist, und steht außerhalb jeder Klique".<sup>51</sup>

Neben diesen zahlreichen Mahnungen und Warnungen spricht L.v.Ficker aber auch auf immer enthusiastischere Weise über "Chorónoz", ihre Person und ihre Sendung.

Am 11.12.1927 schreibt er ihr, "Chorónoz" sei ein "Merk- und Markstein in der Literatur", sie selbst sei "unvergleichlich", eine "ganz, ganz große Erscheinung".

Am 13.12.1927 meint er, sie solle als "Sendbote des Brenner-Geistes" in die Welt hinaustreten. "Chorónoz" sei nicht im Brenner-Verlag erschienen, "weil es als Geist von seinem Geist weit über ihn hinaus paßt und so die Eignung hat, auf ihn als seinen Ausgangs-ort, den schon die Widmung kennzeichnet, zurückzuverweisen."

Über ihre "einzigartige Bedeutung" für den "Brenner" schrieb er ihr bereits am 4.12.1927.<sup>52</sup>

50 Brief Fickers an Schlier, 23.11.1927

51 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 27.11.1927 bzw. auf S. 145 dieser Arbeit.

52 Vgl. hierzu auf S. 145 dieser Arbeit.

Wie sehr seine Erwartungen , seine Beurteilungen innerhalb weniger Monate gestiegen sind, soll anhand eines kleinen Beispiels demonstriert werden.

Am 21.1.1927 schreibt er ihr bezüglich ihres neuen Romanversuchs in Ich- Form :

" Alles wird darauf ankommen, ob es Dir gelingt, Deine Wahrnehmungsgabe über Deine Beobachtungsgabe triumphieren zu lassen. Dann kannst Du eine Art weiblicher Knut Hamsun<sup>53</sup> werden."

Am 16.12.1927 schreibt er in einem Brief an die Autorin wieder über Knut Hamsun:

Ihre Art zu schauen berühre sich mit der Hamsuns," aber Du dringst zugleich in einen Wahrnehmungsbezirk vor, der dem seinen geistig übergeordnet ist und sich heute nur dem weiblichen Ingenium, wie es in Dir verkörpert ist, erschließen konnte. Der Falkenblick, das Falkenhafte, das ihm (wie Dir) eigen und auf dem Bild ganz deutlich ist, ist in Dir erhöht und aufgehoben durch den Blick der Taube<sup>54</sup>, die mit dem Ölzweig über der Sündflut schwebt. Nur deshalb konntest Du ja seine Erscheinung über ihre eigene reale Existenzform im Geiste hinaus in ihrer ideellen Tragweite wahrnehmen und begreifen." Weiters schreibt er ebenda, er werde Kurt Wolff bitten . . . , ein Exemplar ihres Buches an Knut Hamsun zu schicken. ( Daß dies geschah, beweist eine sich im Schlier-Nachlaß befindliche Visitenkarte Hamsuns, datiert mit dem 28.12.1927 , mit dem Vermerk: Mit Dank, Ihr ergebener Knut Hamsun. )

Am 24.12.1927 dankt er ihr für das neueste Hamsun-Buch und schreibt , er habe darin zu lesen versucht, aber : " Ich empfinde Dich so sehr als das Neue, Kommende, Einleuchtende in der Literatur, daß mir dies alles, so ein Roman, umständlich, ein Umweg und eigentlich als eine Ausflucht erscheint " .

Diese enthusiastischen Äußerungen L.v.Fickers werden nur verständlich, wenn man seine Erwartungen, die er als Herausgeber des "Brenner" damit verband, kennt. Im dritten Hauptteil dieser Arbeit wird darüber ausführlich informiert. Nachdem L.v.Ficker bereits in der X. "Brenner"-Folge (1926) 17 Traum-Texte veröffentlicht hatte, veröffentlichte er nun in der XI. Folge (1927) weitere 28 Texte und in der XII.Folge(1928) 16.

53 Knut Hamsun (= K.Pederson) hatte 1920 für seinen Roman " Segen der Erde " den Nobelpreis erhalten. Er gehörte damals zu den Lieblingsautoren Paula Schliers. In "Chorónoz " ,S.167 ff gibt es einen (Traum-?) Text mit dem Titel "Hamsun" ,in dem sie seine ideelle Erscheinung darstellen ; aber zugleich durch die Christusgestalt erhöhen will.

54 Beinahe zwanzig Jahre später verwendet L.v.Ficker erneut dieses Bild der Friedenstaube im Zusammenhang mit ihren im B XVI,1946 veröffentlichten Beiträgen. "Ich glaube,daß nun schon viele, auf die es ankommt, die Friedenstaube mit Dir steigen sehen." schreibt er ihr in einem Brief vom 3.8.1946

Bis Ende 1928 versuchte Paula Schlier, sich als freie Schriftstellerin zu betätigen. Neben diversen Essays und Artikeln, die sie in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte, schrieb sie weitere Träume nieder. Der Roman, der sie bei Erfolg entsprechend absichern hätte können, gelang ihr jedoch nicht, so daß sie sich gezwungen sah, wieder einen "Brotberuf" anzunehmen. Ihr "Traum vom Leben" hatte sich also nur zum Teil erfüllt. Sie beschloß, bei Dr. Paul Bargehr, den sie in Berlin kennengelernt hatte und der sich im Herbst 1928 bei seinem Freund L.v.Ficker in Innsbruck aufhielt, eine Stelle als Assistentin anzunehmen. Im Januar 1929 absolvierte sie zunächst eine Ausbildung in der Zeileis-Filiale in Salzburg und begab sich dann im Frühsommer 1929 in die Zeileis-Filiale Dr. Bargehrs nach München. Die neue Arbeit und die neuen Kontakte, die sie dort schloß, sollten nicht nur folgenreich für ihr Leben werden, sondern sich auch in mannigfacher Weise auf ihre weitere schriftstellerische Produktion niederschlagen.

#### D PHASE 1930 - 1954 : LEBEN IN DER "ENDZEIT"

##### I 1930-32 : Neuorientierungen und katholische Neigungen

In der Zeileis-Praxis wurde Paula Schlier nicht nur mit dem Elend der Patienten konfrontiert - ein ähnlich einprägsames Erlebnis wie das Lazaretterlebnis in ihrer Jugend -, sondern auch mit zwei Personen, die ihre geistige und seelische Entwicklung tief beeinflussen sollten. Die eine Person war der Nervenarzt Dr. Wilhelm Weindler, ein charismatischer Arzt, dessen tiefer Glaube sie stark beeindruckte. Er war der zweite Arzt in der Münchner Zeileis-Filiale. Die andere Person war Elisabeth von Brochowska, eine Patientin Weindlers, eine zerbrochene, fast schon schizophrene Persönlichkeit. Theologisch bewandert und intellektuell einerseits, unter Zwangsneurosen (Todsünde, Höllenfurcht) und einem ausgeprägten Sühnekomplex leidend andererseits, konsultierte sie einen Moraltheologen nach dem anderen.

Beeinflußt von Elisabeths Intellektuellenstandpunkt begann Paula Schlier nun auf deren Anraten, katholische Dogmatik und Moraltheologie zu lesen. Eine weitere Lektüre bildeten die Bücher des Theologen Philipp Dessauer - ein Vetter Elisabeths -, katholische Romane und Heiligenbiographien. Diese einseitige Lektüre wirkte sich nicht nur auf ihre dichterischen Versuche aus - es waren z.T. wiederum Traumaufzeichnungen -, sondern auch auf die Beziehung zu L.v.Ficker. In einem Brief vom 9.9.1929 kritisiert er ihre jetzige Auffassung der Existenz der Menschen, wirft ihr Intellektuellen-Ehrgeiz, vermeintliche Selbstentäußerung, abstrakte Selbstaufopferung vor; und ihr "skeptisches Reflektierbedürfnis" findet er "aufdringlicher und anmaßender als alles, was im Glauben erlebt werden kann". Er fragt sich, ob ihre Begabung durch ihn - auch wenn er sie als erster erkannt habe - und durch seine Einwirkung nicht eher zu einem Zustand geistiger Überspanntheit und Zerstreutheit als in den einer gedeihlichen Selbstentwicklung durch Sammlung geraten sei.

Er habe Bedenken, so schreibt er in diesem Brief weiter, sie im Geistigen noch irgendwie an sich zu binden und halte ein Zeitlang Schweigen förderlich für ihre Sammlung. Zu einer konsequenten Distanzierung kam es jedoch nicht.

Die geistige Neuorientierung auf Weindler und E.v.Brochowska hin und die nun verstärkt einsetzende katholische Lektüre sollten Paula Schlier in der Folge immer näher zur katholischen Kirche führen. In Garmisch-Partenkirchen, dem Sitz der neuen Zeileis-Filiale, besuchte sie immer öfter mit Weindler die katholische Messe. Zunächst beeindruckte sie die Haltung des Katholiken Weindler mehr als die katholische Messe selbst. Im Mai 1930 schließlich schrieb sie ihrem Bruder einen Brief, in dem sie ihm mitteilte, daß ihr Gefühl sie immer mehr zur katholischen Kirche verweise. Heinrich Schlier, der ihr als Bruder und als protestantischer Theologe am 14. Juni 1930 brieflich zu antworten versuchte, war von ihren Erwägungen und Neigungen wenig überrascht. Er war der Meinung - und hier sollen nur einige seiner Argumente wiedergegeben werden - , daß ihr Verlangen nach der katholischen Kirche weniger aus einer Erkenntnis ihrer grundsätzlichen Wahrheit, sondern aus einem Versagen der protestantischen Kirche stamme. Weiters glaubte er, die katholische Kirche imponiere ihr hauptsächlich in ihren Führern, und er findet zu sehr das literarische Vorbild präsent : Haecker - Newman . "Man könnte eine ganze Partie aus deinem Brief von Haecker geschrieben denken. Das ist nur ein Symptom. Aber ein wichtiges für die Echtheit einer solchen Überlegung." Weiters glaubt er, daß ihr die Möglichkeit der privaten Beichte, der privaten Absolution und die bewußte Seelenführung fehle. Er bittet sie, sich den Schritt genau zu überlegen.; er persönlich habe weder eine Abneigung noch einen Schrecken davor, daß sie katholisch werde.

L.v.Ficker, dem sie diesen Brief des Bruders sandte, hielt ihn für eine über sie hinaus "wichtige und bedeutsame Kundgebung".<sup>55</sup> Er sieht darin ein Stichwort gegeben, das die theologische Auseinandersetzung der Zeit zu befruchten vermag und bittet sie, diesen Brief Haecker unterbreiten zu dürfen, der gerade daran gehe, Wilhelm Kütemeyer im "Brenner" zu antworten und damit des weiteren auch den Kreis um Karl Barth treffen wolle.

Weiters sieht er in diesem Brief des Bruders ein Zeichen für sie :

"Denn meines Erachtens liegt hier, in diesem Zeugnis eines unerschrockenen Seelsorgers, der eines Blutes mit Dir ist, ein 'Zeichen' für Dich vor. Was Dich zum Katholitismus zieht und was kein Vorwand theologischen Erkenntnisdranges bemänteln kann, ist das Bedürfnis, Deine Schuld in einer Form zu beichten, die Gottes Willen für Dich und für die Gabe, die er Dir verliehen ha

55 Brief Fickers an Paula Schlier, 19.6.1930

entspricht. Ich glaube nicht, daß die Beichtgelegenheit, die Dir die katholische Kirche bietet, vorerst das geeignete Mittel ist, diesen Stein von Deiner Brust zu wälzen. Ein ungewöhnliches Heilsschicksal (ich aber, der ich Dich erkennen mußte, wie Dich kein Bruder kennen darf, weiß um diese künftige Möglichkeit in Dir!) bedarf auch ungewöhnlicher Mittel, es zu klären. Du weißt um das Gewicht dieser unerlösten Möglichkeit, dieser ungehobenen Schuld in Dir; denn Du wolltest es 'literarisch' heben, und da versagte sich Gott Dir und Deiner Gabe, die er Dir verliehen hat. Nun steht plötzlich Dein Bruder vor Dir, ganz Seelsorger. Ganz aus evangelischem Geist, und spricht, von Dir angesprochen, von der offenen Beichte, die vor den Augen des Pfarrers vor sich geht und die umso viel schwerer sei als die andere, die mehr verbirgt, da sie die Scham nicht so an den Tag bringt. Petra, verwünsche mich nicht, aber ahnst Du, was ich Dir meine? Verstehst Du das Zeichen? Vielleicht ist das die enge Pforte der Demütigung, durch die Deine Seele hindurch muß, ehe sie ihrer Berufung habhaft werden kann, ehe sie wieder, den Stein vom Herzen, aufatmen kann in die weitere Bestimmung ihres von Gottes Schöpferkraft erleuchteten Wesens. |...| Aber ich dränge Dich zu nichts, Petra, was nicht in Dir selbst die Gestalt der Erlösung annimmt, wenn seine Zeit gekommen ist [...] " 56

Man sieht, wie L.v.Ficker in diesem Brief ihre "Bestimmung" weiterentwickelt. Er spricht von ihrem "ungewöhnlichen Heilsschicksal", von ihrer "Berufung" und zitiert in diesem Zusammenhang ebenda aus Hiltys Erläuterungen zum Evangelium: "Eine große Demütigung geht jeder großen Berufung voraus". Er spricht hier auch von ihrer "Sendung", die er aber noch nicht näher definiert. Auf S. 33 ff werden wir sehen, zu welcher "von Gott berufenen" Sendung sich die Autorin wenige Jahre später bestimmt sieht.

In einem Brief vom 19.8.1930 an ihren Bruder spricht Paula Schlier über ihre wirklichen<sup>57</sup> Motive, die sie zur kath. Kirche ziehen. Sie dementiert zunächst, daß sie aus moralischer Nervenschwäche - wie er glaubt - ästhetisch konvertieren wolle und berichtet über ihre Innsbrucker Jahre. Dort sei ihr der Sinn für das Übernatürliche geweckt worden, was eine Weitung ihres verkrampften Wesens mit sich gebracht habe. Dort habe sie die Hochgefühle des Lebens, aber auch das Gefühl tiefster Verworfenheit und der Abscheu vor sich selbst, kennengelernt. Das frühere Leben sehe sie nun als Leben in der Sünde und trotzdem als den einzigen, notwendigen Weg für sich, um am Ende zu einem Leben im Glauben zu kommen.<sup>58</sup> Nach dem dann erfolgten Zusammenbruch sei in ihr immer stärker das Bewußtsein erwacht, Buße zu tun für ihr vergangenes Leben. Sie berichtet von dem überwältigenden Eindruck, den die frommen Kunstwerke katholischer Künstler in Venedig und die wiederholte Lektüre Newmans und Kierkegaards auf sie gemacht hatten. Nun sei sie entschlossen, ein neues Leben ohne Sünden zu führen und immer fester im Glauben zu werden.

56 Brief Fickers an Paula Schlier, 19.6.1930

57 In LB III, S.4 betont sie in einer Fußnote unter Fickers Brief, daß die Beichte nicht ihr Motiv war.

58 Sie übernimmt hier L.v.Fickers "Schuldtheorie". Vgl. [Arm.34](#) auf S. 17 dieser Arbeit.

Ein Motiv, katholisch zu werden, ist nach ihr, daß sie den "Maßstab außer sich" nur in der kath. Kirche und nicht in der protestantischen vorfinde. Ein weiteres Motiv zugunsten der kath. Kirche liege in deren Auffassung von Sünde bzw. Buße. Sie findet, daß die prot. Lehre sie in der praktischen Bemühung künftig Sünden zu vermeiden "eher lähme oder zum wenigsten nicht unterstütze, weil sie ja sagt, daß es dem Menschen nichts nützt, seine Sünden abzulegen, daß er das gar nicht kann, daß er unter allen Umständen, was er auch tun möge, in der Sünde bleibe.<sup>59</sup> Das ist eine Anschauung zum Verzweifeln."<sup>60</sup>

Im Sommer 1931 nahm Paula Schlier bei Pater Meindl<sup>61</sup> in Innsbruck Konvertitenunterricht. Da die Zeileis-Praxis wegen finanzieller Schwierigkeiten geschlossen werden mußte, kam auch W. Weindler mit nach Innsbruck. Hier schrieb er an einer Arbeit weiter, die ihn nun schon geraume Zeit beschäftigte, nämlich an seiner Traumdeutung von "Chorónoz". (Einen Teil seiner Deutungsversuche, die er nicht nur als Gegenstück zur Psychoanalyse, sondern als bewußt religiös verstandene Psychosynthese konzipierte, veröffentlichte L.v.Ficker in der XIII. und XIV. "Brenner"-Folge.) Im Herbst 1931 eröffneten Weindler und Paula Schlier zusammen eine neue Zeileis-Filiale in Garmisch-Partenkirchen. Weihnachten 1931 beschloß sie katholisch zu werden, und am 2.2.1932 trat Paula Schlier in die katholische Kirche ein.

Wie Briefe an Pater Meindl und der "Lebensbericht" zeigen, war für diese Entscheidung sicherlich in hohem Maße auch die Persönlichkeit P. Meindls ausschlaggebend.

Betrachtet man den Lebensweg Paula Schliers, so fällt einem auf, wie sehr sie sich an Personen orientierte; und zwar in immer größerem Ausmaß und mit immer kleiner werdender Selbstständigkeit. So war in ihrer Münchner Zeit (1921-1924) sicherlich Klara Haas auf dem sozialen, politischen und theologischen Gebiet ein Orientierungspunkt für sie; ebenso wie es die Tochter ihrer Hausfrau, Olga, auf emanzipatorisch-intellektuellem Gebiet war.

Theologisch-literarisch waren zunächst Barth und Bultmann Vorbilder; die Mittlerfunktion hatte hierzu wohl hauptsächlich ihr Bruder, der bei diesen studierte.

In Innsbruck wurde ihr L.v.Ficker nicht nur geistige Orientierung, sondern (trotz gelegentlicher Ausbruchsversuche) gewissermaßen oberste Instanz. Er machte sie zur bekannten Autorin; er bestimmte, welche Traumaufzeichnungen bzw. andere Werke gut oder schlecht waren; er bestimmte,

59 Dieser ganze Fragenkomplex um Sünde und Vergebung der Sünde wurde in "Chorónoz" auf eine Weise thematisiert, die es höchst fraglich erscheinen läßt, ob dieser angeblichen Traumaufzeichnung wirklich ein Traumbild zugrunde lag. ("Die Schuld", S. 144 ff)

60 Brief Paula Schliers an Heinrich Schlier, 19.8.1930

61 Die XVI. "Brenner"-Folge ist dem Andenken dieses Jesuitenpaters gewidmet.

mit wem sie Umgang pflegen sollte (vgl. seine Warnungen vor dem Kraus'schen Milieu oder vor den Berliner Literatenkreisen) und wie sie sich zu verhalten habe. Er bestimmte ihre "Bestimmung als Dichterin"; er "impfte" ihr den "Sinn für das Übernatürliche"<sup>62</sup> ein; durch ihn bekam sie einen tieferen Einblick in die religiösen Auseinandersetzungen der Zeit, die sich ja im "Brenner" widerspiegeln.

Wie konform sie mit seinen Ideen geht, hat ja exemplarisch bereits ihre von ihm übernommene "Schuldtheorie" gezeigt. Ein weiteres Beispiel bietet ihre Einschätzung der Stellung Newmans bzw. Kierkegaards, die im wesentlichen die Rezeption der beiden im "Brenner" widerspiegelt.

In dem bereits erwähnten Brief vom 19.8.1930 an ihren Bruder schreibt sie:

"Gleichzeitig begann ich Newman zu lesen, und obgleich ich ihn schon einmal vor Jahren zu lesen begonnen hatte, war mir mit einem Male alles, was er sagte, wie aus dem eigenen Inneren verständlich, ich hatte keinerlei Schwierigkeiten mit ihm, ich glaubte ihm einfach, während mir vielfach protestantische Bücher, wie etwa das Buch Heideggers über das Sein trotz wiederholtem Bemühen, in es einzudringen, ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist, während mir andererseits etwa Kierkegaard, keine Denkschwierigkeiten macht, mir aber Newman, religiös gesehen, doch als der Erleuchtete erscheint."

Nicht umsonst warf ihr daraufhin der Bruder vor, daß er zu sehr das literarische Vorbild, Haecker, Newman sähe.

In der nächsten Phase, also ab ca.1929 hatte sicherlich E.v.Brochowska einen großen Einfluß auf Paula Schlier. Der Schuld- Sühne- und Selbstdemütigungsprozeß, der von da an bei ihr einsetzte, war maßgeblich deren Werk. Auf Elisabeths Anraten hatte sie sich mit kath. Dogmatik und Moraltheologie, mit der Philosophie Thomas von Aquins, mit Augustinus und Bonaventura usw. auseinandergesetzt - was ja zu einer Distanzierung von Seiten Fickers führte. Aber es war nicht so, daß kath. Lektüre, welcher Art auch immer, etwas Neues für sie gewesen wäre. Die Keime für den Entschluß katholisch zu werden, liegen schon in Innsbruck. Die Begegnung mit E.v.Brochowska und mit W.Weindler bestärkte sie sicherlich in ihrer katholischen Neigung; wie die Haltung und Persönlichkeit Pater Meindls (und sicher sehr wenig der Konvertitenunterricht) sie am Ende so überzeugte, daß sie am 2. Februar 1932 konvertierte.

Daß die Keime für ihr verstärktes religiöses Interesse und ihre katholischen Neigungen schon in Innsbruck, d.h. in der Zeit von 1925-1929 vorliegen und daß auch L.v.Ficker maßgeblich an dieser Wende beteiligt war, kann man aus ihrem "Lebensbericht", aber auch aus Briefen Fickers an sie entnehmen.

62 Vgl. ihren Brief an Heinrich Schlier vom 19.8.1930

Religiös unterrichtet und religiös interessiert war sie - wenn auch vielleicht nur auf oberflächliche Art und Weise - entgegen ihrer Behauptung<sup>63</sup> bereits in ihrer Kindheit und Jugend. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß ein in einer evangelischen bzw. katholischen Schule unterrichtetes Kind kein Gottesbild mitbekommen haben sollte. Mit sechzehn Jahren las sie nach eigenen Angaben bereits Barth, Kierkegaard u.a. Als Zweiundzwanzigjährige hatte sie in München mit Klara Haas theologische Fragen erörtert und den "Brenner" gelesen, in dem ja die heftigsten religiösen Auseinandersetzungen ausgetragen wurden.

In Innsbruck wurde sie sicher von Ficker über diese Probleme informiert ; er nahm sie auch einmal in eine Sitzung der "Brenner"-Mitarbeiter mit(vgl.LB III,17). Dallago und Haecker waren ihr , wie aus dem "Lebensbericht" hervorgeht, persönlich bekannt (vgl.LB III,5).

Bereits 1925 las sie Heiligenbiographien , was Daniel Sailer überraschte und entsetzte(vgl. LB III,22). In der Folgezeit begann sie die Werke der großen katholischen Schriftsteller wie z.B. Leon Bloy, Paul Claudel, Georges Bernanos zu lesen. Sie selbst schreibt, daß ihr L.v.Ficker auf der gemeinsamen Romreise jeden Tag ein Kapitel aus Bernanos "Der Abtrünnige" vorlas ( LB III,29). Mit Haeckers Newman-Übersetzungen wurde sie zuerst durch den "Brenner" und dann über Vermittlung L.v.Fickers konfrontiert.

Dies gilt auch für ihre Lektüre der Werke des Theologen und Jesuiten Erich Przywara. Jener war bereits einmal im "Brenner" VIII ,1923 mit einer Stellungnahme zu Dallagos Newman-Aufsatz erschienen(S.239ff).Am 2.11.1926 schreibt L.v.Ficker an die Autorin, die sich demnach erneut mit Przywara auseinandergesetzt hatte, daß ihr jener zu einer Erweiterung ihres intellektuellen Horizonts verholfen habe.

Am 23.11.1927 schickte ihr L.v.Ficker brieflich den Aufsatz "Lebendiger Geist" von Romano Guardini und riet ihr im beiliegenden Brief ,Führung zu diesen Kreisen aufzunehmen. (Er glaubte, daß diese Kreise empfänglicher für ihr "Chorónoz" sein würden als die sonstigen "Kliquen" )

Daß die Bibel selbst fester Bestandteil ihrer Lektüre war, beweist die Tatsache, daß sie L.v. Ficker immer wieder aufforderte, aus der Bibel bestimmte Kapitel zu lesen.<sup>64</sup>

Diese oben genannte Lektüre fand offenbar seine Zustimmung ; Bücher , die ihm nicht gefielen kritisierte er scharf.<sup>65</sup> Genauso scharf kritisierte er dann Ende 1929 ihren nunmehrigen Intellektuellen - Standpunkt bzw. -Ehrgeiz , den sie beeinflußt von E.v.Brochowska eingenommen hatte und äußerte sogar Bedenken, sie im Geistigen noch irgendwie an sich zu binden.

63 Vgl. das Zitat zu Anm.2 auf S. 2 dieser Arbeit

64 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 9.11.1926 bzw. 10.11.1927

65 Vgl. den Brief Fickers an Schlier vom 28.4.1927 , in dem er sehr scharf ein Buch (?) von Schäfer kritisiert, von dem sie sehr beeindruckt gewesen war.

II 1932-35 : Leben nach der Konversion

a) Neugeburt - neues Leben - neues Sein - seelische Zustände

Seit der Konversion im Februar 1932, die von der Autorin bewußt als Neugeburt erlebt wurde, versuchte sie mit einer heute kaum mehr begreifbaren Vehemenz und Exaltiertheit, einen neuen Weg im Glauben zu gehen. Ratgeber war ihr hierin ihr Seelenführer Pater Meindl, der sie immer wieder zu Selbstlosigkeit, Demut und Liebe mahnte. Zur Buße, Reue und Sühne wurde sie auch immer wieder von E.v.Brochowska aufgefordert, die sich abwechselnd in Innsbruck unter der Obhut P.Meindls bzw. in Garmisch als Patientin W.Weindlers aufhielt.

Paula Schlier entscheidet sich nun "gegen den Traum von einem Reich der Macht und des Glücks auf Erden und für die Wahrheit des anderen Reiches, dem gegenüber es sich so total aufzugeben heißt."<sup>66</sup>

Erklärend schreibt sie hierzu selbst : "Nicht mehr wie früher, ich schäme mich sehr, wenn ich daran denke, beschäftige ich mich mit den Wichtigkeiten einer eigenen Armseligkeit, -ich kann mich nur noch mit dem Herrn, mit Ihm beschäftigen, ich selbst bin nicht bei mir, ich bin immer 'dort', mechanisch erscheint die ganze äussere Welt."<sup>67</sup>

Die großen Vorbilder Paula Schliers, deren Lektüre nunmehr fast ausschließlich aus Heiligenbiographien bestand, waren in dieser Phase ihres Lebens die hl. Theresia von Avila und die hl. Katharina von Siena.

Gemäß dem Vorbild der hl. Theresia wollte sie immer kleiner werden und sich ganz verlieren; ihr Sündenleben, ihren Hochmut und ihre Eitelkeit ablegen; sich immer mehr von der Welt abwenden und ganz in Gott aufgehen.<sup>68</sup> Ihr größter Kampf galt ihren Fehlern, als welche sie ansah: ihre Trägheit, ihre Schwäche und Lügenhaftigkeit, ihren maßlosen Egoismus und ihre "perverse Eitelkeit".<sup>69</sup> Wie aus diversen Briefen hervorgeht, war ihr größtes Problem ihre Eitelkeit. Am 19.6.1934 schreibt sie an Meindl, daß ihr nun ein schlechtes Gewand mehr Freude mache als ein schönes; am 12.11.1934 schreibt sie - um nur einige Beispiele zu nennen - ebenfalls an P.Meindl: "Erst jetzt [...] habe ich es z.B. fertig gebracht, meine Locken, diese künstlichen Locken meiner Haare zu opfern, und sie endlich hinten in einen Knäuel zusammenzubinden. Sie glauben nicht, was mich ein solcher lächerlicher Zug der Eitelkeit, der mich in bezug auf diese Haare ein Leben lang gleichsam ein Symbol meiner Eitelkeit geplagt hat, gekostet hat, ihn endlich, wenigstens teilweise abzulegen."

66 Brief Schliers an Meindl, 14.2.1933

67 ebenda

68 Vgl. den Briefwechsel Schlier-Meindl im Brenner-Archiv (Schlier-Nachlaß).

69 Brief Schliers an Meindl, Juli 1933 (vermutlich zw. 2. und 25. Juli).

Wie man sieht, versuchte die Autorin gewaltsam ihre frühere Persönlichkeit abzulegen, innerlich wie äußerlich.

In einem Brief vom 8.12.1933<sup>70</sup> schreibt sie, daß nach dem Sterben, dem Gebrochenwerden der früheren Persönlichkeit, ein neuer Mensch in ihr geboren wurde, der auf der Stufe eines Säuglings der Wiedergeburt stehe. Ein neues geistiges Sein sei nun in ihr. Dieses neue Sein beschreibt sie ebenda folgendermaßen : Seit Karfreitag im Vorjahr habe sie eine Art 'mystischen Todes' erlitten und sei seitdem ganz und gar verändert, insofern, als nicht sie mehr in sich lebe, sondern ihre Seele ohne Unterbrechung in Gott verschmolzen sei, so miserabel sie als Mensch dabei auch sei und bleiben werde, denn das habe nichts damit zu tun. Das neue Sein in ihr und nicht von ihr definiert sie als 'Liebeskraft' Gottes, die in ihr wohne und unter deren Anweisungen sie handle.

Die Persönlichkeitsspaltung, die als Reaktion auf diese gewaltsame Persönlichkeitsvernichtung einsetzte, wirkte sich in der Folge auch auf ihre seelischen Zustände aus, die sich immer mehr verschlimmerten und besonders ab 1935 immer endzeitlicher ausgerichtet waren.

Die Schuldgefühle wurden besonders durch E.v.Brochowskas Einfluß immer größer ; ob von Ebner oder z.B. von Dostojewskij ,der zu ihren Lieblingsautoren gehört hatte, ebenfalls diesbezügliche Impulse ausgegangen waren , ist aus dem vorliegenden Quellenmaterial nicht eruierbar.

Immer mehr habe sie, so schreibt sie selbst, das "Gefühl des Entschwindens allen festen Landes und langsamen aber sicheren Ertrinkens im Meer der Unwirklichkeit und des Leidens".<sup>71</sup> In der Kirche habe sie "Zustände der Benommenheit, magnetische Zustände".<sup>72</sup> Außer den Trancezuständen in der Kirche leide sie in Form von Angstneurosen ; und sie habe Schmerzen an den Handflächen und an den Füßen.<sup>73</sup> Diese erklärt sie als Nervenschwäche, andeuten will sie jedoch damit, daß sie die Wundmale habe.

#### b) Bestimmung - Aufgaben - Ziele

"Man kann lange, lebenslang, das dunkle Gefühl einer Bestimmung haben, dieses Gefühl hat sich mir seit meiner Neugeburt zum Bewußtsein einer Aufgabe verstärkt."<sup>74</sup>

Das dunkle Gefühl einer Bestimmung , das die Autorin angeblich bereits seit ihrer Jugend hatte (vgl.auf S. 21 ) und das dann später von L.v.Ficker die entscheidende Prägung bekam,entfaltete

70 Brief Schliers an Kaplan D. ( Da die Briefe Paula Schliers an die diversen Geistlichen einen sehr persönlichen Inhalt haben und in einer geradezu exaltierten Weise abgefaßt wurden, sollen die Namen der Adressaten -aus Gründen der Wahrung der Privatsphäre derselben- hier nur mit den betreffenden Anfangsbuchstaben gekennzeichnet werden.)

71 ,72,73,74 Briefe Schliers an Meindl vom : 3.5.1933 bzw.16.6.1933 bzw.Juli1933 bzw. 12.11.1934

sich nun ihr , wie auch L.v.Ficker, immer deutlicher. Zunächst sah sie sich als reales Exempel für Gottes Barmherzigkeit :

" Ach, mich hat der Herr mit einem bestimmten Siegel versehen, dafür bin ich auf der Welt: es ist das Siegel Seiner unbegreiflichen Verzeihung [...], aber aufgedruckt einer solchen Sünderin, dass das Siegel unverständlich wird, wenn es nicht verstanden wird als ein reales Exempel, als ein praktischer Beweis der übergrossen Barmherzigkeit Gottes, [...]. Ich bin ein Beispiel dafür, - dafür lebe ich - , dass der Herr das eine verlorene Schaf auch wirklich, (zu sehen schon sogar hier) sucht, findet, aufhebt und -vielleicht- auch heimträgt." <sup>75</sup>

Aber dann sah sie sich immer mehr als von Gott erwählte Person, die er als Mittel benutzt, um andere Menschen zu heiligen bzw. näher zu Gott zu bringen:

"Es vollzieht sich etwas mit mir, was noch nie da war : ich werde (ohne jemals heilig zu sein) offenbar dazu gebraucht, damit Anderer heilig werden ; sonderbar : ganz und gar handelt es sich um die Anderen , nicht um mich [...]." <sup>76</sup>

Ihre eigentliche Aufgabe - und daneben war sie ja voll ausgelastet mit ihrer Arbeit im Nervensanatorium Dr. Weindlers - sah sie also darin, die Anderen , und das waren in dieser ersten Phase hauptsächlich Priester , zu heiligen <sup>77</sup> und zu einer größeren Gottesliebe <sup>78</sup> zu bringen. Diese Aufgabe sah sie als von Gott bzw. der hl. Jungfrau Maria gegeben <sup>79</sup>; ihre Beziehung zu den Priestern als eine "übernatürliche" <sup>80</sup>, da nicht sie persönlich sie liebe, sondern die "Liebeskraft Gottes" in ihr. <sup>81</sup> Die missionierten Priester sah sie als "Kinder ihrer Seele" <sup>82</sup>; für sie bzw. die Kirche ist sie bereit zu leiden und zu sterben. <sup>83</sup> Eine weitere Aufgabe sah sie darin, von Garmisch aus eine Glaubensbewegung zu gründen <sup>84</sup>; an die Verwirklichung dieser Aufgabe ging sie jedoch erst ab dem Jahr 1935.

75 Brief Schliers an B.B. , 10.3.1933. (B. war einer ihrer "missionierten" Priester.)

76 Brief Schliers an Meindl, 1.3.1934

77 "Ich möchte, daß aus B.B. ein Heiliger wird." schreibt sie im Juli 1933 an Pater Meindl. In einem Brief vom 23.2.1934 an Kaplan D. verlangt sie von demselben, daß er ein Heiliger werde: "[...] ('dies zu verlangen, bin ich da!')".

78 "Man kann durch Menschenliebe zur Gottesliebe kommen (mein früherer Weg) und von der Gottesliebe zur Menschenliebe (Ihr früherer Weg). Der zukünftige Weg ist für Sie, Hochwürden, wie für mich, so seltsam dies klingen mag, der umgekehrte: Ich soll von einer unfassbar überschwenglichen (bis jetzt so 'theoretischen') Gottesliebe durch Sie hindurch zur Menschenliebe geführt werden ; Sie durch mich hindurch zur grösseren, lebendigeren Gottesliebe." schreibt sie am 29.4.1933 an B.B.

79 "Euer Hochwürden, zu einer Führung, deren Ziel ich nicht weiss, sind Sie von Gott mir anvertraut, die ich selbst die Geführte bin." schreibt sie am 7.6.1933 an B.B.

"Zu dieser Liebe, die ich weder gewollt, noch gewünscht, noch gewählt habe, bin ich durch die heilige Gottesmutter gezwungen worden." schreibt sie am 14.2.1934 an Pfarrer M.

80 Siehe Brief Schliers an Kaplan D., 23.4.1934 ; an Pfarrer M., 14.12.1934 ; an Kaplan A. , 7.10.1936

81 Vgl. Brief Schliers an Pfarrer M., 6.6.1937

82 Vgl. Brief Schliers an Meindl, 8.1.1936

83 Vgl. Brief Schliers an Meindl, 21.5.1933 bzw. an Kaplan D. vom 8.12.1933

84 Vgl. hierzu ihren Brief vom 27.2.1934 an Meindl

Zusammenfassend kann man also sagen : Das große Vorbild für ihre seelische Entwicklung war die hl. Theresia, das große Vorbild für ihre "Aufgabe" jedoch war die hl. Katharina von Siena. Dies beweist auch ein Brief vom 3.5.1937 an Pfarrer M., in dem sie u.a. schreibt:

"[...] ich habe - gleich der hlg. Katharina v. Siena - 3 Jahre in einer unbeschreiblichen Gebetssammlung (der 'inneren Zelle') verbracht, wie in der Wüste (trotz aller Aussenarbeit und dem vielen Verkehr mit so vielen Menschen, den ich mit undurchdringlicher Maske besorge); ich habe, gleich einer hlg. Katharina, die Botschaft empfangen, mein Leben, 'Dienerin der Diener Christi', bis zur Gänze zur Verfügung zu stellen u. aufreiben zu lassen für Seine 'Süße Braut', die heilige Kirche, [...]; ich habe -gleich der hlg. Katharina - bereits eine ganz kleine Zahl von geistigen 'Kindern' [...]."

### c) Schriftstellerische Versuche

Über Jahre hinweg versuchte Paula Schlier ihre spirituellen Erfahrungen zu Papier zu bringen.

"[...] doch welche Qual für den Menschen sich nicht mitteilen zu können, dieser Welt die metaphysische Welt nicht mitteilen zu können!", schreibt die Autorin am 14.2.1933 an Meindl, nachdem L.v.Ficker zum wiederholten Male diverse Proben mit äußerstem Mißfallen abgelehnt hatte. Skeptisch stand er auch ihren Aufgaben und Missionierungsversuchen gegenüber, da er darin eine Gefährdung ihres Ingeniums sah. "Nirgends sind 'spirituelle' Siege so leicht errungen wie in diesem Zauberreich geistlicher Naivität. Laß Dich nur von dieser Naivität nicht anstecken! Es wäre ein unersetzlicher Instinktverlust, Dich durch 'Gehorsam' und 'Befehl' in Situationen bringen zu lassen, bei denen am Ende nichts von dem herauschaut, was man in sie hineingesehen hat. Und jammerschade wäre es, wenn Deine große Witterung für das Ursprüngliche Deiner Begabung in dieser Geistlichenatmosphäre so verkümmern würde, daß Du gar nicht mehr spürst, auf welcher Dilettantenbühne Dein Ingenium da mitspielen muß" , warnt L.V.Ficker die Autorin und schreibt ebenda weiter : " Als Buße bekommst Du von mir jetzt die Verpflichtung auferlegt, dem Dr.Thieme zu schreiben, der wirkliche Gewissensfragen an uns stellte und den wir unverantwortlich im Stich gelassen haben." <sup>85</sup>

Die öffentlich gestellte Frage Dr.Thiemes beantwortete die Autorin in einem offenen Brief mit dem Titel "Die Kirche" , der in der XIV. Folge des "Brenner" (1933/34) ,S.3-32 veröffentlicht wurde.

In ihrer "Bestimmung" jedoch bestärkte L.v.Ficker die Autorin. So schreibt er ihr z.B. in einem Brief , daß er immer mehr Merkmale der Gottgesandtheit im Antlitz ihres Wesens erkenne, bzw. daß ihn manchmal bei Wahrnehmung der Analogien von Vorgängen, wie sie in Heiligenbiographien stehen und wie sie bei ihr, in ihren Briefen sich angedeutet finden , ein froher Schreck durchfähre. <sup>86</sup>

85 Brief Fickers an Schlier, 22.8.1933

86 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 23.7.1933

Wie sehr für ihn das Visionäre über dem Dichterischen steht, beweist auch die Tatsache, daß er z.B. Max Picard erklärt, er dürfe Paula Schliers Bedeutung nicht auf das Literarische begrenzt sehen.<sup>87</sup> Auch in den fünfziger Jahren verteidigte er, wie wir auf S. 56 sehen werden, ihre neue Dichtung gegenüber Picard mit ähnlichen Argumenten.

Enthusiastisch reagierte er auf die Aufzeichnung einer Vision, die Paula Schlier am 6.8.1933 auf Kreuzeck hatte. "Nun fällt die volle Klarheit von oben bis auf den Grund Deiner Vision - und siehe, ein Horizont der Wahrheit, gespiegelt im Augenblick seiner Wahrnehmung -, öffnet sich Dein Wort : 'Wie der Fisch im großen Leibe des Wassers, so sind wir in Deinem Element, o Herr!'; schreibt er ihr am 11.8.1933. In einem Brief vom 19.8.1933 nennt er sie eine "spirituell Begnadete" ; ihre Vision nennt er ein "Erlebnis der göttlichen Agonie" , ein "Durchbrucherlebnis" . "Hierin scheint mir Deine Berufung zu liegen : Nicht nur Gott, sondern auch seine sündige Welt anzusprechen, zu der auch der Heilige heute in einer verschuldeteren Weise gehören muß als jemals früher, wenn ihn die Welt noch begreifen soll.[...]Mit anderen Worten, ich glaube, daß die Welt von Chorónoz noch nicht begraben ist in Dir, daß sie auferstehen wird, aber diesmal nicht von unten her gespiegelt, sondern von oben her, von dem erhörten und doch immer wieder unerhörten Wunder der begriffenen Gnade." schreibt er ebenda. Das Original dieser Aufzeichnung ist nicht mehr vorhanden, jedoch im "Lebensbericht" findet sich eine Nachzeichnung dieser Vision. (LB III, 98f)

In diesen Jahren entstand ein weiteres Werk der Autorin, ein Aufsatz mit dem Titel "Das Geheimnis der Menschwerdung" , der in der XV."Brenner"-Folge veröffentlicht werden sollte. Bildhaft wird darin die Herabkunft Christi beschrieben, sein Durchbruch von der Ewigkeit in die Zeit, sein zweiter Durchbruch am Weihnachtsabend usw. (Näheres auf S. 304 dieser Arbeit) Wie gleichnishaft von der Autorin selbst dieses Weihnachtserlebnis empfunden wurde, zeigen einige ihrer Briefe . Wenn auf einer höheren Ebene in diesem Aufsatz die Geburt Jesu zu Weihnachten bildhaft geschildert wurde, so bedeutete ihr auf einer niederen, irdischen Ebene - wie diverse Briefe zeigen - dieses Weihnachtserlebnis die "Geburt" ihres "geistigen Sohnes", und zwar Kaplan D.'s. Wie aus Briefen der Autorin, aber auch aus ihrem "Lebensbericht" zu entnehmen ist, verliefen ihre ekstatischen Zustände parallel zu dem liturgischen Geschehen der Kirche. Das heißt, vor Ostern hatte sie demnach Zustände des Durchbohrtwerdens und des Gekreuzigtseins ; Ostern bedeutete ihr selbst "Auferstehung" ; in der Adventszeit lebte sie

87 Vgl. hierzu "Lebensbericht " , III. Teil, S. 90

in der Erwartung des Herrn ; und Weihnachten war für sie nicht nur das Fest der Geburt des Herrn , sondern auch das Fest der "Geburt" ihres "geistigen Sohnes".

Ein ausschnitthafter Text-Kontext-Vergleich zeigt uns die von der Autorin empfundene Gleichnishaftigkeit dieses Weihnachtserlebnisses von 1933.

"[...] Da beginnt im Himmel das Lamm Sich zu rüsten, um auf die Erde herabzusteigen. Es ist eine Rüstung in Licht - ähnlich dem Sammeln der silbernen Wasser eines Stroms, der sich bereit macht, über die Ufer, die Dämme zu brechen, bereit zum Überfließen aus der Ewigkeit in das enge Tal der Zeit. Die Menschen auf der Erde erwarten ein Geschehen, eine Veränderung, den Anstoß der Welt wie blind Aufhorchende, sie spüren ein Drängen, einen Tumult der Himmel wie weit draußen vor einem riesigen Tor, einem Tor, das zwar verschlossen, aber zwischen der Bangigkeit ihres Herzens und der Wappnung Gottes wie eine Brücke ist, die ihr Verlangen nach Ihm schlägt. Und da nun das dunkle Tor der Erwartung vor den Menschenherzen aufgeht - doch nicht so, als würde es von außen aufgetan, sondern seltsam und lautlos von innen her sich öffnend, ein Berg Sesam, des Herzens dunkle Zaubershöhle - taucht das Licht im Himmel förmlich unter, verschwindet aufleuchtend, stürzt Sich hinab.

Doch nicht wie der 'Blitz vom Aufgang bis zum Untergang', auch nicht einem Stern gleich fällt das Licht zur Stunde Seiner Geburt in der Welt vom miternächtlichen Himmel, sondern nur langsam, wie Morgengrauen sich durchringt durch die Nacht, sanft, lautlos, dicht, so bricht sich das Licht durch die Finsternis der Welt Bahn: Christus, der Herr, kommt hervor.

[...] Doch wenn nun, an irgendeinem Orte unserer Welt, zu irgendeiner Zeit, das Kind im Stalle als das verheißene Licht der Welt die Augen aufschlägt, die Augen zum erstenmal öffnet und mit jenem ruhig-erstaunten Kindesblick der stillen Freude, wie ihn jedes Kind hat, dem finster von ihm faszinierten Auge dieser Welt begegnet, ohne im tiefsten darüber zu erschrecken, wie finster dieses Auge ist, [...] "88

" Hochwürdiger Herr Kaplan,

wie vor Ihrem Kommen zu mir - am 3.Adventsonntag : 'Er steht in eurer Mitte' ! - mein Herz mit so grosser Spannung und Sehnsucht erfüllt war, dass mir war, es sei ein viel zu winziger Fassungsraum für einen übergrossen Inhalt, nämlich für die Erwartung der ganzen Welt auf die Ankunft des Erlösers; und so wie mein Herz, wie verriegelt von einem riesigen Tore, wie hinter diesem Tore die Spannung und Vorbereitung Christus, des Lichtes ,Selbst, im Himmel, ahnte, Seine grosse Bereitschaft gleichsam herabzukommen, Sein Licht zu sammeln, Sich zu rüsten gleichsam, um Sich überfliessen zu lassen von der Ewigkeit in die enge Zeit hinein, so ist mir nun , seit Sie , Hochwürden, da gewesen, und die 4.Adventwoche angebrochen ist, als habe das Licht die Finsternis durchbrochen , und sei mitten unter uns. Nicht'wie ein Blitz vom Aufgang bis Untergang', nicht so erscheint Christus zur Stunde Seiner Geburt in der Welt; sondern ähnlich nur wie Morgengrauen sich durch die Nacht ringt, sanft, lautlos und langsam, so bricht sich das Licht durch die Dunkelheit der Welt Bahn.Der erste Durchbruch ist geschehen ,der von der Ewigkeit in die Zeit hinein. [...] welch ein erster Anblick für dieses Kind, für das grosse Licht in diesem Kind, die Finsternis unseres Lichtes der Welt zu entdecken [...] Und so ist mir nun auch, Hochwürden, Ihrer Seele, die ich ja in irgendeiner Weise wahrhaftig in mir habe, gegenüber zu Mute: ein erster Durchbruch ist in Ihnen geschehen. Das kann keine Täuschung sein. Mir ist, ich habe sie , Ihre Seele, geboren, ich würde Sie noch, als das Kind meiner Seele, gebären, unter Schmerzen und Freud, und beides ist eins. [...] "89

88 Paula Schlier : Das Geheimnis der Menschwerdung .In : Der Brenner,XV.Folge,1934,S.3-33 hier S.3 f bzw.S.7 (Der letzte Satz wurde wegen seines Umfangs nicht vollständig wiedergegeben.)

89 Brief Paula Schliers an Kaplan D., 18.12.1933

III 1935-38 : Endzeit oder Einverleibung in den Geist der Apokalypse

a) Endzeit privat - Endzeit in der Welt

Die Jahre ab 1935 weisen immer mehr in die Endzeit, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Die seelischen Zustände Paula Schliers verschlimmerten sich immer mehr. Sie fühle sich an der Grenze ihrer Nervenkräfte, schreibt sie am 12.3.1935 an Meindl und nennt als Grund hierfür einerseits den Alltag ( finanzielle Schwierigkeiten, aufreibende Arbeit, Ärger über Dr.Weindlers 'indischen' Gleichmut ), andererseits ihre neue Form des Leidens. Dieses Jahr habe sie ein anderes Leiden, erklärt sie ihm, ein Sterben nicht für eine andere Seele, sondern ein Sterben in Gott hinein: "Aber darum das Gefühl des Endes : der Kreis schließt sich wieder." So wie sich das Weihnachtserlebnis auf zwei Ebenen vollzogen hat, so vollzieht sich nun dieses "Sterben in Gott hinein" auf zwei Ebenen<sup>90</sup> und parallel zum liturgischen Geschehen:

Karfreitags habe sie Zustände des Durchbohrtwerdens und Gekreuzigtseins erlitten (parallel zu Christi Leiden); Karsamstags habe sie gefühlt, daß ihre Seele nun in die Hände des Vaters empfohlen worden sei, daß ihr Geist nun in Meindls Seele, der 'Neuen Erde' lebe.<sup>91</sup>

Erschüttert ist sie über die Zurechtweisung Meindls; er raube ihr -die doch auf der 'Neuen Erde' seiner Seele lebe - buchstäblich den Boden unter den Füßen. Seine Vorwürfe hinsichtlich ihres Sendungsbewußtseins weist sie zurück; was sie anstrebe, sei nicht ein modernes Heldentum, denn: "Ich lebe nicht auf ein Ziel zu, sondern umgekehrt: das Ende, das der Heiland im Anfang meines Lebens gesetzt, bestimmt hat, enthüllt und erfüllt sich jetzt allmählich mehr und mehr [...] Ich lebe von rückwärts her, von der Gewißheit eines bestimmten Untergangs, das ist alles!"<sup>92</sup>

Wie das hier exemplarisch angeführte Zitat zeigt, faßte Paula Schlier ihr Leben in dieser Phase immer endzeitlicher auf. Unter endzeitlichen Perspektiven betrachtete sie nun aber auch ihre Umwelt und das politische Geschehen. Dabei berief sie sich auf den Papst, der ebenfalls von Endzeiten gesprochen habe.<sup>93</sup> Erstmals seit der Konversion begann sie sich nun wieder mit politischen Ereignissen zu befassen, wobei sie hauptsächlich das Verhalten der Kirche im Kriegsfall interessiert. Diesen "letzten Krieg" wolle sie nicht so überleben wie die meisten der gedankenlosen deutschen Bürger, denn um in einem solchen Krieg zu erwachen, dazu sei sie geboren, schreibt sie an E.v.Brochowska.<sup>94</sup>

90 Am 23.3.1935 schreibt sie Meindl, daß sie Sehnsucht nach dem Heimgang ihrer Seele in seine Seele, das 'stellvertretende Himmelreich', habe.

91 Vgl. Brief Schliers an Meindl, 22.4.1935

92 Vgl. ebenda

93 Vgl. Brief Schliers an E.v.Brochowska, 4.4.35

94 Vgl. ebenda

Eine besondere Rolle spielt nach ihr in dieser Endzeit die Jungfrau Maria; es gelte  
"in diesem letzten Lauf vor dem Ende, das Herz Marias anzuspornen. [...] An Ihr wird mir  
soviel klar, die geistige Macht, die sie ist, die Zukunftsbedeutung, die sie - auch eine  
gleichsam politische Macht, die noch niemals in der Geschichte (wohl im Einzelfall) her-  
vorgetreten ist, für unser Volk etwa gewinnen könnte."<sup>95</sup>

b) Bestimmung - Aufgaben -Ziele

Sah Paula Schlier vor 1935 ihre Aufgabe und Bestimmung vor allem darin, "Dienerin der Diener  
Christi"<sup>96</sup> zu sein und diese zu heiligen bzw. näher zu Gott zu bringen, so sah sie sich nun  
- in dieser als apokalyptisch empfundenen Welt - zu einer neuen Aufgabe bestimmt.

Um in einem solchen Krieg zu erwachen, dazu sei sie geboren, hatte sie bereits E.V.Brochowska  
erklärt.<sup>97</sup> Erwecken und einer Aufgabe zuführen wollte sie auch einen bestimmten Pfarrer, der  
eine besondere Rolle in ihrem Leben wie auch für ihr Werk innehaben sollte. Pfarrer M., den  
sie nicht wie die anderen Geistlichen als Kind ihrer Seele, sondern als den herannahenden  
"Bräutigam" empfand, und in dem sie besondere Anlagen organisatorischer, im weitesten Sinn  
politischer Art entdeckte,<sup>98</sup> erhielt nun von ihr eine besondere Bestimmung:

"Sie sind aber Der, der das Beispiel des vom Schlafe-Sich-Erhebens geben soll, Derjenige  
Auserwählte, der berufen ist, zu der Schlange, die bei uns den 'Leib' der Kirche bereits um-  
wickelt hat, um, höchstens, noch das Haupt (an das, Christus, sie nicht herankann) freizu-  
lassen, zu sprechen: Bis hierher und nicht weiter - das heißt also, Sie sind berufen,  
Christus lautere Ehre zu verteidigen und, womöglich, für Bayern noch zu retten[...]."<sup>99</sup>

Ihre eigene Bestimmung und Aufgabe beschreibt sie folgendermaßen:

"Und bin ich wahrlich aufgerufen und unter tausend Leiden getrieben, so, damit ich Ihnen diese  
Kraft und die 'Parole' weitergebe, Ihnen, die zu handeln berufen sind! (Seit Kindertagen geht  
mir diese Bestimmung vor, und sie spiegelt sich bereits deutlich in einem Buch von mir, 1926  
bei Kurt Wolff - München erschienen, ein Traumbuch.)"<sup>100</sup>

95 Brief Schliers an Pfarrer M., 7.12.1936

96 Brief Schliers an Pfarrer M., 3.5.1937

97 Vgl. Brief Schliers an E.v.Brochowska, 4.4.1935

98 Vgl. hierzu ihren Brief vom 21.12.1936 an Meindl

99 Brief Schliers an Pfarrer M., 2.5.1937

100 Brief Schliers an Pfarrer M., 6.6.1937 (Im Text "Der Augenblick des Handelns" gibt die  
Ich-Figur "Parolen" weiter und bietet so mit anderen Bedrohten Widerstand gegen das Böse,  
den Krieg. Vgl. "Chorónoz" S.277ff)

Die "Parole" erhalte sie von der Jungfrau Maria selbst, so erklärt sie dem Pfarrer. Sie selbst gäbe sie nur weiter : "Sie befiehlt, ich werde es sagen, Sie tun es. Ich lade das Gewehr (wenn Sie es wünscht), - Sie schießen. Sie sagt den nächsten Schachzug - Sie tun Ihn."<sup>101</sup> Nicht mehr mit politischen Zeitungsartikeln wie einst, sondern mit einem "doppelseitigen Plan der Hlg. Jungfrau"<sup>102</sup> ging sie nun daran, Widerstand gegen die herrschende nationalsozialistische Macht zu leisten, die von ihr als die Schlange, die den Leib der Kirche unwickelt, als der Antichrist empfunden wurde. Alte Kinder der Kirche, d.h. schon in ihr stehende, sollten sich gemäß dieses doppelseitigen Planes vollständig für das Heil der Kirche opfern; neue Mitglieder sollten hinzugewonnen werden. Sowohl an Pfarrer M. wie auch an andere Geistliche schickte sie in der Folge eine Reihe von Personen, um sie für die katholische Kirche - neu oder wieder - zu gewinnen. Auch den Theologen Dessauer, den Vetter E.v. Brochowskas, konnte sie für diesen Plan begeistern. Ein Abt im Ettal versprach ihr den Plan in Rom bei einer Äbteversammlung vorzutragen. Wahrscheinlich ging ein maßgeblicher Impuls für diese Mobilisierung des christlichen Geistes von ihrem Bruder aus, der einer evangelischen Widerstandsbewegung gegen die nationalsozialistische Staatskirchenpolitik angehörte und der auch Leiter der sog. "Bekenntnisgemeinde" im Wuppertal war. Von der Durchführung ihres "Planes" erhoffte sie sich eine "Rettungsaktion der Seelen, deren auch kirchenpolitische Bedeutung nicht abzusehen"<sup>103</sup> sei.

Für einige Zeit war ihr dieser Plan jedoch völlig entzogen; sie sah sich nämlich der Möglichkeit einer Heirat gegenüber. Damit sah sie sich - zu keiner "normalen" Beziehung mehr fähig! - vor die Entscheidung gestellt, entweder Gott oder ein "irdisches" (!) Leben zu wählen.<sup>104</sup>

Wie Briefe an Meindl zeigen, war sie sogar unsicher, ob diese Ehe eine Versuchung Satans (!?) darstelle, oder ob sie möglicherweise ihrer Heiligung dienen könnte, da sie - in dieser Ehe sich opfernd - den betreffenden Partner Gott zuführen könnte. Am 1.9.1937 schreibt sie an Meindl, daß diese "Versuchung Satans, des Herrn der Welt" von ihr abgefallen sei und sie eine notwendige "Läuterung" erfahren habe.

Aber noch eine weitere Aufgabe bzw. Eigenbestimmung erfüllte sie in diesen Jahren :

"Und ich habe all die Jahre viel gelitten, und ich weiß, ich stehe erst am Fuß einer Aufgabe, erst im Anfang derselben; - und ich weiß, ich soll die 'Geheime Offenbarung o. die Apokalypse des hlg. Johannes' nicht nur deuten, sondern enthüllen, und das kann kein Mensch ohne Offenbarung. Und es wird eine große Offenbarung werden" schreibt sie am 3.5.1937 an Pfarrer M.

Und auch bei dieser Aufgabe sollte Pfarrer M. eine große Rolle spielen.

101 Brief Schliers an Pfarrer M., 6.6.1937

102 Brief Schliers an Pfarrer M., 25.6.1937

103 Vgl. Brief Schliers an Meindl, 22.9.1937

104 Vgl. Brief Schliers an Meindl, 24.8.1937

Exkurs : Wechselwirkungen

Wie wir auf S. 31 ff gesehen haben, ging ein maßgeblicher Impuls für Paula Schliers katholische Neigung und spätere Konversion von L.v.Ficker aus, obwohl sie selbst in diversen Zeugnissen gerne betonte, daß sie durch eine Gnadenführung zur katholischen Kirche gekommen sei, beziehungsweise, daß sie maßgeblich für L.v.Fickers Wiedereintritt in dieselbe und für die katholische Ausrichtung des "Brenner" verantwortlich sei.<sup>105</sup>

In den Jahren ab ca. 1936 kam es zu wechselseitigen Beeinflussungen; doch vorerst übten ihre nun endzeitlichen Perspektiven eine tiefgehende und nachhaltige Wirkung auf L.v.Ficker aus, dem sich nun ebenfalls neue Perspektiven eröffneten.

Das erste Zeugnis für ihre Wirkung bietet L.v.Fickers Brief an Johannes Oesterreicher, der unter dem Titel "Das neue Gebot" in dessen Zeitschrift "Die Erfüllung" (September 1937) erschienen ist.<sup>106</sup> Ausführlich besprochen wurde dieser Aufsatz, in dem Zangerle "den eigentlichen Drehpunkt für die dritte 'Brenner'-Phase" sah<sup>107</sup>, bereits von S.P.Scheichl<sup>108</sup> unter dem Titel "Aspekte des Judentums im 'Brenner' (1910-1937)", wobei Scheichl auch auf die Schrift Erik Petersons "Die Kirche aus Juden und Heiden" (1933) als eine mögliche Anregung für Fickers Brief in der "Erfüllung" hinweist. Für Anregungen durch Paula Schlier sprechen indirekt nicht nur gewisse textinterne Passagen dieses Briefes, sondern auch bezeugte Aussagen L.v.Fickers selbst. Doch zunächst einiges zum Inhalt dieses Briefes, der als Aufsatz veröffentlicht wurde. Auf Ersuchen Oesterreichers, der in seiner Zeitschrift gegen den Antisemitismus kämpfte und damit darüber hinaus auch missionarische Absichten verband, nimmt L.v.Ficker in diesem Aufsatz, im vollen Bewußtsein der aktuellen Bedrohung von Juden und Christen, Stellung zu den jüngsten politischen Entwicklungen im Deutschen Reich und in Österreich. Er betont die Achtung vor dem Judentum und die Ablehnung des Antisemitismus und nimmt damit eine Position ein, die bereits der "Brenner" der zwanziger Jahre innegehabt hatte.<sup>109</sup>

105 Diese Ansprüche wies Zangerle in einem Brief vom 30.12.76 zurück, in dem er ihr u.a. schrieb: "Gewiß hat Fickers Begegnung mit Ihnen, liebe Frau Schlier, wesentlich dazu beigetragen, daß er selber revertierte und die Zeitschrift konvertierte, aber Sie müssen doch auch zugeben, daß das geheimnisvolle Wirken der Gnade schon viel früher bei Ihrem Freund eingesetzt hatte."

106 Ludwig Ficker: Das Neue Gebot. In: Die Erfüllung 3, 1937/38, 115-123. (Der Titel stammt von Oesterreicher). Hier zitiert nach L.v.F.: Brief an Johannes Oesterreicher [!]. In: L.v.F.: Denkkzettel und Danksagungen. München 1967, 128-141.

107 Zit. nach Scheichl: vgl. Anm. 108, S. 110

108 Sigurd Paul Scheichl: Aspekte des Judentums im "Brenner" (1910-1937). In: Untersuchungen zum "Brenner". Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. von W. Methlagl, E. Sauer- mann, S.P. Scheichl. Salzburg 1981. S. 70-121

109 Vgl. Scheichl a.a.O. S. 111

Zunächst schreibt er in der für seinen Stil charakteristischen verschlüsselten Form von der Ausgesetztheit des Juden, aber auch des Christen, "der diesen Namen noch verdienen will" (128), in dieser Welt des "offenkundigen Abfalls von Gott" (130). Nach einer längeren Passage spricht er von der "Verteidigungsstellung" (130) der Christen und Juden, die "zumindest den Christen dazu bewegen wird, die Mittel zu seiner Selbstbehauptung in diesem Kampf der Entscheidung, [...], aufs sorgfältigste zu prüfen" (130). Im folgenden redet er von den Voraussetzungen, die ein solcher Christ zu erfüllen habe, ehe er das Losungswort, "das der Menschenseele, der eigenen wie der fremden, der getauften wie der ungetauften, [...] als Zuspruch und Erkennungszeichen frommen mag" (131), ausgeben darf. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Ficker hier als Beispiel eines solchen Christen Paula Schlier vor Augen hatte. Wie wir gesehen haben, war sie gerade in diesem Jahr intensiv mit dem "doppelseitigen Plan" beschäftigt, sie gab die "Parole" - Ficker spricht vom "Losungswort" - weiter. Auch die von Ficker beschriebenen Voraussetzungen treffen auf sie zu; er spricht von der "Opferbereitschaft" - wie weit ihre Opferbereitschaft ging, haben wir ja bereits gesehen. Ein zweiter Aspekt, der bei ihr sehr intensiv vorkommt, in Fickers Aufsatz jedoch nur gelegentlich, dafür aber höchst nachdrücklich betont wird, betrifft den Missionierungsversuch. Ficker greift mehrmals die christliche Vorstellung von der Bekehrung der Juden zum Messias am Ende der Zeiten auf.<sup>110</sup> Paula Schlier verwirklichte diese Vorstellungen bereits ganz konkret; ihr "Apostolat" erstreckte sich nicht nur auf Priester, sondern auf diverse Bekannte, die sie mit großer Überredungskunst zur katholischen Kirche führte.<sup>111</sup>

In dem Absatz auf S.133 f spricht Ficker von dem Licht, das nicht von dieser Welt ist und das sich durch die Finsternis der Welt Bahn bricht. Hier kann man direkte Anklänge an Paula Schliers letzten veröffentlichten Aufsatz (B XV, 1934) feststellen.

In einer der darauffolgenden Passagen, die wir hier zitieren werden, scheint Ficker wiederum indirekt von Paula Schlier zu sprechen:

"Denn viele wissen zwar aus den Katastrophenbildrollen der Apokalypse um die gewaltigen Auswirkungen des Sündenfallverhängnisses und um die kosmischen Erschütterungen, die sie nach sich ziehen, aber nur wenige [und hier spricht er, wenn auch nicht direkt, von Paula Schlier!] tragen schon in sich selbst versenkt die letzten Gründe und die Abgründe des vorgesehenen Läuterungsprozesses, die auf dem labyrinthischen Wege ihrer Heimsuchungen und unter der Wolke des drohenden Gerichts die bangende Menschenseele erst noch wie eine Todeszone ihrer Heilserwartung durchmessen muß, soll über das dunkle Ende dieser Weltzeit hinweg die neugeborene Schöpfung, die ja jeder Erhebung des Herzens zu Gott dem Schöpfer als ihr ursprünglich zugehöriger und endlich wiedergewonnener Himmel auf Erden offensteht, da der 'Erstgeborene aus den Toten' in Seiner Majestät und Herrlichkeit erscheinen wird, jenes verwandelte Gesicht enthüllen, das einst der heilige Seher auf Patmos [...] geweissagt hat." (139)

110 Näheres hierzu bei Scheichl a.a.O. (Scheichl belegt auch, daß dieser missionarische Anspruch von Hermann Broch, der auf diese Schrift Fickers ganz als Jude reagierte, zurückgewiesen wurde.)

111 Man vgl. hierzu ihre div. Briefe an die betreffenden Geistlichen, aber auch ihren "Lebensbericht" hs. auf S. 91 ff.

Der Läuterungsprozeß Paula Schliers , von dem wir ja bereits ausführlich gesprochen haben, war L.v.Ficker bekannt, und das verwandelte Gesicht der Erde, das einst der Seher auf Patmos weissagte, wird von Paula Schlier, wie wir unten sehen werden, gerade zu jenen Zeiten, da dieser Aufsatz entstand, enthüllt. Noch einmal , auf S.140 scheint er von ihr zu sprechen: "Dann lernt der Arme im Geist, den der Heiland selig gepriesen hat, das Wort der Mündigen schätzen und lieben, die mit der Leuchte ihrer gründlicheren Einsicht und dem Grabscheit ihres helleren Verstandes seinem guten Willen zur Seite stehen, weil sie, auch sie, die Wahrheit liebten und lieben."

Der tröstliche Aspekt der eschatologischen Heilsbetrachtung, der im Schlußabschnitt dieses Aufsatzes noch einmal betont wird, war das Resultat von Paula Schliers Wirken auf Ficker, der seine "ganze Dankbarkeit dafür am liebsten schweigend in den Resonanzraum des kommenden 'Brenner' eingehen [lassen will], hoffend, daß er - ein Abglanz nur und Vorbote des Lichts - das Dunkel verscheuchen und den Tag heraufführen helfe, nach dem wir uns sehnen. Den Sonn- und Feiertag, den endlich anbrechenden Tag des Herrn [...], der uns mit seinem Morgenglanz vollends die Augen öffnet, den Himmel tiefer über uns blauen läßt und uns in die Freiheit der Kinder Gottes stellt.[...] " (140f)

Durch das Verbot des "Brenner" kam die für 1938 geplante Folge nicht zur Ausführung<sup>112</sup>, in der ersten Nachkriegsfolge (B XVI,1946) jedoch stellte Ficker die Beiträge Paula Schliers, von denen wir gleich anschließend noch sprechen werden, dem "Brenner" als "tragendes Antlitz seiner Sichtweite im Wort zugrunde".<sup>113</sup>

Die eschatologische Heilswahrnehmung, die in der Folge auch das Schlußgesicht des "Brenner" bestimmen sollte, hatte sich also für Ficker aus dem Leben und dem Werk Paula Schliers erschlossen (womit auch sein vehementer Einsatz für sie zu erklären ist).

In einem von W.Methlagl nachgezeichneten Gespräch , das Ficker am 19.12.1965 mit Lotte Tobisch führte , bestätigt Ficker diese von Paula Schlier ausgegangenen Impulse :

" Wäre sie [= Paula Schlier] nicht gewesen, gerade in jenen kritischen Zeiten und gerade mit ihren mitgeteilten Traumvisionen, die sie und ihn zwangsweise immer mehr ins Religiöse, schließlich Kirchliche hineinführten : nie wäre er imstande gewesen, in sich die Voraussetzung für einen Brief wie den an Kaplan Österreicher ('Das Neue Gebot') zu schaffen und zu finden. Was darin mit wesentlichen Sinnzusammenhängen zu tun hat, gehe zum größten Teil auf ihre Rechnung. Ein Bild von der Wirklichkeit habe sich im Anschluß daran in ihm entfaltet, das ihm vorher verschlossen gewesen sei. Die Möglichkeit habe sich aufgetan, alles vom Ende, also bereits von jenseits des Todes und der Zeit her zu sehen."<sup>114</sup>

112 G.Stieg bespricht a.a.O. S.83 f dieses für 1938 ,sowie das für 1943 geplante "Brenner"-Konzept.

113 Fußnote Fickers auf S. 57 der XVI."Brenner"-Folge von 1946. Näheres hierzu auf S. 306 dieser Arbeit.

114 W.Methlagl : Brenner - Gespräche aufgezeichnet in den Jahren von 1961 bis 1967 von W.M. Unveröffentlichtes Typoskript ,87 S. Hier S.83f (Brenner - Archiv)

c) Schriftstellerische Versuche

Seit 1934 arbeitete Paula Schlier an einem Manuskript, in dem sie in bildhafter Weise ihren seelisch-geistigen Entwicklungsweg darstellen wollte. Ab 1936 jedoch beschäftigte sie sich zunehmend mit der Niederschrift von Schauungen. Um die Enthüllung, nicht um die Deutung oder Ausdeutung der Geheimen Offenbarung des hl .Johannes handle es sich hierbei, schreibt sie am 8.1.1936 an P.Meindl und fährt ebenda fort : "Bis zu Weihnachten d.J. habe ich das nicht gewußt, und noch in diesen Wochen habe ich mich dagegen gesträubt, insoferne, als ich es immer wieder mit meiner eigenen, längst entworfenen Arbeit, also mit einem selbstständigen Thema versucht habe und noch versuche, plötzlich mich aber dabei ertappe und ertappt finde, dass ich mich ja an irgendeiner Stelle der Apokalypse befinde." Um ein rein geistiges Nachfahren dessen, was dem hl .Johannes geschehen sei und um ein Nachschauen dessen, was er gesehen habe . handle es sich hierbei, und nicht um ein visionäres Nacherleben, erklärt sie P.Meindl ebenda.

Das Buch, das erst 1948 unter dem Titel "Der kommende Tag"<sup>115</sup> erscheinen sollte, zeigt eine Vermischung beider Themen ; sowohl der seelische Entwicklungsweg als auch die endzeitlichen Visionen bilden, wie wir auf S.149 ff sehen werden, den Inhalt.

1949 erschien ein weiteres Buch, das in dieser Phase begonnen wurde. Es trägt den Titel "Die mystische Rose"<sup>116</sup> und entstand als Ausdruck ihrer Marienverehrung.

1949 erschien ein drittes, ebenfalls in dieser Phase begonnenes Buch, das sie in einem Vorwort als das "Ergebnis einer im Glauben an das Wort geschenkten Schau, die im Bildraum ihrer Wiedergabe unwillkürlich das Aussehen einer Dichtung annahm"<sup>117</sup>, bezeichnet. Es trägt den Titel "Legende zur Apokalypse" und wurde 1958 unter dem Titel "Die letzte Weltennacht" in leicht variiertes Form neu herausgegeben. In einer "Vorbemerkung"<sup>118</sup> erklärt sie hier, daß der Niederschrift dieser Schauungen zur Apokalypse ein visionäres Erlebnis zugrunde liege, das sie im Jahr 1938 in Rapallo an der Riviera di Levante gehabt hätte. . Und sie erklärt ebenda weiter, daß sie alle drei<sup>119</sup> Fassungen dieses Buches, ohne"mit der Entzifferung der Bilder und ihrer Geschichte in den Religionen der Erde vertraut zu sein (ja, auch ohne Kenntnis der exegetischen Schriften über die Apokalypse des heiligen Johannes und ohne vorhergegangene bewußte Meditation der heiligen Texte)"geschrieben habe. Der uneingeweihte Leser gewinnt bei der Lektüre dieser beiden Vorworte, aber auch bei der Lektüre ihres 1975 begonnenen "Lebensberichtes" die Überzeugung, daß dieses visionäre Erlebnis, aber auch die nachfolgende Niederschrift, völlig überraschend und ohne vorhergegangene Meditation zustande gekommen sei.

115 Paula Schlier : Der kommende Tag. Karl Alber - Verlag, München 1948

116 Paula Schlier : Die mystische Rose. Eine Dichtung. Herder Verlag, Freiburg 1949

117 Paula Schlier : Legende zur Apokalypse. Herder Verlag , Freiburg 1949.(Hier zit. aus dem unbetitelten Vorwort )

118 Paula Schlier : Die letzte Weltennacht. Schauungen zur Apokalypse. Otto Müller-Verlag Salzburg 1958. (Die "Vorbemerkung" erstreckt sich von S.7-10. )

119 Die erste Fassung ging 1944 bei einem Bombenangriff verloren.

Auch in einem undatierten, zweiseitigen Typoskript<sup>120</sup> unterstreicht sie diese Vermutung, wenn sie u.a. schreibt : "Hatte ich dieses letzte Buch der Hl.Schrift vielleicht schon vorher gelesen, bzw. [ sic! ] meditiert? Ich glaube: nein, kann aber nicht mit Sicherheit sagen, ob ich gelesen hatte oder nicht. Jedenfalls war dieser mysteriöse Einbruch völlig überraschend, und vor allem ein passives Erlebnis."

Aus dem erhalten gebliebenen Briefwechsel der Autorin mit Meindl und anderen Geistlichen jedenfalls geht - wie wir im folgenden sehen werden - das genaue Gegenteil hervor.

Am 7.12.1936 schreibt sie an Pfarrer M., der nicht nur in ihrem Leben ("herannahender Bräutigam") sondern auch in ihrer Apokalypse eine große Rolle spielen sollte u.a.: "Aber in Gesichtern würde ich groß und irgendwie unübertroffen sein können [...] Ich meine nur, auch darin nun die Lebensaufgabe besser zu erkennen als noch vor 1/2 Jahren, da ich noch nicht wußte, wohin, welche Richtung."

Am 21.12.1936 schreibt sie an Meindl, daß sie niemals eine so "feierliche Hochzeit des Geistes [ mit Pfarrer M.'s Seele ! ] für möglich gehalten" habe und daß dieses Erlebnis die praktisch - seelische Grundlage für ihre Apokalypse bilde."Nun kann ich wohl auch die Apokalypse schreiben, bzw. könnte es, wenn ich Zeit hätte."

Am 3.5.1937 schreibt sie an Pfarrer M. : " Und ich habe all die Jahre viel gelitten, und weiß, ich stehe erst am Fuß einer Aufgabe, erst im Anfang derselben; - und ich weiß, ich soll die 'Geheime Offenbarung o. die Apokalypse des hlg.Johannes' nicht nur deuten, sondern enthüllen, und das kann kein Mensch ohne Offenbarung. Und es wird eine große Offenbarung werden.[...] Ich kann die 'Apokalypse' nicht schreiben, ohne die Gewißheit der Einheit des Geistes des Gebetes mit Ihrer Seele zu haben, also gleichsam auf keine Maiandacht mit Ihnen verzichten. Und zwar steckt folgendes dahinter : Ich sagte Ihnen Weihnachten schon, daß ich die Apokalypse nicht ohne Sie werde schreiben können. Ich meinte damals schon das gleiche wie heute : Sie spielen darin eine Rolle, und meine arme Seele ebenfalls. Ihre 'Rolle' - verzeihen Sie - ist die des wiederkommenden Herrn, einerseits, andererseits aber die der Kirche. Die Vereinigung der Kirche mit Christus am Ende, ist aber die Wiederkunft [...] Ich erlebe also diese Wiederkunft, im Gleichnis aber deshalb nicht minder lebendig, sondern schon als geistige Wirklichkeit, und da ich sie nicht allein erleben kann, da Zwei dazugehören : Christus und die Kirche (Maria), so erlebe ich sie mit Ihnen, und darum hat Gott mir Sie gesandt, und von Ewigkeit her zu diesem Gleichnis bestimmt, zu einem Gleichnis, das aber für uns beide ernstlich gelebte Wirklichkeit ist und noch wird.[...] Sie spielen auch noch innen im Buch eine geheimnisvolle Rolle : einerseits die des hlg.Johannes, dessen Seele, unbewußt 'beschrieben' worden ist vom Menschensohn, ehe sein 'Gesicht' wurde, [...] Es ist auch noch die andere Rolle des Engels da, die Sie ebenfalls für mich gespielt haben : 'Und Er, Jesus, teilte es durch Seinen Engel Seinem Knecht Johannes mit' - durch Seinen Engel, das heißt durch Seine Erscheinung! Es heißt aber auch : durch die hlg.Jungfrau, die Spitze der Engel u. der Kirche, und es heißt auch : durch die Kirche selber; für mich hieß das : durch Sie.[...]"

120 Paula Schlier : Geschichte der Entstehung des Buches "Die letzte Weltennacht" (Otto Müller Verlag 1958) . ( Typoskript, 2 Seiten, unveröffentlicht und undatiert. Geschrieben vermutlich ca. 1975, ev. als Teil ihres "Lebensberichtes" konzipiert. Befindet sich im Schlier-Nachlaß, Brenner-Archiv. )

Diese wenigen, hier nur exemplarisch angeführten Zitate zeigen, daß sich Paula Schlier - entgegen ihren Behauptungen - bereits seit 1936 intensiv mit dem Plan einer Niederschrift der Apokalypse beschäftigte und daß sie die "Offenbarung" derselben bereits ein Jahr vor dem angeblich überraschenden visionären Erlebnis in Rapallo erwartete! Es gibt noch zahlreiche andere Briefe, die zeigen, wie intensiv sich die Autorin bereits vor 1938 ! mit der Johannes-Apokalypse auseinandergesetzt hat; wie bewußt sie diese meditierte und im Anschluß, wenn auch auf sehr eigenwillige Art, interpretierte. Ein Text-Kontext-Vergleich im zweiten Hauptteil dieser Arbeit wird uns die Gemeinsamkeiten und Variationen ihrer Werke zur Johannes-Apokalypse zeigen.

#### IV 1938 - 42 : " Heiligung " und " Auserwählung "

##### a) Reaktionen Fickers bezüglich ihres Rapallo - Erlebnisses

Ficker wie auch Weindler reagierten zunächst äußerst negativ auf ihr 1938 gemachtes, visionäres Erlebnis. Als "abnormen Fall" <sup>121</sup> bezeichnet es Ficker in einem an sie gerichteten Brief und zeigt sich besonders irritiert vom "erotischen Doppelaspekt" <sup>122</sup> desselben. Zunächst kam es durch diese "Einverleibung in den Geist der Apokalypse" <sup>123</sup> zu einer weiteren Distanzierung Fickers von Paula Schlier.

Weindler, der glaubte, sie sei von einem Dämonen besessen, sandte ihr einen Priester nach Rapallo, der ihr die Niederschrift der Schauungen verbot.

Ficker hingegen sah bereits kurze Zeit später den positiven Aspekt dieser "Heimsuchungen" :

" Und wieder fällt mir bei Betrachtung der Dinge, die jetzt in Dir wie um dich vorgehen, auf, wie sehr sich im Gleichnis Deiner persönlichen Heimsuchung Sinn und Antlitz des Schicksals Seiner Braut, der Kirche zu spiegeln scheinen." <sup>124</sup>

121 Brief Fickers an Paula Schlier, 6.11.1938

122 Sowohl Ficker wie auch Paula Schlier sprechen vom "erotischen Doppelaspekt" des Erlebnisses, ohne dies jedoch genauer zu definieren. Man vergleiche hierzu die Aussagen der Autorin in : LB III, S.118

123 Brief Fickers an Paula Schlier, 6.11.1938

124 Brief Fickers an Paula Schlier, 13.4.1939

Bereits Ende 1939 nennt er ihre Visionen "Akte der Begnadung"<sup>125</sup>. Am 18.8.1940 schreibt er ihr, daß ihm nun klar sei, daß der große, sieben Jahre dauernde Reinigungsprozeß nun vor seinem Abschluß stehe. Das Tor der göttlichen Gnade werde sich nun vor ihr auftun und sie aus dem Zwielflicht in das "volle Licht der balsamischen Erleuchtung durch den Heiligen Geist" treten. Sie sei der Orientierungspunkt zu Christus hin, an ihr orientierten sich die anderen. (Den letzten Satz hatte er auch bezüglich "Chorónoz" geäußert. Vgl. S. 18 )

In einem Brief vom 31.8.1940 erklärt er ihr, den Gleichnischarakter ihres Erlebnisses bestreite er nicht mehr, da es sich um ein Urphänomen von geistiger Empfängnis und Befruchtung handle. Auch in ihrer Traumdichtung "Chorónoz" habe man schließlich den Eindruck - so erklärt er ebenda weiter - daß es ein Engel sei, der ihr Traumbewußtsein erhellt habe.

In einem Brief vom 16.7.1942 schließlich lobt er überschwänglich ihre Niederschrift zur Apokalypse und meint : "Es handelt sich hier zweifellos um den lang erwarteten vollendeten Durchbruch ; es ist eine überwältigende Botschaft von oben an Kirche und Welt [...] Es ist die erwartete Offenbarung, die der Verblendung der Geister im Abfall von Christus ein Ende bereiten wird."

#### b) Biographische Notizen

Nach Beendigung ihresurlaubes in Rapallo, den ihr Weindler wegen Herzschwäche verordnet hatte, begab sich Paula Schlier wieder in die Praxis Weindlers und führte ihre Arbeit als Assistentin fort. Die Niederschrift der Visionen wurde ihr für Jahre von ihrem Beichtvater verboten.<sup>126</sup>

Mit Hilfe eines neuen Seelenführers (P.Meindl war inzwischen verstorben) arbeitete sie nun an ihrer Heiligung. Seit 1937 war sie bestrebt, heilig zu werden ; "ich muß persönlich heilig werden", hatte sie am 3.5.1937 in einem ziemlich exaltierten Brief an Pfarrer M. geschrieben und ihre Existenz vom Fortschreiten seiner Heiligkeit abhängig gemacht.

L.v.Ficker bestärkte sie in ihrem Willen : "Erinnre Dich : Von allem Anfang an habe ich dieses letzte Gesicht der Heiligung in Dir gesehen und wie ein fernes Licht durch alle Heimsuchungen hindurch geliebt."<sup>127</sup> Auch in ihrer "Bestimmung" bestärkte er sie, seit er vom Gleichnischarakter des Rapallo-Erlebnisses überzeugt war. Von der göttlichen Botschaft desselben überzeugt, hatte er nun keine Zweifel mehr an ihrer Auserwähltheit und Mission. Wie unermesslich groß seine Erwartungen in diesen Jahren waren, zeigen einige Zitate aus seinen Briefen an die Autorin .

125 Brief Fickers an Schlier, 13.4.1939

126 Dies erklärt Paula Schlier in ihrem "Lebensbericht".

127 Brief Fickers an Schlier, 19.7.1940

"Ich ahnte es, ja war mir seit langem klar darüber, daß am Ende Deiner Auserwählten - Laufbahn eine 'Tat' stehen würde, und zwar die Tat, die der Wiedererweckung des Glaubens in Deutschland und damit im Abendland dienen würde. [...] Ich verstehe so gut, daß von Deiner Haltung der göttlichen Einsprechung gegenüber das Schicksal der Kirche in Deutschland abhängt."<sup>128</sup>

In einem weiteren Brief meint er, die Gewißheit ihrer Auserwählung zur großen Heiligen der Selbstbesinnung dieser Zeit sei für ihn aus ihren "Notizen aus Italien" ablesbar.<sup>129</sup>

Aus diesem Brief geht auch hervor, daß Paula Schlier die Absicht hatte, zusammen mit ihrem Seelenführer in einem "großen Brief" ihre Erfahrungen und Kräfte einem breiten Publikum mitzuteilen. Hier reagierte L.v.Ficker ablehnend. Er warf ihr Missionseifer, Bekehrungsdrang und anschmeißerische Seelenfängerei vor und warnte sie, es habe keinen Sinn, Magie im Namen Christi zu treiben.<sup>130</sup> Die ihm zugeordneten Aufgaben in ihrem Missionierungsplan lehnte er ebenfalls ab.<sup>131</sup> Im Januar 1942 verlobte sich Paula Schlier mit dem Bruder der Sprechstundenhilfe Weindlers. Auch diese Ehe faßte sie keiner natürlichen Beziehung mehr fähig, da sie sich ja als Braut Christi empfindet und sich nicht scheut, ihre Liebe zu Pfarrer M. mit jener der Braut im Hohelied zu vergleichen<sup>132</sup> - als Gleichnis der Vermählung Christi mit seiner Braut auf. Und auch diese Ehe wurde "wie von oben verhindert"<sup>133</sup>; für Ficker war dies der "überzeugendste, kurz der entscheidende Beglaubigungsakt" ihrer "Auserwähltheit als Braut des Herrn", und er war überzeugt, daß das Vertrauen zu ihrer "Sendung als Mittlerin des Heils" nun auch bei den anderen wieder da sei.<sup>134</sup>

Ein Romanfragment in Ich-Form, in dem sie wiederum ihre spirituellen Siege darstellen wollte, kritisierte er scharf und warf ihr "Exhibitionismus in den Räumen spirituellen Erlebens" vor.<sup>135</sup> Er verwies sie auf ein Traugesicht in "Chorónoz", in dem sie geschrieben hatte: "Sich zu verbergen ist die Emanzipation der Frau" (CH,13) und erklärte ihr, daß es unstatthaft sei, sich als "Gefäß der Auserwähltheit" zu kredenzen.<sup>136</sup>

128 Brief Fickers an Schlier, 15.11.1940

129 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 26.10.1941 (Das hier erwähnte Manuskript der Autorin ist nicht mehr vorhanden.)

130 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 31.8.1941 bzw. vom 26.10.1941

131 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 16.10.1941

132 Vgl. Brief Schliers an Pfarrer M., 14.12.1934

133 Brief Fickers an Schlier, 4.2.1942

134 Vgl. ebenda

135 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 18.2.1942

136 Vgl. ebenda

Hierzu muß man vermerken, daß ihre Ansprüche sicherlich äußerst exaltiert und "unstatthaft" waren, daß aber L.v.Ficker selbst hierzu den Grund gelegt hatte. Er hatte sie - aus mehreren Gründen<sup>137</sup> - zu etwas hochstilisiert, was sie nicht war und auch nicht sein konnte ; er hatte sie auch immer wieder in ihrer Bestimmung und Sendung bestärkt. Mehrmals versuchte er zwar, sich von ihr zu distanzieren, jedoch er war - bis zu seinem Tode - so sehr von ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung und göttlichen Sendung überzeugt, daß er - wenn auch oft mit Widerwillen - auch ihre negativen Seiten - ihren vermessenen Ehrgeiz, ihre fast schon krankhafte Ruhmsucht, ihre dichterisch unzulänglichen Qualitäten in Kauf nahm.<sup>138</sup>

V 1942-45 : Gestapo - Haft

a) Biographische Notizen : Gestapo - Haft , Irrenhaus , Zufluchtshaus

Am Ostersonntag 1942 wurde Paula Schlier von der Gestapo verhaftet und in das Gefängnis von Garmisch eingeliefert. Aus den im Brenner - Archiv aufliegenden Zeugnissen ist nicht klar eruierbar, aus welchen Gründen diese Verhaftung erfolgte ; die Aussagen der Autorin selbst sind äußerst widersprüchlich. In ihrem "Lebensbericht"<sup>139</sup> gibt sie politische Gründe an. Wie sie erklärt, sei sie infolge einer Anzeige ihres Seelenführers Prof.G. verhaftet worden ; er habe ihre an ihn adressierten Briefe, welche staatsfeindliche Stellen enthalten hätten , an die Gestapo weitergeleitet. Daraufhin sei sie für mehrere Wochen im Garmischer Gefängnis gewesen. Um sie vor der drohenden Überführung ins Konzentrationslager Dachau zu bewahren, habe Dr.Weindler ihr ein Attest auf religiösen Wahn ausgestellt , worauf sie in die Kreisirrenanstalt Eglfing-Haar überstellt worden sei. Dort habe sie erst nach Wochen eine Oberärztin überzeugen können, daß sie eine politisch Verfolgte sei. In der Folge habe sie daraufhin erleichterte Haftbedingungen und auch freien Ausgang bekommen. Von den übrigen Ärzten sei sie als Nervenkrankte betrachtet worden, die infolge eines Nervenzusammenbruches hier sei.

Wie aus dem "Lebensbericht" weiter hervorgeht, war sie bis Spätherbst 1942 in dieser Irrenanstalt, dann zwei Wochen bei ihrem Bruder in Isarlohn versteckt und anschließend auf Vermittlung Fickers im Kloster der Barmherzigen Schwestern in Solbad Hall. Nach der Bombardierung dieses Klosters im Februar 1945 fand sie - wiederum durch Vermittlung Fickers - Unterkunft im Schloß des Leiters des Kulturamtes Tirols( Dr.Hohenauer ). Im April 1945 übersiedelte sie infolge einer Gesichtsnuralgie zu Frau Gabriele Bitterlich nach Innsbruck.

137 vgl. im dritten Hauptteil !

139 Lebensbericht III, 140 ff

138 vgl. Brenner- Gespräche, aufgezeichnet von W.Methlagl a.a.O S.83

In anderen Zeugnissen der Autorin findet sich eine andere Version über diese Gestapohaft. In diversen Briefen betont sie, daß ihr das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten"(PA, 94) eine dreijährige (!) Gestapohaft eingetragen habe.<sup>140</sup> An Dr.Goldschmit von der "Süddeutschen Zeitung" , der einen Abdruck dieses Kapitels plante, schreibt sie: "Doch noch etwas anderes, was das Kapitel 'In der Redaktion der Patrioten' in 'Petras Aufzeichnungen' betrifft. Dieses Kapitel wurde mir - natürlich - zum Verhängnis. Ich wurde 1942-45, 3 volle Jahre, von der Gestapo inhaftiert: Zuerst Gefängnis, dann Irrenanstalt (politische Haft), dann Emigration. Gesundheit und berufliche Existenz (ich war damals Leiterin eines Nervensanatoriums) gingen kaputt."<sup>141</sup>

Wie wir sehen, liegen in den diversen Zeugnissen der Autorin nur ungenaue Aussagen bezüglich Motiv und Dauer der Gestapohaft vor. Unverständlich bleibt, wieso eine Gestapo-Leitung, die sie angeblich aufgrund politischer Motive inhaftiert hat, in den Unterlagen plötzlich nur mehr einen Nervenzusammenbruch als Grund des Aufenthaltes in der Nervenklinik vermerkt hat. Möglich wäre es, allerdings muß das hier als Hypothese gelten, daß Paula Schlier nicht infolge "staatsfeindlicher Äußerungen" in ihren Briefen an Prof.G. inhaftiert wurde, sondern wegen des sonstigen Inhalts derselben. Die betreffenden Briefe sind leider nicht mehr vorhanden, wenn man sich aber den Inhalt dieser Briefe an Prof.G. ähnlich vorstellt wie in den erhalten gebliebenen Briefen an diverse Geistliche aus den Jahren 1934-37 , dann wäre es möglich, daß man sie tatsächlich wegen religiösen Wahnes inhaftierte. Mit dem Seelenführer Prof.G. verband sie eine ähnlich exaltierte "übernatürliche" Beziehung wie zu den div. anderen Priestern,<sup>142</sup> und sie zeichnete ihm auch Visionen auf.<sup>143</sup>

Ausgehend von diesem vorgestellten Inhalt der Briefe , wären dann auch die Fragen des Amtsarztes erklärlich, die sie im "Lebensbericht" wiedergibt:

" Hören Sie Stimmen?" fragte mich der Amtsarzt. -"Stimmen - wieso? Nein.!" Er war unzufrieden. "Warum haben Sie eine so umfangreiche Korrespondenz mit Pfaffen?" - "Darf ich nicht schreiben an wen ich will? (LB III, 140)

Unerklärlich, wenn nicht vom obigen - hier hypothetisch gesetzten ! - Hintergrund ausgehend, ist die Tatsache, daß sie einmal das Kapitel aus ihrem Erstlingsbuch und einmal diese Briefe als Motiv ihrer Verhaftung angibt. Es stellt sich die Frage, ob die Autorin nicht bewußt die wahren Hintergründe verschleiern wollte, vielleicht aus Scham oder sonstigen Motiven.

140 Vgl. z.B. Brief Schliers an F.C.Kobbe, 4.12.1954 oder: Brief Schliers an G.Thenkler (Styria-Verlag) , 28.8.1973

141 Brief Schliers an Goldschmit , undatiert (Vermutlich Oktober 1967)

142 Vgl. Schlier : Lebensbericht III, S.123, 125, 131, 132

143 Vgl. ebenda S. 135

Vielleicht erklärt dieser Hintergrund auch die an Dr.Goldschmit gestellte Bitte der Autorin, daß er in seiner Zeitung keinen Vermerk machen solle, daß ihr das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" Gestapo - Internierung etc. eintrug.

In den Briefen L.v.Fickers an die Autorin finden sich keine Aussagen bezüglich dieser Inhaftierung. In den bereits erwähnten Gesprächen Fickers mit Methlagl steht hierzu folgendes vermerkt : " In Garmisch wurde sie [ = Schlier ] von einem Geistlichen, dem sie nahegelegt hatte, dem dortigen Priester mehr zu helfen, bei der Gestapo denunziert; Fickers Schwester, Cenz, habe sie über Vermittlung ihres Bekannten Seyss-Inquart aus der Verhaftung befreien können. Dann wurde sie lange Zeit bewußt für geisteskrank erklärt, damit sie unbehelligt bleibe.Schwester Sebastiana Obergasser sei ihr in diesen bitteren Tagen sehr zu Seite gestanden.[...]"<sup>144</sup>  
Auffallend an diesen Aussagen ist, daß Ficker hier weder einen politischen noch sonstigen Hintergrund - die Denunzierung stellt hier nur den Anlaß , aber kein Motiv dar - für diese Gestapohaft nennt und daß er - gleich wie die Autorin - sehr (vielleicht allzusehr?!) betont, daß sie bewußt für geisteskrank erklärt wurde.

Um es noch einmal klarzustellen : Die Verfasserin dieser Arbeit möchte hier nicht den Eindruck erwecken, daß Paula Schlier vielleicht geisteskrank war; obwohl ihr eine gewisse Neigung zu religiösem Fanatismus nicht abzusprechen ist!

Es soll hier nur angemerkt werden, daß die von der Autorin genannten Motive aufgrund des vorliegenden Quellenmaterials zweifelhaft erscheinen und daß es möglich wäre , daß sie von der Gestapo als geisteskrank erachtet und deshalb inhaftiert wurde.

#### b) Schriftstellerische Versuche : Niederschrift der " Apokalypse "

Auf die Vorgeschichte dieser Niederschrift wurde bereits auf den Seiten 44 ff ausführlich hingewiesen. Die erste Niederschrift erfolgte nach Aussagen der Autorin 1942 während ihrer Gestapo-Haft.<sup>145</sup> Wie Briefe Fickers an die Autorin zeigen, wurden erste Versuche bereits 1940 gemacht. Die erste Fassung der "Apokalypse" wurde 1944 bei einem Bombenangriff auf das Kloster in Hall zerstört. Die zweite Niederschrift erfolgte in den Jahren 1945/46 und wurde 1949 unter dem Titel "Legende zur Apokalypse " im Herder- Verlag publiziert. Teile daraus wurden bereits 1948 in der XVII."Brenner"- Folge veröffentlicht.

144 W.Methlagl : vgl.Arm.114 , S. 43

145 Vgl. Paula Schlier : Die letzte Weltennacht. a.a.O. S. 8

VI 1946-50 : Existenzängste

a) Biographische Notizen

Im Juni 1946 kehrte Paula Schlier wieder nach Garmisch-Partenkirchen zurück und arbeitete bis Mitte des Jahres 1948 unter dem Nachfolger Dr. Weindlers, Dr. Kohl, in der Arztpraxis. Nach ihren Aussagen sei es der Wunsch der Muttergottes gewesen, daß sie in die Nähe ihrer leiblichen Mutter zurückkehre.<sup>146</sup> Wiederum war sie nun von der Idee erfüllt - und auch dies sei der Wunsch der Muttergottes gewesen - Bayern vor den Einfällen des Antichristen zu schützen,<sup>147</sup> bzw. ihre Missionierungsarbeiten fortzusetzen. Ficker schrieb ihr deswegen Mahnbrieve :

"Du solltest die Zeiten der Sammlung nicht dazu benützen, Macht über andere Menschen auszuüben, sondern über Dich selbst; [...] Ich betone das, weil Du sonst Deine eigentliche Begabung gefährdest, die allein in Deiner Offenheit für das inspirierte Wort und nicht in einem willkürlich gewagten Bekehrungseifer liegt." 148

In diesen Jahren beendete Paula Schlier ihre Niederschriften zur "Mystischen Rose". Ficker bemühte sich, einen geeigneten Verlag für den "Kommenden Tag" und die "Mystische Rose" zu finden und wurde, weil dies nicht so schnell klappte, von der Autorin mit Vorwürfen überhäuft und beschuldigt, daß er sie in Illusionen bestärkt habe, die sie Jahre ihres Lebens gekostet hätten. Daraufhin warf er ihr - wie sein Brief vom 6.2.1947 zeigt - Ungeduld, Ehrgeiz, sowie eine irritierende Neigung zur Ruhmsucht vor, gegen die sich ihre wirklich tiefe und von ihm klar erkannte Anlage zur Auserwähltheit nicht immer siegreich durchzusetzen vermöge. Er erinnert sie in diesem Brief auch daran, daß kein wahrer Seher und Prophet je ruhmstüchtig gewesen sei und erklärt ihr, daß er sich mehr von ihr zurückziehen wolle.

b) Schriftstellerische Versuche und Veröffentlichungen

Reflexe solcher Unausgeglichenheit stellte Ficker nun auch in ihrem neuen Manuskript, den "Geistlichen Liebesliedern" fest, die er in ihrer mystischen Anschauung kaum begnadet und auch dichterisch völlig unzulänglich fand.<sup>149</sup> Während er dieser Dichtung gegenüber also Bedenken äußerte - und zwar schon von Beginn an<sup>150</sup> - stimmte er wahre Lobeshymnen auf ihre neubegonnene, zweite Niederschrift der "Apokalypse" an.

146 Vgl. "Lebensbericht" III, S.171

147 Vgl. ebenda

148 Brief Fickers an Schlier, 12.8.1946

149 Vgl. ebenda (Das hier genannte Manuskript wurde später von ihr vernichtet.)

150 Vgl. Fickers Briefe an Paula Schlier vom 26.11.1946 ;14.12.1946 bzw. seinen Brief vom 5.12.1946, in dem er ihr Exhibitionismus auf spirituellem Gebiet vorwirft.

Am 20.2.1947 schreibt er über ihre "Apokalypse" :

"Ja, das ist der Durchbruch und die Erfüllung dessen, was Dir in gestillter Sprache zu verkünden aufgegeben ist und worum Du jahre- und jahrzehntelang in einem beispiellosen Entsagungsprozeß ringen mußtest! Weiß Gott, jetzt ist der Kampf, um den es ging, für Dich und für uns alle, die wir der Wiederkunft des Herrn im Glauben an Seine heilige Kirche, bis in den Tod entgegenleben, gewonnen! [...] jetzt bist Du im Herzen, im tragenden Grund Deiner Wortvollmacht im Geist jehner Wahrnehmungskraft, die uns die Geheime Offenbarung erschließt: ein Zeichen, daß sich die Wiederkunft des Herrn in dieser Welt des Abfalls von Ihm sich sichtbar vorbereitet."

Am 18.3.1947 schreibt er ihr u.a. :

"Ich glaube, wir sind am Ziel: Du bist im Geiste des Logos, bist in der Liebe des Herrn an Seinem Herzen geborgen; und was Er Dir nun enthüllt, wird eine Engelbotschaft für alle sein, die den geängsteten Blick kaum mehr zu Ihm zu erheben wagen. [...]"

Die Erwartungen, die er in dieses Buch setzte, sind heute kaum mehr verständlich. Er glaubte, daß durch ihre "Apokalypse" ein großen Wandel der Besinnung eintreten werde, zunächst in Europa , darüber hinaus aber auch auf der ganzen Welt. Er erwartete sich eine grundlegende Erneuerung des entstellten Angesichts dieser Erde im Geist und nach dem Willen des Schöpfers.<sup>151</sup> Nach ihm bezeichnet dieses Buch einen Wendepunkt<sup>152</sup>, und er glaubte, daß es in alle Sprachen übersetzt werde , "deren Völker noch oder wieder imstande sind, das Himmlische Jerusalem im Wirkraum Deiner visionären Weissagung als Hort einer letzten Frohbotschaft über dem Einsturz dieser babylonischen Welt siegreich erstehen zu sehen."<sup>153</sup>

### c) Biographische Notizen. (Fortsetzung)

Trotz dieses überschwenglichen Lobes , mit dem Ficker den immer wieder prophezeiten Durchbruch bestätigte, fand sich Paula Schlier nicht mehr zurecht. Seit Mitte des Jahres 1948 war sie ohne berufliche Existenz, da Dr. Weindler die Praxis an seinen Nachfolger verkauft hatte. Zunächst hoffte sie, durch ihren Anteil an der verkauften Praxis (10.000 DM), sowie durch die kleine Entschädigung , die sie vom bayrischen Staat für ihre Gestapo-Haft erhalten hatte (3000 DM), einigermaßen finanziell abgesichert zu sein. Zusätzliches Geld wollte sie sich - wie bereits 1928 - als freie Schriftstellerin hinzuverdienen. Jedoch die Honorare für ihre Rundfunkvorträge im Kirchen- und Frauenfunk, ihre Publikationen in Zeitschriften wie "Michael", "Eckart" oder "Frau und Beruf" und ihre Rezensionen garantierten ihr nur das Existenzminimum. Auch ihre 1948 bzw. 1949 endlich veröffentlichten Bücher<sup>154</sup> wurden aus mehreren Gründen geschäftliche Mißerfolge. Seit dem Verkauf der Praxis wohnte sie bei ihrer pflegebedürftigen Mutter in Tutzing.

151 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 13.4.1947

152 Vgl. ebenda

153 ebenda

154 "Der kommende Tag" erschien im Karl Alber-Verlag, einem Zweigunternehmen von Herder, 1948 in München; "Die mystische Rose" und "Legende zur Apokalypse" erschienen 1949 durch Vermittlung Karlheinz Schmichius' im Herder-Verlag, Freiburg. ( Auszüge aus allen drei Büchern veröffentlichte Ficker im B XVII, 1948)

Hier besuchte sie regelmäßig die Tagungen der Evangelischen Akademie, referierte auch in Zeitschriften darüber, bzw. hielt selbst Lesungen aus eigenen Werken ("Chorónoz" bzw. "Leg.z.Apok."). Sie fand auch Anschluß an den kulturellen Kreis "Die Gondel" und lernte in dieser neuen Umgebung zahlreiche Künstler kennen: Schauspieler, Maler, Theaterkritiker, Philosophen, Naturwissenschaftler und Theologen.<sup>155</sup>

#### VII 1950-54 : Versuchter Neubeginn

##### a) Biographische Notizen

In dieser Zeit, da die neue menschliche und landschaftliche Umgebung bewirkte, daß Paula Schlier mehr nach außen gewandt, extravertiert lebte, begann L.v.Fickers Aufstieg. Er bekam von den verschiedensten Seiten Ehrungen und Auszeichnungen, hielt Grab- und Gedenkreden, Vorträge über Trakl, lernte Martin Heidegger persönlich kennen usw.

Paula Schlier hingegen fühlte sich immer mehr in den Hintergrund gedrängt, von Innsbruck und Ficker distanziert, als Schriftstellerin ohne Anerkennung, depressiv infolge ihrer ungesicherten Existenz, belastet durch die Pflege der Mutter. Krampfhaft schrieb sie, um Anerkennung und Erfolg zu erhalten, ein Manuskript nach dem anderen; nur wenige wurden von Ficker gutbefunden, der Großteil wurde von ihm verworfen.

##### b) Schriftstellerische Versuche, Veröffentlichungen, Neuauflagen

1950 begann sie an einer neuen Dichtung mit dem Titel "Die Wasser des Ursprungs" zu arbeiten, die sie Ficker abwechselnd in Prosa bzw. in Versform präsentierte und zur Beurteilung sandte.<sup>156</sup> Wechselnd wie die äußere Form dieses Werkes waren auch die Urteile Fickers, wie Briefe aus diesem Zeitraum zeigen. Wechselnde Urteile begleiteten auch ein weiteres Werk der Autorin, das nach vielen Umänderungen 1954 in der letzten "Brenner"-Folge unter dem Titel "Zwiegespräch über Zeichen der Zeit" veröffentlicht werden sollte. Die Gedichte, die sie zu schreiben begann, fand er eigen angelegt, aber sprachlich nicht voll entfaltet;<sup>157</sup> einige wenige jedoch wollte er als Abschluß für eine im Herbst 1951 geplante (dann jedoch nicht verwirklichte) "Brenner"-Folge abdrucken. Einen erneuten Romanversuch in Ich-Form mit dem Titel "Das Geheimnis der Liebe" kritisierte er scharf und nannte ihn außerordentlich unerleuchtet und dilettantisch.<sup>158</sup> Wie schon in den dreißiger und vierziger Jahren empfahl er ihr, "aller spirituellen Wichtigtuerei in der Ich-Form zu entsagen."<sup>159</sup>

155 Z.B. : Heinrich Böll, Gertrud von Le Fort, Markus Wehner, Hedwig Conrad-Martius, Curt Seckel, Michael Schmaus u.v.m. ( Vgl. "Lebensbericht")

156 Diese Dichtung wurde später von ihr vernichtet.

157 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 13.4.1951

158 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 1.6.1951

159 Brief Fickers an Schlier, 11.6.1951

Trotz dieser Kritik schrieb sie auch 1952 weiter an ihrem Ich-Roman ; Ficker entdeckte darin "schrecklich banale Erklärungsetiketten theologisch eingebildeter Afterweisheit"<sup>160</sup> und warf ihr wiederum Verstiegtheit, Eingebildetheit und vieles mehr vor. Kurze Zeit später nahm er jedoch seine Kritik gegenüber diesem Romanversuch zurück , fand ihre Konzeption nun großartig und schlug ihr auch einen neuen Titel vor : "Der verlorene Schlüssel. Geschichte einer Wiedergeburt."<sup>161</sup>

1953 begann Paula Schlier an einer Artikelserie zu schreiben, die in der Zeitschrift "Frau und Beruf" unter dem Titel "Maria. Das große Zeichen der Endzeit" veröffentlicht wurde. Dieses Marienjahr, das Ficker für leicht absetzbar gehalten hatte, sollte später in mehreren Auflagen als Buchpublikation erscheinen. Auch diese Artikelserie wurde von Ficker korrigiert, ehe sie sie veröffentlichte.<sup>162</sup> Befriedigt war sie jedoch von dieser schriftstellerischen Betätigung nicht. "Ich sehne mich nach - - Dichtung, im Grunde. Nicht nach Artikel-Schreiben", erklärt sie deshalb Ficker.<sup>163</sup>

1951 strahlte der Bayerische Rundfunk wiederholt Lesungen aus ihrem Traumbuch "Chorónoz" aus. Die begeisterte Aufnahme derselben und die Annahme, daß eine Traumrenaissance diesem Thema förderlich sein könnte , bestätigte die Autorin in ihren Plänen bezüglich einer Neuauflage dieses Buches. 1952 wurden zusätzlich einige Traumaufzeichnungen in Zeitschriften veröffentlicht.<sup>164</sup> Ficker, den sie um Intervention bat, versuchte diverse Verleger von der Aktualität des Traumbuches und von der Notwendigkeit einer Neuauflage zu überzeugen.<sup>165</sup>

1953 erschien diese im Müller-Verlag (Salzburg) unter dem Titel "Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens".<sup>166</sup>

160 Brief Fickers an Schlier, 6.5.1952

161 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 21.5.1952 (Der Roman wurde später vernichtet.)

162 Vgl. Brief Schliers an Ficker , 16.12.1953

163 Brief Schliers an Ficker, 7.1.1954

164 So z.B. erschien in : Neue literarische Welt. Zeitung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung . Nr.18 ,3.Jahrg. ,Darmstadt , 25.9.1952 ihr Traumtext "Der Journalismus" , der nicht in "Chorónoz" enthalten ist, jedoch bereits in der XII.Folge des "Brenner" (1928) veröffentlicht worden war.

165 In einem Brief vom 8.10.1952 informiert Ficker die Autorin, daß er bei der Feier auf Bühlerhöhe mit Peter Schifferli, einem Verleger aus Zürich, sowie mit Alfred Focke, dem Vertreter des Herder-Verlages wegen einer Neuauflage gesprochen habe. In einem Brief vom 9.10.1952 sagt er ihr, daß er Küttemeyer auf die Aktualität ihres Buches hingewiesen habe; in einem Brief vom 8.1.1953 informiert er sie, daß er "Merkur" alle Brennerhefte und einen Brief mit Informationen geschickt habe, in dem er auch geschrieben habe, was noch von ihr zu erwarten sei.

166 Wie ein Brief Fickers an P.Schlier zeigt, war er von ihrem Untertitel nicht begeistert, sondern hielt ihn für "ein Etikett, kitschig, nüchtern, anspruchsvoll (weil nicht Dein ganzes Leben bezeichnend, sondern einen zurückliegenden, überwundenen Teil desselben.)" (6.5.1953)

Bekannte und Freunde Fickers wie auch der Autorin bemühten sich in der Folgezeit mittels Rezensionen, persönlichen Einsatzes, Lesungen etc. um gute Werbung für diese Neuauflage. Eduard Lachmann schrieb eine Besprechung im "Volksboten"; Heinz Flügel, Herausgeber der Zeitschrift "Eckart", den sie von der Evangelischen Akademie in Tutzing kannte, brachte in seinem Dezember-Heft eine ausführliche Besprechung; Walter Warnachs Besprechungen erschienen in der "Frankfurter Allgemeinen" und im "Rheinischen Merkur"; Alois Wurm, den sie ebenfalls persönlich kannte, besprach ihr Buch in seiner Zt. "Die Seele". Kurt Horwitz, den sie 1926 mit seiner Familie in München kennengelernt hatte, las mehrmals im Rundfunk aus ihren Traumdichtungen. Max Picard äußerte sich ebenfalls begeistert über dieses Buch, das er höher als die Dichtung Kafkas einschätzte.<sup>167</sup> Ihre religiösen Produktionen hingegen kritisierte er scharf und warf ihr Abfall in die Bigotterie vor, worüber sich die Autorin bei Ficker beschwerte. Dieser versuchte sie zu beruhigen und erklärte ihr, daß Picard das einmalig Seherische, das zeitfällig Inspirierte übersehe und ihre Berufung und Sendung nicht erkenne,<sup>168</sup> bzw. daß sich diesem nichts zu wahrer religiöser Ergriffenheit weite, "im Gegenteil: sein Spürsinn gleicht dem eines Genußspechtes"<sup>169</sup>.

1954 erschien dann endlich die seit langem geplante Abschlußfolge des "Brenner". Paula Schlier war mit drei Beiträgen vertreten, ein Teil ihres letzten Beitrages wurde ihrem "Menschenherz" entnommen.<sup>170</sup> Mit ihrem Beitrag "Morgen ist der Tag des Erwachens"<sup>171</sup> und mit "Nachträgen und Notizen" des Herausgebers L.v.Ficker, in denen er noch einmal abschließend die für den "Brenner" gültige Gleichnisfunktion aller Dichtung aus Paula Schliers "Nachbemerkung"<sup>172</sup> abdruckte, endet der "Brenner". Die wichtigste Publikationsmöglichkeit war ihr damit verloren gegangen; in den darauffolgenden Jahren versuchte sie zwar in "Zeit und Stunde" bzw. in den "Brenner-Studien" adäquate Organe zu finden, es gelang ihr jedoch nur begrenzt.

Angeregt durch das positive Echo, das ihre Neuauflage "Das Menschenherz" begleitet hatte, beschloß die Autorin, auch ihr erstes Buch besser in Erinnerung zu bringen und arbeitete das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" zu einem Hörspiel um. Ficker äußerte sich skeptisch zu dieser Arbeit: "Was Sensationelles an ihm ist, dient doch einer Aktualität, die nicht mehr diejenige Deines heute wesentlich im Christlichen verankerten Standpunkts ist und daher leicht zu Mißdeutungen Anlaß geben kann."<sup>173</sup>

167 Vgl. Brief Schliers an Ficker, 27.11.1953

168 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 4.3.1954

169 Brief Fickers an Schlier, 8.3.1954

170 Der Tagtraum (vgl. LBIII, 206) "Letzte Traumfahrt" steht im "Menschenherz" auf S. 261ff

171 Der zweite Teil dieses Beitrags enthält Gedichte.

172 Vgl. die "Nachbemerkung der Verfasserin" in: Das Menschenherz. a.a.O S. 280f

173 Brief Fickers an Schlier, 25.11.1954

Paula Schlier schrieb es dennoch und schickte es an den Bayerischen Rundfunk, der auch ihre Lesungen aus dem Traumbuch ausgestrahlt hatte. Wohl vor allem deshalb, weil die beiden Figuren, aus deren Perspektive berichtet wird, "noch Ideale hatten, und diese also zunächst auch bei Jenen voraussetzten, die ihnen 'diktierten'"<sup>174</sup>, wurde ihr vom Leiter der Hörspielabteilung und einer weiteren Angestellten der Vorwurf gemacht, selbst ein "verkappter Nazi"<sup>175</sup> zu sein, was sie in einem Verteidigungsbrief vehement zurückwies und auf ihre dreijährige Gestapo-Haft verwies.<sup>176</sup> Das szenisch sehr schlecht gestaltete Hörspiel wurde nie veröffentlicht, liegt aber als Typoskript im Schlier-Nachlaß im Brenner-Archiv auf. Nach diesem mißglückten Versuch, bei dem sie sich erstmals nach langer Zeit von der religiösen Sphäre ab- und einer, wenn auch nicht zeitpolitischen zugewandt hatte (weshalb ihn Ficker ablehnte!), beschäftigte sie sich erneut mit ihrem Roman der spirituellen Erfahrungen.

c) Biographische Notizen (Fortsetzung)

Resignation, Depression, Lebensunlust sprechen aus den Briefen der Autorin aus dem Jahr 1954 wie auch aus den folgenden Jahren. Bedrückend war die finanzielle Situation,<sup>177</sup> belastend empfand sie die Pflege der Mutter<sup>178</sup> und deprimierend ihre geistige Unfruchtbarkeit.<sup>179</sup> Vor allem quälte sie ihre Abgeschlossenheit von Innsbruck, immer zahlreicher erfolgten nun Aufforderungen an Ficker, daß er ihr öfters schreiben solle, immer häufiger wurden die Vorwürfe, sie habe ihr Leben und ihre Verantwortung versäumt, womit sie indirekt auch ihm die Schuld gibt.<sup>180</sup>

174 Brief Schliers an F.C.Kobbe (=Leiter der Hörspielabteilung des Bayer.Rundfunks), 4.12.1954

175 ebenda ( Der Brief Kobbes ist nicht mehr erhalten, seine Vorwürfe gehen jedoch aus obigen Brief der Autorin hervor.)

176 Vgl.Anm.174

177 Am 23.8.1954 schreibt sie an Ficker: "Besonders meine berufslose, aussichtslose Zukunft bedrückt mich mehr und mehr [...] am Ende, ohne jede finanzielle Existenz. Ich habe oft so Angst - andere haben wenigstens Arbeitslosenunterstützung - , daß ich mich nicht einschlafen traue, da beim Aufwachen dann wieder die Angst unerträglich ist."

In einem anderen, undatierten (wahrscheinlich von Anfang Sept.1954) Brief schreibt sie ihm u.a. : Wäre ich nicht als Katholikin gezwungen zu leben - ich kann so nicht mehr weiterleben."

178 In einem undat. Brief (verm.Mai 1950) schreibt sie Ficker : "Meine Mutter ist ein furchtbar niederziehendes Gewicht und ein ständiges Sorgenkind für mich [...]"

179 Am 7.3.1954 schreibt sie Ficker : "Aber es war und ist nicht so einfach, am schwersten meine Unfruchtbarkeit seit Jahrzehnten. [...]" Am 6.9.54 schreibt sie ihm u.a.:"Meine - nun so häufige und immer tiefer gehende - Depression rührt wohl vor allem von meiner geistigen Unfruchtbarkeit, der ganzen Aussichtslosigkeit und Zukunftslosigkeit her [...]"

180 Vgl. ihre Briefe an Ficker aus dem Jahr 1954

Auf seine abwertenden Urteile bezüglich ihrer Manuskripte reagiert sie - zunächst ! - resignierend : " Aber es war und ist alles nicht so einfach, am schwersten meine Unfruchtbarkeit seit Jahrzehnten . Doch sollte 'Chorónoz' [...] - sollte also dieses Buch mein einziges bleiben - was macht es denn, wenn dieses auch nur die Hälfte dessen wäre, was Du (noch heute!) in ihm zu sehen glaubst? Ist das Buch eine Dichtung - so genügt ja diese eine. Jedenfalls stelle ich nun alles dem Herrn anheim."<sup>181</sup>

Auch am 7.5.1954 schreibt sie ihm einen ähnlich resignierten Brief . Sie erklärt darin, nun erkannt zu haben, daß nicht Schreiben, sondern die Heiligung des Lebens das Primäre sei. Sie wolle nun sühnen, was sie verschuldet habe und das "Joch mit Geduld, Sanftmut und Liebe tragen." Sie wolle nun auch keine neue Dichtung mehr in Aussicht stellen, sondern ein großes Werk zu Ehren der Muttergottes schreiben.

#### E PHASE 1955 -1977 : NEUBEGINN UND ABSCHLUSS

##### I 1955-67 : Neuorientierung und geistige Distanzierung von Ficker

###### a) Schriftstellerische Versuche und Veröffentlichungen

Trotz wiederholter Kritik Fickers arbeitete Paula Schlier 1955 weiter an ihrem Roman in Ich-Form , in dem sie ihre spirituellen Erlebnisse darstellen wollte. Zentrales Thema war nun die Schilderung einer Engelbegegnung (Raphael) ; eine Vision, die sie 1955 hatte. Wiederholt warnte Ficker sie vor einer von ihr geplanten Veröffentlichung eines Probefragmentes, da dies unabsehbaren Schaden im Hinblick auf Leser und Verlag ausübe,<sup>182</sup> bzw. sie selbst in unverantwortlicher Weise bloßgestellt würde.<sup>183</sup> Völlig verärgert erklärte sie ihm, als er auch eine neue Fassung des Romans abgeurteilt und die von ihr geplante Veröffentlichung derselben in der Denkschrift<sup>184</sup> erneut abgelehnt hatte, wenn ihr Roman-Entwurf , ihr "Lebenswerk, das 10jähriger Vorbereitung bedurfte" , so in sich gescheitert sei, dann wolle sie noch ganz andere Konsequenzen ziehen und in ein Karmeliterkloster "allerstrengster Observanz - ein solches ist gerade in Österreich im Begründen", eintreten.<sup>185</sup> Ficker versuchte sie zu beschwichtigen und riet ihr , erst einmal den ganzen Roman ausreifen zu lassen : "Dann wird man sehen, ob er das geeignete Instrument ist, Deine Letzteinsichten in die Ausweitungsmöglichkeiten unserer Heilsaussichten in den Herzen der Menschen zu verankern."<sup>186</sup> Wie schon bei anderen Büchern machte er ihr formale und stilistische

181 Brief Schliers an Ficker, 7.3.1954

182 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 25.7.1955

183 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 7.7.1955

184 Gemeint ist die Denkschrift "Zeit und Stunde" , die L.v.Ficker zum 75.Geburtstag gewidmet werden sollte und die 1955 beim Otto Müller-Verlag, Salzburg, erschien.

185 Vgl. Brief Schliers an Ficker, undat. (verm. zwischen 7.7. und 25.7.1955)

186 Brief Fickers an Schlier, 25.7.1955

Verbesserungsvorschläge und mahnte sie, auf ihre Lieblingsvorstellung zu verzichten:  
" und die war doch: als Romanschriftstellerin spirituelles Aufsehen zu erregen", dann  
werde sie zu "jenem reinen Gefäß göttlicher Eingebung" werden, zu dem sie "die Vorsehung  
im Bereich der Wortwahrnehmung bestimmt haben mag."<sup>187</sup>

Ein Fragment dieses Romanes, das einzige, das L.v.Ficker gelten ließ und das den Titel  
"Der Engel der Schwelle"<sup>188</sup> trägt, wurde 1955 in der Zeitschrift "Der große Ruf" veröffentlicht.  
Laut Aussagen der Autorin ist es der Uranfang zu dem zwanzig Jahre später veröffentlichten  
Roman "Der Engel der Wüste". (Näheres hierzu auf S.248 ff )

1954 erhielt die Autorin einen Preis für einen ihrer Romanentwürfe. In die Denkschrift nahm  
Ficker (nachdem er zuvor erwogen hatte, eines ihrer Gedichte zu veröffentlichen) einen neuen  
Beitrag auf, der den Titel "Gott sprach: Es werde Licht" trägt. Dieser Beitrag wurde auch als  
Sonderdruck herausgegeben.<sup>189</sup> Über diesen Beitrag äußerte er sich in begeisterten Tönen: Es  
bestehe für ihn kein Zweifel, daß diese Sache es sei, die ihr vom Heiligen Geist eingegeben  
und von der Vorsehung ans Herz gelegt worden sei. Sie sei ausersehen wie kein anderer, am Ende  
für Gottes Gnade und Barmherzigkeit in dieser Zeit zu zeugen.<sup>190</sup>

In ihr und in Heinrich Schlier sieht er Berufene, wie ein Brief vom 12.3.1956 an die Autorin  
zeigt: In ihr sieht er die Berufung zur wortbegnadeten Visionärin, in ihrem Bruder die Berufung  
zum erleuchteten Theologen. (Heinrich Schlier war 1952 zum katholischen Glauben übergetreten.)  
1956 begann Paula Schlier, ermuntert und gedrängt von Elisabeth Spelbrink, von der wir  
noch sprechen werden, ihre "Legende zur Apokalypse" neu zu bearbeiten. Diese Neufassung fand  
nach anfänglichem Zögern auch Fickers Zustimmung, er empfahl Richard Moissl vom Müller-Verlag eine  
Neuaufgabe und trat auch mit Max Weiler und Zelger wegen des Schutzumschlages in Verbindung.

187 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 31.7.1955

188 Typoskript im Schlier-Nachlaß (Brenner-Archiv)

189 Paula Schlier: Gott sprach: Es werde Licht. In: Sonderdruck aus Zeit und Stunde. L.v.F.  
zum 75. Geburtstag gewidmet. Otto Müller-Verlag, Salzburg 1955

190 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 19.10.1955 (Kritischer und treffender urteilte W. Warnach  
über diesen Beitrag: "Trotzdem würde ich sagen, daß es als Dichtung so nicht durchzu-  
halten ist. [...] Dies ist kein Weg, wenigstens kein Weg der Dichtung. [...] Dichtung ist  
keine Offenbarung, nicht einmal eine geheime Offenbarung, sie ist vielleicht - und da  
hat Goethe etwas geahnt, das über ihn hinausging - offenes Geheimnis." In: Brief  
W. Warnachs (er rezensierte fast alle ihre Bücher) an Paula Schlier, 22.4.1956

Das Buch kam 1958 unter dem Titel "Die letzte Weltennacht" beim Otto Müller -Verlag (Salzburg) heraus. So wie 1953 eine Traumrenaissance ihre Neuauflage von "Chorónoz" begünstigt hatte, so schien auch 1958 ein geeignetes Jahr für apokalyptische Themen zu werden. Dieser Überzeugung war jedenfalls Traudl Müller, die Tochter Otto Müllers, die Paula Schlier am 10.10.1958 schrieb, daß die Zeit nun offen sei für das Thema der Apokalypse und daß in Darmstadt eine Ausstellung unter dem Motto "Die Apokalypse" geplant sei. Ferner schrieb sie ihr, daß ihr versprochen wurde, Paula Schliers Apokalypse dort besonders in den Mittelpunkt zu rücken.

b) Biographische Notizen

1956 lernte Paula Schlier eine Frau kennen - Elisabeth Spelbrink - , die einen ähnlichen, bzw. noch größeren Einfluß auf sie haben sollte als ehemals J. E.v. Brochowska. Zwischen beiden Frauen (Spelbrink und Brochowska) bestanden auffallende Parallelen : beide waren theologisch Intellektuelle; beide zeigten Merkmale von Schizophrenie; die eine (Brochowska) glaubte in der Hölle zu leben, die andere wünschte sich dasselbe ; beider Gedanken kreiste fast ausschließlich um Religion und Gott; beide zeigten einen übertriebenen Opferwillen ; in beiden Frauen sah Paula Schlier auserwählte Werkzeuge Gottes ; beide Frauen wollten sie entscheidend formen und beeinflussen und beide bestärkten sie nachdrücklich in ihrer "Bestimmung" und "Auserwähltheit".

1976 schrieb die Autorin eine biographische Skizze über E. Spelbrink , die sie ihrem "Lebensbericht" angliedern wollte.

Frau Spelbrink war es gewesen, die sie zu einer Neubearbeitung ihrer "Legende zur Apokalypse" überredet hatte ; sie war es auch, die sie zu einer Wiederbeschäftigung mit ihrem Engel-Roman, dem Raphael-Buch, wie sie es nennt, ermunterte. Ficker nahm diese Wiederbeschäftigung mit "äußerstem Unbehagen, ja mit Widerwillen"<sup>191</sup> zur Kenntnis und distanzierte sich in der Folge mehrmals von der Autorin. Von Frau Spelbrink , die er zunächst nur aus Briefen Paula Schliers kannte, mit der er aber später selbst korrespondierte, war er höchst angetan. In der Begegnung der beiden Frauen sah er eine Vorsehung,<sup>192</sup> in ihr selbst eine Sendebotin Mariens<sup>193</sup> , und er forderte Paula Schlier auf, ihr unbedingt zu vertrauen, bzw. den Kontakt mit ihr nicht einmal durch einen Reiseabstecher nach Innsbruck zu unterbrechen. Durch die Begegnung mit E. Spelbrink änderte sich nun auch einiges am Konzept ihres Engelromans. Nun wollte sie nicht mehr ihre eigenen

191 Brief Fickers an Schlier, 19.5.1957

192 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 30.4.1956

193 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 12.5.1956

spirituellen Erlebnisse aufzeichnen, sondern das Leben der Spelbrink in Form eines Tatsachenberichtes festhalten. Wie sehr sie von der Notwendigkeit dieses Werkes überzeugt war, demonstriert exemplarisch ein Zitat aus einem Brief Paula Schliers an E.Spelbrink:

"Wenn ich nicht so genau wüßte, wie not - wendig es ist, Ihr SEIN im Wort fortzupflanzen - zur Umkehrung der Gesinnung, Rettung der Kirche -, ja glauben Sie, ich würde so ohne Schmerz, so selbstverständlich es unterlassen, meine Fortsetzung von 'Es werde' zu schreiben???"<sup>194</sup>

Wenige Monate später jedoch befand sich Paula Schlier an der Grenze eines Nervenzusammenbruchs und in tiefsten Depressionen. Sie fühlte sich von E.Spelbrink nicht nur schmäzlich verraten<sup>195</sup>, sondern sah in ihr nun eine falsche Prophetin. Die Konsequenzen, die sie nun ziehen wollte, legte sie Ficker in einem Brief ausführlich dar:

" [...] Ich habe also irgendwie mit allem, was war, mit meinem ganzen Leben, inbegriffen die dichterischen Versuche, 'aufgeräumt', abschließen müssen. Ich zweifle, lieber Ludwig, daß meine 'Aufgabe u. Bestimmung einzig und allein die Empfängnisbereitschaft für das inspirierte Wort' ist. Empfängnisbereitschaft ist da - aber sie ist weder eine Aufgabe noch ein Lebensinhalt. Wenn mir die lange, lange Zeit 'Versäumnis' durch unaufhörliches Bereitsein, Meditieren, Probieren (wieviel hunderte von Blättern habe ich nicht bekritzelt - ohne Resultat!) auch, wie ich hoffe, nicht als allzugroße Schuld angerechnet wird - denn ich wollte nur gehorsam sein - so wäre es heute und weiterhin doch recht sinnlos, wollte ich mich auf eine Bestimmung und Erwartung versteifen, die GOTT nicht bereit ist zu erfüllen. [...] Lieber, Lieber Ludwig - laß mich bescheiden sein und werden! Ich bin nicht wert, glaube mir, ein inspiriertes Wort zu empfangen - und werde es - wahrscheinlich - nie, nicht mehr empfangen! [...] Bitte, nimm mich einfach hin als Privatperson, nur menschlich - und erwarte nichts mehr durch mich - auch nicht nach deinem Heimgang. Du erweistest mir keinen Dienst, wenn du mich - oder mich als Medium - überschätzt, die Liebe und Dankbarkeit verleitet mich dann nur zu Anstrengungen innerster Art, die auf diesem Gebiet, des Gebetes, geradezu frevelhaft sind und mich zum einzigsten Ziel: GOTT Selbst (nicht unser Werk) nicht oder nur auf Umwegen hinbringen. [...]"<sup>196</sup>

Ludwig v. Ficker warf ihr inquisitorisches Verhalten gegen die Spelbrink vor und distanzierte sich, wie seine Briefe zeigen, erneut von Paula Schlier.<sup>197</sup> Diese nahm bald wieder den Kontakt mit E.Spelbrink auf und schrieb weiter an ihrem Engelroman, ohne jedoch Ficker weiteren Einblick in denselben zu geben. Diese kurze Episode und dieser Brief an Ficker sollten hier auch deshalb angeführt werden, weil sie eindringlich demonstrieren, wie sehr die Autorin von Personen abhängig war.<sup>198</sup> Tiefste Depressionen bzw. Nervenzusammenbrüche hatte sie, wie sich hier zeigt, wenn eine Beziehung nicht wie erwartet verlief. Dies gilt auch für ihre "übernatürliche Beziehung" zu Pfarrer M. : Physisches und psychisches Leiden bzw. Todessehnsucht beherrschten sie, wenn sie

194 Brief Schliers an E.Spelbrink, 2.6.1956

195 Diese hatte in einem Brief an Kaplan Popp, den sie ihr zur Weiterbeförderung überreicht hatte, geschrieben, daß Paula Schlier auf sie wie "greuliches Gift" wirke.

196 Brief Schliers an Ficker, 6.10.1956

197 Vgl. die Briefe Fickers an Schlier vom 16.12.1956 bzw. vom 28.12.1956

198 Vgl. auch auf S. 29 f dieser Arbeit.

keinen "Erfolg" bei ihm hatte;"Hoch - zeiten" löste bereits ein kurzer Besuch von ihm aus. Auch gegenüber Ficker verhielt sie sich ähnlich : Kritisierte er ihr Verhalten oder ihr Werk, so erwog sie sogleich die extremsten Konsequenzen ( wie etwa den Eintritt in ein Kloster, bzw. überhaupt nichts mehr zu schreiben) und gab ihm die Schuld an ihrer gescheiterten Existenz. Lobte er sie hingegen, so nahm sie seine Bestimmung ihrer Person ohne Widerspruch an. Trotz mehrmaliger Distanzierung war Ficker jedoch unbeirrbar von ihrer Sendung und Berufung überzeugt, wie seine Briefe aus den fünfziger und sechziger Jahren zeigen.

1959 befand sich Paula Schlier, nachdem ihre Mutter gestorben war, in einer existenzbedrohenden finanziellen Situation. Deshalb wandte sie sich am 17.1.1959 brieflich an Dr.Zangerle und bat ihn um seine Intervention beim Fond für Schriftsteller. Sie erhoffte sich eine kleine Ehrengabe bzw. Geldspende zur Überbrückung : "Und ich würde es dann schaffen, alles, was man von mir erwartete, und was ich bis heute nicht erfüllt habe. Daß ich eine solche 'Niete' bin, bedrückt mich sehr - wie habe ich Prof. von Ficker enttäuscht!! " 199

Schließlich sah sie sich vor drei Alternativen gestellt : entweder den Trott'schen Vorschlag [ ? ] anzunehmen , ins Kloster zu gehen oder den Heiratsantrag ihres Untermieters, Karl Rossmanns , anzunehmen. Völlig entsetzt war sie, als ihr Ficker statt der erwarteten Ablehnung, diese Ehemöglichkeit wiederholt nahelegte und sie aufforderte , das Opfer der Selbstüberwindung, das ihr von der Vorsehung nahegebracht und ans Herz gelegt worden sei, nicht zu scheuen, sondern tapfer und vertrauensvoll auf sich zu nehmen.<sup>200</sup> Ihre entsetzte Reaktion ist verständlich, wenn man bedenkt, daß Ficker ihr wiederholt erklärt hatte, daß in einer Ehe ihre Bestimmung gefährdet sein könnte und daß es ihr vorbehalten sei, Gottes Wort vermählt zu sein.

Er befürwortete diese Ehe aber weniger aus materiellen Überlegungen, wie sie glaubte,<sup>201</sup> sondern, so schreibt er ihr : "[...]damit auch geistig bei dir alles so in Ordnung kommt, daß dein offenkundiges Ingenium aller spirituellen Überspanntheit künftig entraten kann, die du die bisher in den Kopf gesetzt hattest, um ans Ziel deiner Bäußerwünsche zu gelangen." 202

199 Brief Schliers an Zangerle, 17.1.1959

200 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 1.3.1959

201 Vgl. Brief Schliers an Zangerle , 20.2.1959 (In einem Nachwort schreibt sie : "bin entsetzter als zuvor : diese Idee, mich um einer sog.'Versorgung' willen zu verkaufen - durch eine Heirat, ist für mich undurchführbar. Lieber - wirklich - betteln ! " In einer handschriftlichen Randbemerkung fügt sie noch hinzu : "Ist Herr v.Ficker nicht mehr 'normal' [...] " )

202 Zitiert von Paula Schlier im Brief an Zangerle vom 20.2.1959

Nach längerem Zögern - "Denn mein ganzes künftiges Werk steht auf dem Spiel, und mehr als dies [...] keine Braut Jesu mehr: das ist es, was ich nicht ertrage[...]"<sup>203</sup> willigte sie in diese Ehe ein. Wie erleichtert Ficker war, zeigen seine Briefe,<sup>204</sup> in denen er sie von der Richtigkeit dieser Entscheidung überzeugen will : "Ja, nun wird auch unsere letzte Erwartung, sei überzeugt, in Erfüllung gehen. Der Arztengel-Roman ist eben daran, im Sinnbild Deines verwirklichten Lebens von der Vorsehung zu Ende geschrieben zu werden; Du kannst und sollst also resolut einen Schlußstrich unter Deinen vermessenen Ehrgeiz ziehen, selbst einen 'spirituellen Roman' im Hinblick auf den Erzengel Raphael schreiben zu müssen."<sup>205</sup>

Bis Ende 1960 jedoch machte sie ihm immer wieder die bittersten Vorwürfe, daß er sie in diese Ehe, dieses 'schreckliche Verhängnis', gedrängt habe, der sie auch die Schuld an ihrer dichterischen Unproduktivität gab. Ficker versuchte sie zu beruhigen und von der Gewißheit einer zukünftigen Produktion zu überzeugen;<sup>206</sup> ja, er erklärte ihr sogar, daß die Vorsehung auch ihrem Mann eine wichtige Funktion im Spielraum ihrer Pläne vorbehalten habe.<sup>207</sup>

Als ihre Selbstzweifel immer größer wurden, forderte er sie auf, sich zu entspannen, auszu-ruhen und überhaupt nichts mehr zu schreiben, denn : " Du brauchst gar nichts mehr zu schreiben, sollte es so Gottes Wille sein, und eine Fundgrube divinatorischer Erleuchtungen wird gleichsam in Deinem 'Werk', dem heut' schon existierenden, der Nachwelt vermacht und in seinem Goldgehalt auffindbar sein." <sup>208</sup>

#### c) Schriftstellerische Versuche (Fortsetzung)

Die Depressionen und Zweifel an ihrer Ehe wie an ihrer Bestimmung wichen erst wieder, als ihr eine neue dichterische Produktion gelang, die Fickers Zustimmung fand. Es handelte sich um Gedichte, die Ficker überschwänglich lobte. Nun hatte sie auch keine Zweifel mehr an der Berechtigung seiner Ansprüche an sie und klammerte sich wieder hoffnungsvoll an ihn :

"Mein geliebter Ludwig, mein Gott - wenn ich Dich nicht hätte! Allein schon wegen der Errettung der geistigen (und damit religiösen)Existenz von Trakl und mir, kommst du geradeaus in den Himmel." <sup>209</sup>

Nun sträubte sie sich auch nicht mehr gegen die von ihm gesetzten Erwartungen (es waren allerdings immer mehr ihre Erwartungen, als seine !), sondern erklärte:"Ich werde, so GOTT will, die Erwartungen erfüllen, die DU auf mich, gerade auf mich Unmündige, setztest."<sup>210</sup>

203 Brief Schliers an Zangerle, 20.2.1959

204 Am 29.4.1959 schreibt er ihr:"Du kannst Dir nicht vorstellen, wie glücklich ich bin! [...]"  
Am 11.6.1959 schreibt er u.a.:"Meine geliebte Petra, gestatte, daß ich Dich nun wieder so anspreche wie am Anfang!" (Nach 1930 hatte er sie meist wieder mit'Paula' angeredet.)

205 Brief Fickers an Schlier, 29.4.1959

206 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 11.6.1959 bzw. 8.1.1960

207 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 11.6.1959

208 Brief Fickers an Schlier, 4.10.1960

209 Brief Schliers an Ficker, 15.7.1961

210 Brief Schliers an Ficker, 4.8.1961

Die Beschäftigung mit ihrem Raphael-Roman reizte sie nun zwar auch wieder, aber: "Ich wäre ja glücklich, Ludwig, gelänge mir mit Gottes Hilfe noch eine Aussage in dieser Art Gedichte. Das genügte."<sup>211</sup>

d) Biographische Notizen (Fortsetzung)

Wie verschiedene Briefe zeigen, kam es ab 1962 erneut zu einer schweren Krise in der Beziehung Ficker - Schlier. In einem Brief vom 9.8.1962 fordert sie von ihm Aufklärung, warum er sich nun, nach fast vierzigjähriger Freundschaft, von ihr trennen wolle. In diesem Brief findet sich eine Anmerkung der Autorin, datiert mit dem 20.12.1976, in der sie erklärt, Grund für die Trennung sei eine Taktlosigkeit von ihr gewesen, sie habe nämlich Dr. Drexel gebeten, sie im Todesfall Fickers mit seinem Auto mitzunehmen. Grund für die erneute Distanzierung dürfte jedoch wohl eher das dauernde Drängen der Autorin gewesen sein, bezüglich der Veröffentlichung der Gedichte etwas zu tun, beziehungsweise ihre Neubeschäftigung mit dem Raphael-Roman. Obwohl sich Ficker immer wieder über seine Überbeanspruchung von allen Seiten beklagte und sie um Geduld, Verständnis und einen eingeschränkten Briefwechsel bat, überrollte sie ihn förmlich mit einer Flut von pathetischen, lamentierenden Briefen, in denen sie ihn immer wieder aufforderte, endlich etwas für ihre Gedichte zu tun. So z.B. fragt sie ihn in einem Brief vom 15.2.1964 unterwürfig und übertrieben demütig zugleich, ob er sie nicht für eine halbe Stunde (!) empfangen könnte, "es wäre schön, mein einziger irdischer Trost. Es ist schon so. Meine Heimat ist Innsbruck, Du allein." Am 18.5.1964 unterschreibt sie einen Brief an ihn mit "Deine verstoßene Paula". Daraufhin antwortet er in einem Brief vom 25.5.1964: "[...] Dabei hatte ich noch den unangenehmen Klang im Ohr, den Deine emphatische Selbstbezeichnung als 'verstoßen' unwillkürlich in mir hervorrief. [...] Du mußt Dich von solchen Anwandlungen elegischer Rhetorik im Umgang mit Menschen, sei es für den Privatgebrauch oder vor einem Forum der Öffentlichkeit, völlig frei machen." Dennoch vermittelte er, daß ihre Gedichte in "Zeit und Stunde" veröffentlicht wurden. Nach der erfolgten Veröffentlichung bedrängte sie sowohl Ficker wie auch Zangerle weiterhin, denn nun wollte sie eine Buchausgabe der Gedichte. Im Juli 1966 - nach vielen Klagebriefen der Autorin - hatte Ficker endlich die Makrostruktur (Titel, Einteilung usw.) des vorgesehenen Gedichtbandes getroffen. Nun bedrängte sie sowohl Ficker als auch Zangerle und bat sie wiederholt um Intervention

211 Brief Schliers an Ficker, 29.11.1961

bei diversen Verlagen. Am 10.1.1967 beklagte sie sich brieflich bei Zangerle über Fickers Verhalten<sup>214</sup> und seinen Nichteinsatz für ihre Gedichte, den sie eigenartig findet, da er einerseits höchstes Lob spende, andererseits aber "nichts, gar nichts tut", um eine Publikation derselben zu ermöglichen. "Dabei würde ein Wort von ihm genügen."

Am 19.3.1967, einen Tag vor seinem Tod, schrieb ihr Ficker, daß sie an den Gedichten nichts ändern, sondern dies dem Styria-Verlag überlassen solle.

Auf den Tod Fickers reagierte sie, wie ein Brief zeigt, eher erleichtert: "Er ist mir näher als all die letzten Jahre, wo er so völlig zugedeckt war von den wichtigen letzten Aufgaben. Dies ist nun von ihm 'abgefallen' und er ist da, ganz gegenwärtig."<sup>215</sup>

Näher war er ihr nun als in diesen letzten Jahren der Distanzierung, wo sie sich von Ficker nicht nur vernachlässigt fühlte, sondern auch in den Hintergrund gedrängt, wenn dies auch in ihren Briefen nur indirekt zum Ausdruck kommt. Bereits in einem Brief vom 22.5.1954 beklagte sie sich bei Ficker indirekt über diese Tatsache. Sie schreibt, sie nehme an, daß er mit der Jugend (Christine Busta) beschäftigt sei, aber er solle sich nicht um sie kümmern, sie bleibe ganz gern im Hintergrund, ungesehen.

Am 16.3.1965 bezeichnete sie sich in einem Brief an Ficker als "eine Art Mauerblümchen".

Am 12.7.1966 schrieb sie ihm u.a.: "Wie dankbar bin ich, daß ich den Rest meines Lebens im Schatten Deines Lichtes leben darf."

Immer wieder beklagte sie sich bei Ficker und nach dessen Tod bei Zangerle über dieses im-Hintergrund-sein, über das Abgesperrtsein von Innsbruck,<sup>216</sup> das ihr rückblickend immer mehr jenes "Zentrum des Lebens" zu sein schien, das sie bereits in "Petras Aufzeichnungen" gesucht hatte. Dieses Abgesperrtsein und die mangelnde Anerkennung hoffte sie aber mit Hilfe ihres Engel-Romanes zu überwinden. "Nun das Begrabensein macht mir gar nichts. Auch ändert es sich, falls ich das Buch noch schaffe", schrieb sie am 8.4.1966 an Zangerle, der hauptsächlich in den letzten Jahren der Distanzierung der einzige Briefpartner war, der sie über Fickers Lebensumstände informierte.<sup>217</sup>

214 "Von diesem Buch - dem Roman - erklärte mir L.v.F. mündlich, Anfang Dezember: ich sei nicht nur 'verblendet', sondern, wörtlich: davon 'idiotisch besessen.' Er nahm das Wort auch nicht zurück, ich fuhr in größter Depression ab. (Dabei kennt er nichts davon.)"

215 Brief Schliers an Zangerle, 2.4.1967

216 "Ich glaube, meine tiefe Depression kommt vor allem von diesem Abgesperrtsein von Innsbruck" schreibt sie am 23.1.1954 an Ficker. "Meine Heimat ist Innsbruck, Du allein" schreibt sie Ficker am 15.2.1964. "So brauche ich meine 'Oase' Innsbruck, d.h. ein Gespräch mit dir, existenznotwendig" schreibt sie im Juli 1965 an Ficker. "Nun habe ich aber ja zu Bayern keine Beziehung, vor allem keine literarische. Und - - Österreich schweigt, vergißt mich total!" schreibt sie am 12.3.1969 an Zangerle

217 Vgl. Brief Zangerles an Schlier, 13.12.1976

II 1967-77 : Abschluß

a) Veröffentlichungen und neue Pläne

1967 publizierte der Styria-Verlag (Graz) unter dem Titel "Morgen ist der Tag des Erwachens"<sup>218</sup> jenes letzte von Ficker betreute Werk, den Gedichtband der Autorin. Das Buch hatte einen geringen Absatz, was auf das völlige Fehlen von Rezensionen zurückzuführen sei, behauptete die Autorin gegenüber Zangerle,<sup>219</sup> den sie ebenso wie W.Methlagl in der Folgezeit immer öfters wegen Rezensionen bedrängte.

Bereits seit 1966 bemühte sich die Autorin auf Ersuchen Zangerles um eine Auswahl der an sie gerichteten Briefe Fickers, die in einer geplanten Briefherausgabe veröffentlicht werden sollte.<sup>220</sup> Seit Februar 1967 beschäftigte sie sich auch intensiv mit dem Plan einer Taschenbuchausgabe von "Petras Aufzeichnungen". Der Herder-Verlag und dessen Leiter Dr.Harling standen diesem Plan zunächst auch völlig positiv gegenüber ; die Ausführung scheiterte dann aber am Widerstand der jungen Leute im Herder-Verlag . "[...] das Buch sei kein Dokument! (Die junge Generation hat eben keine Vorstellung mehr wie alles war!) Ich hätte mich dem Diktat gebeugt! Ich hätte kein eigenes Konzept gehabt, usw. Manches geradezu unsinnig: ich hätte 'gesucht von unten her einzudringen in Zeit und Gesellschaft'! (Soll man von oben her eindringen?!) Es war doch einfach so, daß ich unter der Maschine litt. Und es ist doch gerade heute so großes Interesse da für die 20-er Jahre, die das Buch doch, was die kleinbürgerliche Mentalität betrifft, lebendig spiegelt", beklagte sich die Autorin daraufhin in einem Brief vom 28.7.1968 bei Zangerle.

Nachdem auch der dtv - Verlag eine Taschenbuchausgabe abgelehnt hatte, hoffte sie auf den Einsatz Zangerles, damit das Buch eventuell im Rahmen der "Brenner-Studien" veröffentlicht werden würde. Unterdessen bemühte sie sich auch um einen Lektor für ihren "Engel der Wüste", wie sie nun ihr Raphael - Buch nannte. Zunächst glaubte sie, in ihrer Bekannten, Dr.Monika Mayr, einer ehemaligen Lektorin, die geeignete Person gefunden zu haben, übertrug diese Aufgabe später jedoch Methlagl. Gleichzeitig bemühte sie sich um einen geeigneten Verlag für ihr Buch; aber Styria erscheine ihr superprogressiv, Herder mache nur in Theologie und O.Müller zeige sich zurückhaltend,äußerte sie sich gegenüber Zangerle.<sup>221</sup> Verärgert war sie vor allem über Dr.Moissl vom Müller-Verlag, welcher kein Interesse für ihren Roman bekundet hatte. "Weiß eigentlich Herr Dr.Moissl, wie sehr ich L.v.Ficker anvertraut war, persönlich und als Dichterin, wieviel, wie rätselhaft viel er von mir als Dichterin gehalten<sup>222</sup> und noch erwartet hat?" schrieb sie Zangerle und entrüstete sich

218 Paula Schlier : Morgen ist der Tag des Erwachens. Styria-Verlag,1967

219 Vgl.Brief Schliers an Zangerle, 23.3.1968 (Es waren bereits mehrere Rezensionen erschienen!)

220 Diese Briefausgabe ist in Vorbereitung!

221 Vgl.Brief Schliers an Zangerle, 23.9.1970

222 Das stimmt nicht! Ficker schätzte mehr die Visionärin als die Dichterin Paula Schlier. Vgl. den auf S. 232 zitierten Brief Fickers an die Autorin vom 20.11.1958.

in diesem Brief weiter, daß dieser Verlag, der selbst schuld sei am Mißerfolg ihrer früheren Bücher, einerseits zwar im Briefband-Ficker Briefe desselben an sie veröffentliche, andererseits aber sie als Dichterin ablehne.<sup>223</sup> Trotzdem ermunterte sie im Juni bzw. Juli 1972 sowohl Zangerle als auch Methlagl, ihren Roman bei Dr. Moissl zu empfehlen.<sup>224</sup>

1973 erfolgten erneut Verhandlungen mit dem Styria-Verlag, d.h. mit dessen neuem Lektor, Gerhard Trenkler, einem Theologen. Die Autorin glaubte nun, daß ihr Buch in diesem Verlag (er erschien ihr nun nicht mehr so superprogressiv!) eher "als theologische, auch volkstümlich religiöse Aussage und nicht als vollendetes Kunstwerk angenommen werden sollte und könnte."<sup>225</sup> Anlässlich ihres 75. Geburtstags erschien das Buch dann 1974 unter dem Titel "Der Engel der Wüste" im Styria-Verlag. Der Schutzumschlag stellt einen Ausschnitt aus Max Weilers Mosaik "Tobias und der Engel" dar, das sich in der med. Klinik in Innsbruck befindet.

Nachdem die Verhandlungen mit dem Styria-Verlag erfolgreich abgeschlossen waren, beschäftigte sich die Autorin mit der Überarbeitung der Bücher "Die Mystische Rose" und "Der kommende Tag". Das Manuskript dieser Neubearbeitung, das nur mehr bruchstückhaft im Schlier-Nachlaß vorhanden ist, wurde von Lienhart Delekat, einem Professor (für Altes Testament) aus Bonn, der auch ihren "Lebensbericht" betreuen sollte, analysiert und korrigiert.

Auch den Plan einer Neuauflage von "Petras Aufzeichnungen" nahm sie wieder auf, da sie der Meinung war, daß das Buch gewisse Aussichten im Zusammenhang mit der "psychologisch recht merkwürdigen Hitler-Biographien-Schwemme"<sup>226</sup> haben könnte. Im März und April 1974 wurden im Bayerischen, Österreichischen und Schweizer Rundfunk (wie bereits in den 50-er Jahren) Lesungen aus "Petras Aufzeichnungen" und aus "Das Menschenherz" ausgestrahlt, was ihr die Aktualität ihrer Aufzeichnungen zu bestätigen schien und ihr weitere Hoffnungen bezüglich einer Neuauflage im Rahmen der "Brenner-Studien" gab. Umso enttäuschter und auch erzürnter war sie dann, weil ihr Erstlingswerk "keiner Einreihung in die 'Brenner-Studien' für würdig befunden wurde, und man z.B. das inhaltsleere Buch der Briefe Wittgenstein-Ficker vorgezogen hat, was sicher kein guter 'Start' gewesen ist, und auch nur unter dem Gesichtspunkt des berühmten Namen 'Wittgenstein' geschehen konnte."<sup>227</sup>

Wie verletzt sie deswegen war, zeigt auch ihre höchst ironische Antwort auf Dr. Hittmairs Anfrage um eines ihrer Bücher zwecks Ausstellung in seiner Buchhandlung in Innsbruck, welche sie

223 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 1.1.1972

224 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 17.6.1972 bzw. 28.7.1972

225 Brief Schliers an Zangerle, 8.2.1973

226 Brief Schliers an Zangerle, 18.9.1973

227 Brief Schliers an Zangerle, 18.4.1974

Zangerle in einem Brief mitteilt : "Nun ich antwortete, daß das einzige repräsentative Buch von mir die 'Letzte Weltennacht' sei, wegen des Umschlagbildes von Prof.M.Weiler, und daß ich ihm dieses Buch schicken werde."<sup>228</sup>

1975 erfolgten mehrere resultatlose Verhandlungen mit Dr.Bultmann vom Müller-Verlag wegen einer Neuauflage eben dieser "Letzten Weltennacht".<sup>229</sup> An einer Neuauflage gerade dieses Buches war ihr besonders gelegen, weil Ficker ihr immer wieder prophezeit hatte, daß es später, nach seinem Tod, ein Erfolg werden würde. 1976 konnte eine vom Myriam-Verlag verlegte Neuauflage von 5000 Exemplaren verhältnismäßig sensationelle Erfolge verbuchen. Innerhalb weniger Wochen wurden 492 Exemplare abgesetzt.<sup>230</sup>

1975 erschien anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums des Dogmas "Mariens Aufnahme in den Himmel" in 3.Auflage das kleine Buch "Maria, das große Zeichen der Endzeit", das bereits 1970 im Rosenkranz-Verlag erschienen war und in geringfügigen Variationen bereits 1954 in der Zeitschrift "Frau und Beruf" serienmäßig veröffentlicht worden war.

b) Der "Lebensbericht"

Seit 1975 trug sich die Autorin, ermuntert von den verschiedensten Seiten,<sup>231</sup> mit dem Gedanken, ihren Lebensbericht zu schreiben, was sie dann auch ausführte. Der erste Teil dieses unveröffentlichten Werkes vervollständigt ihre in "Petras Aufzeichnungen" begonnene und in "Chorónoz" fortgesetzte Autobiographie um die Kindheitserinnerungen ; der zweite Teil besteht hauptsächlich aus den bereits in "Petras Aufzeichnungen" veröffentlichten Kapiteln. Gestützt vor allem auf die zahlreichen Briefe Fickers an sie, welche sie auch häufig zitiert, schildert sie im dritten Teil ihres Lebensberichtes ihre über vierzig Jahre dauernde, wechselvolle Beziehung zu L.v.Ficker, berichtet von ihrem Leben, ihren Plänen, ihren Werken. Den Abschluß bilden biographische Skizzen über J.E.Drexel, Werner v.Trott und E.Spelbrink. Weitgehend ohne ihre "gewiß menschlich ergreifende und geistesgeschichtlich so folgenreiche Beziehung zum Herausgeber des 'Brenner' [zu] mythologisieren [und zumindest teilweise] im Ton von 'Petras Aufzeichnungen' " - so lautete die Forderung Zangerles<sup>232</sup> - fand sie hier kurz vor ihrem Tod zur Sachlichkeit ihrer Frühwerke zurück.

228 Brief Schliers an Zangerle, 18.4.1974

229 Der Otto Müller-Verlag hatte dieses Buch 1958 als veränderte Neuauflage der 1949 bei Herder publizierten "Legende zur Apokalypse" herausgebracht.

230 Vgl. hierzu auf S.234 dieser Arbeit

231 Z.B. von Zangerle, Methlagl, Torberg, Bultmann, Drexel

232 Brief Zangerles an Schlier, 30.12.1976

Ganz frei von einer gewissen Mythologisierung der Beziehung, sowie der eigenen Person ist dieser Bericht jedoch nicht.<sup>233</sup> Mitschuld zumindest an einer beträchtlichen Mythologisierung ihrer Person trug sicherlich auch der Lektor dieses Letztwerkes, L.Delekat, dessen Anregungen andererseits auch zahlreiche, aufschlußreiche Details zu verdanken sind.<sup>234</sup>

Wie sie schreibt, verhalf ihr dieser hinsichtlich ihrer Bewußtwerdung außerordentlich.<sup>235</sup>

Jedoch : Wie ihr Ficker einst die Bestimmung als gottbegnadete Visionärin und religiöse Seherin gegeben hatte, so erklärte nun Delekat (der sie zusätzlich für eine Heilige hielt!!<sup>236</sup>) ihre Begabung mit Hilfe der Parapsychologie. Sie habe eine "außersinnliche Wahrnehmung", die "parapsychologische Fähigkeit des Gedankenlesens", die Fähigkeit "mental auf Menschen, Dinge, Ereignisse einzuwirken", schreibt er in seinen Notizen<sup>237</sup> und in seinen Briefen.

Wie skurril seine Interpretationen sein konnten, zeigt exemplarisch ein auf S.171 ff angeführtes Beispiel, in dem seine Interpretation eines Abschnittes aus "Der kommende Tag" wiedergegeben wird. Obwohl sich die Autorin dieser Skurrilität Delekats durchaus bewußt war,<sup>238</sup> verteidigte sie diesen "letzten großen Freund"<sup>239</sup> vehement und betonte ihre Rolle als Medium übernatürlicher Kräfte (wobei sie den Ausdruck mediale Begabung vorzog), ihre Fähigkeit einer unmittelbaren Einflußnahme auf das Innerste, Unbewußte der Menschen, ihre Voraussetzungen.<sup>240</sup>

Ebenso vehement verteidigte sie ihre übersinnliche Wahrnehmung, ihre Dichtung und die ihr von Ficker gegebene Bestimmung gegenüber Gerald Stieg, dem sie einseitigen, linken Standpunkt<sup>241</sup>, Diffamierung ihrer<sup>242</sup> wie auch von Fickers Person,<sup>243</sup> entstellende Interpretation<sup>244</sup> und vieles mehr vorwarf.

233 Man vgl. beispielsweise LB III, S.13, wo sie sich auf das "Aedeutungsgesicht" Fickers bezieht oder ebenda S.154 f, wo sie vom Begräbnis ihres Vaters berichtet.

234 Man lese den Briefwechsel Schlier-Delekat, der im Schlier-Nachlaß (Brenner-Archiv) liegt.

235 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 4.1.1974

236 Vgl. auf S. 173 dieser Arbeit

237 Seine Notizen befinden sich sowohl auf den Vorder- wie Rückseiten ihres "Lebensberichtes".

238 Vgl. Brief Paula Schliers an Heinrich Schlier, 10.5.1975

239 Brief Schliers an Zangerle, 4.1.1977

240 Vgl. ebenda

241 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 17.6.1976

242 Als diffamierend empfand sie die von ihm in "Der Brenner und die Fackel" gebrauchte Bezeichnung ihrer Person als "Frauendichterin". Man vgl. ihre Stellungnahmen diesbezüglich in ihren Briefen an Methlagl (26.5.1976) bzw. Zangerle (Allerseelen 1976).

243 In einem Brief vom 20.6.1976 wirft sie Stieg vor, er stelle das hohe Ansehen Fickers in Frage, weil er so viele Zitate aus Dallogos Briefen bringe, die einen lächerlichen und provinziellen Eindruck machten.

244 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 4.1.1977

In einem Brief vom 8.7.1976 an G.Stieg schreibt sie u.a. : "Ist meine Dichtung so nichtig [...], hat also Ficker 40 Jahre lang etwas in mich hineingesehen, was nicht drinnen war? Das, lieber Herr Stieg, ist für mich eine Lebensfrage, und keine theoretische, nur literarische Frage. Denn hat er sich geirrt, und damit mich so viele Jahre irreführt, so war mein Leben verfehlt. Wie immer man Fickers Interesse an mir motivieren mag : es bleibt, daß er mir durch seine Selbsttäuschung geschadet hat; denn ich habe natürlich, so viel jünger und ohne eigenes Urteil, ein unreifes junges Mädchen, zu ihm 'aufgesehen' und ihm bis zu einem gewissen Grad geglaubt; glauben müssen, weil er die Erwartungen, die er auf mich gesetzt hat, eindringlicher nicht hätte aussprechen können, als er es getan hat. [Es folgen Zitate aus Briefen Fickers an sie.] Habe ich den richtigeren Weg: mein Leben einem karitativen Beruf zu widmen, verfehlt ? "

Diese Frage scheint sich die Autorin auch selbst öfters gestellt zu haben, ohne jedoch eine konsequente und eindeutige Antwort darauf zu geben, beziehungsweise sich selbst geben zu wollen. So gesteht sie zwar einerseits Zangerle, daß L.v.Ficker sie gewaltig überschätzte und daß für ihn [und das bedeutete auch für sie] die Richtung seit "Chorónoz" festgelegt gewesen sei<sup>245</sup>; sie dementiert aber in einem weiteren Brief an Zangerle ein Versagen ihrerseits,<sup>246</sup> indem sie Stellen wie folgende aus Fickers Briefen zitiert: "Es ist nicht wahr, daß Du meine Erwartung getäuscht hast, im Gegenteil[...]" oder "Am Ende Deines Lebens werden Wort und Tun zusammenfallen[...]"

Warum aber schreibt sie in einem weiteren Brief an Zangerle: " Ich 'Kämpfe', in 'späten Jahren' nicht um Anerkennung und Ruhm! Entnehmen Sie das kurzerhand dem vorgesehenen Titel meines Berichtes : 'Gescheitertes Leben, eine Danksagung.'" <sup>247</sup>

Dieser paradoxe Titel mit seinen antithetischen Elementen läßt offen, ob sie nun ein gescheitertes Leben als Privatperson oder als Autorin meint. Das Letzere zu beantworten, soll im Anschluß an die nun folgenden Werkanalysen versucht werden.

245 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 19.12.1975 (Teilweise ist er auf S. 21 zitiert!)

246 Vgl. Brief Schliers an Zangerle, 4.1.1977

247 Brief Schliers an Zangerle, 4.1.1977

Paula Schlier - Rossmann lebte in den letzten Lebensjahren einsam in einem Altersheim in Garmisch-Partenkirchen, in dem sie am 28. Mai 1977 starb.

Wie Ignaz Zangerle der Verfasserin dieser Arbeit mündlich mitteilte, war die Beerdigung ein ausgesprochenes "Armenbegräbnis"; nur sehr wenige Menschen nahmen daran teil.

Die Grabrede, die Zangerl am 2. Juni 1977 hielt, und in der er außer den biographischen Notizen auch eine ausführliche Würdigung ihrer Werke und ihrer Bedeutung für den "Brenner" brachte, schließt mit den Schlußversen ihres Gedichtes "Auferstehung", das 1954 in der XVIII. "Brenner"-Folge veröffentlicht wurde. ( Die Grabrede liegt mit freundlicher Genehmigung Zangerles nun ebenfalls im Schlier-Nachlaß im Brenner-Archiv.)

ZWEITER HAUPTTEIL

Verzeichnis der Werke Paula Schliers :

- Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit. Brenner-Verlag, Innsbruck 1926.
- Chorónoz. Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen. Kurt Wolff - Verlag, München 1928.
- Der kommende Tag. Karl Alber - Verlag, München 1948.
- Die mystische Rose. Eine Dichtung. Herder-Verlag, Freiburg 1949.
- Legende zur Apokalypse. Herder - Verlag, Freiburg 1949.
- Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1953.
- Die letzte Weltennacht. Schauungen zur Apokalypse. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1958.
- Morgen ist der Tag des Erwachens. Ein Gedichtzyklus. Styria - Verlag, Graz 1967.
- Maria, das große Zeichen der Endzeit. Rosenkranz - Verlag, Dietenheim 1970.
- Der Engel der Wüste. Styria - Verlag, Graz 1974.

PETRAS AUFZEICHNUNGEN oder KONZEPT EINER JUGEND NACH DEM DIKTAT DER ZEIT  
Brenner-Verlag, Innsbruck 1926.

## A Übersicht

### I Anmerkungen zur Geschichte des Buches

- 1923 Tagebuch Paula Schliers
- 1925 Sept.-Dez. : Niederschrift verschiedener autobiographischer Aufzeichnungen u.a. auch des Kapitels "In der Redaktion der Patrioten", für das die Autorin das Tagebuch als reale Folie benutzt. ( Vgl. Entstehungsgeschichte S. 14 )
- 1926 Ankündigung des Buches im Trakl-Gedenkbuch
- 1926 April : Veröffentlichung des Buches im Brenner-Verlag
- 1926 Ende Mai : Abdruck des Kapitels "In der Redaktion der Patrioten" in der "Münchener Post" unter Preisgabe der bei ihr nur mit Anfangsbuchstaben gekennzeichneten Personen. Daraufhin Verriß des Buches durch den "Völkischen Beobachter". (Vgl. S. 94 )
- 1930 Weitere Abdrucke dieses Kapitels in div. Tageszeitungen dienen vor allem der politischen Beeinflussung der Leser.
- 1954 Umwandlung dieses Kapitels in ein Hörspiel, das nie veröffentlicht wurde. (Vgl.S. 56 )  
Der Plan einer Taschenbuchausgabe scheitert in den 50er und 70er Jahren.
- 1967 11/12 Nov.: Abdruck des Kapitels "In der Redaktion der Patrioten" in der "Süddeutschen Zeitung" als zeitgesch. Dokument. ( Auf Anregung Paul Floras! )
- 1974 März : Lesungen aus dem Buch im Bayerischen, Schweizer und Österreichischen Rundfunk.
- 1975 Einreihung des Großteils der Kapitel dieses Buches in den zweiten Teil des "Lebensberichtes".
- 1984 Veröffentlichung des Kapitels "In der Redaktion der Patrioten" in den "Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv", Nr.3 / 1984

### II Makrostruktur

"Petras Aufzeichnungen" ist in neun Kapitel gegliedert, die von zwei Träumen umrahmt werden. Jedes Kapitel ist nummeriert und mit einem Titel versehen: Vorwort - 1 Das Lazarett - 2 Das alte Haus in Frankfurt - 3 Der Traum vom Leben - 4 Ein Anfang in München - 5 Im demokratischen Zeitungsbetrieb - 6 Die Kinderbaracke - 7 In der Redaktion der Patrioten - 8 Abseits in der Steiermark - 9 Heimfahrt und Traum.

(Das Buch hat 172 Seiten, auf der vorletzten, unnummerierten werden Dichtungen J.Leitgebts angekündigt.)

### III Thematik

In Ich-Form gibt uns die Autorin in diesen Aufzeichnungen Einblick in ein Stück ihres Lebensweges. Die Aufzeichnungen beginnen bewußt mit dem Jahr 1916 und enden mit dem Jahr 1924. Den geschichtlichen Hintergrund dieser Aufzeichnungen bilden also die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Das Buch geht über das Persönliche hinaus, denn sie schildert nicht nur ihren Lebensweg, ihre Erlebnisse und Erfahrungen. Sie gibt uns Einblick in die soziale und politische Situation jener Jahre, in den anonymen Hintergrund der Geschichte, in das Diktat der Zeit, dem sie sich nicht beugen will, sondern dem sie ihr eigenes Konzept entgegengesetzten will. Das Buch spiegelt darüber hinaus auch die Situation der Jugend und hauptsächlich die Situation der Frau in der damaligen Gesellschaft wider.

### IV Inhalt

#### Vorwort (S.7-12):

Der Traum - die Ich-Figur schwimmt in einem Fluß, gerät durch die starke Strömung in den verborgenen, gefährlichen Teil des Flusses, glaubt zu ertrinken, kann sich jedoch ans Ufer retten und sieht ein neues Land vor sich, das sie als ihre 'Heimat' erkennt, die ihr ein wachsendes Freiheitsgefühl vermittelt - , der das Vorwort bildet, ist Symbol und zugleich Einleitung für ihr 'neues' Leben , das sie siebzehnjährig als Kriegspflegerin beginnt. Sie wendet sich ab vom Gewohnten, Vertrauten und betritt ein neues Land . Diesem, wie die Autorin betont (LB I,21) echtem Traum lag ein reales Erlebnis zugrunde, das die Autorin 1975 unter dem Titel "Die Donau" (LB I,20) schildert.

#### Das Lazarett (S.13-26):

Bewußt mit diesem Kapitel beginnen die eigentlichen , autobiographischen Aufzeichnungen, denn: " Um mir das Licht der Welt, das ich erblickt habe, deutlich zu machen, wird es nicht nötig sein, daß ich auf die Zeit zurückgreife, da ich Säugling war. Sondern ich werde dort beginnen, wo ich zu schreien und mich zu wehren anfang. Und das war 1916, als ich mit siebzehn Jahren Kriegspflegerin wurde." ( 13)<sup>1</sup> Sie schildert hier ihre Arbeit in der medikomechanischen Station des Lazaretts, beschreibt die dortige Atmosphäre, berichtet von den Verwundeten und Sterbenden, also ihrer ersten Begegnung mit dem Tod und beschreibt ihre Ohnmacht angesichts des Elends und Schreckens.

#### Das alte Haus in Frankfurt (S.27-36) :

In diesem Kapitel schildert sie die Empfindungen und Erinnerungen, die dieses alte Haus, in dem sie einen Teil ihrer Kindheit verbrachte, in ihr weckte. Sie berichtet von ihren fünf wunderlichen Großtanten und gibt Einblick in ihre Familiengeschichte. Sie beschreibt den langsamen Tod einer der Tanten, die sie in der Nachkriegszeit pflegte. Ohne laut Kritik zu üben, prangert sie die sozialen Mißstände an, die sie für den Tod dieser Tante verantwortlich macht.

1 Die einem Zitat in runden Klammern nachgestellten Ziffern bezeichnen Seitenzahlen in :  
Paula Schlier: Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit.  
Brenner-Verlag, Innsbruck, 1926.

Der Traum vom Leben (S.37-48):

In diesem Kapitel gibt sie uns Einblick in ihre Wünsche und Vorstellungen, in ihren Traum vom Leben, der in der kleinen toten Stadt (=Ingolstadt) wieder wach wird. Sie möchte die Universität besuchen, Schauspielerin werden, oder eine Frauenzeitschrift gründen.

Ein Anfang in München (S.49-66):

Hier berichtet sie von ihrem neuen Leben in München, von ihrer Arbeit als Sekretärin im "Koryphäen-Verlag" und ihren sonstigen Ambitionen. Sie besucht Vorlesungen an der Universität, nimmt Gesangsunterricht, besucht Theater und Vorträge und läßt ihr schauspielerisches Talent prüfen. Völlig desillusioniert erkennt sie, daß ihre Arbeit nicht die gewünschte Verbindung zum geistigen Leben bringt. Sie berichtet von der Begegnung mit einer jungen Fürsorgerin, durch die sie Einblick in die Not und das Elend der Großstadt München bekommt.

Im demokratischen Zeitungsbetrieb (S.67-82):

Hier berichtet sie von ihrer Arbeit und von den Beobachtungen, die sie in diesem Verlag gemacht hat. Kritisch äußert sie sich zu den Redakteuren, die nur in ihren Artikeln Demokraten sind, im Alltag jedoch nicht. Sie berichtet von der Not der Mädchen im Büro und von der eigenen seelischen Not. Sie kann ihre Artikel nicht nach ihrem Sinn, nämlich erzieherisch schreiben, sondern muß Sensationsschlagzeilen verfassen. Die Arbeit wird ihr immer mehr zur Last, allein vor dem Einschlafen, in der Minute zwischen Betäubung und Schlaf kann sie 'selbst' sein. (Die Autorin verwertete hier ein Zitat Daniel Sailers, den sie 1925 in Innsbruck kennengelernt hatte.)

Die Kinderbaracke (S.83-93):

In diesem Kapitel stellt sie der unbeschwerten Fröhlichkeit der Oktoberfestbesucher die bedrückende Atmosphäre einer Kinderbaracke am Rande Münchens gegenüber. Sie berichtet vom Milieu, aus dem die Kinder stammen, beschreibt die Kinder und das Wesen der Fürsorgerin, berichtet von den Schwierigkeiten der Wiedereingliederung der Kinder in das normale Leben.

In der Redaktion der Patrioten (S.94-142):

Hier schildert die Autorin die politische Atmosphäre in München und berichtet weiter von ihrer Tätigkeit und ihren Beobachtungen, die sie als Sekretärin im "Völkischen Beobachter" gemacht hat. Näheres wird im Rahmen der Einzelanalyse berichtet. (Vgl. S.76 ff dieser Arbeit.)

Abseits in der Steiermark (S.143-164):

Hier berichtet sie von ihrer Arbeit in einer Holzverwertungs AG, die sie nach dem Verlassen der Redaktion des "Völk. Beobachters" angenommen hat. Wiederum beschreibt sie das soziale Milieu, berichtet sie von den ausgebeuteten Arbeitern und Angestellten und dem korrupten Direktor.

Heimfahrt und Traum (S.165-173):

In diesem Schlußkapitel vermischen sich Realität und Traum. Zuerst wird die im Zug erfolgte Heimreise durch Österreich beschrieben, dann folgt ein Traum der Ich-Figur: In ihrem Elternhaus herrschen Streitigkeiten; der Bruder klagt die Eltern an, weil sich die Kinder der Patienten nicht frei bewegen können. Sie beschließt abzufahren und besteigt wahllos einen Zug, der nach Mailand fährt, obwohl sie keine Fahrkarte hat. Der Schaffner verlangt die Fahrkarte, plötzlich hat sie eine in der Hand, auf der "Fahrt in die Ewigkeit" geschrieben steht. Der Traum endet, sie wacht auf, vor ihr steht der wirkliche Schaffner und verlangt ihre Fahrkarte.

Dieses Kapitel beendet ihren bisherigen Lebenslauf, weist aber durch den Traum, der wie im Vorwort eine Wende signalisiert, bereits auf ihr künftiges Leben und ihre künftige Produktion (eine Traumproduktion) hin.

B Einzelinterpretation : In der Redaktion der Patrioten

I Stoff

a) Thematik

Thema dieses Kapitels ist die nationalsozialistische Bewegung im Jahr 1923 in München und das Verhalten der Menschen zu dieser Bewegung. Obwohl dieses politische Thema dominiert, drängen sich immer wieder sozialkritische Momente in den Vordergrund, wenn z.B. die Not der Angestellten, oder das Leid der Angehörigen von Gefallenen beschrieben wird. Die Autorin nimmt der nationalsozialistischen Bewegung die scheinbar idealistischen Beweggründe und deckt in nüchternen Sehweise die tatsächlichen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten auf. Angegriffen werden hauptsächlich die führenden Köpfe dieser Bewegung:

" Sie [die Führer] mißbrauchen jedoch die Wahrheit, trotzdem sie von nichts anderem als von 'Wahrheit' sprechen, weil sie im Grunde die Zufriedenheit, das Brot der Leute meinen und diesen Gesichtspunkt auch auf Kosten der Wahrheit festhalten. Sie können Wahrheit nur insoweit wollen, als sie nützlich ist und dem Glück zu dienen scheint." (111)

Der Erzähler legt die Falschheit und Verlogenheit von Idealen bloß, da nicht diese der Beweggrund für die Kämpfe sind, sondern niedere, menschliche Triebe : Habgier und Macht. Es handelt sich also hier auch um eine Desillusionierung von Werten. Über Hitlers Motive schreibt sie z.B.:

" Wenn Hitler die Regierung bekämpft, so geschieht das nicht aus Gründen einer sittlicheren Politik, als es die separatistische ist. Dahinter blickt der Neid und der Ärger hervor, daß man nicht selbst der Erste in Rom ist ! " (113)

Die Ausbeutung eines Volkes durch einige Mächtige wird dargestellt, die nur scheinbar für Ideale kämpfen, in Wirklichkeit aber, von ihrem Machtbedürfnis geleitet, das Volk ausnutzen. Denn das Kräftespiel um die Macht geht auf die Kosten der Bevölkerung :

" Das Volk taumelt, schreit, hat Kriegsfieber und handelt aus einem untermenschlichen Instinkt heraus, es lebt in Haß und Angst vor dem imaginären Feind. Die Führer aber, eitel getragen von der Gunst des Volkes, das sie betrügen, sind Gaukler, die mit Messern werfen und auf gesichertem Seile über eine Tiefe tanzen, die sie nicht abzuschätzen vermögen." (139)

#### b) Inhalt

Der Ich-Erzähler, der vorerst nur als erzählendes Ich auftritt, berichtet zunächst einleitend über das Verhältnis der Bürger Münchens im Jahr 1923 zur Politik. Nach ihm ist die Politik nicht mehr ein Zeitvertreib der Bürger, sondern eine Epidemie, die alle erfaßt hat, und Hauptmerkmal dieser Krankheit ist, daß man alles durch den 'Versailler Schmachfrieden' (94) bedroht sieht.<sup>2</sup> Wie der Erzähler berichtet, ist der Retter des Vaterlandes auch bereits erschienen. Allabendlich hält er (=Hitler) Reden, derentwegen sich Beamte und Angestellte extra früher dienstfrei geben lassen, derentwegen Mütter ihre Hausfrauenpflichten vernachlässigen und derentwegen Kinder, weil sie nicht mitgehen können, weinen. Um sich ein Bild von diesem Retter zu machen, besucht auch der Ich-Erzähler -hier tritt erstmals das erlebende Ich in den Vordergrund - einen dieser Redeabende. Das Volk ist hingerissen von Hitler, der so gut die Gedanken in ihrer Brust ausdrücken kann ; der Ich-Erzähler ist hingerissen vom Witz und der rhetorischen Kraft des Redners. Wie der Erzähler berichtet, begann er daraufhin sofort eine Reihe von Aufsätzen gegen die patriotische Bewegung zu schreiben.<sup>3</sup> Doch alsbald nahm die Bewegung so bedrohliche Formen an, daß sie für ihn mit Ironie allein nicht mehr abgetan werden konnte. Er nahm daraufhin eine Stelle in der Redaktion der Völkischen Zeitung ( = Völkischer Beobachter) an, um zu erfahren, ob seine Stellungnahme nicht doch zu voreilig gewesen sei, ob solch eine Volksbegeisterung wirklich jeder tieferen Berechtigung entbehren könne. Über seine Tätigkeit in dieser Redaktion, aber auch über die hier gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, über den nationalsozialistischen Putschversuch vom 8/9 November und über die Reaktionen, die dieser auslöste, berichtet der Erzähler in tagebuchartigen Aufzeichnungen.

#### II Struktur

##### a) Die Struktur des einleitenden Abschnittes

Das Kapitel " In der Redaktion der Patrioten" gliedert sich in einen einleitenden Abschnitt, dem dann die tagebuchartigen Abschnitte folgen. Betrachtet man den Aufbau des einleitenden

2 Die distanzierte Haltung des Erzählers drückt sich nicht nur durch die Wortwahl (Krankheit, Epidemie), sondern auch durch Setzung von Anführungszeichen aus.

3 Vgl. die Zeitungsartikel der Autorin auf S.10 dieser Arbeit.

Abschnittes, so sieht man, daß bereits die Einleitung die räumlichen und zeitlichen Grenzen (München, 1923) absteckt und auf das politische Thema hinweist, das im folgenden behandelt wird. Zunächst wird eine erste, sehr ironische Beschreibung der politischen Atmosphäre in München gegeben; wird aufgezählt, was alles von den Bürgern durch den "Versailler Schmachfrieden" bedroht gesehen wird. Im folgenden wird exemplarisch von einigen Reaktionen der Bürger berichtet: "Man erzählte, daß Damen der höchsten Gesellschaft nachts nicht schlafen konnten, sondern ruhelos sich zwischen den Fliederbüschen und Nachtigallenklängen ihrer Villengärten ergingen. Kein Vater war so stolz wie der, dessen Sprößling [...] singen konnte: 'Siegreich woll'n m'r Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held!' " (94f) Dieser erste Absatz endet mit dem obigen Liedzitat, dessen rhythmischer Charakter durch die Silbentrennung noch verdeutlicht wird.

Im zweiten Absatz wird erstmals vom "Retter" dieser Situation berichtet. Wiederum wird sehr ironisch das Verhalten der Bürger beschrieben, die dessen Redeabend besuchen. Nun folgt Handlungsbericht, dessen Träger das erlebende Ich selbst ist. Der Erzähler schafft also die Illusion der unmittelbaren Wirklichkeit des Erzählten, indem er berichtet, wie er selbst als erlebendes Ich einen der Redeabende Hitlers besuchte. Es folgt eine Beschreibung der überfüllten Straße, die zum Versammlungsort führt: "Die Straßen von der Dachauerstraße bis zum Stigl Mayerplatz waren schwarz von eilenden Menschen [...]" (95); Beschreibung der dort vorherrschenden Situation: "Der Saal, eine Arena, die Tausende von Leuten faßt, war bereits überfüllt. Hoch oben an der Eingangstüre erschienen 'Sturmtruppen' [...]" (95). Im folgenden wechseln die durch verba dicendi eingeleiteten direkten Redewiedergaben: "Einer [...] verkündete: 'Kein Platz mehr! Alles umkehren!'" (95) mit Bericht: "In die schwarze Masse [...]" (96) kam Bewegung" (95f), Handlungsbericht: "Ich schwenkte meine Journalistenkarte über [...]" (96) und direkter Redewiedergabe des Ich-Erzählers: "Ich [...] rief, was ich konnte: Hier Presse!" (96) Im folgenden wechseln Bericht, Beschreibung, direkte Redewiedergabe, Handlungsbericht und Reflexionen des Erzählers.

Im dritten Absatz berichtet das erzählende Ich über die Konsequenzen, die es anschließend an diesen Redeabend zog: "Ich schrieb über diese Versammlung keinen Bericht, sondern fing an, eine Reihe von Aufsätzen gegen die patriotische Bewegung und zur Verteidigung der Demokratie zu verfassen, die ich in einer Nürnberger Zeitung unter meinem Namen veröffentlichte." (97) Der Erzähler berichtet, wieso er die Stellung in der Redaktion der Patrioten annahm und informiert, daß er dort ein Tagebuch führte, in das er "einige wenige persönliche Beobachtungen" (99) eintrug. Mit den Worten: "Sie mögen hier folgen:" (99) verbindet er diesen ersten einleitenden Abschnitt mit dem "Tagebuch"; tritt er aber auch als Vermittler zwischen dem nachfolgenden Text und dem Leser auf.

Bei der Besprechung des Aufbaus haben wir gesehen, daß Bericht, Beschreibung, Handlungsbericht, direkte Redewiedergabe und Reflexion als Erzählweisen auftreten. Die Autorin hat also die Form der szenischen Darstellung gewählt. Wie alle übrigen Texte ist auch dieses Kapitel in Ich-Erzählsituation dargestellt. Die Ich-Erzählsituation verifiziert hier nicht nur die Objekt-Existenz der Welt, von welcher der Ich-Erzähler berichtet, sondern auch ihre Subjektivität, ihre Realität als Bewußtseinsinhalt der Ich-Person. Die Mittelbarkeit des Erzählers wird Teil des erzählten Geschehens. Die Persönlichkeit des Erzählers, sein Standpunkt in der dargestellten Welt, seine (distanzierte!) Haltung zu den erzählten Begebenheiten werden hier auch zum Gegenstand der Erzählung, also mitthematisiert. In den ersten zwei Absätzen steht der Erzähler als Beobachter am Rand des Geschehens, so daß man hier von einer handlungslosen Erzählgegenwart sprechen kann. Erst ab dem dritten Absatz steht er als erlebendes Ich in der Handlung. Betrachtet man die Erzählhaltung, so muß man feststellen, daß der Zeitüberblick, der zunächst gegeben wird, nicht nüchtern - distanziert geschildert wird. Der Leser erfährt nicht einfach politisch-gesellschaftliche Sachverhalte, er erfährt sie aus der Sicht eines sehr ironischen Erzählers. Die Haltung dieses Erzählers zur nat. soz. Bewegung und zur politischen Atmosphäre in München erkennt man in diesem Textstück an der Ironie, mit der er beschreibt und berichtet. Diese dient ihm als Stilmittel, um seine distanzierte Haltung und seine Überlegenheit über die Geschehnisse aus dem Blickwinkel kritischer Beobachtung darzustellen. Diese distanzierte Haltung, bzw. seine geradezu gegensätzliche Meinung drückt der Erzähler nicht nur durch Wortwahl und ironische Charakterisierung sondern auch durch Setzung von Anführungszeichen, die dem Leser sofort signalisieren, daß hier das Gegenteil gemeint ist, aus. Wenn der Erzähler den Ausdruck "Versailler Schmachfrieden" unter Anführungszeichen setzt, so wird sofort klar, daß er dies nicht tut, um einen Ausdruck bloß zu zitieren, sondern daß er sich von diesem Ausdruck distanziert. Wenn er von den "ernst zu nehmenden Männern der Wissenschaft" (98) spricht und dies ebenfalls in Anführungszeichen setzt, so wird klar, daß diese Männer von ihm nicht ernst genommen werden. Ein Satz wie der folgende - "Man erzählte, daß Damen der höchsten Gesellschaft nachts nicht schlafen konnten, sondern ruhelos sich zwischen den Fliederbüschen und Nachtigallenklängen ihrer Villengärten ergingen." (94) - , zeigt deutlich, daß es sich hierbei um eine ironische, bildhafte Formulierung der Autorin handelt, und nicht, auch wenn ausdrücklich darauf verwiesen wird, um Wiedergabe von Erzähltem. Wenn die Autorin, die mit dem Erzähler identisch ist , Hitler als einen redenden und gestikulierenden Heiden bezeichnet ; von seiner Rede nicht den Inhalt wiedergibt , sondern statt dessen seine Rhetorik beschreibt und abschließend feststellt: "[...] und es war nicht zu unterscheiden, ob Hitler trank, damit die Leute klatschen konnten, oder ob die

Leute applaudierten, damit Hitler trinken könne."(97) - so wird klar, welche Haltung sie bzw. der Erzähler zu ihm hat. Das Verhalten der Bürger, das Auftreten Hitlers, wird nicht nur ironisch belächelt, sondern lächerlich gemacht.

Diese ironische Haltung schlägt jedoch bald in eine kritische Haltung um. Der Erzähler selbst begründet dies auch : " Alsbald aber hatte die völkische Bewegung so bedrohliche Formen angenommen, daß selbst der einzelne sich fragen mußte, ob er diese Sache mit Ironie allein abtun könne."(97) Die kritische Haltung des Erzählers drückt sich nun in Charakterisierungen und Reflexionen aus : " Überhaupt war das erste, was mir auffiel - was ich erwartet, aber doch nicht in einem solchen Grade erwartet hatte - eine deutliche Sphäre der Naivität, die das Wesen der Menschen, ihrer Zeitungsgedanken und auch das Wesen ihrer ganzen 'Idee' ausmacht. (Ist doch der Gedanke, die Menschheit wäre ohne Juden auch nur um einen Grad glücklicher, auch dann, wenn er das Heil nicht in einer gewaltsamen Lösung der Judenfrage erblickt, ein kindlicher.) " (100)

#### II Makro- und Mikrostruktur des "Tagebuches"

Das im Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" veröffentlichte Tagebuch ist in insgesamt 23 Abschnitte gegliedert, die jeweils datiert sind.

3 Aufzeichnungen stammen demnach vom Monat September (24.- 25.- 27.), 7 vom Oktober (2.-3. 4.- 8.-18.-20.-28.), 10 vom November (1.-8.-9.-13.-15.-16.-18.-21.-23.-29.) und 3 vom Dezember (1.-5.-8.).

Als exemplarischer Text für die Untersuchung der Mikrostruktur dient der mit dem 3. Oktober datierte Abschnitt.(108f)

Der Abschnitt beginnt mit einem Geschehnisbericht aus der Perspektive des Ich-Erzählers, der mit Beschreibung vermischt ist :

Vor einigen Tagen geschah das Folgende: Als ich von der Mittagspause ins Büro zurückkehrte, empfing mich E. mit hochrotem Kopf und schnaubend vor Aufregung:

Daran schließt eine direkte Redewiedergabe, die den Erzählerbericht durchbricht und unmittelbare szenische Wirkung erreicht:

"An die Maschine!" Er stürzte im Zimmer umher, die Rockschoße flogen. Alle Türen und Fenster waren aufgerissen, außer E. und mir war niemand im Saal, ich spürte, es war etwas ganz Besonderes vorgefallen.

Das Besondere, das vorgefallen ist und das vom erlebenden Ich vorausgedeutet wird, wird nun nicht durch einen Erzählerbericht dargestellt, sondern mittels direkter Redewiedergabe. Der

Träger der Rede wird nicht durch verba dicendi eingeführt, da er bereits aus dem Kontext erschließbar ist. Es ist E., der dem erlebenden Ich einen Artikel diktiert:

"Schreiben Sie: Antisemiten! Nationalsozialisten! Deutsche! Der Tag ist da, den wir prophezeiten! Der Ruhrwiderstand ist gebrochen! Nun gilt es, sich in den Kampfverbänden zusammenzuschließen! Unser Führer Adolf Hitler - gesperrt schreiben: H i t l e r ! - wird sprechen [...]"

Der nachfolgende Erzählerbericht ist in Präsens geschrieben. Direkte Rede und in Präsens geschriebener Bericht erzielen hier eine unmittelbare Wirkung auf den Leser, weil sie das Geschehene im Sinne szenischer Darstellung vergegenwärtigen :

Hinter dem schreienden und heftig gestikulierenden E. taucht plötzlich ein Mann in gelbem Gummimantel auf. Es ist Hitler selbst. "Dies dreimal, als Plakat, als erste Seite für den Anschlag und in die Zeitung!"

Der Träger dieser Rede wird vom Erzähler, der nun wieder in den Vordergrund tritt, mit einem nachgesetzten "brüllt er" angeführt.

Darüber meine Photographie und mein Name dick gedruckt darunter! ", brüllt er, lauter noch als E., aber mit tiefer Stimme und mit Gebärden, als wolle er den ganzen Raum durchfegen.

Der nachfolgende Erzählerbericht steht wieder im Präteritum. Im vorletzten Satz finden wir eine Reflexion des Erzählers, die aus einer späteren Perspektive erfolgt sein muß. (Im Originaltagebuch heißt es auch treffender : Hitler dachte wohl, Diktator zu werden.)

[...] Herr E. beugte sich zum Fenster hinaus, stand dort einen Augenblick stolz in der Sonne und kehrte darn zum Diktat zurück. Man glaubte, am Vorabend großer Ereignisse zu stehen; Hitler hoffte wohl damals schon, Diktator zu werden. [...]"

Wir sehen, daß in diesem Abschnitt szenische Darstellung vorherrscht. Obwohl aus der Perspektive eines Ich-Erzählers berichtet wird, wird hier durch die direkte Redewiedergabe und durch die Unterbrechung der präteritalen Erzählform durch präsentische Formen größte szenische Wirkung erreicht. Die Rede dient dabei nicht nur der szenischen Vergegenwärtigung; in ihr wird in geraffter Form von diversen Vorgängen berichtet, sie dient aber auch der Personencharakterisierung.

Durch solche szenische Darstellung zeichnen sich die meisten Abschnitte des "Tagebuches" aus. Der mit dem 27. September datierte Abschnitt auf S.102ff besteht fast ausschließlich aus direkter Rede. Der Erzählerbericht ist auf ein Minimum reduziert und enthält nur die für den Sinnzusammenhang notwendigsten Informationen.

Ein Artikel entsteht auf folgende Weise. Redakteur W., laut schreiend, den Lärm übertönend: "... der offene Verrat des Chefjuden Bernhard von der Vossischen Zeitung ist der Gipfelpunkt...", sich unterbrechend: " Wo ist das Klischee für das Inserat, Meier? Mit diesem Brief heute noch in den Verlag! ... Sie wollen heute Abend nicht sprechen, Holzinger? So sprechen Sie doch noch einmal über historische bayerische Juden, das Alte zieht immer wieder... Was sagte ich, Fräulein? Ach so: Gipfelpunkt. [...]" Herr E. erscheint in der Türe. "Wer hat meine Verbindung unterbrochen?" "Die Verbindung ist nicht unterbrochen worden, Herr E." E., blaurot im Gesicht: " Die Verbindung ist unterbrochen." Knall, die Türe zu. [...]"

In manchen Abschnitten dominieren - je nach der darzustellenden Thematik - Beschreibung und Charakterisierung vor Erzählerbericht. In anderen wiederum dominiert der innere Monolog des Erzählers. Hier werden uns unmittelbar ablaufende Bewußtseinsvorgänge des Erzählers gegeben. Zunächst entsteht auch hier "die Illusion, als seien die Gedanken und Empfindungen im Augenblick ihrer 'Artikulation' im Bewußtsein der Figur in sprachlicher Form fixiert worden, ohne 'korrigiert' oder 'redigiert' worden zu sein."<sup>4</sup> Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß die Gedanken bereits mehr oder weniger strukturiert in Sprache gefaßt wurden, daß hier bereits eine stilisierte Form wiedergegeben wurde.

Bevor wir zu den stilistischen Untersuchungen übergehen, soll noch kurz die Personencharakterisierung besprochen werden.

So wie der Erzähler bei der Geschehens- oder Handlungswiedergabe meist als erzählendes Ich zurücktritt und statt Erzählerbericht mehr die szenische Darstellung, statt Redebericht oder indirekter Redewiedergabe mehr die direkte Personenrede bevorzugt, so zieht er es auch vor, die Personen indirekt zu charakterisieren. Der bereits teilweise zitierte Abschnitt vom 27. Sept. gibt nicht nur einen Einblick, wie ein Artikel entsteht, sondern hier dient die direkte Rede auch als Mittel der Personengestaltung. Sie dient der Dokumentierung der typischen geistigen Haltung des Redakteurs W., dessen Haltung wiederum typisch für die gesamte nat. soz. Bewegung ist. Vielfach charakterisieren sich also die Personen selbst durch ihre Äußerungen und Handlungen. Der Erzähler zieht sich dann fast ganz zurück, er läßt die Dinge bzw. die "Rede" für sich selbst sprechen. So vermeidet er ein billiges Moralisieren, denn die Moral ergibt sich für den Leser wie selbstverständlich aus dem, was der Erzähler darstellt. Während bei der indirekten Charakterisierung die Beurteilung dem Leser überlassen wird, bekommt er bei der direkten Charakterisierung durch den Erzähler ein fertiges Urteil vorgesetzt. Herr E., der Adjutant Hitlers wird - um nur einige Beispiele solcher direkten Charakterisierung zu nennen - als "jähzorniger, unwissender und naiver Knabe" bezeichnet; Herr Sch. als "bleich, klein, kahlköpfig und unappetitlich" beschrieben; M.W. ist "der Redliche, ungebildet, bienenfleißig, mit treuherzigen Augen". Die Redakteure charakterisiert der Erzähler als "junge Menschen von großer Formlosigkeit", als "kleine gestikulierende Leute voller Leichtfertigkeit", als "Gesindel", als "naiv und dämlich" und er hält es sogar für möglich, "daß sie es ehrlich meinen und nur in ihrem Bewußtsein 'ein Register zu wenig' haben" (100).

4 Hans - Werner Ludwig (Hrsg.) : Arbeitsbuch Romananalyse . Tübingen 1982 (Literaturwissenschaft im Grundstudium ,12) S.185.

### III Stil

Der Stil und die syntaktische Struktur sind in diesen Tagebuchabschnitten nicht einheitlich, sondern ändern sich, wie wir noch sehen werden, je nach der darzustellenden Thematik. Betrachtet man zunächst die Stilelemente auf den verschiedenen Ebenen des Textes, so fallen zunächst auf morphologischer Ebene die zahlreichen Kompositionsfiguren auf, die zum Teil eher ungewöhnlich sind : Kellerhautfarbe, Zeitungsgedanke, Indianergeheul, Krafttreiereien, nächtlich durchwachtest usw. Diese Wörter weisen eher auf die Umgangssprache hin, in die die Autorin gelegentlich abfällt. Dann verwendet sie umgangssprachliche Wendungen wie :

- Ganz München [...] war erschüttert, vor den Kopf geschlagen[...] (120)
- Es ist wahr, das Verhängnis [...] schreit nach einer erlösenden Tat.(113)
- [...] den armen Teufel noch zu übervorteilen versucht [...] (115)
- [...] und jedem Bürger [...] erstarrte der Löffel in der Suppe. (110)

Auf semantischer Ebene fallen die zahlreichen Vergleiche auf, die z.T. recht abgedroschen und trivial wirken :

- Der Bürger [...] lief wie ein Wiesel (129)
- Bepackt bin ich wie der Weihnachtsmann [...] (136)
- Er wurde wie ein Fürst empfangen [...] (113)
- Der Soldat fuhr wie elektrisiert in die Höhe [...] (128) usw.

Öfters mischt sich eine bildhafte Darstellung in den Text. Wie die untenstehenden Beispiele zeigen, wird im 1. die Rhetorik Hitlers im Bild einer rollenden Kugel dargestellt; im 2. Beispiel wird das egoistische Verhalten von Menschen durch das Bild von Ertrinkenden charakterisiert ; beim 3. Beispiel handelt es sich um eine Personifizierung des Weinens und im 4. symbolisiert ein Zirkusbild das Wesen der politischen Führer, wobei das verführte Volk noch durch eine Bibelreminiszenz charakterisiert wird.

Hitler sprach immer einige Sätze in einem Schwung und schleuderte den  
1.) letzten dieser Sätze unter das Publikum wie eine Kugel. Er ließ die Kugel rollen und die Leute begreifen, was er gesagt hatte. (97)

Wie sie sich fürchten, die Ertrinkenden! jeder hat Angst, greift nach  
2.) der nächsten morschen Planke und stößt den anderen in das Wasser, wenn nur er gerettet wird. (113)

Dieses Klagen vieler Frauen aber war, als sei das Telephon selbst zu einer einzigen weinenden Stimme geworden, als weine das Weinen [= Figura  
3.) Etymologica] irgendwo im Raume ganz allein über Felder und Höfe hinweg, als stünde hinter dem Telephon die Verzeiflung selbst in eigener Gestalt [= Personifikation] , und aus ihrem Munde ströme der Schmerz aller Mütter der Welt. (122)

Die Führer aber, eitel getragen von der Gunst des Volkes, das sie betrügen, sind Gaukler, die mit Messern werfen und auf gesichertem Seil über einer Tiefe tanzen, die sie nicht abzuschätzen vermögen. Aber sollte es, wenn sie  
4.) einmal im Fangnetz liegen, nicht ein Erwachen geben [...]Es ist, als habe uns jemand mit Starrsinn und Blindheit geschlagen, als hätten die alten Propheten ihr Wort gesprochen über das Volk, das "verstockt" ist und in die Irre geht. Verwirrung und Verblendung ist unser Los. (139f)

Auf syntaktischer Ebene fällt einem die Vorliebe der Autorin für die asyndetische Reihung von Wörtern und Satzgliedern auf.

Ein kleiner, steifer, hypereleganter Herr tänzelte herein. Er trägt weiße Gamaschen, lila Weste, ein Monokel. (104)

Sch. ging, bleich, klein, kahlköpfig und unappetitlich [...] (133)

[...] sammeln [...] Wäsche, Kleider, Schuhe. (142)

Die Berichterstatter saßen über ihren stenographierenden Bleistift gebückt und lächelten; der Redakteur von der Münchner Neuesten ironisch, der von der Münchner Post giftig, der von der Münchner Zeitung sachlich. (96)  
Besucher strömen herein, stellen Fragen, Stimmengeschwirr setzt ein, Türenschlagen und Durcheinanderlaufen. ( 101) usw.

Allgemein kann man sagen, daß in diesem Kapitel die Parataxe dominiert. Beispiel:

Plötzlich ertönt ein Schuß. Alles stürzt ans Fenster. Zwischen den Stacheldrähten und den militärischen Wachen hindurch ziehen singende Studentengruppen. Eine riesige Menschenmenge sammelt sich an, die Leute stehen bleich, mit wutverzerrten Gesichtern, nur manchmal schütteln sie die Fäuste gegen den Himmel. ( 124)

Kurze Ausrufesätze bzw. Ausrufe spiegeln vor allem die Emotionalität des Erzählers wider.

Meist handelt es sich bei den Ausrufesätzen um Reflexionen des Erzählers zum Geschehen.

Einige Beispiele:

Mit dem Gewehr wird die Rettung kommen! Gewalt hurra, Bürgerkrieg hurra! Gewalt in Spanien, Italien, Ungarn, Bayern, hurra, hurra ! Wie geistlos ist dies alles! Wie sie sich fürchten, die Ertrinkenden! (112f)

Dahinter blickt der Neid und der Ärger hervor, daß man nicht selbst der Erste in Rom ist! (113)

Wie selten es doch ist, daß Menschen, die unter den Ereignissen des Tages leiden, unter dem Ganzen der Zeit leiden ! (138)

Bedächtiger wirken hingegen die Parenthesen, die sehr zahlreich vorkommen. Meist werden in diesen syntaktisch unverbundenen Einschüben von Sätzen bzw. Satzteilen zusätzliche Informationen gegeben.

Eines Tages ging ich in die Redaktion der Völkischen Zeitung - den demokratischen Zeitungsbetrieb hatte ich schon im Sommer verlassen - und erkundigte mich, ob nicht irgend eine untergeordnete Stellung frei und zu besetzen sei. (98)

Ein Offizier des Oberkommandos - das "Oberkommando" befindet sich nebenan, doch die Offiziere halten sich mit Vorliebe in der Redaktion auf - fuchtelte mit dem Revolver. ( 102)

Zwischen den Papieren purzelt ein kleiner Bär herum (auch Hitler hat einen solchen Kinderbären erhalten), das Geschenk einer Dame an E, [...] (107)

Gestern erlaubte sich Chefredakteur R. (der übrigens noch der maßvollste und verantwortungsbereiteste unter den Redakteuren ist) über den Grafen P., einen alten, erfahrenen Juristen, [...] die Bemerkung [...] ( 111)

Das nun folgende Beispiel demonstriert eindringlich, wie die Syntax die Hektik in der Redaktion unterstreicht. Der betreffende Abschnitt ist datiert mit dem 25. September und befindet sich auf S.101 f von "Petras Aufzeichnungen".

Um neun Uhr bevölkert sich die Redaktion, das Telephon, ein großer Zentralapparat, beginnt in roten und gelben Lichtern aufzuglänzen, zu surren und zu klingeln, die Mädchen fangen an Maschine zu klappern, die Redakteure zu diktieren. Besucher strömen herein, stellen Fragen, Stimmengeschwirr setzt ein, Türenschlagen und Durcheinanderlaufen. Die großen Räume füllen sich mit Menschen, ganze Kolonnen ziehen vom Flur in die Säle und wieder zurück, die Geräusche des Telephons, der Maschinen, der Rufe und Kommandos, dazwischen die untergeordneten der gerückten Stühle, der fallenden Scheren, der scharrenden Schritte, der zuknallenden Türen sind nicht mehr zu entwirren. Das ständige Klingeln des Telephons bleibt der Grundton. Wer nervös ist, entziffert mit verstopften Ohren sein Konzept. Draußen zieht Musik vorbei. Alles stürzt ans Fenster, die Fahne wird hochgezogen. Herrn E.s neues Rad wird durchgetragen; alles bewundert das Rad. Am Telephon bekommt ein Redakteur einen Wutanfall. Über einen Witz lacht schallend der ganze Raum. Ein Offizier des Oberkommandos [...]

Asyndetische Reihungen steigern in diesem Textstück das Erzähltempo. Die konzentrierte Aneinanderreihung verbaler Aussagen in kurzen, fast abgehackt wirkenden Sätzen spiegelt hier etwas von jener Hektik wider, die in der Redaktion vorherrschen muß. Man sieht förmlich, wie der Erzähler hin und her gerissen wird, wie er mit Augen und Ohren registriert. Man sieht, wie die Autorin prägnant und klar formuliert und so vor dem Leser eine Reihe von Bildern aufbaut, die durch gezielte Wortwahl weiterführende Attribute überflüssig machen. Aber nicht nur syntaktisch, auch lexikalisch wird diese Hektik durch die Wahl entsprechender Fügungen unterstrichen: Entweder durch Lautmalerei ( surren, klingeln, klappern, scharren ) oder andere Wörter ( Türenschlagen, Durcheinanderlaufen, Geräusche, gerückte Stühle, fallende Scheren, scharrende Schritte (=Alliteration), zuknallende Türen usw.) .

Im zweiten Absatz dieses Abschnittes wird dieses Hektik und dieser Lärm auch thematisiert.

Wenn das Durcheinander so groß ist, daß zehn Fragen gleichzeitig an einen gestellt werden, dieser aber keine Zeit hat, auch nur eine Frage zu beantworten, wenn dieser nun nervös wird, so ergreift Nervosität auch alle anderen und die Atmosphäre scheint von Aufgeregtheiten aller Art durchtränkt. [...] Diese Situation symbolisiert das Wesen der Bewegung : Aufregung statt Leidenschaft. Man kennt nur Lautsein. Leidenschaft wäre still.

Der nun folgende Ausschnitt zeigt uns eine völlig andere Syntax. Der mit dem 1. November datierte Abschnitt auf S. 115 ff besteht aus einer einzigen Periode, in der anaphorisch die Konjunktion "wenn" auftritt.

Wenn E. aus Wut über eine neue Verordnung der Regierung in das Telephon ein ordinäres Schimpfwort hineinschreit [...] und das auch noch "kämpfen" nennt, wenn Redakteur W. einem halbverhungerten Künstler verspricht, ihm eine holzgeschnitzte Figur abzukaufen, sein Wort aber nicht hält, und sogar, als ich Figur dann kaufe, den armen Teufel noch zu übervorteilen versucht (wie gestern), obwohl ein Glas Schnaps, das er täglich trinkt, erheblich mehr kostet, - wenn alle diese Leute hier mit Indianergeheul ständig auf der Suche sind nach [...] - : wie, um Gottes Willen, ist dann noch zu glauben, daß alles [...] aus der selben Unruhe kommt [...]

Einen völlig anderen Stil zeigt die Sprache der Nationalsozialisten, die von der Autorin ausgiebig zitiert wird. Die bildhaft pathetische Sprache (vgl.S.118,132), die oft in Vulgärsprache übergeht ( vgl.105,107 ) charakterisiert nicht nur den jeweiligen Sprecher, sondern das Wesen der ganzen nationalsozialistischen Bewegung.

Allgemein kann man zum Stil in "Petras Aufzeichnungen" sagen, daß die Autorin eine unkomplizierte Satzstruktur teils in hypotaktischer und mehr noch in parataktischer Verknüpfung gebraucht. Durch Verwendung aussagekräftiger Verben und durch gezielte Wortwahl, sehr oft durch Aneinanderreihung kurzer, inhaltstragender Sätze vermittelt sie dem Leser eine Reihe von Bildern. Im Gegensatz zu den späteren, mystisch-religiösen Werken sind diese Bilder aus dem individuellen Erlebnisbereich der Autorin geschöpft und in einer prägnanten, klaren und präzisen Ausdrucksweise dargestellt. Ein abgehackter, oft elliptischer Stil unterstreicht in mehreren Abschnitten von "In der Redaktion der Patrioten " nicht nur den darzustellenden Inhalt, sondern auch den Tagebuchcharakter dieses Kapitels. Über den ironischen Stil, der hauptsächlich im einleitenden Abschnitt vorherrscht, haben wir bereits ausführlich gesprochen. Längere Satzkonstruktionen und ein ruhiger fließender Stil kennzeichnen vor allem jene Abschnitte und Kapitel, in denen das erzählende und rasonierende Ich im Vordergrund steht.

#### C Text - Kontext - Vergleich

##### I Variationen

Vergleicht man die in "Petras Aufzeichnungen" im Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen mit dem originalen Tagebuch der Autorin, in welches sie 1923 ihre Notizen eintrug, so sieht man, daß hier vielschichtige Variationen bestehen.

##### Variationen bestehen in der Datierung :

So z.B. gehen die in "Petras Aufzeichnungen" mit dem 2. bzw. 3.Oktober datierten Abschnitte ursprünglich auf einen mit dem 27.September datierten Abschnitt zurück.

Dem hier mit dem 27.September datierten Abschnitt entspricht wiederum inhaltsmäßig in der handschriftlichen Originalfassung der Abschnitt vom 26.September (bzw. 8.Okt → 1.Okt ; 18.Okt. → 19.Nov.; 1.Nov. → 30.Okt. ; 13.Nov. → 13.+15.Nov. ; 29.Nov. → zw.13.+14.Nov.<sup>5</sup> und teilweise 10.Dez. ; 5.Dez. → 13.Nov. ; 8.Dez. →10.Dez.).

5 Es handelt sich hier um einen undatierten, zweiseitigen Abschnitt, der mit "Typen" titulierte ist. Er gliedert sich in : 1.) Der Sachliche : (Rosenberg) ; 2.) Die "Schwimmer" (Schmalize) ; 3.) Die Redlichen ( Eckart, Max Weber ) . (Der Großteil dieser biographischen Notizen und Charakterisierungen wurde in das dann veröffentlichte Kapitel eingebaut.

Variationen bestehen auch im Inhalt :

Einige Abschnitte wurden nachträglich gekürzt oder erweitert, andere wurden nicht mehr aufgenommen.<sup>6</sup> In dem mit dem 10. Dezember datierten Abschnitt aus dem Originaltagebuch stehen – um nur ein exemplarisches Beispiel für solche inhaltlichen Variationen zu nennen – u.a. auch einige Notizen über das Elend der Chauffeure ; in der gedruckten Fassung berichtet die Autorin ebenfalls davon, berichtet aber zusätzlich auch noch über das Elend der Mädchen im Büro. Es handelt sich hier also um eine nachträgliche thematische Erweiterung.

Variationen bestehen auch im Sprachstil:

Wie wir im Zuge der weiteren Untersuchungen noch sehen werden, zeigt sich die Sprache in der veröffentlichten Fassung insgesamt strukturierter und stilistisch verbessert.

II Reale Folien

Betrachtet man das orig. Tagebuch, so sieht man, daß es sich hier nicht immer um spontane Aufzeichnungen handelt, sondern daß bereits hier Gedanken mehr oder weniger strukturiert in Sprache gefaßt wurden. Es zeigt sich auch, daß die Verfasserin nicht die Intention hatte, es zum privaten Gebrauch zu führen, sondern daß sie vielmehr bereits damals an eine spätere Überarbeitung – vielleicht zwecks journalistischer Verwertung – dachte. Reden bzw. Diktate der Redakteure wurden deshalb hier öfters nicht aufgezeichnet, statt dessen findet sich ein Hinweis auf den jeweiligen im "Völkischen Beobachter" erschienenen Artikel: z.B. " s.Anlagen III.Völk.Beo.v.9.11." Für die veröffentlichte Fassung benutzte die Autorin also das Tagebuch und den "Völkischen Beobachter" als reale Folien. Die Gegenüberstellung der Endfassung mit den beiden realen Folien zeigt uns im folgenden Beispiel, wie das Material von der Autorin ausgearbeitet wurde.

Revolution !

Originaltagebuch : Der 8/9 November  
Paula Schlier

[...] Man holte sofort Wein und Schnaps u. begann endlich in dieser Stimmung die Leitartikel u. Berichte f. die erste Zeitung der neuen Zeit zu schreiben. Übrigens schrieb sie fast ganz allein Stolzing, der alte Knabe (s.Anlagen III. Völk,Beo. v. 9.11.) Alle anderen führen die ganze Nacht hindurch mit dem Auto zum Bürgerbräu u. zurück, nur Stolzing blieb in der "Etappe". Ich schrieb f. ihn die Nacht durch Maschine u. nahm die Meldungen am Telefon ab, das sich die ganze Nacht hindurch unaufhörlich meldete. [...]

6 Die im Originaltagebuch mit dem 12.,18.,22.,24.,25. Oktober datierten Abschnitte – sie enthalten meist politische Reflexionen der Verfasserin – werden z.B. nicht mehr aufgenommen.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands.  
230. Ausgabe. 37. Jahrgang, München, Freitag, 9. November 1923 :

Der Sieg des Hakenkreuzes (I. St.-g.)

[...] Aber bald kommen neue Autos, hoch flattert die schwarzweißrote Fahne, hoch flattern unsere Hakenkreuzbanner, und nun fliegt es in Windeseile durch die schon schlafende Stadt: Die völkische Revolution ist auf siegreichem Vormarsch! Deutschland erwacht aus seinem wüsten Fiebertraum, und eine neue Zeit bricht in strahlendem Glanz durch die Wolken, die Nacht lichtet sich, es wird Tag, und stolz erhebt sich wieder das Symbol deutscher Macht und Größe: Der Aar!

Paula Schlier : Petras Aufzeichnungen a.a.O. S. 117f

[ 8. November ]

[...] Man holte neuen Wein und Delikatessen, erhob das Glas zum Wohl des "neuen Staates" und begann mit brechender Stimme die Artikel für die erste Zeitung der "neuen Zeit" zu diktieren. Übrigens schrieb sie fast allein der alte St. Die anderen Redakteure führen die ganze Nacht hindurch mit dem Auto zum Bürgerbräukeller und wieder zurück zur Redaktion, der "Etappe". Der alte St. ging im Saal auf und ab, in seiner ausgedienten österreichischen Uniform, mit feuchten, blinzelnden Augen. Er fuhr sich mit den Händen verzweifelt durch die weißen Haare, daß sie in die Höhe gesträubt stehen blieben; er war vor Freude nicht imstande, einen Gedanken zu fassen. Schließlich sagte er mit zitternder Stimme: "Liebes Kind, schreiben Sie: Deutschland erwacht aus seinem wüsten Fiebertraum, eine neue große Zeit bricht in strahlendem Glanze durch die Wolken, die Nacht lichtet sich, es wird Tag, stolz erhebt sich wieder das Symbol deutscher Macht und Größe, der AAR!..."

Ich schrieb die ganze Nacht hindurch für den alten St. die Zeitung und nahm die Meldungen am Telephon ab, das sich ununterbrochen meldete. [...]

Man sieht, wie in der Endfassung der Erzählerbericht zusätzlich ausgeschmückt wurde; Beschreibung kommt hinzu, das Zitat aus dem "Völkischen Beobachter" wird als direkte Rede, jedoch nicht vollständig, wiedergegeben und zwar als Diktat des Redakteurs St. an den erlebenden Ich-Erzähler. Der Text zeigt sich nun nicht nur inhaltlich erweitert und sprachlich stilisiert, er hat auch mehr szenische Wirkung. „Zugleich erhält der Leser mehr Informationen.

Im gleichen Abschnitt weiter unten (S. 118f) gibt die Autorin auch teilweise eine Rede d.h. einen Artikel Rosenbergs wieder, der am selben Tag wie Stolzings Artikel im "Völkischen Beobachter" erschien. In Form von Erzählerbericht gibt der Erzähler kurz die einleitende Erklärung:

Um elf Uhr kam Chefredakteur R. und brachte den ersten Bericht über die Reden Hitlers und Ludendorffs im Bürgerbräukeller. Er las ihn mit erhobener Stimme vor: "[...] Ebert wird für abgesetzt erklärt. In München [...]"

Im orig. Tagebuch wird nur erwähnt, daß Rosenberg um 11 Uhr kam und den ersten Bericht brachte; es wird nicht erwähnt, daß er ihn vorlas, und es findet sich auch kein Hinweis auf den "V.B." .

Diese Beispiele haben uns gezeigt, daß es sich bei dem in "Petras Aufzeichnungen" veröffentlichten Kapitel nicht um den Abdruck des orig. Tagebuches handelt, obwohl dort vom Erzähler die Illusion erzeugt wurde, daß es sich hierbei um den authentischen Text handle. Es handelt sich hier also vielmehr um eine strukturell veränderte, inhaltlich variierte und stilistisch verbesserte Fassung.

Von vielen Rezensenten wurde dieses Kapitel aus " Petras Aufzeichnungen" als historisches Dokument bezeichnet, wobei hauptsächlich die Schilderung des Novemberputsches besondere Aufmerksamkeit fand. Treffender wäre es jedoch, dieses Kapitel als ein literarisches Dokument über einen bestimmten zeitgeschichtlichen Abschnitt zu bezeichnen.

#### D Allgemeine Anmerkungen zur Mikrostruktur der Texte sowie zur Rezeption

##### I Bemerkungen zur Mikrostruktur der Texte in "Petras Aufzeichnungen"

Betrachtet man die Aktions- Narrations- und Intentionsebene dieser Texte, so kann man feststellen, daß vollständige und eindeutig realisierte Handlungsabläufe aus der Perspektive eines Ich-Erzählers, dessen Haltung zum Erzählten klar erkennbar ist, erzählt werden. Es wurde bereits erwähnt, daß die Ironie z.B. als Stilmittel dient, um Distanz auszudrücken. Andererseits drückt der Erzähler diese Haltung auch verbal aus. Die bereits analysierten Beispiele haben uns auch einen Einblick in die Erzählweisen gegeben. Wir haben gesehen, daß der Erzähler bevorzugt die Dinge für sich selbst sprechen läßt, das hohle Pathos der Nationalsozialisten genauso wie den grauen Alltag. Dadurch werden Kommentare des Erzählers überflüssig. Er braucht nicht zu moralisieren, denn die Moral ergibt sich wie selbstverständlich aus dem was er zeigt, aus der Art wie er es zeigt. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Texten in diesem Buch. Betrachten wir z.B. das Kapitel "Das Lazarett", so sehen wir, wie der Erzähler nüchtern, fast spröde berichtet, was er dort gesehen und erlebt hat.

Vor mir lag einer mit aufgestützten Händen auf dem Bauch, er lachte immerzu schmerz- lich und rauchte dabei. Sein ganzer Rücken war verbrannt, er konnte keine Ruhe finden. Andere, mit hohem Fieber, phantasierten und jammerten; sie hatten Bretterverschläge am Bett wie Mauern, rüttelten daran, wollten die Wand übersteigen, glaubten, sie seien eingekerkert. Manche verlangten Limonade, andere, daß man ihnen die Kissen richte, wieder andere, daß man sie noch einmal verbinde. (19)

In knappen, nur das Faktische mitteilenden Worten berichtet uns der Erzähler von Einzelschicksalen:

Sein Antlitz war nun so aufgesogen, daß unter der gelben, dünnen Haut das Gebein seines Kopfes wie ein Totenkopf sich abzeichnete, ein Knochengewölbe mit den dazu gehörigen Höhlen der Kiefer, des Jochbeins und der Schläfen.[...] Ich sah, daß seine ganze rechte Seite in Watte eingebunden war. Ich setzte die Morphiumspritze an sein rechtes Bein, er schlief sofort ein. [...] Als ich aber um zwölf Uhr seinen Puls fühlte, merkte ich, daß der Mann gestorben war. Er war schon kalt, der Tod mußte vor gut einer Stunde gekommen sein. Ich öffnete beide Türen, zwei Wärter mit der Totenbahre und der jourhabende Unteroffizier traten in den Saal. (20f)

In szenischer Darstellung gibt uns der Erzähler Einblick in das Schicksal des Soldaten Czucha, dessen anfänglich steife Hand sich durch entsprechende Behandlungen bald bessert. Ohne Kommentar schließt diese Szene mit einem nüchternen Erzählerbericht und einem Zitat.

Im Winter kam Czucha fort ins Heimatlazarett nach Ostpreußen. Er schrieb :  
"Liebe Schwester, diese Zeilen schreibe ich mit der rechten Hand, so gut geht es schon." Aber im Frühjahr kam noch eine Karte : "Diese Zeilen sind mit der linken Hand geschrieben; ich bekam Wundfieber, und nun haben sie mir den Arm doch abgenommen. Aber es geht schon wieder..." (19)

Bezüglich der Intention der Texte können wir zwischen einer direkt und indirekt ausgedrückten Botschaft unterscheiden. In den Träumen, die die Kapitel umrahmen, wird die Intention nicht direkt ausgedrückt. Da sie auf einer übertragenen Ebene zu lesen sind, ist es die Aufgabe des Lesers, ihre Intention herauszufinden. Wir haben bereits gesehen, daß der Erzähler in vielen Texten durch die szenische Darstellung die Dinge großteils für sich selbst sprechen läßt ; das hohle Pathos der Kriegstreiber und der div. Redakteure genau so wie den grauen Alltag, sei es im Büro des "Völkischen Beobachters" oder im Lazarett, sei es im alten Haus in Frankfurt , einer Kinderbaracke am Rande Münchens oder abseits in der Steiermark. Die Botschaft dieser Texte, die Moral, ergibt sich für den Leser wie von selbst, es bedarf keiner moralisierender Kommentare oder Reflexionen des Erzählers. Manchmal freilich tritt der Erzähler auch in den Vordergrund, er wertet und urteilt, er signalisiert dem Leser nicht nur seine Haltung, sondern er gibt verbal darüber Rechenschaft ab. Er zeigt sich dann nicht mehr sachlich distanziert, sondern sehr emotional bewegt. Er verfällt dann auch gelegentlich in eine billige Schwarz-Weiß-Malerei, er gebraucht abgedroschene Redewendungen und benützt z.T. auch umgangssprachliche Wendungen, die den übrigen Stil störend durchbrechen. Am eindringlichsten wirken jene Passagen, in denen sachlicher Bericht oder szenische Darstellung vorherrscht, in denen ein moralisch, politisch, ethisch, weltanschaulich räsonierender Erzähler überflüssig ist, da sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann. Hier erreichen die Aufzeichnungen jene "unsentimentale Eindringlichkeit"<sup>7</sup>, die schon L.v.Fickers schätzte; hauptsächlich in solchen Passagen nähert sich die Autorin stilmäßig der sog. "Neuen Sachlichkeit" , als deren Vertreterin sie in zeitgenössischen Rezensionen öfters bezeichnet wurde. Über die Problematik des Begriffes "Neue Sachlichkeit", der als Stilbegriff einerseits, als ein Modewort für zeitsymptomatische Einstellungen und für Verhaltensweisen auch des alltäglich-praktischen Lebens andererseits gebraucht wird, informiert näher Helmut Kreuzer in einer Periodisierung der 'Modernen' deutschen Literatur .<sup>8</sup>

Jedenfalls zeigt dieses Buch der Autorin in seiner reportagehaften und dokumentarischen Tendenz thematisch wie stilistisch Parallelen zur sog. Literatur der "Neuen Sachlichkeit" in den zwanziger Jahren.

7 Brief Fickers an Paula Schlier, 25.12.1925

8 Vgl. Helmut Kreuzer : Basis 2 . Wiesbaden 1971 , S. 18-32

## II Anmerkungen zur Rezeption und Wirkungsgeschichte

Der hier geleistete Beitrag zur Rezeption und Wirkungsgeschichte von "Petras Aufzeichnungen" erhebt - und das gilt auch für die entsprechenden Beiträge zu den anderen Werken der Autorin - keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Da eine ausführliche Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, soll im folgenden zumindest ein skizzenhafter Einblick gegeben werden.

Im Schlier-Nachlaß (Brenner-Archiv) befinden sich mehrere Quellen zur Wirkungsgeschichte, auf die wir noch verweisen werden. Die Autorin selbst hinterließ eine umfangreiche Sammlung von Rezensionen zu diesem Buch. Öfters jedoch läßt sich aus diesen ausgeschnittenen Zeitungsbesprechungen nicht mehr der Name der Zeitung eruieren. Gleichwohl werden auch solche Rezensionen von der Verfasserin dieser Arbeit zitiert werden, obwohl das zur Folge hat, daß sie nur auf das Brenner-Archiv als den Aufbewahrungsort der betreffenden Rezension verweisen kann.

Über die Entstehungsgeschichte und die fast durchwegs negativen Reaktionen von Seiten der Bekannten Fickers und mehrerer "Brenner"-Autoren wurde bzw. wird noch berichtet.<sup>9</sup>

Positiv äußerte sich z.B. Ferdinand Ebner zu diesem Buch, der auch auf das Sozialkritische hinwies.<sup>10</sup> Positiv waren auch die Reaktionen von Seiten der Presse. In Deutschland, der Schweiz, Österreich, Prag, Polen, Holland usw. erschienen in zahlreichen Zeitschriften Rezensionen über dieses Buch. Die Akzente, die die Rezensenten dabei setzten, sind recht unterschiedlich, dennoch kann man folgende Schwerpunkte feststellen :

1. Rezensionen, in denen das Buch vor allem als Dokument zeitgeschichtlicher Vorgänge gesehen wird. Einige Ausschnitte aus solchen Rezensionen mögen hier exemplarisch für zahlreiche andere stehen. Zu vermerken ist noch, daß mehrere Rezensenten besonders das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" hervorhoben. Ein "erschreckendes, aufrüttelndes Zeugnis der in einem tieferen Sinne grotesken Lichtlosigkeit der Kriegs- und Nachkriegsjahre" nennt C.S.Gutkind unter dem Titel "Eine junge bayerische Dichterin. Hinweis auf Paula Schlier" dieses Buch.<sup>11</sup>

"Es ist, aus vielen Gründen, eine bedeutende Lektüre. Es dreht sich in der Hauptsache um die Münchner Revolution, die es von den Redaktionsfenstern des 'Völkischen Beobachters' aus, dessen Sekretärin die nach dem Herzen der Zeit begierige Verfasserin war, in virtuoson Bildern festhält", schreibt Walter Muschg im April 1927 in der Schweizer Zeitschrift "Annalen".

9 Vgl. auf S. 14 bzw. S. 284 dieser Arbeit

10 Vgl. W.Methlagl : Ästhetische Alternative. a.a.O. S.11

11 Die betreffende Rezension befindet sich im Schlier-Nachlaß. Name der Zeitschrift nicht eruierbar. Die Rez. stammt aus dem Jahr 1928.

Auch Manfred Georg beachtet in seiner am 7.1.1927 in der "National Zeitung" abgedruckten Rezension vor allem das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" und schreibt in diesem Zusammenhang von "jenem geisteskranken Kasperletheater", das die Autorin so treffend zu schildern verstand. Einen "Beitrag zur Geschichte des unbekanntes, genauer: alltäglichen und daher von den Historikern und Memoirenschreibern nicht weiter beachteten Deutschland" nennt der "Hamburgische Correspondent" vom 11.7.1926 dieses Buch, und die "Süddeutsche Zeitung", die einen Abdruck des Kapitels "In der Red..." brachte, nennt es noch am 11/12.Nov.1926 ein "zeitgeschichtliches Dokument von eigenem Reiz".

2. Ein Großteil der Rezensenten empfindet als den eigentlichen Wert dieses Buches, daß es von einer Frau geschrieben wurde und daß es Einblick in einen neuen Typ von Frau gibt. "Nicht in den Enthüllungen über Hitler und seine Genossen, nicht in der fesselnden, an manchen Stellen spannenden Darstellung, nicht in dem wechsellvollen Erleben liegt der Wert des Buches. Der zukunftsreiche weibliche Mensch unserer Generation, der sich hier erschließt und ahnen läßt, ist das Faszinierende und erfrischend Starke dieses Buches", schreibt ein Rezensent am 1.12.1926 in der "Saarbrücker Zeitung". Artur Seehof findet in Petra den "besten Typ der modernen Frau" verkörpert und schreibt in seiner Rezension u.a. auch noch: "Schreiben Frauen, so schreiben sie meist Nebensächliches und schöne Worte. Paula Schlier schreibt nur auf, was zu schreiben und zu sagen wirklich von Bedeutung ist. [...] Daß eine Frau und dazu noch eine sehr junge Frau die Vorgänge vor und hinter den Kulissen des nationalen Theaters scharf und eindeutig zu sehen vermag, beweist, daß die Schreibende - jetzt Tagebuchführende - mit klarem Kopf und noch klareren Augen die Dinge und Personen ihrer Umgebung betrachtet hat." (In: "Welt am Montag", 7.2.1927) Auch die "Fränkische Tagespost" (Nürnberg) betont in einer einleitenden Bemerkung die Wichtigkeit, daß ein "weiblicher Mensch dieser Generation" hinter den Aufzeichnungen steht: "Denn wir besitzen wohl männliche Lebens- und Zeitbilder in Fülle, tappen aber noch sehr im Dunkel, was den weiblichen Anteil am Erlebnis wie an der Gestaltung unserer Gegenwart betrifft. Hier füllt das Buch der jungen Paula Schlier eine Lücke aus! Dieser einleitenden Bemerkung folgt der Abdruck des Kapitels "In der Red. ..." (15.6.1926).

"Sie [Petra] ist eine von den problematischen, einsamen und tragischen Frauengestalten unserer Zeit. Im Kampf ihrer weiblichen Gefühle mit einem scharfen Intellekt ringt sie irgendwie um ein neues Weibtum", schreibt ein Rezensent in der "Bergischen Tageszeitung" (vom ?), der offenbar auch um Worte ringt.

Das "Prager Tagblatt" (vom?) glaubt, daß diese "beinahe männlich - sachliche Reportage, deren stiller, scharfhafter Ton doch immer wieder die Frau verrät, für die heranwachsende Jugend das wichtigste Lesebuch sein müßte."

In einer ganzseitigen Besprechung schreibt Otto Alfred Palitzsch<sup>12</sup> unter dem Titel "Die Boyette" über Paula Schlier und ihre Bücher "Petras Aufzeichnungen" und "Chorónoz" und reiht sie dabei dem Typ der "Boyette" zu. Unter dieser frz. Bezeichnung versteht er "ein knabenhaft stolzes und entschlossenes Wesen [...], dem ein gebrochener Rekord wichtiger ist als ein gebrochenes Herz." Er findet, "daß Paula Schlier durch ihre öffentlichen Bekenntnisse eine wichtige Figur geworden ist. Sie repräsentiert zum erstenmal in voller Reinheit jenen Typ, dem findige Allerweltsliteraten den geschmacklosen Namen Boyette gegeben haben". Palitzsch, dem es in dieser Besprechung vorrangig um eine Stellungnahme zur Frauenbewegung geht, glaubt weiters, daß die Boyette "das vorläufige Enderlebnis der Frauenbewegung" ist, und er hofft, daß sich "im Laufe der nächsten Jahre herausstellen [wird], daß auch die Boyette nur eine literarische Mode war." Aber "weil wir Paula Schlier gelesen haben" - kurz vorher wurde der in ihren Büchern verkörperte Frauentyp vergleichend dem in einem Roman von Kitty Kornitzer verkörperten gegenübergestellt, wobei P. Schlier besser abschnitt, weil sie nicht wie K.K mit den "vollen Segeln einer schmalzigen Belletristik dem happy end entgegen[steuert]" - wollen wir es nicht wünschen. Eher wollen wir glauben, daß, wie meist, die Literatur hinter der Wirklichkeit um eine Generationslänge zurück ist." Diese Besprechung gibt uns auch einen Hinweis auf die Wirkungsgeschichte der Bücher der Autorin, sie zeigt, daß diese auch im Rahmen der Frauenbewegung als aktuell und diskutierwürdig - sei es in ablehnender oder zustimmender Weise - befunden wurden.

3. Andere Rezensenten sehen in diesem Buch vor allem einen Beweis schriftstellerischen Talentes. Mehrere ordnen es der Literatur der "Neuen Sachlichkeit" zu und auch ein Rezensent von "Welt am Montag" (vom ? ) glaubt: "Kaum jemals oder vielleicht noch nie wurden so sachliche Aufzeichnungen von einer Frau geliefert. Daneben erscheinen die Bücher der Lichnowski, der Huch und der Reventlow wie lyrische Unverbindlichkeiten." Allerdings glaubt er, daß Paula Schlier nicht bewußt einen 'Ausdruck der neuen Sachlichkeit' schaffen wollte.

Ein Rezensent der "Neuen Zürcher Zeitung" vergleicht sie in seiner am 16.2.1933 erschienenen Rezension mit Karka: "Ihre eminente Begabung erinnert an einen anderen großen Erzähler unserer Zeit: Franz Kafka."

4. Wie sehr sich in den Rezensionen auch die politische Einstellung der jeweiligen Rezensenten widerspiegelt, zeigen die nun folgenden zwei Beispiele, die auch interessant in Bezug auf die Wirkungsgeschichte des Buches sind. Obwohl anscheinend beide Rezensenten die

12 Der Name der Zeitschrift konnte nicht eruiert werden, da die Rezension von der Autorin ausgeschnitten wurde. Die Rezension liegt im Schlier-Nachlaß auf.

gleiche politische Einstellung haben, kommen sie doch zu einem unterschiedlichen Ergebnis. Kurt Kersten schreibt in seiner am 28.12.1926 in der "Weltbühne" veröffentlichten Rezension u.a. : "Das Wort 'Wandervogel' erhält hier einen neuen, aber auch einen nachdenklichen Sinn. Diese Menschen, die sich mit nichts verbunden fühlen, weichen auch dem Kampf mit dem Unternehmer aus, und darin liegt allerdings eine furchtbare Gefahr. Das Prinzip radikaler Freizügigkeit sabotiert in der verhängnisvollsten Weise die Idee der Klasse, des Klassenkampfes, durch bürgerliche Existenzen, die aus der Bahn geworfen sind, aber nicht in die proletarische Front einschwenken wollen. [...] Trotzdem : lange, lange ist in deutscher Sprache kein ähnliches das Bewußtsein revolutionierendes Buch erschienen." (Diesen letzten Satz druckte Ficker als erste von vielen Presseäußerungen auf eine der Schlußseiten der XI."Brenner"-Folge 1927 ab.) Zu einem anderen Schluß kommt, wie bereits erwähnt, der andere Rezensent, dessen Besprechung (am ? ) in "Welt am Montag" erscheint. Er schreibt u.a.: "Diese schlichten Aufzeichnungen bestätigen wieder einmal den Satz des Marxismus, daß die ökonomischen und die gesellschaftlichen Verhältnisse den Menschen umzuformen imstande sind.

Man sieht, je nach der Perspektive des damaligen Rezipienten bzw. Rezensenten wurde die Autorin als Vertreterin der "Neuen Sachlichkeit" oder als Sozialschriftstellerin usw. bezeichnet; sah man in "Petra" den "besten Typ der modernen Frau" oder den Typ der "Boyette" verkörpert ; sah man ihr Buch als Dokument der Kriegs- und Nachkriegsjahre, als Dokument der Geisteshaltung der damaligen Jugend oder als Dokument der Geisteshaltung der damaligen "modernen" Frau. Der heutige Rezipient kann es als autobiographisches, literarisches Dokument der Autorin betrachten, das Aufschluß gibt über einen bestimmten Lebensabschnitt derselben, über ihr Wesen und ihre Haltung ; als ein literarisches Dokument, das Aufschluß gibt über das damalige "Diktat der Zeit", über den sozialen, politischen und geschichtlichen Hintergrund der Jahre von 1916-1924.

Im Brenner-Archiv sind einige interessante Quellen bezüglich der Wirkungsgeschichte dieses Buches gelagert. Aus Briefen L.v.Fickers geht hervor, daß die "Münchner Post" Ende Mai gegen die Intention der Autorin und des Brenner-Verlages das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" , unter Preisgebung aller in "Petras Aufzeichnungen" nur mit Anfangsbuchstaben gekennzeichneten Personen, abdruckte. Ficker verlangte daraufhin von der "Münchner Post" die Veröffentlichung einer Notiz, aus der hervorgehe, daß die Zeitschrift nicht die Erlaubnis hatte, die betreffenden Namen preiszugeben , und er belegte - wie W.Methlagl mündlich informierte - die Zeitschrift mit einer Geldbuße, wobei er anordnete, daß das Geld für irgendeinen karitativen Zweck verwendet werde. Inzwischen hatte jedoch bereits der "Völkische Beobachter" reagiert. Unter dem Titel " Aus der Froschperspektive. Auch eine Buchbesprechung." wurde nun im "Völkischen Beobachter" (1926,Nr.122) die antinationalsozialistische Gesinnung der Autorin zu unterminieren versucht, was auch alsbald

zu einem Verriß des Buches führte. Zusätzlich schickten sie an den Brenner- Verlag - der Name des Verlages und der Autorin wurde in der Besprechung des "Völk.Beob." verschwiegen - ein Exemplar der betreffenden Ausgabe.<sup>13</sup> Ficker reagierte unverzüglich und schrieb am 2.6.1926 an die Schriftleitung des "Völk.Beob." u.a. : "Kurzum, wenn irgend etwas die "Dämlichkeit" schlagend bezeugen und bekräftigen konnte, die der Verfasserin des Buches als erster und erschöpfender Eindruck in der Redaktion der Patrioten geblieben ist, so war es dieser beherzte, aber leider jämmerlich mißglückte Selbstentblödungsversuch, den die verehrlichte Schriftleitung ihrer Reputation in diesem Falle schuldig zu sein glaubte. "

In einem weiteren Brief vom 5.6.1926 an die Schriftleitung des "Völkischen Beobachters" bescheinigte er der Zeitschrift erneut ein "beispiellos niedriges Geistes- und Charakterniveau [...] auf das zu reagieren weder unsere noch Sache der Verfasserin sein kann", informierte sie aber dahingehend, daß vom Brenner-Verlag nie die Erlaubnis zu einem Abdruck des Kapitels mit Preisgabe der Namen erteilt wurde. Daraufhin wies der "Völk.Beob." L.v.Ficker darauf hin, daß Paula Schlier noch im Jahr 1925 um eine Stelle als Hilfsredakteurin angefragt habe.<sup>14</sup> Ob diese Behauptung stimmt, oder ob es sich bloß um eine Verleumdung handelt, konnte von der Verfasserin dieser Arbeit nicht eruiert werden.

Das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" wurde noch Jahre später abgedruckt und diente diversen Zeitschriften der Unterhaltung wie der politischen Beeinflussung ihrer Leser. Unter dem Titel " Was eine Sekretärin Hitlers erzählt. Intimes aus der Redaktion des Völkischen Beobachter" erschien es am 19.9.1930 in der "Wiener Allgemeinen Zeitung". Unter dem Titel "Aus meiner Hitlerzeit" erschien es am 17.11.1930 im "Sächsischen Volksblatt" und am 15.9.1930 in der "Frankfurter Zeitung". In der "Süddeutschen Zeitung" wurde das Kapitel noch am 11/12.Nov.1967 abgedruckt. Wie ein Brief Paula Schliers an Dr.Goldschmit von der "Süddeutschen Zeitung" zeigt, legte sie besonderen Wert darauf, daß das Kapitel in seiner vollen Länge abgedruckt werde: " Und dies vor allem auch deshalb, weil sonst der menschliche Blick, mit dem ich das alles damals beobachtete, nicht mehr wahrnehmbar ist; das Buch wurde zwar in vielen Besprechungen als politisches Dokument bezeichnet. Wenn nun aber nur ein kurzer Ausschnitt heute abgedruckt wird, kommt die politische Perspektive in einer Weise zur Sicht, über die ich heute lieber "Gras gewachsen" sähe. Eben, weil man zu sehr gelitten hat; später dann. (33-45) "<sup>15</sup>

Diese Begründungen der Autorin sind paradox. Was sie bei einem nur ausschnittshaften Abdruck des Kapitels befürchtet, ist gerade das Gegenteil dessen, was sie hier behauptet. In Sicht kommen

13 Vgl.Brief Fickers an die Schriftleitung des "Völkischen Beobachters" (München) vom 2.6.1926

14 Vgl.Brief vom "Völkischen Beobachter" an den Brenner-Verlag, 11.6.1926

15 Dieser Brief P.Schliers an Goldschmit ist nicht datiert, dürfte aber, da der Abdruck in der "Süddeutschen Zeitung" am 11/12 Nov.1967 erschien, kurze Zeit vorher geschrieben worden sein.

könnte gerade ihr zu "menschlicher Blick" d.h. ihre politisch nicht immer gleich entschieden ablehnende Haltung, über die sie lieber "Gras gewachsen" sähe. Gerade dieser "menschliche Blick" hatte z.B. 1954 negative Reaktionen ausgelöst. Von der Redaktion der Hörspiel-Abteilung des Bayerischen Rundfunks wurde sie ( sie hatte das betreffende Kapitel in ein Hörspiel umgewandelt und es dort so eingesandt) beschuldigt, ein verkappter Nazi zu sein, was sie natürlich dementierte und auch auf ihre dreijährige Gestapo-Haft verwies.<sup>16</sup>

Aufgrund des ungenügenden Quellenmaterials zieht es die Verfasserin dieser Arbeit vor, keine Stellung zu diesen Vorwürfen zu beziehen. Im betreffenden Kapitel aus "Petras Aufzeichnungen" kann man zwar gelegentlich, d.h. abschnittsweise einen sog. "menschlichen Blick", mit dem die Autorin die Dinge betrachtet, feststellen, aber im Kontext des ganzen Textes des Kapitels dominiert sicherlich eindeutig eine ablehnende Haltung zu der nationalsozialistischen Bewegung. Wie bereits im ersten Hauptteil dieser Arbeit erwähnt wurde, scheiterte der Plan einer Taschenbuchausgabe von "Petras Aufzeichnungen" sowohl in den fünfziger als auch in den siebziger Jahren. Am 13., 18. und 25. März sowie am 1. und 4. April 1974 wurden im Bayerischen Rundfunk Lesungen aus "Petras Aufzeichnungen" und "Chorónoz" ausgestrahlt.<sup>17</sup> Diese wurden in der Folge auch vom Österreichischen und vom Schweizer ( 3 Lesungen ) Rundfunk übernommen und ausgestrahlt.

1984 wurde das Kapitel "In der Redaktion der Patrioten" in den "Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv" Nr. 3 veröffentlicht.

Den Großteil der Kapitel aus "Petras Aufzeichnungen" hatte sie bereits 1975 ihrem "Lebensbericht" (II. Teil : Jugend ) eingegliedert, der allerdings - entgegen ihren Erwartungen - (bisher ) nicht veröffentlicht wurde.

16 Man vergleiche den Brief Paula Schliers an Friedrich Carl Kobbe, den Leiter der Hörspiel-Abteilung des Bayerischen Rundfunks, vom 4.12.1954.

17 Die Lesungen wurden jeweils am Montag von 14.30 - 15 Uhr ausgestrahlt. Darunter befanden sich folgende Kapitel aus "Petras Aufzeichnungen" : Das alte Haus in Frankfurt / Das Lazarett / Der Traum vom Leben / Ein Anfang in München / Im demokratischen Zeitungsbetrieb.

CHORÓNOZ. EIN BUCH DER WIRKLICHKEIT IN TRÄUMEN. Kurt Wolff-Verlag ,München 1928.

DAS MENSCHENHERZ. TRAUMBILDER DES LEBENS. Otto Miller-Verlag, Salzburg 1953.

## A Einleitung

### I Anmerkungen zur Methode der Untersuchung. Gesichtspunkte und Ziele der Interpretation

Der Interpret dieser Texte, die nach Aussagen der Autorin Traumaufzeichnungen darstellen, sieht sich mannigfachen Schwierigkeiten gegenüber. Einerseits hat er Texte vor sich, die polyvalent, also mehrdeutig sind und deshalb nur eine relative Wahrheit bieten; andererseits gibt es die Autorin, die die absolute Wahrheit für ihre Texte (zumindest für "Das Menschenherz") beansprucht. Er sieht sich ferner einer rezeptionsästhetischen Haltung gegenüber, die er nur feststellen, aber nicht nachvollziehen kann.

Das Ziel der hier durchgeführten Untersuchungen soll es nicht sein, die Texte frei oder gemäß den Rezeptionsrichtlinien der Autorin bzw. L.v.Fickers zu interpretieren. Ziel dieser Untersuchung ist es auch nicht, eine psychoanalytische Textdeutung zu geben, da dies Sache des Psychoanalytikers und nicht des Literaturwissenschaftlers ist. Eine solche Interpretation wäre hier ebenso willkürlich wie W.Weindlers in der XIII."Brenner"-Folge (1932) veröffentlichte psychosynthetische Deutung dieser Texte. Ziel dieser Analyse ist es also nicht, eine konnotative Bedeutung der Texte zu finden, sofern sich im Text selbst keine Anhaltspunkte dafür finden.

Nur wenn sich im Text selbst Hinweise zur konnotativen Bedeutung finden, können wir von einer Intention der Texte sprechen und diese auch feststellen. Außerhalb des Textes geäußerte Aussagen der Autorin sind als Autorenintention, aber nicht als Textintention zu betrachten. Die primären Ziele der Untersuchung sind es, festzustellen, wie die Texte strukturiert sind und was sie selbst aussagen.

Wie wir sehen werden, bereiten vor allem die Aktions- und die Narrationsebene mannigfache Schwierigkeiten, d.h. sie erschweren das Feststellen der Intention des Textes. Exemplarische Einzelanalysen geben Aufschluß und Einblick in die teilweise komplizierte Struktur des Textes. Da infolge der Struktur eine Inhaltsangabe bei den meisten Texten nicht zielführend wäre, soll statt dessen der Aufbau der Texte besprochen werden. Anhand dieses Aufbaues bekommen wir nicht nur Aufschluß über die verwendeten Erzählweisen, sondern auch einen Einblick in den Inhalt. Um zu einem Aufschluß über die direkte und indirekte Intention des Textes zu gelangen, soll daran anschließend die Aktions- und die Narrationsebene untersucht werden. Die Beschreibung der syntagmatischen Achse des Textes gibt uns auch einen Einblick in die paradigmatische Struktur.

Gerade die unvollständige Handlungssequenz und die oft nicht eindeutig realisierten Einheiten weisen den Interpreten, wie wir sehen werden, aus der syntagmatischen Horizontale in die paradigmatische Vertikale. Die hier angewandte Methode der Untersuchung der drei Ebenen der Texte lehnt sich an die Untersuchungsmethoden H.D.Zimmermanns<sup>1</sup> an, der Texte von Kafka und Walser unter Verwendung ähnlicher Methoden analysierte und interpretierte. Als weiterer Punkt der Einzelanalysen folgt eine Stiluntersuchung der einzelnen Texte. Ausgehend von der Struktur der Texte, die ja nicht einheitlich ist, sollen in einem weiteren Schwerpunkt strukturell verschiedenartige Texttypen herausgearbeitet werden. Ausgehend von der Struktur soll weiters festgestellt werden, worum es sich bei diesen Texten handelt (Traumprotokolle, Traumaufzeichnungen, Erzählungen, Märchen od.artifizielle Träume ? ) und eine dementsprechende Zuordnung versucht werden.

In einem weiteren Punkt werden - ausgehend von den Texten, jedoch im Vergleich zu anderen Texten und Zeugnissen der Autorin - die realen Folien von Text oder Traum festgestellt. Hier zeigt sich, daß die meisten Bilder dem sozialen, politischen und individuellen Erlebnisbereich der Autorin entstammen.

Dem folgt eine Darstellung der Aussagen und Intentionen der Autorin, aber auch des möglichen Hintergrundes hierzu. In den Anmerkungen zur Makrostruktur sollen zunächst die Richtlinien L.v.Fickers für die Anordnung dieser Texte besprochen werden. Daran schließt sich eine Darstellung der Makrostruktur von "Choroñoz"<sup>2</sup> und vergleichend hierzu jene von "Das Menschenherz". Im Kapitel "Rezeption einst und heute" , das nicht vollständig, sondern nur skizzenhaft die Rezeptiongeschichte dieser Bücher behandelt, soll zunächst L.v.Fickers Deutung der Texte und dessen Hintergrund sowie Erwartungshorizont besprochen werden. Dem folgt die Stellungnahme der Verfasserin dieser Arbeit, sowie eine kurze Besprechung der Geschichte der Bücher und der diese Traumbücher begleitenden Rezensionen. Ein skizzenhafter Überblick über die Geschichte dieser Bücher folgt gleich anschließend an diese Einleitung.

1 Hans Dieter Zimmermann : Der babylonische Dolmetscher. Zu Franz Kafka und Robert Walser. Frankfurt a. Main, 1985

2 Die bereits erwähnten Bücher der Autorin werden künftig nur mehr unter dem Stichwort "Choroñoz" bzw. "Das Menschenherz" zitiert. ( Bei dem letzteren handelt es sich um eine erweiterte Neuauflage.)

II Anmerkungen zur Geschichte der Bücher in Form einer Zeittafel.

Da die Entstehungsgeschichte und der weitere Weg dieser Bücher bereits im ersten Hauptteil dieser Arbeit ausführlich besprochen wurde und im Rahmen der nun folgenden Untersuchungen noch genauere Angaben zur Wirkungsgeschichte und Rezeption gemacht werden, soll im folgenden nur skizzenhaft, in Form einer übersichtlichen Zeittafel, die Geschichte dieser Bücher dargestellt werden.

- 1925 25.Dez.-4.Jänner 1926 : Laut Aussagen der Autorin ist dies die Entstehungszeit von "Chorónoz". Wie bereits dargestellt wurde, erfolgten auch noch später Aufzeichnungen.
- 1926 Unter dem Titel "Das Menschenherz" werden in der X."Brenner"-Folge 17 Taumtexte veröffentlicht.
- 1927 Unter dem Titel "Die Welt der Erscheinungen" werden in der XI. "Brenner"-Folge weitere 28 Texte veröffentlicht.
- 1928 Veröffentlichung des Buches:"Chorónoz. Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen!" im Kurt Wolff-Verlag, München . (Die bereits im "Brenner" veröffentlichten Texte sind alle in "Chorónoz" enthalten, 24 Texte kommen neu hinzu.)  
Unter dem Titel "Vor Tagesanbruch" werden in der XII."Brenner"-Folge 16 neue, nicht in "Chorónoz" veröffentlichte Texte, publiziert.
- 1932 In der XIII."Brenner"-Folge wird unter dem Titel "Die Traumwelt von Chorónoz" eine psychosynthetische Traumdeutung W.Weindlers veröffentlicht.
- 1933/ Die Fortsetzung dieser Traumdeutung W.Weindlers erscheint in der XIV."Brenner"-Folge  
1934 unter dem Titel "Die göttliche Wirklichkeit".
- 1951 Lesungen aus "Chorónoz" im Bayerischen Rundfunk.
- 1952 25.Sept. : Abdruck des Traumtextes "Der Journalismus" in : Neue literarische Welt. Zeitung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Nr.18.,3.Jahrg.Darmstadt,S.5 (Dieser Text war bereits in XII."Brenner" Folge von 1928 veröffentlicht worden)
- 1953 Herausgabe einer veränderten Neuauflage von "Chorónoz" unter dem Titel " Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens" im Otto Müller-Verlag, Salzburg. (Die bereits in der XII. "Brenner"-Folge (1928) publizierten Texte werden,mit Ausnahme von 2 Texten,alle hier aufgenommen ; 6 Texte kommen neu hinzu; 46 werden von "Chorónoz" übernommen.)
- 1954 In der letzten, XVIII. Folge des "Brenner" wird u.a. ein Text von"Das Menschenherz" mit dem Titel " Letzte Traumfahrt" veröffentlicht.Auch die aus "Das Menschenherz" stammende Nachbemerkung der Autorin wird in den "Nachträgen und Notizen" abgedruckt.
- 1955 Wiederholt werden im Bayerischen Rundfunk Lesungen aus "Das Menschenherz" ausgestrahlt
- 1974 Im März und April werden erneut Lesungen aus "Das Menschenherz" ausgestrahlt.

## B E i n z e l i n t e r p r e t a t i o n e n

### Das Höllentor

I a Abdruck des Textes mit dem Titel "Das Höllentor"<sup>3</sup>

#### Das Höllentor

1 Als Reisender, das heißt aber immerfort als Fremdling, als wesenloser Fremdling, dem die Mitreisenden nur Mittel zur Erfahrung sind, als ein Mensch mit geschärften, sehr geschärften Sinnen - niemals ist der Mensch doch so sehr unwirkliches Gespenst, abgestorbener Schemen, als wenn er mit allen Sinnen sich bemüht, das Wirkliche aufzunehmen, das Sinnfällige, die äußere Umgebung; je innerlicher ein Mensch, desto wirklicher, je äußerlicher aber, desto unwirklicher, nicht umgekehrt! - als ein Reisender von solcher Art befand ich mich in einer großen Stadt, deren Namen ich nicht weiß noch wissen will, in einer Stadt, die mich an Berlin erinnerte und dennoch Züge von Rom in ihren Mauerwerken aufwies; es war eine Stadtmischung aus beiden, gelegen auf unserem Sterne, die Stadt, die Durchschnittsstadt, die man gewinnt, wenn man aus der Summe aller Städte das Mittel oder auch die Summe zieht. 2 Wie ein ruheloser Geist fuhr ich mit der Geisterbahn - eine hell erleuchtete Straßenbahn, ein elektrischer Bandwurm - in den Geleisen der Peripherie um die Stadt herum, nicht nur einmal, sondern zweimal, dreimal, Blicke auf sie zu werfen, Sehenswürdigkeiten mir zu merken, die Struktur ihrer baulichen Anlage und ihres Lebens zu begreifen; wie ein recht aufdringlicher Geist von recht körperlichem Volumen behelligte ich mit Fragen die zufällig Mitfahrenden, die mich nicht als Menschen, sondern nur als Auskunftgebende interessierten; durch die Brille betrachtete ich die Karte und studierte sie. 3 Wir fuhren über die Spree, ich sah hinunter - dunkel war das Wasser wie ein Kanal, viele Menschen waren wohl in ihm ertrunken und lagen auf seinem Grunde, um sich nie mehr zu erheben -, es roch nach toten Fischen, Algen wuchsen schleimig an den Mauern, Lichter huschten über sie hin, Lichter wie von Gondeln, ein weicher Gesang ertönte, Lampione schaukelten, Männerstimmen riefen durch die Nacht, Ruder klatschten, es war die Spree, doch ähnelnd den Kanälen von Venedig. 4 Wir fuhren den Ring asphaltierter Straßen, und so grell die Straßenbeleuchtung war, heller noch brach sich in ihren Fenstern das gespiegelte Licht der modernen Paläste, an denen wir vorbeifuhren; wie die Höllenhunde boten sie sich in einer Front dar - unter funkelnden Augen ein weit geöffneten schwarzer Rachen, der die Menschen aufnahm samt ihren Automobilen. 5 Ich sah die rot und grün erleuchteten Paläste - hoch wie Wolkenkratzer -, wie sie nervös mit den Augen, ihren Lichtern, und dahinter wie mit Armen und Beinen zuckten: Theater, Revuen, Kinematographen : Gloriapaläste, Metropolen, Eden hießen sie. 6 Ich sah - und sah ihn zurück ins Dunkel gestellt - einen riesigen Turm, eine Kathedrale, eine Fabrik, die durch und durch von rotem Licht erglühte - ein Feuerbrand mußte ewig in ihr wüten -, eine rote Fahne, die gehißt war, ein Notschrei durch die Nacht : das große Zeitungsdruckhaus. 7 Wir hörten und sahen die riesigen schwarzen Eisenbahnzüge über die Brücken donnern, in ihre Hochbahnhöfe hinein - gegen diese Höllenschlangen waren wir in unserer Elektrischen wie harmlose Glühwürmchen, Junikäfer. 8 Wir fuhren nochmals und jetzt in weiterem Bogen, in vorsichtigem Kreis und in größerem Abstand um die Stadt herum. 9 Die Höllenkreise, wie Dante und das Mittelalter sie meinten, die in einem Wirbel tiefer und tiefer ziehen, um in einen Trichter nach unten zu verlaufen, die liegen heute auf der Erde ausgebreitet da, sie ziehen immer weitere Kreise - der Stein ist nun einmal geworfen und bis auf den Grund des Wassers gefallen und immer noch bilden sich zitternd große und größere Ringe auf dem Wasserspiegel -, sie überdecken schon das ganze Erdenrund. 10 Wir fuhren nun im zweiten Kreise, wir fuhren langsamer, und mir schie-

3 Dieser Text befindet sich in: Das Menschenherz: a.a.O.S.182ff. Die Satznumerierung wurde hier deshalb angebracht, weil dies in den nachfolgenden Analysen ein nochmaliges Zitieren erspart.

das Innere der Straßenbahn habe sich helllichtig geweitet. 11 Wir hatten uns erhoben und blickten gespannt durch das Fenster, das uns wie eine dünne Haut aus Glas, eine Spinnebauchscheibe von der Nacht draußen trennte, aus welcher nun die Bauwerke, in die Tiefe der Finsternis entrückt, wie ferne Leuchttürme grüßten und blinkten. 12 Mir war auf einmal, als wäre ich in Rom, der schwarze Fluß war der Tiber, im Rücken dehnten sich wie Nebel und bläulicher Dunst die Berge, der Schaffner rief: Wer wünscht zum Pantheon, wer zum Forum Romanum zu fahren? und am Schluß rief er wahrhaftig: Wer ist hier noch unabgefertigt zum Höllentor? 13 Wir sahen hinaus, da reihte sich ein Torbogen neben dem anderen, weiß und leuchtend, mit Inschriften übersät, wie einladend, durch ihn einzutreten in das Innere der Stadt; da züngelten Obelisken und da strahlten heilig alte Kirchen. 14 Auf die neue Welt ist die alte überliefert, und noch die modernste Stadt hat sich die Reste des Alten einverleibt. 15 Doch die Siegestore aus der Römerzeit wirkten in Berlin wie die neuesten Reklameschilder. 16 Auf einmal ging das Licht der Straßenbahn aus, auch draußen war eine lange Strecke Nacht, alle künstlichen Lichter waren erloschen, schwer nur kamen wir vorwärts, wie durch Sumpfgelände, und ein heißer Atem schlug bis zu uns herein. 17 Auf einmal sahen wir einen mächtigen Berg vor uns, nur ihn, sonst nichts um ihn herum, mit einem Loch, mit einem Tor, dem tiefsten Schlund, den ich je gesehen habe; das Loch war schwarz, ein anziehender Eingang, aus ihm schlug der Geruch von Schwefel, von verbrannten Haaren und verwesenen Körpern, und gerade deshalb, weil der Berg so lautlos, so gähnend aufgetan war, schien es, als drängen Entsetzensschreie aus seinem unergründlichen Schacht. 18 Der Rahmen dieses Loches, der Rücken, die Halbkugel des Berges aber brannten, er brannte lichterloh, doch war in diesem Brennen zugleich das Glühen und Verglühen enthalten, das Glühen seit Jahrtausenden. 19 Der Berg glühte wie Eisen, eine Eisenmasse, und solches Glühen gab die stärkste Hitze ab, es war als ob alle Flammen der Welt, die aus den abbrennenden Häusern zum Himmel fahren, in diesen Berg wie ein Blitz niedergefahren und sich dort gesammelt, verdichtet hätten zur röttesten Glut. 20 Ja, der Berg brannte in dunkelrotem Blut, und weiß und steil war seine Inschrift zu lesen: Wanderer, wenn du hier eintrittst, laß alle Hoffnung fahren! 21 Der Berg glühte so wie vorhin das große Zeitungsdruckhaus, doch viel dunkler, heißer, durch und durch, während jenes nur rot und kalt von innen heraus geleuchtet hatte. 22 Die Fenster unserer Elektrischen klirrten, als wir im großen Bogen ausweichend am Berg vorüberfahren, sie sprangen vor Hitze entzwei und die Scherben trafen uns. 23 Will hier niemand aussteigen? rief der Schaffner schnell und ein wenig atemlos, sehr froh und erleichtert, als sich niemand rührte, und er, im Pflichtbewußtsein, den Fremden keine Sehenswürdigkeit vorenthalten zu haben, das Klingelzeichen geben konnte zur Weiterfahrt. 24 Die Landschaft aber, die nach dem Höllenberg kam, fand nicht mehr zur Wirklichkeit zurück. 25 Die menschlichen Bauwerke und Wohnhäuser, entgeistert und verstört, wuchsen wie Totengebeine am Wasser und aus dem Wasser der Spree heraus, die Fenster waren ausgefressene Augenhöhlen. 26 Die ganzen Bauten hatten sich seltsam vermischt, das Siegestor des Kaisers Konstantin war in den Admiralspalast übergegangen, gleich zwei falschen Hälften eines Gesichtes hatten sie sich zusammengefügt, sie waren schief. 27 Seltsame Sumpflilien rankten sich bis zu ihren Giebeln. 28 Alle diese Häuser waren erloschen, und das einzige Licht, das auf sie fiel, kam vom entfernten Höllenberg, die Häuser standen und brannten in seinem rotglühenden Widerschein, ihre Mauern schienen heiß und kalt zugleich zu sein. 29 Echtere Ruinen waren diese Siedlungen als die antiken Baureste, die sich die Stadt wie aus Spielerei einverleibt. 30 Die Paläste waren zu Hütten geworden, baufälliger als nur je Hütten im märkischen Land, und die Verwesung und Menschennöde der Stadt, sonst verdeckt und überbelichtet vom Bannstrahl der Scheinwerfer, unter dem sie stand, war ans Dunkel der Nacht gekommen. 31 Die Straßenbahn hatte den zweiten Kreis vollendet, er mündete zurück in den ersten. 32 Die Menschen stiegen aus und eilten dem Ufa-Palast zu, dem erleuchteten Theater, der Bar. 33 Sie eilten hinein wie auf der Flucht vor drohenden Schatten, auf der Jagd nach immer neuem Schattenspiel, die Pforte schloß sich hinter ihnen. 34 Nur auf den Mauersteinen an der Straße saßen noch die greisen Bettlerinnen und boten flüsternd Zündholzschachteln feil.

b Aufbau des Textes

In der Exposition stellt sich der Erzähler dieses Textes, die Ich-Figur, vor. Durch die Apposition mit "als" (6 x im 1. Satz) wird er in einer bestimmten Rolle und in bestimmten Eigenschaften gekennzeichnet. In Gedankenstrichen eingeschlossen findet sich mitten in diesem Satz eine Parenthese, eine Reflexion des Erzählers darstellend. Er gibt diese Reflexion von einem Standpunkt aus, der sich erzählerisch zeitlos erweist. Die Reflexion dient ebenfalls seiner Charakterisierung, denn anschließend nimmt er gleich wieder Bezug darauf, indem er sich "als Reisender solcher Art" bezeichnet. Die Exposition beinhaltet aber auch Angaben, wo sich der Erzähler (als erlebendes und nicht als erzählendes Ich) befindet. Wie man sieht, kommt es dem Erzähler nicht darauf an, eine genaue Ortsangabe zu geben; das, was er bei seiner Rundfahrt um die Stadt sieht und empfindet, könnte sich überall abspielen. Wie wir sehen werden, wechseln im folgenden die Ortsangaben, manchmal wird Berlin, dann wieder Rom genannt. Es folgt (2)<sup>4</sup> ein Handlungsbericht des Erzählers, der immer wieder von Selbstcharakterisierungen in Form von Vergleichen durchbrochen wird. Die Betrachtung der Spree (3) und ein erneuter Vergleich rufen Mutmaßungen im Erzähler hervor, die erneut in Form einer Parenthese in den Satz eingefügt werden. Der Parenthese folgt eine Beschreibung von visuellen, akustischen und sonstigen Eindrücken und Empfindungen. Im nachfolgenden Erzählerbericht (4) werden Standortangaben gemacht, die natürlich ebenso wie die Beschreibung der Umgebung dauernd wechseln, da sich das erlebende Ich ja auf einer Straßenbahn befindet, die die Stadt umkreist. Die Beschreibung in der Bewegung ist hier also ein Mittel, um verschiedene Aspekte des Objekts oder wechselnde Eindrücke des Betrachters auszumalen.<sup>5</sup>

Die Gegenüberstellung des Lichtes der Straßenbahn mit den Lichtern der Paläste (4) führt zu einer Beschreibung dieser Paläste. Und zwar werden sie durch Vergleich und Personifikation beschrieben. Das große Zeitungsdruckhaus wird beschrieben (6) und wiederum, wie schon bei der Betrachtung der Spree (3), mischt sich eine Annahme des Erzählers, in Form einer Parenthese, darunter. Die Eisenbahnzüge und die Straßenbahn werden durch Vergleiche gegenübergestellt (7). Der nachfolgende Erzählerbericht (8, 10) wird wieder unterbrochen. Der Kreis, den die Straßenbahngleise bilden (8), wird gleichnishaft mit dem Bild der Höllenkreise Dantes und des Mittelalters (9) verglichen. Die abwägende Gegenüberstellung und Unterscheidung führt zu der Feststellung des Erzählers, daß die Höllenkreise heute, im Gegensatz zu damals, ausgebreitet auf der Erde liegen und immer weitere Kreise ziehen. Zur Veranschaulichung - gewissermaßen ein Bild im Bild - wird das Bild eines Steines, der ins Wasser gefallen ist und Kreise bildet, gegeben, und zwar wiederum in Form einer Parenthese. In dem nun fortgesetzten Handlungsbericht

4 Die Ziffern in runden Klammern beziehen sich auf die im Textabdruck auf S. 100 gebrauchte Satznumerierung, auf die der Leser hingewiesen werden soll.

5 Vgl. den von Thibaudet geprägten Begriff der "Description en mouvement" in: Eberhard Lämmert: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1980 (7. Aufl.), S. 88

erfolgt erneut eine Standortangabe (10), gepaart mit einer rätselhaft anmutenden Empfindung des Erzählers. Die Perspektive weitet sich nun vom Fenster der Staßenbahn aus – hier wird wieder ein Vergleich angebracht (11) –, in die Tiefe der Finsternis, aus der die Bauwerke "wie ferne Leuchttürme grüßten und blinkten" (11). Es folgt nun aber nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, eine detailliertere Beschreibung dieser neuen Perspektive, sondern eine Vision des Erzählers (12). Diese Vision wird aber sogleich real gestaltet, grammatikalisch drückt sich dies durch den Wechsel vom Konjunktiv zum Indikativ aus. Bekräftigt wird dies aber noch zweimal, und zwar durch die in Form einer direkten Rede wiedergegebenen Fragen des Schaffners (12). Auf die Beschreibung antiker Baulichkeiten (13) folgt eine zeitlose Erzählerreflexion (14) und ein erneuter Vergleich, der das Urteil des Erzählers veranschaulicht. Der folgende Absatz (16) wird eingeleitet von der Wendung "auf einmal", die dem Text die Struktur eines Ereignis-Geschehens gibt und auf den Leser spannungserregend wirkt. Der nachfolgende Text (17–22) dient der Beschreibung eines Berges, des Höllenberges, dessen Tor, das Höllentor, diesem Textstück den Titel gegeben hat. Wiederum implizieren gewisse Beobachtungen im Erzähler Vorstellungen (17), und wiederum unterstützen Vergleiche diese Beschreibung. Dieser Höllenberg-Beschreibung folgt erneut Erzählerbericht (22,23). Im folgenden wird die Landschaft, die nach diesem Höllenberg kommt, beschrieben (24–30), wobei auch hier Vergleich und Personifikation vorkommen. Ein Urteil, eine Wertung des Erzählers (29) über diese Landschaft, im Vergleich zu der vorhergehenden, erfolgt. Der nachfolgende Satz (30) sagt aus, was der Erzähler bei seiner Rundfahrt durch seine Beobachtung entdeckt hat. Nun folgt wiederum Erzählerbericht, wobei die Ich-Person nur als erzählendes und nicht als erlebendes Ich verbleibt. Der Text endet mit einer Beobachtung des Erzählers (34).

#### c Erzählweisen

Bericht, Beschreibung, Reflexion, Bild und in geringem Ausmaß auch die direkte Rede treten in diesem Text als Elementarbestandteile des Erzählens auf. Den breitesten Raum nehmen die Beschreibungen ein, welche durch ihre nahe Perspektive und ihre Unterstützung durch Vergleiche die stärkste Bildwirkung auf den Leser ausüben. Auch das Bild wird in diesem Text durch Beschreibung aufgebaut. "Kennzeichen des Bildes sind Geschlossenheit, gegenständliche Fülle, zeitliche Entrückung bzw. Statik und endlich ein besonderer Bedeutungsgehalt."<sup>6</sup> "Aus diesem Grunde ist es ein vorzüglicher Symbolträger auch in der erzählenden Dichtung. Was im Fluge der Einzelbegebenheiten vorüberzog, verdichtet und entzeitlicht sich hier in bedeutsamer Spiegelung."<sup>7</sup>

6 Wolfgang Kayser : Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft. 18. Aufl. München 1978 . S.184

7 Eberhard Lämmert : Bauformen des Erzählens. 7. Aufl. Stuttgart 1980. S. 88

Welche Funktion das Bild im vorliegenden Text hat, ob es den Gesamtvorgang bzw. -zustand gleichnishaft durchleuchten soll oder nicht, darüber soll bei der Untersuchung der Intentionsebene gesprochen werden.

Zeitlos wirkende Reflexionen, welche eine zweite Kommunikationsebene schaffen und einen Kommentar zum übrigen Text darstellen, unterbrechen immer wieder das sukzessive Erzählen - im ersten Satz z.B. in Form einer Parenthese -, das zugunsten thematischer Bezüge in den Hintergrund tritt. Unterbrochen wird der Erzählerbericht auch immer wieder von den Beschreibungen und Vergleichen.

## II Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes

### a Die Aktionsebene

Betrachtet man die unterste Ebene dieses Textes, die Handlungs- oder Aktionsebene, so kann man eine kontinuierliche Handlungssequenz feststellen. In der beiliegenden Anlage wird die syntagmatische Achse des Textes graphisch dargestellt. Die Handlungssequenz wird dabei in einzelne Handlungseinheiten (hier sind es ca.25) aufgegliedert. Nicht eindeutig realisierte - ambivalente - Einheiten werden mit dem Zeichen +/- gekennzeichnet.

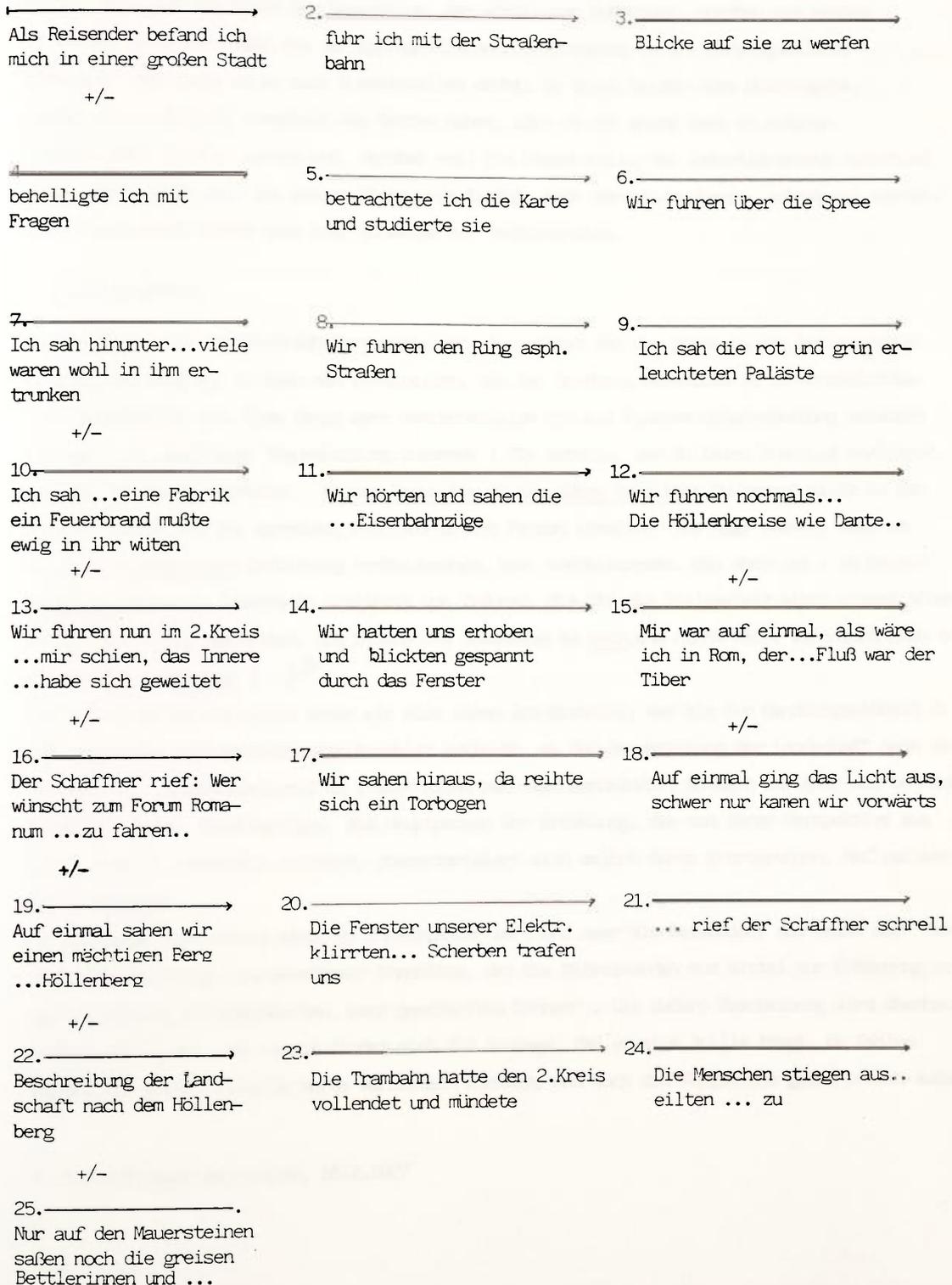
Wie die graphische Darstellung übersichtlich zeigt, kommen in diesem Text zahlreiche solcher ambivalenten Einheiten vor. Sie verursachen Irritation und Verunsicherung beim Leser und kommen bereits bei der Angabe des Handlungsortes vor, wenn es heißt: "befand ich mich in einer großen Stadt, deren Namen ich nicht weiß noch wissen will, in einer Stadt, die mich an Berlin erinnerte und dennoch Züge von Rom in ihren Mauerwerken aufwies".

Obwohl keine der beiden Städte den Handlungsort darstellen soll, denn die Stadt, in der sich der Erzähler befindet, ist eine "Durchschnittsstadt, die man gewinnt, wenn man aus der Summe aller Städte das Mittel oder auch die Summe zieht", befindet sich das erlebende Ich zunächst in Berlin, wo es die Spree betrachtet, dann jedoch plötzlich in Rom, um schließlich doch wieder in Berlin zu landen. Wir haben hier also einen abrupten Szenenwechsel, der überhaupt nicht begründet wird, im Gegenteil: Der Erzähler vergrößert noch die Irritation beim Leser, indem er zunächst erwähnt, daß es ihn scheinbar, als ob er in Rom wäre, um gleich anschließend zusätzlich durch die Fragen des Schaffners zu bekräftigen, daß er tatsächlich in Rom ist.

Und im folgenden befindet er sich wieder in Berlin. Solche ambivalente Einheiten treten vermehrt auf: Der Erzähler vermutet, daß im Kanal viele Menschen ertrunken sind, ob sie aber nun ertrunken sind oder nicht, erfährt der Leser nicht; er glaubt, daß in der Fabrik ewig ein Feuerbrand wüten müßte: ihm scheint, daß Entsetzensschreie aus dem Höllenberg dringen usw. Der Erzähler baut also eine Kette von ambivalenten Einheiten auf, ohne dem Leser nähere Informationen zu geben.

Handlungsablauf gegliedert in einzelne Handlungseinheiten :

Syntagmatische Achse



Besondere Schwierigkeiten bei der Interpretation dieses Textes bereiten auch die im Text auftauchenden Bilder. Die Erwähnung der Höllenkreise, das Bild des Höllenberges, der Landschaft nach dem Höllenberg usw. irritieren uns. Wir fragen uns, was diese Bilder bedeuten sollen, denn auf der Ebene der Denotation, der wörtlichen Bedeutung, ergeben sie keinen Sinn. Der Leser wird also von der syntagmatischen Horizontalen in die paradigmatische Vertikale verwiesen, wo er nach Ersatzstellen sucht. Ob diese Bilder eine übertragene, symbolische Bedeutung innerhalb des Textes haben, oder ob der ganze Text in solcher Bedeutungsart gelesen werden muß, darüber soll die Untersuchung der Intentionsebene Aufschluß geben. Zuvor aber soll die zweite Ebene, die Erzähl- oder Narrationsebene, untersucht werden, denn vielleicht finden sich hier Hinweise zur Textintention.

#### b Narrationsebene

Dieser Text wurde in Ich-Erzählform gestaltet. Betrachtet man die Texte in den beiden Traumbüchern der Autorin, so kann man feststellen, daß der Großteil derselben in Ich-Erzählsituation dargestellt ist. Dies hängt sehr wahrscheinlich mit L.v.Fickers Unterscheidung zwischen gültiger und ungültiger Traumdichtung zusammen: "Es scheint, daß Du Deine Unschuld verlierst, wenn Du die Bühne betrittst: Deinen Traum bewußt als Bühne betrittst. Du kannst nicht in der dritten Person von Dir sprechen, Dich als dritte Person idealiter ins Auge fassen, ohne an deiner ursprünglichen Bestimmung vorbeizusehen, bzw. vorbeizureden. Die aber ist: in Deiner wirklich gegebenen Ichform im Gleichnis von Träumen, die Dir die Vielgestalt einer dramatischen Selbstdarstellung gestatten, die Stimme des Gewissens zu sein, und nicht bloß, wenn auch noch so ernst, sie zu spielen [...]"<sup>8</sup>.

Auf der Ebene der Narration sehen wir also einen Ich-Erzähler, der bis zur Handlungseinheit 21 als erlebender und beobachtender Erzähler auftritt, ab der Beschreibung der Landschaft nach dem Höllenberg, Handlungseinheit 22, aber nicht mehr als handelnder, sondern nur mehr als beobachtender Erzähler. Diese Erzählerfigur, die Hauptperson der Erzählung, die von ihrer Perspektive aus alles erzählt, bewertet, erörtert, charakterisiert sich selbst durch Erörterungen, Reflexionen und Vergleiche.

In der Exposition stellt sich der Ich-Erzähler vor, und zwar "als Reisender, das heißt aber immerfort als Fremdling, als wesenloser Fremdling, dem die Mitreisenden nur Mittel zur Erfahrung sind, als ein Mensch mit geschärften, sehr geschärften Sinnen". Die äußere Erscheinung wird überhaupt nicht geschildert, nur einmal findet sich die Aussage, daß er eine Brille trägt. Es fehlen Adjektive, welche visuelle Werte vermitteln könnten, und auch die Vergleiche geben keinen Aufschluß

<sup>8</sup> Brief Fickers an Schlier, 16.2.1927

über seine äußere Erscheinung, sondern eher auf seine innere Stimmung : "[...] wie ein ruheloser Geist [...] wie ein recht aufdringlicher Geist " . Wichtiger als die äußere Beschreibung eines Menschen scheint hier also die Darstellung des Gefühlslebens, der Innenwelt zu sein. Ob dies mit der Erzählhaltung zusammenhängt, soll im folgenden geklärt werden.

Die Handlungen, Beschreibungen und Beobachtungen werden nur von der Perspektive des Ich-Erzählers aus dargestellt, eine andere Sicht als diese lernen wir in diesem Text nicht kennen. Daß die übrigen Mitreisenden nicht seine Perspektive teilen, erklärt sich aus seiner Haltung zu den Begebenheiten. Einblick in diese Erzählhaltung geben uns die Reflexionen des Erzählers; sie zeigen, von welchem Standpunkt aus er seine Beobachtungen macht. Eine in Form einer Parenthese gemachte Reflexion gibt uns deutlich Aufschluß über eine bestimmte Art des Erlebens und Beobachtens, gibt uns Aufschluß, von welcher Sicht aus er diese macht. : " [...] - niemals ist der Mensch doch so sehr unwirkliches Gespenst, abgestorbener Schemen, als wenn er mit allen Sinnen sich bemüht, das Wirkliche aufzunehmen, das Sinnfällige, die äußere Umgebung; je innerlicher ein Mensch, desto wirklicher, je äußerlicher aber, desto unwirklicher, nicht umgekehrt! - [...]"

Man sieht, daß diese Weltsicht des Erzählers mit seiner Haltung zur Wirklichkeit, zur Wahrheit zu tun hat. Es finden sich noch weitere Reflexionen, die darüber Aufschluß geben; über sie werden wir bei der Untersuchung der Intentionsebene sprechen.

Wie man weiters sieht, werden bestimmte Beobachtungen, die der Ich-Erzähler macht, von den übrigen Mitreisenden nicht gemacht. Dies erklärt sich daraus, daß jene im Gegensatz zu ihm die Beobachtungen auch nicht von dem oben genannten Standpunkt aus machen. Die Mitfahrenden haben nur eine untergeordnete Rolle, für den Ich-Erzähler sind sie weitgehend uninteressant. Einmal bezeichnet er sie als zufällig Mitfahrende, ein anderes Mal als Mitreisende, die ihn nur als Auskunftgebende interessieren, bzw. die ihm Mittel zur Erfahrung sind. Sie werden zwar in den Handlungsablauf einbezogen (ab Handlungseinheit 5) : "Wir fahren über die Spree [...] Wir fahren den Ring [...] wir hörten und sahen" ; gewisse Beobachtungen werden auch von ihnen gemacht : " Auf einmal sahen wir einen mächtigen Berg " ; aber dann distanziert er sich gewissermaßen von ihnen, dann die folgende Beobachtung macht nur er : "[...] mit dem tiefsten Schlund, den ich je gesehen habe " . Dem folgt die Beschreibung des Höllenberges eben von der Perspektive aus, die er allein eingenommen hat. Auch am Ende reagieren diese Mitreisenden anders als er, sie eilen wieder der Stadt zu, deren "Verwesung und Menschenöde" nur der Ich-Erzähler entdeckt hat. Sie eilen " wie auf der Flucht vor drohenden Schatten, auf der Jagd nach immer neuem Schattenspiel"

c Intentionsebene

Hauptsächlich auf dieser Ebene erweist sich der Text als rätselhaft und unverständlich. Wir haben gesehen, daß die auf der Aktionsebene vorkommenden Bilder und Beschreibungen auf der Ebene der Denotation keinen Sinn ergeben und daß die zahlreichen ambivalenten Einheiten ein eindeutiges Verständnis des Textes erschweren. Zunächst können wir eine relativ einfache Geschichte feststellen, deren denotative Bedeutung uns verständlich ist, dann jedoch treten ambivalente Einheiten und Bilder auf, die aus dem Rahmen springen, die anders als gewohnt sind. An diesen Stellen weist also die syntagmatische Achse Leerstellen auf, die den Leser zwingen, auf der paradigmatischen Achse nach Ersatzstellen zu suchen. Und je nach der Weltsicht des Interpreten wurden diese Bilder gedeutet, von W.Weindler z.B. vor dem Hintergrund einer bewußt religiös verstandenen Psychosynthese. Es wäre aber ein Fehler, nur ein Element herauszulösen - z.B. das Bild des Höllenberges - und das Interpretationsinteresse nur auf diesen einen Punkt zu beschränken, d.h. nur für dieses Bild die konnotative Bedeutung zu suchen. Man muß den ganzen Text berücksichtigen, nicht nur dieses eine Bild auf die Ebene der Konnotation heben, sondern auch den übrigen Text, die relativ einfache Geschichte; deren Denotation wird nämlich auch zerstört, und man muß für den ganzen Text eine Konnotation finden. Die konnotative Bedeutung der einzelnen Elemente wird uns vom Erzähler nicht mitgeteilt, aber er gibt uns Reflexionen, die nur auf der Ebene der Konnotation einen Sinnzusammenhang haben. In ihnen begründet er z.B. seine Perspektive, seine Sicht der Dinge.

Reale Folien lassen sich in diesem Text zunächst nur schwer feststellen, die benutzten Realien erhalten nämlich innerhalb der fiktiven Wirklichkeit des Textes einen neuen Stellenwert und eine neue Funktion. Als "reale Folie"<sup>9</sup> kann man die Kenntnis oder die Lektüre von Dantes "Divina Comedia"<sup>10</sup>, aus der der Erzähler vergleichend das Bild der Höllenkreise entnimmt, verstehen. Als reale Folie kann man auch die Stadt Berlin bzw. Rom bezeichnen. Jedoch die erzählerische Fiktion besitzt hier eine eigene Raumkonstellation und bietet einen Lebenszusammenhang, der von der realen Wirklichkeit nicht nur durch seine Abrundung kategorial verschieden ist. Jedoch um die Wirklichkeit seiner Fiktionalität zu bestätigen, baut der Erzähler auch Signale ein. Ein solches Signal wäre z.B. der Schaffner, der mit seinen Fragen bestätigt, daß der Erzähler nun in Rom ist, obwohl dieser nicht dort ist, Rom also nur ein Symbol ist. Ein weiteres Signal wäre die Inschrift auf dem Höllentor: "Wanderer, wenn du hier eintrittst, laß alle Hoffnungen fahren!"<sup>11</sup>

9 Vgl. hierzu Lämmert a.a.O. S.26

10 Dante Alleghieri (1265-1321) baut in seiner "Divina Comedia" ein kosmographisches Weltbild auf, das auf den spätantiken Astronomen Ptolomäus zurückgeht. Er unterscheidet 9 Höllenkreise (cerchi), welche jeweils von einem anderen Wächter bewacht, trichterförmig in das Erdinnere verlaufen. Mit Vergil gelangt er in seinem Werk bis in die 4.Zone des 9.Kreises, in die "giudecca", das Zentrum der Erde, in dem sich Cassius, Brutus und Judas mit Luzifer befinden.

11 Anspielung auf das von Friedrich v.Schiller frei übersetzte Zitat "Wanderer, kommst du nach Sparta: das ursp. von Herodot (228.Kap.;7.Buch) stammt. (Verwendet auch als Buchtitel bei Heinrich Böll.)

Die reale Landschaft wird zu der bedeutensten Komponente des dichterischen Vorgangs, jedoch erfährt sie hier eine Symbolisierung, die sie ihren natürlichen Verhältnissen fast völlig entfremdet. Wie man gesehen hat, gibt der Erzähler keine realistische Beschreibung der Stadt, die nach seiner Intention eine Durchschnittsstadt darstellen soll. Wie im Grotesken entfremdet sich hier die Welt, die Formen verzerrten sich -Theatergebäude bieten sich wie Höllenhunde an, Eisenbahnzüge wirken wie Höllenschlangen, Berge werden zu Höllenbergen, das Siegestor des Kaiser Konstantins geht in den Admiralspalast über, Wohnhäuser wachsen wie Totengebein am Wasser - , die Ordnung der Welt scheint sich aufzulösen. Stellt das Groteske hier eine Kategorie der Perzeption, eine Kategorie der Welterfassung dar?

Der Erzähler verneint, denn "niemals ist der Mensch doch so sehr unwirkliches Gespenst, abgestorbener Schemen, als wenn er mit allen Sinnen sich bemüht, das Wirkliche aufzunehmen, das Sinnfällige, die äußere Umgebung; je innerlicher ein Mensch, desto wirklicher, je äußerlicher aber, desto unwirklicher, nicht umgekehrt!" .

Der Erzähler nimmt also nicht mit äußeren Sinnen wahr, sondern mit inneren. Und das Ergebnis dieser Sicht nennt er auch : "Die Paläste waren zu Hütten geworden, baufälliger als nur je Hütten im märkischen Land, und die Verwesung und Menschenöde der Stadt, sonst verdeckt und überbeleuchtet vom Bannstrahl der Scheinwerfer, unter dem sie stand, war ans Dunkel der Nacht gekommen."

Die Demaskierung der Stadt, Folge der Sicht, der Perspektive, von der aus der Erzähler seine Beobachtungen macht, stellt den Kernpunkt der Textaussage dar. Gerade das scheinbar Phantastische, uns irreal Vorkommende kann also demnach ein Bild von der eigentlichen Wirklichkeit bieten. Die Perspektive aber, die der Erzähler hat, ist eine Traumperspektive. Dies allerdings geht nicht aus diesem Text hervor, sondern aus anderen Texten dieses Buches und aus der Nachbemerkung der Autorin, die dort u.a. schreibt, daß der Traum "das Wesen des Daseins [erschließt und uns] die Augen für die Gleichnishaftigkeit des bewußten Lebens"<sup>12</sup> öffnet.

Und auch in einem anderen Textstück dieses Buches wird diese Funktion des Traumes bestätigt, wenn es dort u.a. heißt : "Wie aber, wenn die Erfahrungen meines zweiten Lebens, des Traumes, mindest ebenso stark sind wie die Eindrücke des Tages, wenn der Traum wirklich ein Leben für sich in einer ganz realen Welt ist und nur seine Gesetze, Folgerungen und Geschehnisse eine andere Realität haben, die nur anders, aber nicht weniger konkret und folgerichtig ist als die Wirklichkeit, die wir so nennen."<sup>13</sup>

12 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S. 281. (" Nachbemerkung der Verfasserin")

13 ebda, S. 146

### III Stil

Um Aufschluß über stilistische Eigenheiten der Autorin zu bekommen, sollen zunächst die stilistischen Figuren auf phonologischer, morphologischer, semantischer und syntaktischer Ebene untersucht werden. Aufgebaut wurde diese Untersuchungsmethode nach dem Vorbild von : Christoph Küper : Linguistische Poetik. Stuttgart 1976.

Auf phonologischer Ebene sind stilistische Figuren sehr spärlich, es kommen nur die Alliteration und die Assonanz vor: einmal, zweimal, dreimal (Ass., zugleich Klimax)  
seltsame Sumpflumen (Allit.)

Auf morphologischer Ebene kommen zahlreiche Kompositionsfiguren vor, die jedoch nicht ungewöhnlich, sondern im deutschen Sprachgebrauch alltäglich sind:

Stadt Mischung, Geisterbahn, Höllenhunde, Höllentor, Höllenberg,  
Höllenschlangen, Junikäfer, Bannstrahl, Spinnwebscheibe, Reklameschilder,  
Entsetzensschreie, Zeitungsdruckhaus, Widerschein, Klingelzeichen, rotglühend, lichterloh usw.

Zu den morphologischen Repetitionsfiguren zählen die Wiederholungen, die hier sehr zahlreich vorkommen. Betrachtet man sie unter dem Aspekt der Qualität, so kann man sehen, daß es sich hier meist um partielle Wiederholungen handelt. Betrachtet man sie unter dem Aspekt der Distribution, so kann man sehen, daß sie sich nicht in Kontaktstellung, sondern in näherer oder fernerer Distanz befinden.

als Fremdling, als wesenloser Fremdling (1)<sup>14</sup>  
mit geschärften, sehr geschärften Sinnen (1)  
Lichter huschten über sie hin, Lichter wie von Gondeln (3)  
Ich sah - und sah ihn (6)  
die durch und durch von rotem Licht erglühte (6)  
die in einem Wirbel tiefer und tiefer ziehen (9) usw.

Es finden sich auch Wiederholungen desselben Wortes innerhalb eines Satzes in verschiedenen Flexionsformen (Polypton) :

Der Rahmen dieses Loches, der Rücken ... aber brannten, er brannte  
lichterloh, doch war in diesem Brennen... (18)  
Der Berg glühte wie Eisen, ... und solches Glühen...verdichtet  
hatten zur röttesten Glut.

Auffällig häufig sind die partiellen Wiederholungen am Satzbeginn von jeweils zwei aufeinanderfolgenden Sätzen (Anapher). Nur einmal bildet eine Reflexion des Erzählers Distanz, und in einem Fall erfolgt die part. Wiederholung über drei Sätze :

Wir führen über die Spree... (3)  
Wir führen den Ring asphaltierter Straßen... (4)  
Ich sah die rot und grün erleuchteten ... (5)  
Ich sah - und sah ihn zurück ins Dunkel... (6)

14 Die in runden Klammern nachgestellten Ziffern beziehen sich wiederum auf die Satznumerierung. Vgl. auf S. 100 f

Wir führen nochmals und jetzt in weiterem ... (8)

Reflexion : Die Höllenkreise, wie Dante... (9)

Wir führen nun im zweiten Kreis... (10)

Zu den syntaktischen Deviationsfiguren zählt die syntaktische Addition, in der klassischen Rhetorik auch als Parenthese bezeichnet. Man versteht darunter den unverbundenen Einschub eines Satzes oder Satzteilens in einen anderen Satz.

Die erste Parenthese, eine Reflexion des Erzählers, dient seiner Charakterisierung; sie zeigt aber auch, von welchem Standpunkt aus er seine Beobachtungen macht:

- niemals ist der Mensch doch so sehr unwirkliches Gespenst,  
abgestorbener Schemen, als wenn er mit allen ...- (1)

Die zweite Parenthese stellt eine Empfindung, eine durch Beobachtung implizierte Vorstellung des Erzählers dar :

- dunkel war das Wasser wie ein Kanal, viele Menschen waren  
wohl in ihm ertrunken ... - (3)

Die dritte Parenthese veranschaulicht bildhaft die "Theorie" des Erzählers über die Höllenkreise :

- der Stein ist nun einmal geworfen und bis auf den Grund  
des Wassers gefallen und immer noch bilden sich zitternd  
große und größere Ringe auf dem Wasserspiegel - (9)

Semantisch wird die Verbindung zwischen den Parenthesen und den Hauptsätzen nicht störend, sondern passend empfunden. Syntaktisch wird die erste Parenthese als schroff empfunden, da sie zwischen Apposition und Prädikat eingeschoben ist und so eine lange Pause schafft. Gemildert wird dies jedoch, indem sogleich nach der Parenthese eine Wiederholung der Apposition erfolgt.

Zu den syntaktischen Subtraktionen gehört die Ellipse, worunter man das Weglassen eines aus dem Text- oder Situationszusammenhang erschließbaren Wortes oder Satzteilens versteht

fuhr ich ... um die Stadt herum... Blicke auf sie zu werfen,  
Sehenswürdigkeiten mir zu merken, die Struktur ihrer bauliche  
Anlage und ihres Lebens zu begreifen ... (2)

Hier handelt es sich also um die Subtraktion eines Teiles der hier finalen Infinitivkonjunktion, nämlich des " um" . Im folgenden Beispiel handelt es sich um eine Subtraktion des Verbes:

- unter funkelnden Augen (Verb?) ein weit geöffneter Rachen...(4)  
Ich sah... eine rote Fahne, die gehißt war, ein Notschrei durch die Nacht...(6)

Im folgenden Beispiel handelt es sich eigentlich um die Subtraktion eines Substantivs, d.h.

das Adjektiv wurde hier substantiviert, es kann jedoch nur aus dem Kontext verstanden werden:

Die Fenster unserer Elektrischen (\*Straßenbahn) klirrten... (22)

Zu den syntaktischen Repetitionsfiguren zählt der Parallelismus. Das folgende Beispiel ist gleichzeitig eine Antithese, denn das, was sich in den parallelen Elementen unterscheidet, wird semantisiert.

... je innerlicher ein Mensch, desto wirklicher,  
je äußerlicher aber, desto unwirklicher... (1)

Bei den weiteren Beispielen handelt es sich um die Wiederholung derselben syntaktischen Struktur mit teilweise identischen lexikalischen Elementen :

... wie ein ruheloser Geist fuhr ich ...  
wie ein recht aufdringlicher Geist behelligte ich ..(2)

... auf der Jagd vor drohenden Schatten,  
auf der Jagd nach immer neuen Schattenspielen ((33)

Zu den sematischen Deviationsfiguren gehören die Metaphern. Sehr stark vertreten sind in diesem Textstück die konkretisierenden Metaphern .

Ich sah die Paläste... wie sie nervös mit den Augen, ihren Lichtern,  
und dahinter wie mit Armen und Beinen zuckten...( 5 )  
... menschliche Bauwerke und Wohnhäuser, entgeistert und verstört...(25)  
Abgestorbener Schemen ( 1 )  
Körperlicher Geist (2) usw.

Eine semantische Repetition bildet die Figur der Antithese :

je innerlicher ein Mensch, desto wirklicher,  
je äußerlicher aber, desto unwirklicher... (1)  
das Glühen und Verglühen... (18 )  
schienen heiß und kalt zugleich zu sein...( 18 )  
die Verwesung und Menschenöde der Stadt...  
waren ans Dunkel der Nacht gekommen. (30)

Das letzte Beispiel ist antithetisch gesetzt anstelle der gängigen Formel " ans Licht des Tages", in semantischem Zusammenhang ist es hier jedoch treffend.

Zahlreich sind die Amplifikationen, die zwar ausführliche Aussagen bringen, jedoch in wiederholter Abwandlung.

unwirkliches Gespenst, abgestorbener Schemen (1)  
das Wirkliche aufzunehmen, das Sinnfällige, die  
äußere Umgebung... (1)  
eine rote Fahne, die geißt war, ein Notschrei durch  
die Nacht : das große Zeitungsdruckhaus (6)  
in weiterem Bogen, in vorsichtigem Kreis und in  
größeren Abstand... (8)  
mit einem Loch, mit einem Tor, dem tiefsten Schlund,  
das Loch war schwarz, ein anziehender Eingang (17)  
Der Rahmen dieses Loches, der Rücken, die Halbkugel aber  
brannten, er brannte lichterloh... ( 18 )  
Geisterbahn - eine hell erleuchtete Straßenbahn, ein  
elektrischer Bandwurm... (2)

Die Reihungen sind meist asyndetisch verknüpft.

einen riesigen Turm, eine Kathedrale, eine Fabrik... (6)  
Theater, Revuen, Kinematographen : Gloriapaläste,  
Metropolen, Eden hießen sie. (5)  
Der Rahmen dieses Loches, der Rücken, die Halbkugen... (18)  
eilten dem Ufa-Palast zu, dem erleuchteten Theater, der Bar. (32)

Zahlreich sind auch die Vergleiche.

wie ein ruheloser Geist (2)  
wie ein recht aufdringlicher Geist von recht körperlichem...(2)  
dunkel war das Wasser wie ein Kanal (3)  
wie die Höllenhunde boten sie |die Paläste| sich... (4)  
wie harmlose Glühwürmchen, Junikäfer (7)  
wie ferne Leuchttürme (11)  
Siegestore... wirkten in Berlin wie die neuesten Reklameschilder(15)  
schwer nur kamen wir vorwärts, wie durch Sumpfgelände (16)  
der Berg glühte wie Eisen (19)  
es war, als ob alle Flammen der Welt... wie ein Blitz...(19)  
Bauwerke... wuchsen wie Totengebeine am Wasser (25)  
auffälliger als nur je Hüttern im märkischen Land (30)  
wie auf der Flucht vor drohenden Schatten (33)  
wie Nebel und bläulicher Dunst dehnten sich die Berge (12)

Zusammenfassend kann man also sagen : Auffallende stilistische Merkmale stellen in diesem Textstück auf morphologischer Ebene die zahlreichen Wiederholungen dar, die nicht nur einprägsam wirken, sondern den gesamten Stil flüssiger machen. Über die semantische Funktion und die syntaktische Verbindung der Parenthesen wurde bereits gesprochen. Die syntaktisch unverbundenen Einschübe geben zusätzliche, erklärende Informationen sowohl über eine Person (den Ich-Erzähler), als auch über dessen Weltbild. Die Parenthese schafft hier eine zweite Kommunikationsebene, indem sie als zeitlose Erzählerreflexion einen Kommentar zum übrigen Text darstellt. Die Ellipse nimmt nur eine sehr untergeordnete und hier unbedeutende Stellung ein. Sie stellt hier eher ein Mittel der Raffung, als ein Mittel stärkerer Gefühlswirkung dar, keineswegs kann man hier aber von einem elliptischen Stil sprechen. Der Parallelismus als syntaktische Repetitionsfigur tritt hier meist als partielle Wiederholung auf. Er wird hier zu zwei Zwecken benutzt : Einerseits wird die Gleichartigkeit dieser Konstruktion in den Vordergrund gerückt und semantisiert, d.h. es wird in den parallelen Satzteilen stets Ähnliches geäußert; andererseits wird das, was sich in den parallelen Elementen unterscheidet, semantisiert, wie dies im 1.Beispiel in Form einer Antithese passiert ist. Zusätzlich kann der parallele Bau auch rhythmische Funktion haben. Zahlreich sind die hier meist personifizierten Metaphern und die Vergleiche, mit deren Hilfe die Beschreibung veranschaulicht wird und die die größte Bildwirkung ausüben. Mit Hilfe von Vergleichen werden die einfachen, transparenten Bilder aufgebaut; Bilder, die jedoch was ihren Sinn anbelangt, schwer verständlich sind.

Die ersten Menschen

I a Abdruck des Textes mit dem Titel "Die ersten Menschen"<sup>16</sup>

Die ersten Menschen

1 Ein böses Märchen ist das Leben, eine Legende, in der dicht und eng beieinander liegt, was des wirklichen Lebens lang hingedehnter, verlorener und zerstreuter Sinn ist. 2 Bruder und Schwester spielten auf einer Himmelwiese, die mit Kieselsteinen besät war. 3 Sie suchten Steine, säten Blumen, beobachteten Tiere, und man kann sagen, daß sie glücklich waren, denn sie lebten im Augenblick und hatten weder Vergangenheit noch Zukunft. 4 Sie waren geboren worden, und sofort begannen sie zu spielen, sich mit einer Sache zu befassen, ohne sie erst abzuwägen, ohne sie zu betrachten, ohne in sie einzudringen oder ihren Wert zu bestimmen und was Menschen sonst noch alles tun, denn sie konnten noch nicht denken, ihr Gefühl war ungespalten, sie kannten keine Leidenschaften. 5 Und da sie noch keine Zeit hatten, weder in sich, noch außer sich, so hatten sie keinerlei Sorgen, nicht die kleinen selbstverschuldeten und nicht die große Sorge. 6 Die Muscheln waren bunt, die Blumen begannen zu sprießen, die Raupe fing an zu kriechen, das Pflanzenreich fing zu gedeihen an. 7 Sie waren glücklich, besser vielleicht zufrieden, es war eine glasklare, gleichmäßige Zufriedenheit, die sie jedoch als gleichmäßig nicht empfanden. 8 Ihr Bewußtsein begann in dem Augenblick, da die Erde fruchtbar wurde. 9 Denn da sie sahen, daß sie unter ihren Händen gedieh, unter ihren Händen, wurden sie froh, froher als froh, stolz, sie fühlten sich als die Herren und sie taten wie solche. 10 In demselben Augenblick jedoch, da der Mensch vermeint, er sei Schöpfer, beginnt sein Leiden als Geschöpf, und Leiden ist der Hinweis des wahren Schöpfers auf sein Geschöpf. 11 Bruder und Schwester hielten in der Arbeit, in dem Spiel inne, sie wandten sich und sahen erst jetzt, daß sie allein, die ersten, einzigen Menschen, großen Raubvögeln mit gestutzten Flügeln gleich, die sich zur Ruhe auf der Felsenwand niedergelassen, auf einem schmalen, kaum grünenden Berge lebten, nahe unter dem Himmel; sie wandten sich und sahen mit jähem Erstaunen den Abhang, der in die Tiefe fiel, sie sahen mit Schwindel die unermeßliche Tiefe, den ausgehöhltesten Abgrund. 12 Sie sahen über sich die Adler kreisen, und sie wischten sich mit der Hand die blinden, unwillkürlich tränenenden Augen, sie dachten und wußten beschämt, daß sie keine Adler seien. 13 Sie lauschten hinunter in die Tiefe, plötzlich hörten und sahen sie Menschenwesen, fremde - einer dunkle Quelle gleich entsprangen sie, kamen sie gezogen aus einer verborgenen Gegend, in langen Zügen zogen sie die Straße, geordnet in Zweier- und Viererreihen, dunkel und einfach gekleidet, ohne Waffe in den Händen; trotzdem drang Lärm zu den ersten Menschen hinauf, trotzdem wirkten sie wie Heereszüge, das Gestampf ihrer Schritte dröhnte durch die enge Schlucht bis an das noch enge Ohr der ersten Menschen, und Schwertergeklirr, Musik und Fahenschwingen waren im Brausen der Luft, obgleich keine Schwerter da waren; das waren die ersten Geister der Lüfte und das war die wilde Jagd in den Winden. 14 Und nun folgte Schlag auf Schlag, nun drängte sich das Leben zusammen, wurde kurz, und nun lebte sich alles Leben auf den frühen, gefährlichen, gefürchteten Tod zu. 15 Die Menschenwanderung in der Tiefe kam durch ein Machtwort ihres Führers, ihres irdischen Führers, zum Stehen. 16 Wenn der Mensch die Macht hat und befiehlt, so wird der Befehl zum Kommando. 17 Ein Podium, eine Bühne wurde errichtet, etwas über Augenhöhe der wandernden Völker, doch tief unterhalb der Himmelwiese. 18 Die ersten Menschen sahen auf das Podium hinunter, sie sahen, daß eine Spannung sich der Menschheit in der Tiefe bemächtigte, daß sie sich gerade ausrichteten, auf einmal blitzten Flinten in der Tiefe auf, und sie sahen die Mündungen der Flinten alle auf einen einzelnen Menschen auf dem Podium gerichtet. 19 Dieser Mensch war groß, er war heller gekleidet als die Völker, und er hatte eine riesige schwarze Brille auf, die seine Augen verbarg. 20 Waren seine Augen erblindet, hatte er

16 Dieser Text befindet sich auf S. 117 ff in "Das Menschenherz". Die unterstrichenen Stellen sind dort kursiv gedruckt.

sie ausgeweint, war die Brille eine Strafe für seine zu scharf gewesenen Augen oder war sie eine Schutzbrille? 21 Kann man einsamer sein, als wenn man allein auf einer Bühne steht, mit offen sich anbietender Brust? 22 Die ersten Menschen auf ihrem Felsen erzitterten, es war die erste Strafe, das erste Gericht und der erste Mord, dem sie zusahen. 23 Sie zitterten, sie sahen nicht mehr den Verurteilten, sie sahen ihn schon gerichtet, abgeschossen, getötet, ob der Mord nun geschah oder nicht. 24 Sie bangten im gleichen Augenblick um sich; ja, in jenem Augenblick lernten sie die Furcht und lernten die Menschen an sich denken, da sie den Tod zum ersten Male gehandhabt sahen. 25 Da der Tod ins Leben gekommen, da er heraufbeschworen war, da war das Leben schon vorbei, da gab es nichts anderes mehr als ihn. 26 Der erste Bruder und die erste Schwester faßten sich bei der Hand, sie sah ihm ins Gesicht, sie rief ihn an, doch er sah starr geradeaus, er hörte nicht, hörte zum ersten Mal nicht, und sie sah verzweifelt in die Tiefe, aus der der Todesschrecken aufgestiegen war. 27 Sie sahen beide die Flintenläufe auf sich gerichtet, ob sie nun auf sie gerichtet waren oder nicht. 28 Sie wußten, daß das Leben zu Ende war, ob es nun zu Ende war oder nicht. 29 Sie fühlten ihre Blicke brechen, ob sie nun brachen oder nicht. 30 Der Bruder flüsterte der Schwester mit versagender Stimme zu, es war seine letzte Erinnerung an die naive Zeit : Bei Petrus sehen wir uns wieder! und dann stürzten sie beide.

#### b Aufbau des Textes

Die Exposition besteht aus einer Sentenz, die hier Anstoß für breitere Erörterungen gibt. Die nachfolgende Erzählung, die in ihrer von der Wirklichkeit so losgelösten Art an die Märchenform erinnert, veranschaulicht beispielhaft die in der Sentenz gemachte Behauptung. Aus der Sicht eines sehr auktorialen, allwissenden Erzählers erfolgt eine Handlungs- und Zustandsbeschreibung der beiden ersten Menschen ( 2-7). Immer wieder kann man die Anwesenheit dieses auktorialen Erzählers feststellen, z.B. wenn er sehr subjektiv die Gefühle dieser Menschen beschreibt (7).

Das Erwachen des Bewußtseins dieser Menschen bringt eine Wende in ihr bisheriges, idyllisches und sorgenfreies Leben. Es wird ihnen nun bewußt, daß sie "großen Raubvögeln mit gestutzten Flügeln gleich" (11) auf einem schmalen, kaum grünenden Berg leben. Sie können jetzt denken und erleben auch Gefühle. Vor dem Abschnitt, der das Leben nach dieser Wende beschreibt, steht zunächst eine Erzählerreflexion (10). Hier wird bereits Zukünftiges vorausgedeutet; die Handlung, an deren Ende ein Leiden stehen wird, wird umrissen. Andererseits spiegelt diese Reflexion die positive Einstellung des auktorialen Erzählers dem Leiden gegenüber wider.

Der nun folgende Absatz (11-13) befaßt sich mit der Gegenwart der beiden Protagonisten. Der Erzähler ist nicht mehr so spürbar, Handlungen und Empfindungen sind jetzt mehr den beiden Hauptfiguren untergeordnet. Während also der erste Abschnitt einen Rückblick auf das Handeln und den Zustand der beiden ersten Menschen vor dem "Sündenfall", d.h. vor ihrem erwachenden Bewußtsein gegeben hat, befaßt sich der Abschnitt (11-13) mit der nunmehrigen veränderten Situation. Er beginnt wiederum mit einer Handlungsbeschreibung (11), der eine Darstellung des Innenlebens der ersten Menschen aus auktorialer Sicht folgt. Dem folgt (13) eine Beschreibung der Menschen in der Tiefe, die nun plötzlich von den beiden Hauptpersonen gesehen und gehört werden. Diese

Beschreibung der Menschen in der Tiefe bereitet auf der Intentionsebene Schwierigkeiten, da hier ambivalente Einheiten auftreten. Obwohl diese Menschen keine Waffen haben, wirken sie wie Heereszüge; obwohl keine Schwerter da sind, klingen Schwertergeklirr, Musik und Fahenschwingen im Brausen der Luft. Vollständig unerklärlich ist die daran anschließende Feststellung: "das waren die ersten Geister der Lüfte und das war die wilde Jagd in den Winden" (13).

Nun kommt es zu einem abrupten Szenenwechsel, ein zweiter Handlungsstrang, der das Geschehen in der Tiefe mit seinem eigenen Handlungsort und mit anderen Personen umfaßt, beginnt. Die einfache Sukzession der Geschichte wird also durch das Vorhandensein dieses zweiten Handlungsstranges aufgegeben. Inhaltlich und thematisch sind diese beiden Handlungsstränge jedoch aufeinander abgestimmt, sie sind - allerdings nur auf der konnotativen Ebene - korrelativ miteinander verknüpft.

Vor der Beschreibung des Geschehens in der Tiefe (15,17,18) steht erneut eine zukunftsweisende Reflexion des aukt. Erzählers: "Und nun folgte Schlag auf Schlag, nun drängte sich das Leben zusammen, wurde kurz, und nun lebte sich alles Leben auf den frühen, gefährlichen, gefürchteten Tod zu." (14) Der nachfolgende Erzählerbericht wird erneut durch eine Erzählerreflexion, die sich auf den Führer, den irdischen Führer, wie betont wird, bezieht, durchbrochen. Auch in diesem Abschnitt finden sich nicht eindeutig realisierte Einheiten, sondern nur unbestimmte Hinweise, und selbst die rhetorischen Fragen geben keinen eindeutigen Aufschluß. Nun werden die Reaktionen und Handlungen der beiden ersten Menschen angesichts dieser Situation beschrieben (22 ff). Wiederum ist nicht eindeutig, ob das Urteil an dem Menschen auf dem Podium vollstreckt wird. In paralleler Folge wiederholen sich nun ambivalente, antithetisch gesetzte Handlungseinheiten (23,27,28,29). Dann erfolgt noch eine Charakterisierung der Zeit, in der sie anfangs lebten, als naive Zeit (30). Daran schließt ein Ausruf des Bruders (30) und der nur das Faktische mitteilende Schluß "und dann stürzten sie beide" (30). Auch dieser Schluß bleibt offen, da er nicht eindeutig realisiert wurde.

c Erzählweisen:

Wie wir bereits oben gesehen haben, baut dieser Text auf folgenden Erzählweisen auf: Satz, Handlungs-, Gedanken-, Situationsbericht, Beschreibung, rhetorische Fragen, Reflexionen, direkte Rede in Form eines Ausrufesatzes.

Die Satz, ein Thema, das auf eine abstrakte, mithin zeitlose Aussage hin gerafft wurde, gibt hier den Anstoß zu breiteren Erörterungen. Die nachfolgende Erzählung veranschaulicht beispielhaft die in der Satz aufgebaute These. Das sukzessive Erzählen wird immer wieder von Charakterisierungen und Erzählerreflexionen unterbrochen. Die satzenhafte Einleitung

und die verschiedenen Erzählerreflexionen, die dem erzählten Gegenstand als zeitlose Erzählpartien gegenüberstehen und die an bedeutenden Handlungspunkten als Einsprengung oder vorweggenommenes Resümee erscheinen, beinhalten nicht nur den Sinn der Erzählung, sondern sind in einem hohen Maße zukunftssträchtig. Thematisch sind diese oft unvermittelt in die Handlung eingestreuten Digressionen also mit dem Vorgang verbunden. Sie wirken daher nicht als retardierende Glieder, sondern als Konzentration des Vorgangs oder als Vor- ausdeutung.

Beschreibungen, wie z.B. die Beschreibung der Menschen in der Tiefe, enthalten oft Schwierigkeiten, besonders wenn sie mit Feststellungen wie "das waren die ersten Geister der Lüfte und das war die wilde Jagd in den Winden" (13) enden.

Die rhetorischen Fragen des auktorialen Erzählers erhellen nicht das Dunkle, Geheimnisvolle, das sich um die Figur auf dem Podium hüllt.

## II Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes

### a Die Aktionsebene

Wie wir bereits bei der Besprechung des Aufbaus gesehen haben, weist dieser Text sehr viele ambivalente, unvollständige und sogar fehlende Einheiten auf. Besonders die letzten "ob-oder nicht"-Sätze, in denen von zwei antinomisch gestalteten, paradigmatischen Reihen her ein Grundgestus der Angst aufgebaut wird, verunsichern den Leser.

Eine unvollständige Handlungseinheit ist z.B. der Schluß dieses Textes. Es wird zwar gesagt, daß sie stürzten, aber der auktoriale Erzähler gibt keine weiteren Informationen.

Er begründet auch nicht, woher die Menschen in der Tiefe kamen, er gibt nur einen Vergleich, der jedoch nichts über ihre Herkunft aussagt. Obwohl er als auktorialer Erzähler das Privileg der Allwissenheit besitzt, informiert er den Leser nicht näher über die Hintergründe und Motive des Mordes am Menschen auf dem Podium. Wir haben hier also fehlende Handlungseinheiten.

Aber selbst die vorkommenden Handlungseinheiten sind nicht eindeutig. Zunächst wird z.B. vom ersten Gericht und vom ersten Mord gesprochen, dann jedoch wird diese Handlungseinheit wieder in Frage gestellt. Die ersten Menschen sehen den Mensch auf dem Podium schon getötet, "ob der Mord nun geschah oder nicht" (23)

Solche ambivalente Einheiten werden in der umseitigen Skizze mit dem Zeichen +/- gekennzeichnet, fehlende bzw. unvollständige Einheiten werden mit dem Zeichen 0 versehen.

Skizzenhafte Darstellung der syntagmatischen Achse :

Leben vor der Wende :

Ein böses Märchen : (Sentenz)	Bruder und Schwester spielten .... (Handlungsbericht)	Sie suchten Steine säten Blumen, beo- bachteten...	und man kann sagen, daß sie glücklich... (Charakterisierung)
----------------------------------	---	--	---

Sie waren ge- boren worden... (Bericht)	Die Muscheln waren bunt, die Blumen be- gannen zu .... (Beschreibung)	Sie waren glücklich, besser vielleicht zu- frieden... (Charakt.)	
---	--	---	--

Wende:

Ihr Bewußtsein begann ... (Reflexion)	Denn da sie sahen daß ... wurden sie froh... (Bericht)		
---	---	--	--

Leben nach der Wende :

In demselben Augen- blick jedoch... (Reflexion)	Bruder und Schwester hielten in der Arbeit inne... (Handlungsbericht)	sie wandten sich und sahen erst jetzt... (Handlungsbericht)	sie wandten sich und sahen mit jähem Er- staunen... (Handlungsbericht)
---	--	--	---

sie sahen mit Schwindel (Handlungs- bericht)	sie sahen über sich die Adler ... (Handlungsbericht)	sie wischten sich mit der Hand die tränenenden ... (Handlungsbericht)	sie dachten und wußten beschämt,... (Handlungsbericht)
---	--	--	--

Sie lauschten hin- unter in die Tiefe (Handlungsbericht)	plötzlich hörten und sahen sie Menschen- wesen, fremde - (Handlungsbericht)	einer dunklen Quelle gleich entsprangen sie, kamen sie gezogen... (Handlungsbericht)	ohne Waffen in den Händen, trotzdem... (Beschreibung )
--	--	---	--

0

+/-

Schwertengeklirr, Musik... +/-	das waren die ersten Geister der Lüfte... +/-		
--------------------------------------	---	--	--

Zweiter Handlungsstrang:

Und nun folgte Schlag ... (Reflexion)	Die Menschenwanderung ... kam zu Stehen. (Bericht)	Wenn der Mensch die Macht hat... (Reflexion)	Ein Podium, eine Bühne wurde errichtet... (Bericht)
Die ersten Menschen sahen ... (Bericht) 0	auf einmal blitzten Flinten... (Bericht) +/-	Dieser Mensch war groß, er war heller gekleidet... (Beschreibung) 0	Waren seine Augen er- blindet, hatte er... (reth.Fragen) 0
Kann man ein- samer sein... (rhet.Frage)	erzitterten, es war die erste Strafe.. (Bericht)	Sie zitterte, sie sahen nicht... (Bericht)	sie sahen ihn schon gerichtet...ob...oder nicht. +/-
Sie bangten um sich... (Bericht)	Da der Tod ins Leben ge- kommen... (reflexion)	Der erste Bruder... faßten sich bei der (Bericht)	sie sah ihm ins Gesicht sie rief ihn an, doch.. (Bericht) +/-
Sie sahen beide ... gerichtet ob ...oder nicht +/-	Sie wußten, daß das Leben zu Ende... ob... oder nicht +/-	Sie fühlten ihre Blicke brechen, ob... oder nicht +/-	Der Bruder flüsterte ... :Bei Petrus sehen wir uns wieder!

und dann stürzten sie beide.  
+/-

b Narrationsebene

Bei diesem Text handelt es sich um einen der wenigen Texte in den Traumbüchern, der nicht in der Ich-Erzählsituation, sondern in Er-Form geschrieben ist. Der auktoriale Erzähler wird mit seiner Allwissenheit, die sich nicht nur in den Reflexionen ausdrückt, überall sichtbar. Von der Perspektive dieses Erzählers aus werden die Gefühle und Handlungen der auftretenden Menschen beschrieben. Obwohl er jedoch als auktorialer Erzähler sich teilweise allwissend gibt, teilt er dem Leser nur in Form von Reflexionen die Intention des Textes mit. Diese Reflexionen finden sich jeweils vor, und manchmal auch zwischen wichtigen Handlungsphasen. Sie deuten nicht nur Zukünftiges voraus, sondern sie geben uns auch - wie wir noch sehen werden - wichtige Hinweise für die Intention des Textes .

Wie in den meisten Texten werden die auftretenden Figuren äußerlich nicht beschrieben, es fehlen auch hier Adjektive, welche visuelle Werte vermitteln könnten. Wiederholt werden die Protagonisten dieses Textes als "Bruder und Schwester", oder wie auch im Titel, als "die ersten Menschen" beschrieben. Charakterisierungen beziehen sich auf den seelischen Innenraum, auf Gefühle und Empfindungen. Die idyllischen, naiven Naturbeschreibungen am Anfang des Textes stehen symbolisch auch für die innere Welt der Menschen. Die spätere Wende hat auch eine veränderte Natur zur Folge. Die Menschen in der Tiefe werden ebenfalls nur spärlich beschrieben. Es gibt keine aufschlußreiche Informationen über ihre Herkunft oder über ihre Motivationen. Der Mensch auf dem Podium wird beschrieben, indem er vergleichend zu den anderen Menschen gestellt wird. Zwei rhetorische Fragen des aukt. Erzählers enthüllen nicht das Geheimnisvolle, das sich um diesen Menschen legt.

### c Die Intentionsebene

In seiner zeitlichen wie räumlichen Entgrenzung erinnert der Text zunächst einmal an die Märchenform. Zugleich aber erinnert er auch an ein biblisches Thema, nämlich an die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies. Auch in unserem Text wird zunächst ein paradiesischer und harmonisch - idyllischer Zustand beschrieben, bis es zum "Sündenfall" - hier das Erwachen des Bewußtseins - kommt. Vor dem Hintergrund dieser biblischen Geschichte, die hier anscheinend als reale Folie dient, wird auch die folgende Reflexion des Erzählers verständlich: "In demselben Augenblick jedoch, da der Mensch vermeint, er sei Schöpfer, beginnt sein Leiden als Geschöpf und Leiden ist der Hinweis des wahren Schöpfers auf sein Geschöpf." (10)

Betrachtet man die übrigen Texte, bzw. das ganze Kapitel "Der labyrinthische Weg", in dem sich auch dieser Text befindet, so erhärtet sich die Vermutung, daß sich dieser Text thematisch an das genannte biblische Thema anschließt. Der vorhergehende und zugleich erste Text dieses Kapitels hat den Titel "Das verlorene Paradies". Auch hier wird ein glücklicher, idyllischer Zustand vor dem "Unglück und dem Frevel, der dann geschah"<sup>17</sup> beschrieben: "Die Menschen lächelten, die Paradiesvögel schlugen mit bunten Flügeln [...]"<sup>18</sup> Nach dem Frevel tritt auch hier eine Änderung und der Tod ins Leben. Das Leiden wird in unserem Text unter einem sehr positiven Aspekt betrachtet. Im Vergleichstext werden Unglück und Leiden ebenfalls unter einem sehr positiven Aspekt betrachtet. In beiden Texten hat der Mensch anfänglich nur ein Gefühl: das Glück. Im Vergleichstext lernt der Mensch nun auch den Schmerz kennen und dann "zum ersten Mal ein zweites Gefühl neben dem Schmerz [...] die Empfindung, die zaghafte Hoffnung, vom Gipfel, die Aussicht - und welche auch immer zu gewinnen."<sup>19</sup> In unserem Text lernen die beiden ersten Menschen nach einer "glasklaren, gleichmäßigen Zufriedenheit" (7) die Furcht kennen; sie lernen, da sie den Tod gehandhabt sehen, an sich zu denken.

17 Paula Schlier: Das Menschenherz a.a.O. S. 115

18 ebenda

19 ebenda, S. 117

Was also sind die wesentlichsten Aussagen dieses Textes ? Bei der Untersuchung der Aktions-ebene haben wir gesehen, daß das Vorkommen ambivalenter, unvollständiger sowie fehlender Einheiten das Verständnis des Textes erschwert. Auf der Ebene der Narration jedoch erhalten wir durch Kommentare bzw. Reflexionen des aukt. Erzählers Aufschluß über die konnotative Bedeutung dieses Textes. Oft stehen diese Reflexionen vor bedeutenden Handlungsphasen bzw. Wendepunkten als vorweggenommenes Resümee, wie z.B.: "Und nun folgte Schlag auf Schlag, nun drängte sich das Leben zusammen, wurde kurz, und nun lebte sich alles Leben auf den frühen, gefährlichen, gefürchteten Tod zu." (14) Und erst dann folgt der dazugehörige Handlungsbericht. Infolge der "Sünde" tritt das Leiden und der Tod in das Leben der ersten Menschen. Das Leiden gehört, da es ja darauf hinweist, wer der wahre Schöpfer ist, also zu dem in der Sentenz erwähnten Sinn des Lebens. Ob aber die beiden Hauptfiguren, Bruder und Schwester, diesen Trost kennen, ist zu bezweifeln. Bis zu ihrem Ende reagieren sie nämlich in Angst, Verzweiflung und Furcht. Andererseits drückt der Ausruf des Bruders die Hoffnung aus, in den einstigen, paradiesischen Zustand zurückzukehren.<sup>20</sup>

Die Autorin hat also in diesem Text das biblische Thema der Vertreibung aus dem Paradies als reale Folie verwendet, wobei sie in Reflexionen die konnotative Bedeutung und die tröstlich-christlichen Aspekte auch des seither veränderten Lebens mitteilt. Gemäß dieser Interpretation könnte der Mensch auf dem Podium, über dessen Schuld nicht informiert wird, als Symbol für Christus gesehen werden.

Eine Frage bleibt allerdings offen. Dient der Handlungsablauf, die einfache Geschichte der beiden ersten Menschen nur der Konnotation, dient sie nur als Beispiel für die in der Sentenz gemachten und in Reflexionen verdeutlichten Behauptung ? Will also die Autorin mit dieser Geschichte bildhaft den verlorengegangenen Sinn des Lebens darstellen ? Wenn jedoch diesem Text ein Traum zugrunde lag, wie es die Autorin von allen Texten behauptet, dann stünden am Anfang Traumbilder, in denen diese Geschichte enthalten ist . Die konnotative Bedeutung, d.h. die Sentenz und die Reflexionen wären dann im Zuge der Niederschrift der Traumbilder als Hinweise zur Intention und Rezeption des Textes nachträglich von der Autorin hinzugefügt worden. Die positive Einstellung zum Leiden wird hier klar dargelegt, wenn auch mehr durch den aukt. Erzähler, als durch die beiden Protagonisten, wie aber ist das Verhältnis zum Tod? In diesem Text wird er von den beiden Protagonisten - jedoch nicht vom Erzähler - als eine gefürchtete Endstation angesehen, auf die hin sich das ganze Leben konzentriert. In nachfolgenden Texten hingegen sehen wir uns - gemäß der fortschreitenden Entwicklung der in den Texten auftretenden Hauptfigur bzw. -figuren - einer anderen Haltung gegenüber. Dort heißt es z.B. sinngemäß, daß wenn man den Tod nicht in seiner großen visionären Gestalt , sondern nur in seiner primitiven Art sieht, dieser trostlos ist. Man sieht dann nur seine Grenzen, aber nicht darüber hinaus in das Göttliche, Himmlische und Tröstliche .<sup>21</sup>

20 Jahre später sah die Autorin in diesem Ausruf des Bruders eine prophetische Vorausdeutung der 1953 erfolgten Konversion ihres Bruders , Heinrich Schlier, zur kath. Kirche.

21 Paula Schlier: Das Menschenherz a.a.O. S. 133

### III Stil

Auf morphologischer Ebene kommen in diesem Text sehr viele Kompositionsfiguren vor.

Himmelwiese, Kieselstein, Pflanzenreich, Raubvögel,  
Felsenwand, Menschenwesen, Zweierreihen, Herrzüge,  
Schwertergeklirr, Menschenwanderung, Todesschrecken,  
Flintenläufe, glasklar usw.

Zahlreich sind die partiellen Wiederholungen, die nicht nur eindringlich wirken, sondern den Stil fließender und rhythmischer machen.

unter ihren Händen gedieh, unter i h r e n Händen (9)  
wurden sie froh, froher als froh, stolz (9) (Klimax)  
ein Machtwort ihres Führers, ihres irdischen Führers (14)  
die erste Strafe, das erste Gericht und der erste Mord (22)  
er hörte nicht, hörte zum ersten Mal nicht (26) usw.  
Da der Tod ins Leben gekommen, da er heraufbeschworen war,  
da war das Leben schon vorbei, da gab es nichts anderes mehr als ihn(25)  
Und nun folgte Schlag auf Schlag, nun drängte sich das Leben  
zusammen, wurde kurz, und nun lebte sich alles Leben... (14) usw.

Eine weitere rhetorische Figur ist die "Figura Etymologica" (= Vorkommen zweier stammverwandter Wörter, die jedoch verschiedenen Wortklassen angehören).

in langen Zügen zogen sie (13)  
lebte sich alles Leben (14)

Auf syntaktischer Ebene fallen die synt.Repetitionsfiguren, hier speziell der synt.Parallelismus auf. Meist ist der parallele Bau hier in Form von Wiederholungen von Konjunktionen (ohne, trotzdem, ob - oder nicht), welche die Konzessivsätze einleiten, gegeben. Der parallele Bau kann hier entweder eindringlich wirken, oder zusätzlich den im Konzessivsatz genannten Gegen Grund zu den im Trägersatz genannten Sachverhalt verstärken.

ohne sie erst abzuwägen, ohne sie zu betrachten,  
ohne in sie einzudringen (4)  
trotzdem drang Lärm zu den ersten Menschen hinauf,  
trotzdem wirkten sie wie Heereszüge (13)  
ob der Mord nun geschah oder nicht (23)  
ob sie nun auf sie gerichtet waren oder nicht (27)  
ob es nun zu Ende war oder nicht (28)  
ob sie nun brachen oder nicht (29)

Auf semantischer Ebene kommen einige Metaphern vor.

Ein böses Märchen ist das Leben, eine Legende... (1)  
Geister der Lüfte (13)  
wilde Jagd in den Lüften (13)

Etwas zahlreicher sind die Antithesen.

denn sie lebten im Augenblick und hatten weder  
Vergangenheit noch Zukunft (2)  
da sie noch keine Zeit hatten, weder in sich noch außer sich (5)  
nicht die kleinen selbstverschuldeten, und nicht die große Sorge (5)  
sie sah ihn schon gerichtet, abgeschossen, getötet, ob der Mord  
nun geschah oder nicht ... (23)

Weiters kommen asyndetische und monosyndetische Reihungen vor.

frühen, gefährlichen, gefürchteten Tod (14)  
gerichtet, abgeschossen, getötet ( 23)

Schwertergeklirr, Musik und Fahenschwingen (13)  
es war die erste Strafe, das erste Gericht und der erste Mord (22)

Generell kann man also sagen, daß der Stil dieses Textes sehr einfach und schlicht ist. Stilistisch auffallend sind nur die "Figura Etymologica", die Wiederholungen, der parallele Bau, einige Metaphern, Antithesen sowie die Reihungen. Die Sätze sind vorwiegend parataktisch verknüpft. Durch Verwendung von aussagekräftigen Verben und durch eine gezielte Wortwahl vermittelt die Autorin eine Reihe von Bildern, die dem individuellen Erlebnisbereich der Autorin entstammen . Der Stil ist insgesamt prägnant und präzise.

Das Elend

I a Abdruck des Textes mit dem Titel " Das Elend"<sup>22</sup>

Das Elend

Das Elend, das ich eines Tages bei meinen Wanderungen in einer Dachkammer im fünften Stock eines Hauses angetroffen habe, erschütterte mich derart, daß ich jede Gelegenheit ergriff, den Menschen davon zu erzählen. 2 Ich erzählte davon, wo ich ging und was ich auch gerade tun mochte, und hatte keinen anderen Gedanken mehr. 3 Ich erzählte weniger, um die Herzen der Zuhörer zu rühren, als um ihre Hände für eine Gabe zu öffnen.

4 Eines Tages unterbrach ich auf solche Weise selbst die Vorlesung eines Professors in der Hochschule. 5 Diese fand in einer großen, amphitheatralisch aufgebauten Aula statt, und die Plätze waren bis auf den letzten Platz sehr eng mit jungen Leuten gefüllt. 6 Es war nachmittags drei Uhr, und es sah aus, als lauschten die Hörer gespannt, ohne jedoch innerlich aufmerksam zu sein. 7 Den Lehrer hörte man weder, noch sah man ihn von meinem Platze aus, doch wußte ich, daß er auf dem Podium stand und redete, schon sehr lange, ohne Erregung und - da es in seiner Rede nicht die Abwechslung der gelassenen Darstellung mit leidenschaftlichen Tiefpunkten gab - auf die Zuhörer, ohne daß sie sich darüber Rechenschaft gaben, ein wenig langweilig wirkend.

8 Ich war schon die ganze Zeit der Vorlesung über beunruhigt gewesen. 9 Plötzlich erhob ich mich von meinem Platz, wandte mich zu den hinter mir Sitzenden und machte Miene, sogleich zu sprechen anzufangen. 10 Die Studenten und Studentinnen in meiner Nähe sprangen in die Höhe und drängten sich nahe an mich heran. 11 Alle waren sehr interessiert.

12 "Sie haben keine Ahnung", sagte ich, "wo die Not zu suchen ist. 13 Man vermutet es nicht. 14 Von außen sieht alles sehr reinlich und neu aus. 15 Lassen Sie sich, Sie hier alle, von meinem Besuch in der Dachkammer erzählen! "

16 Die Studenten beugten sich über ihre Bänke, lehnten ihre Köpfe aneinander und zupften mich am Ärmel (als ob sie die Erzählung nicht erwarten könnten).

17 "Ich stieg neulich in eine Dachkammer hinauf. 18 Das Stiegenhaus innen war mit Fliesen und gelbem Parkett belegt und ließ auf ein neues und schönes Haus schließen. 19 Auch die letzte Wohnung unter dem Dach, in die man eintreten konnte wie durch eine Gartenpforte - es war nicht notwendig zu klingeln -, war neu, mit gelbem Boden und sehr sauber. 20 Zwar befand sich im Zimmer nur eine Kommode und ein Stuhl, doch war man von dieser Ärmlichkeit nicht sehr betroffen. 21 Auch über die Frau, die hochaufgerichtet im Zimmer stand und arm, aber nicht zerrissen gekleidet war, sah man zunächst hinweg. 22 "Wo liegt denn Ihre Not?" fragte ich die Frau, "geht es Ihnen wirklich so schlecht?" 23 Sie sagte leise einige Worte, die ich nicht verstand, und da ich im Zimmer nichts Besonderes wahrnahm und alles so ordentlich fand, hatte ich fast das Gefühl, sie übertreibe, und glaubte ihr ihre Not nicht bis ins Herz hinein. 24 Durch das Dachfenster fiel in diesem Augenblick ein schräger Sonnenstrahl.

25 "Wollen Sie selbst sehen", sagte die Frau. 26 "Ich habe vier Kinder, aber kein Bett, keine Kleider, keine Milch für sie. 27 Hier sind die Kinder!" 28 Die Frau trat auf die Kommode zu, auf der ein unförmiger Gegenstand lag, über den ein Tuch gebreitet war. 29 Der Gegenstand war hoch, von unregelmäßigen Formen, es mußte eine Büste unter dem Tuch verborgen sein. 30 Das Ganze sah aus wie ein kleines Denkmal, das noch nicht enthüllt war. 31 Die Frau zog das Tuch mit einer

22 Dieser Text befindet sich in "Chorónoz" auf S.52ff bzw. in "Das Menschenherz" auf S.27ff.

müden, hoffnungslosen Bewegung von dem Paket fort. 32 Unter dem Tuch kamen vier Kinder zum Vorschein. "

33 An dieser Stelle meiner Erzählung überwältigte mich die Erinnerung so, daß ich Mühe hatte weiterzusprechen. 34 Tränen schnürten mir den Hals zu. 35 Ich sah die Studenten an. 36 Sie neigten alle das Ohr.

37 "Noch niemals habe ich ein so großes Elend gesehen!" fuhr ich fort. 38 "Auf der Kommode kauerten vier Kinder, eng umschlungen. 39 Sie waren totenbleich und Haarsträhne hingen ihnen in das Gesicht. 40 Sie hatten keine Kleider an, sondern Lumpen und Nähflecken waren über sie geworfen. 41 Auf ihren Schultern lagen halb heruntergerutschte Tuchflecken, um ihren Leib waren verschiedene dunkle Lumpen gewickelt. 42 Ihr Anzug verriet die Mutterhand, die überall, auf der Straße, im Kehricht, solche Flecken gesammelt und die Kinder damit bedeckt haben mußte. 43 Von den Kindern ging ein Geruch der Fäulnis wie von einem Kehrichteimer aus. 44 Die Kinder saßen eng aneinandergedrückt und unbeweglich, als ob sie miteinander verwachsen seien. 45 Es hätte ebensogut e i n Kind mit vier Köpfen sein können. 46 Ihre Körperchen, soweit sie unter den Lumpen zu erkennen waren, schienen krankhaft dünn, gebrechlich und auch verkrüppelt zu sein. 47 Nur ihre Gesichter waren groß und, so abgezehrt sie auch waren, von großer Lieblichkeit. 48 Viele Bettelkinder haben ja diese bleiche Lieblichkeit. 49 Alle vier Kinder sahen mich mit großen dunklen Augensternen an, nicht erschreckt, aber auch durch meine Anwesenheit nicht sonderlich berührt. 50 In dem Blick, der auf mich gerichtet blieb, lag eine furchtbare Qual, es war ein so hungriger Blick. 51 Zutiefst auf seinem Grunde lag ein uneingestandenes großes Flehen. 52 Es lag gar keine Anklage in dem Blick, aber er war eine einzige trostlose Klage. 53 Immerfort sahen mich die Kinder mit diesem gleichen Blick an. 54 Sie sahen sicher nicht nur mich jetzt, als ich vor ihnen stand, so an, sondern zweifellos schauten sie immer so, Tag und Nacht, und sogar, wenn das Tuch, was wohl meistens der Fall war, über sie gebreitet lag. 55 Nach einiger Zeit legte die Mutter die Decke mit derselben müden Bewegung, mit der sie sie fortgenommen hatte, wieder über die Kinder. 56 Ich verließ sogleich die Wohnung. 57 Seither sammle ich Geld und andere Sachen für diese Kinder."

58 So beendete ich meine Erzählung.

59 Die Studenten waren ergriffen. 60 Ich forderte sie auf, mir Geld für die Kinder zu geben. 61 Manche der jungen Leute reichten mir sogleich einen Schein, andere griffen in die Brusttasche und sagten, sie wollten mir morgen etwas bringen, wieder andere wollten noch mehr wissen als das, was ich erzählt hatte, und noch anderen standen die Tränen in den Augen. 62 Eine große Unordnung war in die Studentengruppe gekommen. 63 Alle waren sehr beunruhigt. 64 Meine Stimmung war noch die gleiche schmerzhaft wie zu Beginn der Stunde. 65 Wir standen inmitten der anderen Hörer, die der Vorlesung folgten, aufrecht und gepeinigt herum und wußten nicht, was wir jetzt tun sollten.

#### b Form der Erzählung

Für den vorliegenden Text hat die Autorin die Form der Rahmenerzählung gewählt. "Die Rahmenerzählung ist ein vorzügliches technisches Mittel, um eine Grundforderung, die das Publikum an die Erzählkunst stellt, zu erfüllen : nämlich das Erzählte zu beglaubigen."<sup>23</sup> Dadurch, daß die Ereignisse in Form einer Ich-Erzählung dargestellt werden, wird nicht nur die Beglaubigungsfunktion verstärkt, sondern auch erzählerische Unmittelbarkeit geschaffen. In der Exposition wird bereits klar, daß mit dieser Rahmenerzählung nur eine Situation dargestellt

23 Wolfgang Kayser a.a.O. S. 201

wird, innerhalb der die Erzählung des Ich-Erzählers erfolgte, denn er ergriff "jede Gelegenheit [...]den Menschen davon zu erzählen." (1) Mit der Rahmenerzählung wird also eine genaue räumliche und zeitliche Fixierung des Erzählers gegeben. Gleichzeitig aber wird er in eine genau festgelegte Perspektive und in feste Grenzen gepreßt, die er, um glaubhaft zu wirken, einhalten muß.

c) Aufbau des Textes

Die Einleitung (1-3) bringt eine kurze Vorausnahme der eigentlichen Erzählung, deren Thema das Elend ist, indem hier ganz knapp berichtet wird, wo der Erzähler dieses Elend angetroffen hat und weiters darüber informiert wird, welches die Motive für die Erzählung gerade dieser Geschichte sind. Diese Vorausdeutungen steigern nicht nur die Spannung auf die eigentliche Erzählung, sondern der Erzähler schafft mit dieser Exposition auch seelische Dispositionen für das Kommende. Im folgenden Abschnitt berichtet der Erzähler, wo er sich das Publikum für seine Erzählung schaffte, nämlich in der Aula der Hochschule, und in welcher Situation sich das zukünftige Publikum, die Studenten, befanden. Der nachfolgende Absatz (8ff) , in dem der handelnde Erzähler in Aktion tritt, leitet die Rahmenerzählung ein. Seine seelische Beunruhigung veranlaßt den Erzähler, sich zu erheben und sogleich zu sprechen (9). Studenten und Studentinnen springen in die Höhe und nähern sich ihm interessiert (10). Im folgenden Satz (11) tritt wieder das erzählende Ich in den Vordergrund. Durch eine direkte Rede, in der wiederum der eigentlichen Erzählung vorausgreifend auf eine rein äußerlich nicht zu vermutenden Not hingewiesen wird, sowie einen Appell an alle Studenten, sich erzählen zu lassen, verbindet der Erzähler nun Rahmen und eigentliche Erzählung. Zuvor jedoch beschreibt er noch einmal die Reaktion der Studenten (16). In Klammern eingeschlossen bringt er auch noch eine Wertung an, und zwar, um die Erzählperspektive nicht zu durchbrechen, in Form eines Vergleiches (16). Man kann hier sehen, wie der Erzähler mit der Hörschaft, dem Publikum , das aus Studenten besteht, das er sichtbar in die Erzählung einführt und mit deren Reaktionen ein Mittel gewinnt, um den realen Leser zu beeinflussen. Die integrierte Hörschaft, verbunden mit der seelischen Verfassung des Ich- Erzählers , kann dem Leser vorführen, in welcher Haltung er das Erlebte aufzunehmen hat. Gleichzeitig aber ruft er durch die Beschreibung der Reaktionen der Studenten beim Leser unwillkürlich oder willkürlich einen Vergleich hervor : er vermag die Studenten mit seiner Erzählung zu fesseln, während dies dem Professor anscheinend nicht gelungen ist. Die Unterbrechung dessen Vortrags , die ihm anfangs selbst etwas gewagt vorkam (4), scheint so gerechtfertigt. Durch Anführungszeichen gekennzeichnet beginnt nun (17) die eigentliche Erzählung. Zunächst werden die Räumlichkeiten (17-20) beschrieben, dann folgt eine Beschreibung der darin wohnenden Frau (21). Diese ganze Beschreibung der Räumlichkeiten wirkt wie eine Beglaubigung der bereits vor dieser Schilderung gemachten Behauptung in der Rahmenerzählung (12-14).

Der Erzähler rollt also gewissermaßen auf, wie er zu dieser Erfahrung gekommen ist. Kurze Gespräche (22), sowie die Darstellung der eigenen Gefühle (23) lockern den beschreibenden Absatz auf. Durch eine direkte Rede der Frau (25) wird die räumliche Perspektive nun verkleinert; von den Räumlichkeiten weg wird nun der Blick auf einen unförmigen Gegenstand auf der Kommode gelenkt(29). Die an die Rede und an den Hinweis (27) der Frau anschließende Handlung derselben wird jedoch unterbrochen. Der Erzähler beginnt zunächst detailliert den Gegenstand zu beschreiben, Vergleiche werden angestellt (29,30). Durch diese den Handlungsbericht unterbrechende Beschreibung, die retardierend wirkt, wird gleichzeitig Spannung erweckt. Erst im folgenden wird der Handlungsbericht fortgesetzt(31) und berichtet, daß unter dem Tuch auf der Kommode vier Kinder liegen (32). Hier, gewissermaßen auf dem Höhepunkt der Spannung, wird die Erzählung abrupt unterbrochen. Der Erzähler begründet dies auch (33,34). Wiederum beschreibt er die Reaktionen der Studenten(36). Diese Unterbrechung, die Erzählung und Rahmen erneut verknüpft, steigert nicht nur die Spannung auf das Zukünftige, sondern wiederum werden dadurch seelische Dispositionen für das Kommende geschaffen.

In Form von direkter Rede (37), die von *verba dicendi* eingeleitet wird, setzt er nun seine Erzählung fort. Der folgende Absatz (38f) dient vor allem der Beschreibung der Kinder. Ein Bericht über die Handlung der Mutter (55), sowie über die Handlung des erlebenden Ich-Erzählers (56,57) beendet die innere Erzählung, d.h. bevor das erzählende Ich wieder zur Rahmenerzählung übergeht, schließt es seine eigentliche Erzählung zusätzlich mit den Worten: "So beendete ich meine Erzählung".(58)

Der anschließende Absatz der Rahmenerzählung beinhaltet vor allem die Beschreibung der Reaktionen des Publikums, der Studenten( 59f), und knüpft an die Exposition an. Am Ende hat der Erzähler nämlich das erreicht, was er bezweckt hat und was er als Motiv für seine Erzählung angegeben hat (3). Auch die Gefühlsreaktionen des Erzählers werden dargestellt (64). Die innere Verbundenheit von Erzähler und Publikum durch ein nun gemeinsam getragenes Gefühl findet im Schlußsatz auch dadurch seinen Ausdruck, daß das verbindende Personalpronomen "wir" verwendet wird (65).

#### d Erzählweisen

Die Darstellung ist vorwiegend szenisch gestaltet. Als Erzählweisen treten Bericht, Beschreibung und direkte Rede auf. Wie wir bereits bei der Darstellung des Aufbaus gesehen haben, wird der Erzählerbericht immer wieder von Beschreibungen und direkten Reden durchbrochen, womit einerseits die Spannung geweckt wird, andererseits seelische Dispositionen für den nachfolgenden Text geschaffen werden.

## II Untersuchung der drei Ebenen des Prosatextes

### a Die Aktionsebene

Wir sehen, daß dieser Text, im Gegensatz zu den beiden anderen hier exemplarisch untersuchten Texten, eine sehr einfache Struktur hat. Wir können hier eine vollständige Handlungssequenz feststellen; die einzelnen Handlungseinheiten sind eindeutig realisiert.

### b Die Narrationsebene

Auch die Narrationsebene ist sehr einfach strukturiert. Es liegt hier eine Ich-Erzählsituation vor, die Erzählung hat die äußere Form einer Rahmenerzählung, die Erzählperspektive und die Erzählhaltung werden klar erkennbar. Der Erzähler gibt ausführliche Informationen an den Leser weiter. Er selbst wird indirekt durch seine Handlungen sowie durch die Darstellung seines Gefühlslebens charakterisiert. Wie in den meisten Texten wird die äußere Erscheinung nicht geschildert, wichtig scheint nur das Innenleben, das Gefühlsleben zu sein. Auch die Studenten werden äußerlich nicht beschrieben, es fehlen auch hier wiederum Adjektive, welche visuelle Werte vermitteln könnten. Zumeist werden sie als "junge Leute" oder als "Studenten" bezeichnet. Der Erzähler berichtet ausführlich immer wieder von ihren Reaktionen, womit er – wie wir bereits dargestellt haben – ein Mittel hat, um auch den realen Leser in seiner Haltung zu beeinflussen. Auch die Mutter der Kinder wird nur spärlich beschrieben. Adjektive, welche Aussagen über das Äußere dieser Frau geben, deuten auch auf ihren Charakter hin. "Hochaufgerichtet" deutet nicht nur auf die Körperstellung der Frau hin, sondern auch auf ihre innere Haltung in der Situation, in der sie sich befindet. "Arm, aber nicht zerrissen gekleidet", gibt einen Hinweis darauf, was sie aus ihrer Situation macht. Die Kinder werden detaillierter beschrieben, meist mittels von Vergleichen.

### c Die Intentionsebene

Der Erzähler gibt ausführliche Informationen über seine Motive der Erzählung und über seinen Standort als erzählendes und erlebendes Ich in der Rahmenerzählung wie auch in der eigentlichen Erzählung. Da die Aktions- und die Narrationsebene sehr einfach strukturiert sind, hat der Leser auch keine Schwierigkeiten auf der Intentionsebene.

Thematisch wie strukturell würde dieser Text, der überhaupt keine traumhaften Elemente in sich trägt, in seiner Realitätsbezogenheit und Darstellungsart besser in das erste Buch der Autorin als hierher passen. Thematisch gibt es auch in "Petras Aufzeichnungen" Texte, die einen sozialen Erlebnisbereich zugrunde liegen haben und in ähnlicher Form erzählt wurden.<sup>24</sup>

24 Man vergleiche z.B. in "Petras Aufzeichnungen" das Kapitel "Die Kinderbaracke" (S.83) oder das Kapitel "Abseits in der Steiermark"(S.143), die ebenfalls eine soziale Thematik haben.

### III Stil

Auf phonologischer Ebene treten die Alliteration und die Assonanz auf.

halb heruntergerutscht (41)  
sahen sicher (54)

amphitheatralisch aufgebaute Aula ( 5)

Auf morphologischer Ebene finden wir zahlreiche Kompositionsfiguren, die dem alltäglichen Sprachgebrauch entnommen sind.

Dachkammer, Hochschule, Tiefpunkt, Stiegenhaus,  
Gartenpforte, Dachfenster, Sonnenstrahl, Haar-  
strähne, Nähflecken, Tuchflecken, Kehricht-  
eimer, Studentengruppe usw.

Spärlich vertreten sind auf syntaktischer Ebene die Parenthesen.

- da es in seiner Rede nicht die ... - (7)  
- es war nicht notwendig zu klingeln - (19)

Auch die synt.Repetitionsfigur , der Parallelismus, ist spärlich vertreten.

Die Studenten beugten sich über ihre Bänke,  
lehnten ihre Köpfe aneinander und zupften  
mich am Ärmel... ( 10)

Manche der jungen Leute reichten mir sogleich  
einen Schein, andere griffen in die Brusttasche  
und sagten, sie wollten mir morgen etwas bringen,  
wieder andere wollten noch mehr wissen als das,  
was ich erzählt hatte, und noch anderen standen  
Tränen in den Augen. ( 61)

Auf semantischer Ebene kommen einige Metaphern vor.

leidenschaftlicher Tiefpunkt (7)  
bleiche Lieblichkeit (48)  
große, dunkle Augensterne (49)  
hungriger Blick ( 50)

Auch einige Vergleiche treten auf.

in die man eintreten konnte, wie durch eine Gartenpforte (19)  
Das Ganze sah aus wie ein kleines Denkmal, das ... ( 30)  
ein Geruch der Fäulnis, wie von einem Kehrichteimer ( 43)  
als ob sie miteinander verwachsen wären ( 44)

Spärlich sind auch die syndetischen und monosyndetischen Reihungen.

kein Bett, keine Kleider, keine Milch (26)  
überall, auf der Straße, im Kehricht (42)  
mit einer müden, hoffnungslosen Bewegung ( 31)

neu, mit gelbem Boden und sehr sauber ( 19)  
krankhaft dünn, gebrechlich und auch verkrüppelt ( 46)

Die Sätze sind vorwiegend parataktisch verknüpft; der Stil ist insgesamt sehr einfach und schlicht und ohne auffallende stilistische Figuren.

## C Allgemeine Anmerkungen zu den Texten

### I Strukturell verschieden gestaltete Texte

Die Analyse einiger exemplarischer Texte hat uns bereits einen gewissen Aufschluß über die Mikrostruktur der Texte gegeben. Die Untersuchung der Aktionsebenen der Prosa-Texte hat gezeigt, daß oft unvollständige sowie nicht eindeutig realisierte Handlungseinheiten auftreten. Weiters wird man mit Bildern konfrontiert, die, obwohl sie in einer einfachen, nüchternen Sprache wiedergegeben werden und obwohl sie sehr präzise und detailliert beschrieben werden, unverständlich sind, was ihre konnotative Bedeutung betrifft.

Zur Narrationsebene kann man generell sagen, daß der Großteil der Texte in der Ich-Erzählform geschrieben wurde. Untersucht man Erzählerperspektive und Erzählhaltung, so muß man bei den Texten differenzieren. Einerseits haben wir Texte, wo sich der Erzähler weitgehend zurückhält und dem Leser keine Orientierung bietet. Diese Texte erweisen sich dann, besonders wenn zusätzlich noch eine unvollständige Handlungssequenz und ambivalente Handlungseinheiten auftreten, auf der Ebene der Intention als sehr rätselhaft und irritierend. Eine Interpretation wäre hier ein sehr umstrittenes und vom Interpreten willkürlich gesetztes Unterfangen. Andererseits haben wir auch Texte, wo uns Reflexionen und Kommentare des Erzählers Aufschluß über die Textintention geben. Oft findet man die konnotative Bedeutung eines Textes nur in den Reflexionen. Die Schwierigkeiten auf der Ebene der Intention hängen also von der Strukturierung der Aktions- und Narrationsebene ab. Ausgehend von der Struktur der Texte kann man verschiedene Texttypen feststellen:

1 Relativ einfache Erzählungen mit einer vollständigen Handlungssequenz. Durch die vollständige und eindeutige Realisierung des Handlungsablaufs und oft zusätzlich mittels Reflexionen oder Kommentaren des Erzählers wird uns der Sinn der Handlung bzw. des Textes verständlich. Oft wird die Intention des Textes noch zusätzlich mitgeteilt.

Beispiele : Das Elend (S.27)<sup>25</sup>, Die Blindheit (S.95), Die Erntezeit (S.106), Das Selbstporträt(S.10)

2 Texte, die als einfache, real erscheinende Erzählung beginnen, dann jedoch eine Wendung zum Irrealen, Traumhaften aufweisen. Die Struktur dieser Texte ist zunächst wie oben in 1 beschrieben, dann jedoch treten Bilder oder ambivalente Einheiten auf, die den Leser von der Ebene der Denotation in die Ebene der Konnotation verweisen.

Beispiele : Das sinkende Schiff (S.10), Die Strafe (S.24), Die Bürger (S.35), Die Fabrik (S.38), Der Minister (S.43), Der labyrinthische Weg (S.128), Über Rom darf nicht geschrieben werden (S.141) Unterwegs (S.164), Wer kennt sich da aus ? (CH : S.76)<sup>26</sup>

25 Die in Klammern angegebene Seitenzahl bezieht sich auf die erste Seite, auf der in "Das Menschenherz" der betreffende Text beginnt.

26 Texte, die nur in "Chorónoz" vorkommen, werden mit der Sigle CH plus Seitenzahl gekennzeichnet.

3 Texte mit unvollständiger Handlungssequenz und ambivalenten Handlungseinheiten, in denen auch keine Orientierung durch den Erzähler erfolgt. In solchen Texten wird man meist unvermittelt in eine Situation gestellt, es erfolgen oft abrupte Szenenwechsel, die meist viel kontrasthafter als im Tagesbewußtsein sind. Wechselnde Situationen und Handlungen sowie Handlungssteigerungen wirken zwar spannungserregend, aber am Schluß steht keine Ideenspannung da. Der Leser wird doppelt enttäuscht und irritiert: Erstens werden seine Sinnerwartungen enttäuscht und zweitens bietet sich ihm überhaupt kein Sinnzusammenhang dar. In solchen Texten fehlen meist die Erzählerreflexionen oder sie bleiben unverständlich. Da auch der Erzähler keinen Aufschluß gibt, bleibt der Zusammenhang der einzelnen Szenen des Textes rätselhaft.

Beispiele: Der Jahrmarkt (CH:S.70)<sup>27</sup>, Die Romfahrt (CH:S.19), Die Strafe (CH:S.49), Der letzte Tänzer (CH:S.95), Der Fremde (CH:S.101), Das Dienstmädchen (CH:S.240), Die Blutprobe (CH:S.291).

4 Texte, in denen anhand von ausdrücklich erklärten Bildern ein Thema abgehandelt wird. Da der Erzähler ausführliche Informationen gibt, hat man auf der Intentionsebene keine Schwierigkeiten. Beispiel: Das Gasthaus (S.249). Nach einer einfach strukturierten Erzählung gibt der Erzähler in diesem Text Aufschluß über die konnotative Bedeutung der Bilder: "Die Kellnerin [...] war das einfordernde Schema, ein merkwürdiger Dienstknecht vor dem Himmelstor aller Abreisenden, ein Engel der Kontrolle, ein heiterer, mit unsichtbaren Kastanienkerzen in der Hand und einer großen, schwarzen Geldtasche: die Grube, das Eingesammelte aller Dahingefahrenen. Sie war das Leben. Das Ehepaar waren die Menschen."<sup>28</sup>

Beispiel: Der Tod am Menschen (S.133). "Ich sah drei Menschen, mich selbst, den Bruder und den Fremden gleich drei Landkarten, drei Landschaften, welche jede von einer wirklichen deutlichen Grenze umzogen war. [...] Die Grenze war eine Linie, ein Kontur, welche das irdische Leben begrenzte, ich sah sie deutlich gleich einem Strich [...] doch sie beendete nicht unser ganzes Sein, nicht unsere ganze Landschaft."<sup>29</sup>

Beispiel: Der Gekreuzigte (S.138). "In drei einfachen Bildern wurde gezeigt, wie es wirklich ist, und daß wir uns im schönsten Bild hatten betrogen lassen. Das erste einfache kleine Bild (in Postkartengröße) zeigte einen Zug Menschen in weißen Kitteln, Gefangene, welche die schweren Eimer Wasser mit den Ketten hoben und senkten und trugen. Dies waren: die Menschen. Das zweite Bild zeigte den Oberarzt [...] wir fühlten - alles, was damit ausgedrückt werden sollte: daß der Arzt ein Irrer war, ein Irrer, bei dem es nicht deutlich wurde, ob er es aus seiner Schuld [...]"<sup>30</sup>

27 Vgl. hierzu auch auf S. 133 dieser Arbeit.

28 Paula Schlier: Das Menschenherz a.a.O. S. 250

29 ebenda, S. 134

30 ebenda, S. 140

5 Texte, in denen anhand einer Geschichte bestimmte gleichnishafte Aussagen gemacht werden.

Die Aktionsebene ist einfach strukturiert, auf der Narrationsebene gibt uns der Erzähler Aufschluß über die Textintention.

Beispiel: Die Ernetzeit ( S.107). Anhand einer einfachen Erzählung will der Erzähler gleichnishaft darstellen, daß wir bereits in einer eschatologischen Zeit leben. Er drückt dies aber zusätzlich noch verbal aus : "Was sie plagt und geringfügig scheint, ist, als Andeutung, Vorbereitung auf das große Unglück, vorausgenommen! Das Unheimliche liegt im geringfügigen Zeichen [...] Und Erde und Himmel, die drohen; [...] alles, [...] -ist nur Vorbote und Gleichnis des Unterganges, der bevorsteht."<sup>31</sup>

Beispiel: Der Hauptmann (S.236). " Diesem Mann erschien Christus in einer unserem Zeitalter angemessenen Weise. Leben wir doch unter dem letzten Schalle, der den Donnerton jener aufgerissenen, geöffneten Zeit noch ganz enthält, aber verweht, nur im Echo mehr. Und es werden Zeiten kommen, wo auch kein Nachklang des starken Tons mehr zu hören sein wird, Zeiten, [...]"<sup>32</sup>

Weitere Beispiele: Die Geburt (S.270), Die Verurteilte (S.251), Der Mensch im Bilde (S.187)

## II Formale Einordnung der Texte

Bei der Lektüre von Paula Schliers Texten, von denen sie versichert, daß es sich um "echte, das heißt wirklich geträumte Traumgesichte, die unmittelbar nach einem jedesmaligen Aufgewecktwerden durch ein geistiges Blitzsignal aufgezeichnet wurden [handelt], die später keine Korrektur mehr erführen"<sup>33</sup>, drängen sich dem Leser verschiedene Fragen auf.

Handelt es sich hier um Traumprotokolle, Traumaufzeichnungen, artifizielle Träume, um stilisierte Träume oder ganz einfach um Erzählungen ?

Eine Eigentümlichkeit des Traumes, die Auswahl des reproduzierten Materials betreffend, findet sich auch oft in diesen Texten, wenn auch hier nicht wie im Wachen das Bedeutsamste, sondern im Gegenteil oft das Gleichgültigste, Unscheinbarste zur Erinnerung bzw. Aufzeichnung gelangt. Auf der konnotativen Ebene allerdings bekommt dieses scheinbar Unscheinbare eine besondere Bedeutung, der Zusammenhang wird allerdings nur klar, wenn der Erzähler auf der Narrationsebene die entsprechenden Informationen gibt. Setzt man nun voraus, daß einem solchen Text Traumbilder zugrunde lagen, so handelt es sich hierbei, sofern der Erzähler die Intention des Textes, den korrelativen Zusammenhang der einzelnen Handlungsstränge oder Szenen mitteilt, um eine stilisierte Traumaufzeichnung. An den Traum erinnert auch das Wegfallen des Raum- und Zeitfaktors. Oft verwendet die Autorin für die räumliche und zeitliche Entgrenzung die Märchenform, sehr oft beginnen solche Texte mit der formelhaften Wendung "Es war " bzw. "Es war einmal".

31 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S.107f

32 ebenda, S.237

33 ebenda, S. 280 ( = Nachbemerkung der Verfasserin)

Der Text "Der Mord am Tyrannen"<sup>34</sup> erinnert zum Beispiel in seiner räumlichen wie zeitlichen Entgrenzung an die Märchenform. Nicht nur die Wendung "Es war ... im Lande", sondern auch die Vergleiche, mit denen der Tyrann beschrieben wird, erinnern an alte Märchen: "Es war ein furchtbarer Tyrann im Lande, ein Kerl mit buntem Wams, hohen stamfenden Schaftstiefeln, einem Kopf wie ein Bär, einer Haarmähne wie ein Löwe und einem Gebiß wie ein Nußknacker."<sup>35</sup> Wie man jedoch bei weiterer Lektüre sieht, stellt dieser Text ein Antimärchen dar. Im Sinne einer naiven Moral verläuft zunächst alles so, wie man es erwarten könnte, am Ende jedoch wird das Ziel erreicht und gleichzeitig nicht erreicht. Obwohl der Tyrann ermordet wurde, trinkt er seinen Kaffee. Dieses Paradoxa irritiert und zeigt, daß sich trotz der Änderung nichts verändert hat, daß das Selbstverständliche das ist, was weiterhin bestehen bleibt.

Auch abrupte Szenenwechsel, die viel kontrasthafter als im Tagesbewußtsein erfolgen, weisen auf den Traum als reale Folie des Textes. Ein anschauliches Beispiel bietet der Text "Der Jahrmarkt".<sup>36</sup> In der ersten Szene wird ein Wettrennen zwischen zwei Hunden geschildert. Nach dem unentschiedenen Ausgang sprechen (!) die Hunde mit einem Esel, der, wie der Erzähler festhält, eine Autorität ist. Spannungserregend ist die nachfolgende Aussage des Erzählers: "[...] wir hatten alle das Gefühl, daß das, was der Esel nun tun würde, für uns und unser Verhältnis zum Jahrmarkt sowie zu den Wetten entscheidend sein würde."<sup>37</sup> Die Erwartung des Lesers wird jedoch bald enttäuscht; der Esel legt die Vorderbeine um den Hals des erlebenden Ichs und sieht ihn gerührt an. Der Erzähler gibt keine weiteren Informationen über den Sinn dieser Handlung, er begründet auch nicht, wieso er in dieser Handlung eine Auszeichnung sieht und warum der Esel eine Autorität ist. Der Leser verbleibt irritiert, auf der Ebene der Denotation ergibt diese Szene keinen Sinn, die konnotative Bedeutung kann er nicht entschlüsseln, da sich der Erzähler zurückhält und keine relevanten Informationen oder Hinweise gibt. Nun folgt ein Szenenwechsel. In der zweiten Szene - sie spielt ebenfalls auf dem Jahrmarkt - taucht ein Diktator auf, der die Menge unterrichtet. In der Luft hängt eine Schaukel. Leute werden bestimmt, darin zu schaukeln. Es wird erwähnt, daß zwischen der Schaukel und den Leuten ein Zusammenhang besteht, aber wiederum wird dieser nicht genannt. Das erlebende Ich und seine Mutter schaukeln ebenfalls, werden also handelnd in das Geschehen einbezogen. Gestoppt wird das gefährlich werdende Schaukeln durch den Gedanken des erlebenden Ichs, daß der Sinn des Schaukelns darin liegen müsse, an welchem Punkt die Schaukel landet. Halb kletternd, halb springend, halb fliegend landen sie daraufhin wieder auf der Erde. Die Szene bricht ab, der Leser verbleibt auch hier irritiert, da er den konnotativen Sinn dieser Szene nicht erkennen kann.

34 Der Text befindet sich in "Das Menschenherz" auf S.81ff, in "Chorónoz" auf S. 131

35 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S.81

36 Paula Schlier: Chorónoz a.a.O. S.70ff

37 ebenda, S. 71

Die folgende, dritte Szene spielt in einer Kammer, die sich inmitten der Landschaft befindet. Dort befindet sich ein Schwimmbassin, ein König sagt zu einem Mädchen: "Haite entfliehe!"<sup>38</sup> Daß sie dazu entschlossen ist, glaubt der Erzähler am Gesicht und an den Bewegungen des Mädchens zu erkennen. Der Erzähler hat in dieser Szene nur eine beobachtende Funktion, die Handlungssequenz ist unvollständig, die Bedeutung der Szene wiederum unklar.

Die nächste Szene spielt in einem Kurpark, in dem sich ältere Leute mit schwarzen Brillen aufhalten. Das erlebende Ich stiehlt die Brillen und flieht. Wiederum erfolgt keine Information des Erzählers über die konnotative Bedeutung dieser Szene, Aktions- und Narrationsebene sind so strukturiert, daß man selbst keine Hinweise für die Textintention finden kann.

Die letzte Szene spielt in einer Kinderbaracke. Kinder und erlebendes Ich rüsten sich mit Waffen, um die Verfolger, feindliche Reiter, abzuwehren. Die Handlungssequenz ist unvollständig, ambivalente Einheiten treten auf; der Erzähler gibt auf der Narrationsebene keine Hinweise zur Textintention.

Wie man sieht, besteht dieser Text aus fünf Szenen, die jedoch auf der Ebene der Denotation nicht korrelativ verbunden sind, sondern aneinanderaddiert wurden. Infolge der Struktur der Aktions- und Narrationsebene kann man die konnotative Bedeutung dieses Textes nicht feststellen. Es sind zwar spannungserregende und spannungssteigernde Momente da, aber am Schluß steht keine Idee. Der Leser ist der Paradoxie der Traum-Bild-Vermittlung durch Sprache völlig ausgeliefert. Eine Interpretation wäre hier ein vollkommen willkürliches Unterfangen. Von der Struktur her kann man diesen Text dem Texttyp 3 (vgl.S. 131) zurechnen. Von der Form her könnte man ihn als ein Traumprotokoll bezeichnen.

Andere Texte sind viel stilisierter. Die Autorin gibt zwar auch Traumbilder wieder, aber sie weist auch auf die konnotative Bedeutung der Bilder hin. Oft geschieht dies am Ende des Textes in Form von Reflexionen, rhetorischen Fragen oder Gedankenbericht. Zu diesen stilisierten Traumaufzeichnungen gehört auch der bereits behandelte Text "Das Höllentor". Andere Texte werden eingeleitet durch eine Sentenz, eine Reflexion oder eine theoretische Erörterung. Man vergleiche den bereits analysierten Text "Die ersten Menschen", oder "Die Waffe des Bösen" (S.210), "Die große Revolution" (219), "Der Weltschmerz" (57) usw.

Bei manchen Texten scheint es fraglich, ob diesen Traumbilder zugrunde lagen. Ein Text wie "Das Elend", der ebenfalls bereits analysiert wurde, weist überhaupt keine Traumkomponenten auf, sondern stellt eine einfache Rahmenerzählung dar. Auch die hier dem Texttyp 4 bzw. 5 zugerechneten Texte sind viel zu konstruiert, als daß man sie als unstilisierte Traumaufzeichnungen bezeichnen könnte. Eher könnte man sie dem Typ einer gleichnishaften Erzählung zuordnen.

38 Paula Schlier : Chorónoz a.a.O. S.74

Rein vom Text her kann man also nicht sagen, daß es sich hier , wie die Autorin behauptet, um reine , unstilisierte Traumaufzeichnungen handelt. Man kann aber auch nicht feststellen, welchen Texten ein Traumbild zugrunde lag und welchen nicht. Man kann von der Form her nur feststellen, daß es Texte gibt, die :

- nahe am Traumprotokoll sind
- stilisierte Traumaufzeichnungen darstellen
- einfache Erzählungen sind
- gleichnishafte Erzählungen sind
- vielleicht artifizielle Traumaufzeichnungen darstellen.

### III Reale Folien für Text oder Traum

Die Aussage Sigmund Freuds, daß " alles Material, das den Trauminhalt zusammensetzt, auf irgendeine Weise vom Erlebten abstammt, also im Traum reproduziert, erinnert wird"<sup>39</sup>, trifft auch auf die Texte Paula Schliers zu. Will man die Herkunft einzelner Traumelemente oder Traumbilder in diesen Texten aufdecken, so kann man durch den Vergleich mit anderen Texten der Autorin , z.B. mit dem "Lebensbericht ", feststellen, daß viele Bilder dem sozialen, politischen und individuellen Erlebnisbereich der Autorin entstammen. In ihren Kindheits-erinnerungen (LB I ) z.B. schildert die Autorin ihre Kinderferien am Chiensee. Ein Erlebnis, das sie hier darstellt,<sup>40</sup> taucht in transformierter Form in ihren Traumbüchern wieder auf und trägt hier den Titel "Das sinkende Schiff" (CH,S.28 ;MH ,S.10). In der realen Szene stoppte Paula Schlier als junges Mädchen mit ihrem kleinen Kahn einen Dampfer absichtlich, indem sie so nahe als möglich an ihn heranfuhr. In der Traumaufzeichnung verursacht ein kleines Motorboot den Untergang des Dampfers, auf dem sich das namenlose Ich befindet. In der realen Szene rettete sie öfters, wie die Autorin rückblickend schreibt, mit anderen Mädchen verunglückte "Piraten" von gestrandeten Booten. In der Traumscene rettet der namenlose Ich-Erzähler kranke und invalide Personen, die sich auf dem Dampfer, einem Lazarettschiff, befinden. Nun taucht jedoch im Traumtext ein Bild auf, das symbolischen Charakter hat. Ein Schwan befindet sich auf dem Schiff, ohne Furcht wartet er auf das, was kommt. Der Ich-Erzähler schwankt, ob er ihn retten soll. Der Schluß des Textes bleibt offen. Es erfolgt nur die Feststellung, daß das letzte Klingelzeichen des untersinkenden Schiffes ertönt ist. Das Bild des mit anthropomorphen Zügen ausgestatteten Schwanes irritiert den Leser. Er fragt sich, was dieses Bild bedeuten soll. Steht es vielleicht, wie auch in anderen Texten der Autorin als Symbol für Christus? Wenn das zutrifft, so muß der Leser jedoch den ganzen Text auf einer konnotativen Ebene lesen. Das Meer könnte das Leben symbolisieren, der Schwan, Christus, könnte als Signal für eine Wende gesehen werden, der Untergang des Dampfers könnte den Abschluß des bisherigen Lebens bedeuten. All diese Interpretationen sind jedoch

39 Sigmund Freud : Die Traumdeutung, 8.Aufl. Wien 1945 , S.20

40 Paula Schlier: Lebensbericht I (Kindheit) a.a.O. S.33

willkürlich und hier auch nicht weiter relevant. Der Text-Kontext-Vergleich hat aber gezeigt, wie die Autorin durch die Darstellung eines einzigen Bildes den Text auf eine höhere Ebene hob, wie sie das reale, individuelle Erlebnis, das als reale Folie - für Text oder Traum? - verwendet wurde, transformierte.

In vielen Texten, die in den Traumbüchern vorkommen, kann man auf solche Weise, durch einen einfachen Text-Kontext-Vergleich, den individuellen Erlebnisbereich der Autorin als reale Folie feststellen. Im Text "Der Wartesaal" (CH, S.60) erhält man einen Einblick in die damalige soziale Situation der Familie der Autorin. Als Vergleichstext bietet sich hier das Kapitel "Nachkriegszeit" (LB I, S.48) an. Im Text "Der vorletzte Offizier" (CH, S.126) wird von einem Offizier berichtet, der sich in seiner Haltung von den übrigen Offizieren abhebt. Im Vergleichstext berichtet die Autorin von einem jungen Offizier, den sie bei einem Ball kennenlernte, und der sich in ähnlicher Weise, wie oben dargestellt, von den übrigen Ballbesuchern abhebt; er sollte wenig später ihr erster Verlobter werden (LB I, S.49). Texte wie "Das Elend" (CH, S.52) entstammen dem sozialen Erlebnisbereich der Autorin. In München hatte sie die Bekanntschaft mit einer Fürsorgerin gemacht und sie öfters bei ihren Hausbesuchen begleitet.

Andere Texte haben wiederum einen politischen Erlebnisbereich als reale Folie zugrunde liegen. Im Text "Der Weltschmerz" (CH, S.210) beschreibt die Autorin Erfahrungen, die sie (1923) in einer Versammlung der Patrioten (= der Nationalsozialisten) gemacht hat. Die zweite Szene dieses Textes dürfte jedoch wohl eher eine Wunschvorstellung der Autorin gewesen sein; ob sie in der Form auch im Traumbild verwirklicht wurde, ist nicht eruierbar.

G. Stieg interpretierte a.a.O. S.71f den Text "Die große Revolution" (CH, S.271), indem er sich auf die biographischen und politischen Zusammenhänge der Zeit stützte. Ähnlich gestaltet wie dieser Text und auch auf politischen Erfahrungen und Beobachtungen basierend, sind Texte wie "Die Waffe des Bösen" (CH, S.259), "Das Leben der Freien" (CH, S.265) u.a.

Meist treten in den Texten nur namenlose Personen auf: ich, du, Bruder, Vater, Mutter, Greis, Knabe, Dame, Mann, Tante, Kinder, Jüngling, Großmutter usw. Jedoch in einigen Fällen kann man die diesen Traumfiguren zugrundeliegenden biographischen Personen erkennen. Die Ich-Figur, die fast in allen Texten auftritt, ist identisch mit der Autorin, einmal wird sogar deren Name erwähnt.<sup>41</sup> Kontextvergleiche zeigen, daß der Traum-Bruder gleich charakterisiert wird wie der wirkliche Bruder der Autorin. In der Person des Freundes kann man oft unschwer die Person Fickers erkennen. Im Text "Der Abschied" (CH, S.297) spricht sie über ihre Beziehung zu ihm, über die verständnislose Haltung seiner Frau. Auch im Text "Ein Blick durch die Gitterstäbe" (CH, S.106) kann man anhand der Charakterisierung und der Haltung Ficker erkennen. Das gespannte Verhältnis zur Mutter kommt, wie bereits im ersten Hauptteil dieser Arbeit erwähnt wurde, auch in den Traum-

41 Vgl. "Chorónoz", S.174

texten zum Ausdruck. Die im Traumbuch auftretenden Tanten werden ähnlich charakterisiert wie in "Petras Aufzeichnungen". Die anderen auftretenden Figuren werden bereits durch ihre Titulierung bzw. ihre Berufsbezeichnung in einer bestimmten Rolle charakterisiert : Spielleiter, Seiltänzer, Fabrikdirektor, Tyrann, Briefträger, Stallknechte, Sängerin, Kapitäne, Wunderarzt, Künstler, Magd, Hausfrau, Bettler, Scharfrichter, Hexe, Klosterfrau, Landsknechte, Verkäuferin, Priesterseminarist, Diktator, Nonne, Assistenten, Diplomaten , Satiriker, Fahrer usw.

Als konkret mit einem Namen bezeichnete Personen treten auf : Sokrates, Dostojewski, Wedekind, Hamsun, Tschechow, Tolstoi, Georg Trakl bzw. dessen Schwester Grete, Frau Jone (Hildegard), Karl Kraus, Roderich Bendix, Franz Janowitz. Wie man sieht, sind es vor allem Namen von Autoren, die hier genannt werden. Eine weitere mit Namen bezeichnete Figur ist Klara (Haas), ihre Freundin; manche Namen werden abgekürzt : Frau B. , Herr L.L.

In manchen Texten bildet z.B. ein Buch die reale Folie. Der Text "Die Geburt" (CH,S.287) stellt, wie eine Fußnote anzeigt, einen Traum zum "Zauberberg" dar; "Die Blutprobe" (CH,S.291) stellt einen Traum zum "Verlorenen Kind " der Sanzara dar. In einem anderen Text, "Hamsun" (CH,S.167), versucht sie die ideelle Erscheinung Hamsuns (= K.Pedersen) darzustellen. Im Text "Die Welt der Erscheinungen" (CH,S.243) beschreibt sie sehr detailliert und lebensnah die Gestalt Grete Trakls, obwohl sie sie nie persönlich kennengelernt hatte. Wahrscheinlich hatte ihr Ficker so viel über Grete und Georg Trakl erzählt, daß sie daraus Wirklichkeit aus zweiter Hand weben konnte. Daß sie Trakl anführt, hat seinen Grund darin, daß sie sich dessen Geist und Standpunkt in der wahren Welt gegenüber der sogenannten Wirklichkeit verwandt fühlt.

#### D Aussagen und Intentionen P.Schliers bzw. L.v.Fickers

##### I Aussagen und Intentionen bezüglich der Texte

Laut Aussagen der Autorin handelt es sich bei ihren Träumen, die den Traumaufzeichnungen zugrunde liegen, nicht um gewöhnliche Träume. "Es handelt sich um echte, d.h. wirklich geträumte Träume. Doch unterscheiden sie sich von gewöhnlichen Träumen (die man ja auch nicht aufzeichnet) durch eine Art Blitzschlag, der mich jedesmal aufweckte. Sogleich stand dann das 'geistige Band', Inhalt und Sinn des Traumes vor mir, und ich schrieb ihn in größter Eile nieder."<sup>42</sup>

In einer Nachbemerkung in "Das Menschenherz" stellt die Autorin dieses Blitzsignal als Wortsignal dar : " So wurde zum Beispiel der Titel des Buches : 'Chorónoz' , der Name einer Traumstadt, in großen, leuchtenden Lettern vorgeschrieben und als eine Wortkombination von Chor, Corona (Kranz, Krone, der große Kreis, Strahlenkranz der Sonne), Kronos (die metaphysische Zeit), Nox (die Nacht) und Nozze (die Hochzeit) verstanden."<sup>43</sup>

42 Maschinengeschriebene Notiz der Autorin aus dem Jahr 1952, die auf S.2 eines sich im Brenner-Archiv befindlichen Exemplares von "Chorónoz" aufgeklebt wurde.

43 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S. 280

War dieses Blitzsignal zu schwach, oder fehlte es überhaupt, so war ihr die Traumaufzeichnung zu wenig dicht oder gar zu banal. "Das waren eben dann 'gewöhnliche' Träume, wie sie jedermann hat", schreibt die Autorin beinahe fünfzig Jahre nach Aufzeichnung dieser Träume in ihrem "Lebensbericht" und erklärt somit eine Selektion der Träume.<sup>44</sup>

Die als Wortsignale dargestellten Blitzsignale wiederum verbinden – laut Autorin – die Bilder jedes einzelnen Traumes und die Träume untereinander zu einer "sozusagen unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufenden Lebensgeschichte".<sup>45</sup>

Die Intention eines Traumtextes ergab sich also laut diesen Aussagen nicht aus einer einfachen Interpretation der Autorin, sondern aus diesem kuriosen Blitzsignal. Nach ihr entstammt dieses Blitzsignal nicht dem eigenen Unbewußten, sondern, wie sie es verschlüsselt ausdrückt, von Gott: "Was war das für ein geistiges Signal? Und welche, 'unbekannte' Hand ließ es aufleuchten? Das eigene Unbewußte? Aber wem entsprach dieses Signal aus dem Unbewußten? Wer hatte es dem Unbewußten 'eingegeben' ? Eine Person oder ein Kollektiv ? Wer war der planvolle, ordnende Urheber dieser Traumaufzeichnungen? Meine Ich – Person war es jedenfalls nicht!"<sup>46</sup>

Die Autorin unterscheidet also ihre Träume von gewöhnlichen durch das geistige Blitzsignal, das nicht von ihr stammend, die Traumbilder und Texte untereinander verbindet. In ihrer Nachbemerkung zu "Das Menschenherz" schreibt sie über die Intention des Traumes :

"Der Traum eröffnet ja nicht nur einen Blick in die Innenwelt eines Menschen; Leid und Schuld der Kreatur, die Passion des Menschenherzens spiegelnd, macht er den Heilsweg vom Sündenfall zur Erlösung der einzelnen Seele sichtbar, steht aber gerade dadurch gleichnishaft für die Wirklichkeit des menschheitlichen Heilsgeschehens, für das uns Gemeinsame. In seinen aufsteigenden Urbildern ist er nicht nur ein Spiegel der Totalität des Unbewußten, sondern zugleich ein Abbild der dunkelgeahnten Anderswirklichkeit des Übernatürlichen. Er erschließt uns das Wesen des Daseins und öffnet uns die Augen für die Gleichnishaftigkeit des bewußten Lebens . Wenn der Mensch als 'Wachender' , das heißt als Mensch des Tageslebens, sich dem Gotteswort verschließt, so kann für ihn der Traum das Einfallstor für die göttliche Wirklichkeit werden. Wir alle sind Träumende, die erst in Gott erwachen."<sup>47</sup>

Die Autorin gibt dem Leser in dieser Nachbemerkung nicht nur Aufschluß über die neue Art und Funktion des Traumes, sondern dem Rezipienten des Buches auch die Anleitung wie bzw. unter welcher Perspektive er dasselbe rezipieren soll.

44 Paula Schlier : Lebensbericht III a.a.O. S. 26

45 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S. 280 (Nachbemerkung)

46 Paula Schlier : Lebensbericht III a.a.O. S.26

47 In : vgl. Anm.45

Wie wir aus den bereits auf S. 16 f stellenweis zitierten Briefen Fickers entnehmen können, stammt diese Rezeption des Traumes von Ficker. Es ist eher zu bezweifeln, daß die Träume für die Autorin selbst zunächst diese doppelte Gleichnishaftigkeit aufwiesen, später allerdings übernahm sie Fickers Deutung und widersetzte sich Interpretationen, die sich auf biographische soziale und politische Zusammenhänge stützten,<sup>48</sup> oder ließ sie nur bedingt gelten.<sup>49</sup>

Unmittelbare Zeugnisse der Autorin stehen nicht zur Verfügung, da sie ja die meisten ihrer Briefe vernichtete. Es gibt nur einen Brief Fickers an sie, aus dem hervorgeht, daß sie einen Traum eindeutig anders interpretierte als Ficker.<sup>50</sup> "Der Fremde" - so lautet auch der Titel des dann in "Chorónoz" (S.101) publizierten Traumes -, oder das Fremde wurde von ihr nicht nur als negativ charakterisiert, sondern auch vor ihrem eigenen Hintergrund und nicht vor einem überpersönlichen interpretiert: " Der Zwiespalt, die Frage in mir wird immer sein : Du und dort der Fremde, das mir Fremde, das ich fremd nenne, weil es meiner Natur , dem Bösen und Schwachen in mir verwandt ist."<sup>51</sup>

Ficker interpretierte diesen Traum nach seinem Schema :

" Christus, noch schattenhaft, der Dich gewinnen will, zunächst als der Verführer, als der, dem Deine widerstrebende Natur folgen muß, in Erscheinung tretend, dann der Vorhang der um Dich besorgten Welt, die Dich von ihm trennen will, Dein Blick durch den Vorhang hindurch in die Finsternis der Straße, in der der 'Fremde' nicht mehr zu sehen, aber als ein Wartender hell zu begreifen ist - und plötzlich die Fanfaren : der Sieg des Fremden! Wenn das nicht das paradoxe Bild der Wirklichkeit ist, wie sie Dir und Deiner Berufung im Geiste unbewußt vorschweben mag, dann ist weder Dein Buch noch Dein Leben in seinem missionellen Moment, d.h. als ein Schicksal zu begreifen."<sup>52</sup>

Dies ist eine freie Interpretation Fickers, denn aus dem Text selbst ergeben sich keine Anhaltspunkte für eine derartige Interpretation. Aktions- und Narrationsebene dieses Textes sind so gestaltet, daß man keine Hinweise auf die Textintention erhält. Wenn man diesen Text - ebenso frei wie Ficker- jedoch unter Berücksichtigung der biographischen Zusammenhänge interpretiert, so könnte man sagen, daß sich die Autorin zu jener Zeit, da der Traum entstand (er wurde erstmals im B X ,1926 veröffentlicht), einerseits angezogen fühlte von den Verlockungen der Welt, andererseits diese auch , infolge der neuen Geisteshaltung , die ihr von Ficker vermittelt wurde, ablehnte, auch wenn sie fühlte, daß dieses Fremde ihrer Natur entsprach , ihr verwandt war. Dem Freund im Traum, der sie vor diesen Verlockungen und Verführungen schützen möchte, entspräche dann Ficker. Wie oft er in einer solchen Funktion auftrat, wurde bereits auf S. 23 ff gezeigt.

48 Vgl. Stieg a.a.O. S. 71

49 Vgl. das Interview mit W.Methlagl a.a.O.

50 Brief Fickers an Schlier, 14.12.1927

51 Von Ficker ebenda zitierte Aussage P.Schliers

52 ebenda

Berücksichtigen muß man aber auch jene Zeit, in der Paula Schliers und Fickers Interpretation erfolgte - und das war Ende 1927. Die Verlockung, der Fremde, war bereits personifiziert in der Gestalt Heinrich Fischers erschienen - die Verlobung wurde von ihr bereits nach kurzer Zeit wieder gelöst - ; als Verführung und Verlockung zum Leben mußte sie nach den zahlreichen Mahnbriefen Fickers<sup>53</sup> auch die Berliner Literatenkreise empfinden, in denen sie sich zu jener Zeit bewegte. Ihre Interpretation entstand also vor einem persönlichen Hintergrund, der ihr sehr wohl bewußt war; Ficker hingegen ignorierte diesen biographischen Hintergrund der Autorin und faßte den Fremden als Symbol für Christus auf.

Die Intentionen der Autorin sind nicht nur aus der Nachbemerkung in "Das Menschenherz" ablesbar, sondern auch aus den Texten selbst, wie wir bereits dargestellt haben. Auf der Narrationsebene gab sie , nicht immer , aber oft , Hinweise zur konnotativen Bedeutung der Texte. Wie sehr sie sich dem Erwartungshorizont Fickers anpaßte, sei es, indem sie sich seinen ihr oktroyierten Verhaltensregeln unterwarf , oder sei es, indem sie trotz anfänglicher Zweifel ihre "Bestimmung" annahm, wurde bereits im ersten Hauptteil dieser Arbeit dargestellt.

Daß sie auch seine Interpretation ihrer Träume annahm, zeigt nicht nur die Makrostruktur der Texte , sondern , wie bereits erwähnt, auch die Nachbemerkung und die erweiterte Neuauflage von "Chorónoz". Im folgenden soll deshalb die Makrostruktur dieser Texte genauer besprochen werden.

## II Die Makrostruktur von "Chorónoz" und von "Das Menschenherz"

### a Richtlinien für die Anordnung der Texte

Laut Aussagen der Autorin verbinden die Blitzsignale nicht nur die Bilder eines einzelnen Traumes, sondern auch die Träume untereinander zu einer "sozusagen unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufenden Lebensgeschichte".<sup>54</sup> Daß diese Lebensgeschichte oder dieser Entwicklungsweg überhaupt sichtbar wurde, war jedoch nicht das Ergebnis einer chronologischen Anordnung der Texte, sondern das Ergebnis der bewußten Anordnung der Texte durch L.v.Ficker.

"Es geht heute um das Gehen, nicht um das Stehen im Glauben an Gott. Das kommt in Deinen Träumen so wunderbar zum Ausdruck; ihr innerer Zusammenhang ist diese Passionsgeschichte, die unter allen Umständen deutlich werden wird und wohl als Richtschnur für die Zusammenstellung zu gelten hat", schreibt Ficker am 6.1.1927 an Paula Schlier. Da diese Passionsgeschichte, der Sinnzusammenhang, nur im geschlossenen Band in voller Tragweite "einleuchtend aufdämmern"<sup>55</sup> konnte, war er auch gegen einen bruchstückhaften Verkauf einzelner Traumtexte.

Ficker trug also wesentlich zur Makrostruktur der Traumbücher bei, seine Intention kommt in deren Komposition zum Ausdruck. Durch Ficker erfolgte also eine weitere Stilisierung der Texte.

53 Vgl. auf S. 23 ff dieser Arbeit

54 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O. S.280

55 Brief Fickers an Schlier, 6.11.1926

b Die Makrostruktur der Traumbücher

Das 306 Seiten umfassende Buch "Chorónoz" ist in vier Teile gegliedert. Der erste Teil mit dem Titel "Chorónoz" besteht aus 14 Texten ; der zweite Teil , "Heimsuchung", aus 17 Texten; der dritte Teil , "Der labyrinthische Weg", aus 21 Texten; der vierte Teil, "Die Wandlung", aus 8 Texten. Dem ersten Teil vorangestellt ist ein 9 Texte beinhaltendes Kapitel mit dem Titel "Die Situation" , das wie schon der Titel besagt, die Situation widerspiegelt, in dem sich das Traum - Ich befand, ehe dieser Entwicklungsweg seinen Anfang nahm; es wird als Einleitung bezeichnet. Die Texte haben knappe Titel , je ein Traumtext aus dem jeweiligen Kapitel gibt diesem auch den Obertitel. Vor der Einleitung "Die Situation" befindet sich eine Widmung : Ludwig Ficker zur Erinnerung. Das Buch enthält insgesamt 69 Texte.

In der Neuauflage "Das Menschenherz" befinden sich insgesamt 66 Texte. 46 Texte wurden von "Chorónoz" übernommen, 20 Texte kamen neu hinzu. 14 dieser neu hinzugekommenen Texte waren bereits in der XII."Brenner"-Folge von 1928 veröffentlicht worden; 6 Texte kamen neu hinzu und waren bis dahin nicht publiziert worden: Der Flug ins Ungewisse/ Das Höllentor/ Die verlorene Tochter / Der Hauptmann/ Der Mensch im Bilde / Letzte Traumfahrt<sup>56</sup>.

Das Buch hat insgesamt 7 Kapitel: Die Situation ( 3 Texte) / Chorónoz (11 Texte) / Der Flug ins Ungewisse (13 Texte) / Der labyrinthische Weg (11 Texte) / Die Welt der Erscheinungen ( 14 Texte) / Die Nacht ( 7 Texte) / Die Wandlung ( 7 Texte ).

Das Buch hat insgesamt 283 Seiten , auf der vorletzten Seite befindet sich ein kurzer Lebenslauf der Autorin und eine Liste ihrer bis dahin (1953) veröffentlichten Bücher. Der Schutzumschlag und der Einband wurden von dem akad. Maler Karl Weiser gestaltet.

Wie wir sehen, wurden hier gegenüber "Chorónoz" Texte gestrichen, ungruppiert und neu aufgenommen. Das ehemalige Kapitel "Die Situation" beinhaltet nur mehr 3 Texte, 5 Texte wurden gestrichen, 1 Text wurde dem nachfolgenden Kapitel zugeordnet. Dieses Kapitel bildet nun nicht mehr die Einleitung, sondern es stellt das erste von insgesamt sieben Kapiteln dar. Das ehemalige Kapitel "Chorónoz" enthält nun zusätzlich einen neuen Text (Die verlorene Tochter), 10 Texte wurden übernommen. Das Kapitel "Die Nacht" besteht aus neuen Texten usw.

56 Der Text "Letzte Traumfahrt", der auch in der XVIII. "Brenner"-Folge von 1954 veröffentlicht werden sollte, stellt , wie die Autorin in ihrem "Lebensbericht" III, S. 206 anmerkt, einen Tagtraum dar.

c Verfestigte Perspektiven

Die Neuauflage von "Chorónoz" im Jahr 1953 erfolgte unter anderen Perspektiven als die Erstauflage. 1932 war die Autorin zur kath.Kirche konvertiert, die Kriegsergebnisse ließen im Nachhinein gewisse Traumtexte als prophetische Vorwegnahme derselben erscheinen; für Ficker eine Bestätigung ihres Sehertums, das er bereits 1927 wahrgenommen hatte. Die religiöse Perspektive verfestigte und erweiterte sich nun zu einer eschatologisch - heilsgeschichtlichen. Die Schuld weitete sich nun zur Erbschuld, das Leben wurde nun als Sühnepfad - nicht nur in "Das Menschenherz, sondern auch im realen Leben der Autorin - angesehen, kleine, geringfügige Zeichen werden als Vorboten und Gleichnis des bevorstehenden Untergangs gesehen, der Tod erweist sich als der Übergang zum wahren Leben, Mensch und Welt stehen in der Endzeit.

"Leben wir doch unter dem letzten Schalle, der den Donnerton jener aufgerissenen, geöffneten Zeit noch ganz enthält, aber verweht, nur im Echo mehr. Und es werden Zeiten kommen, wo auch kein Nachklang des starken Tons mehr zu hören sein wird, Zeiten, in denen uns der Atem ausgegangen sein wird, in denen wir nur noch von der Erinnerung leben. Haben wir sie nicht schon?" heißt es in einem neu hinzugekommenen Text in "Das Menschenherz".<sup>57</sup>

Der bereits in "Chorónoz" geschilderte Weg von der Schuld zur Sühne, vom Suchen eines Zieles zum Finden des Zieles, der Weg, der die Ich-Figur vom passiven Zuschauen und Hinnehmen zum aktiven Handeln führt, der Weg der jungen Intellektuellen, die am Ende ihre Geborgenheit in Gott findet, manifestiert sich nun in der Neuauflage immer deutlicher als der Heilsweg, der vom Sündenfall zur Erlösung führt. Der Traum ist es - wie die Autorin erklärend schreibt - ,der uns diesen Heilsweg sichtbar macht: "Er erschließt uns das Wesen des Daseins und öffnet uns die Augen für die Gleichnishaftigkeit des bewußten Lebens. Wenn der Mensch als 'Wachender', das heißt als Mensch des Tageslebens sich dem Gotteswort verschließt, so kann für ihn der Traum das Einfallstor für die göttliche Wirklichkeit werden. Wir alle sind Träumende, die erst in Gott erwachen."<sup>58</sup>

Hierzu bleibt nur zu vermerken, daß die Autorin selbst zu jener Zeit, da die ersten Niederschriften der Traumtexte erfolgten, sich als "Mensch des Tageslebens" dem Gotteswort nicht verschloß, sondern sich intensiv mit Gott und Glauben auseinandersetzte,<sup>59</sup> für sie wurde also nicht erst der Traum zum Einfallstor der göttlichen Wirklichkeit.

57 Paula Schlier : Das Menschenherz a.a.O.S. 237

58 ebenda , S. 281 ( = Nachbemerkung der Autorin )

59 Vgl. auf S. 31 f dieser Arbeit.

## E Rezeption einst und heute

Paula Schliers Traumaufzeichnungen entstanden zu einer Zeit, da Traum und Traumdeutung durch die Psychoanalyse Freuds, die Traumdeutungen Jungs und Adlers auf einem Höhepunkt der Rezeption - sei es positiver oder negativer Art - standen. Ihre auf die Sprache hin orientierten Traumaufzeichnungen stellen, wie wir gesehen haben, stilisierte Traumaufzeichnungen dar. Obwohl die Texte bereits von ihrer Struktur her auf Vieldeutigkeit konzipiert sind, erfuhren sie durch die Autorin und vor allem durch Ficker eine bestimmte Deutung. Nicht nur Spiegel der Wirklichkeit sind diese Träume nach Ficker, sondern auch Abbild der dunkelgeahnten Anderswirklichkeit des Übernatürlichen. Mit dieser Traumdeutung wendet sich Ficker nicht nur bewußt<sup>60</sup> gegen die psychoanalytische Traumdeutung, er nähert sich mit seiner Deutung jener von Jung, der Träume dahingehend interpretierte, daß sie Offenbarung einer den einzelnen transzendierenden unbewußten Weisheit seien, die er wiederum als religiöse Größe interpretierte. Wie Jung verweist auch Ficker auf die Bibel,<sup>61</sup> in der der Traum als eine von Gott geoffenbarte Vision angesehen wurde. Verdeutlicht wurde Fickers Rezeption des Traumes nicht nur durch die unmittelbare Nachbarschaft, in die er Paula Schliers Traumtexte 1927 im "Brenner" stellte,<sup>62</sup> sondern auch durch die bewußt religiös verstandene synthetische Deutung dieser Texte durch W.Weindler, der den Traumbildern aus "Chorónoz" einen heilsgeschichtlichen Sinn zu unterlegen versuchte, und dessen Deutungen im "Brenner" 1932 bzw. 1933 veröffentlicht wurden.<sup>63</sup>

Verdeutlicht wurde Fickers Deutung der Traumtexte auch durch den Aufsatz I.Zangerles, der im Traum einen Weg sieht, um eine Offenbarung durch seine Bilderwelt zu erhalten, und der in diesem Zusammenhang auch auf P.Schliers Traumtexte verweist.<sup>64</sup> Verdeutlicht wurde seine Rezeption der Texte aber auch durch die bewußte Auswahl von Rezensionen, die er z.B. im "Brenner" von 1928 abdruckte.

Fickers Deutung zeigt zwar gewisse Ähnlichkeiten mit der Traumdeutung Jungs, sie ist aber nicht in Abhängigkeit von dessen Konzeption entstanden. Fickers Deutung der Texte ist nur vor dem Hintergrund seines Dichtungsverständnisses und seiner Bestimmung des Dichters her zu verstehen. Aus bedrängter Sprachlosigkeit mußte für ihn Dichtung geschöpft sein und über das Endliche hinaus sollte sie auf das Unendliche verweisen. Der Dichter wurde dabei von ihm als Offenbarer verborgener Heilsgeschichte, der sich seiner prophetischen Aufgabe unterworfen weiß, kurz, als Seher gesehen. Diese Forderungen sah Ficker am reinsten in Georg Trakls Werk verkörpert, dessen Leben und Werk von Ficker immer mehr unter einer heilsgeschichtlichen Perspektive gesehen wurde. Trakls Bilder waren für Ficker Gleichnis für Unvergleichliches; in Paula Schliers Texten sah er in der gewagtesten Selbstentblößung das Gleichnis für eine überpersönliche Unschuld.<sup>65</sup>

60 Vgl. den Brief Fickers an Schlier vom 29.12.1927 sowie die von ihm beeinflusste Rezension Thiemes.

61 Vgl. den Brief Fickers an Schlier vom 28.4.1927

62 Vgl. auf S.287 dieser Arbeit

63 Vgl. auf S.295 dieser Arbeit

64 Vgl. auf S.308 dieser Arbeit bzw. B XVII, 1948, S. 124

65 Vgl. den Brief Fickers an Schlier vom 20.1.1927

Trakls Skepsis gegen sein eigenes Schaffen führte allerdings bereits 1913 zu einer Krise des Ästhetischen, die durch Ferdinand Ebners Kulturpessimismus noch verstärkt wurde.<sup>66</sup> In Paula Schliers Traumtexten sah Ficker eine Möglichkeit, diesen Kulturpessimismus zu überwinden, seine Deutung erfolgte also vor einem ganz bestimmten Erwartungshorizont. Eine endzeitliche Kunst des Gleichnisses propagierte Ficker im "Brenner" von 1927; sein Versuch, den Kulturpessimismus als überwunden darzustellen. Näheres hierzu wird im dritten Hauptteil dieser Arbeit gesagt werden.

Aus heutiger Perspektive muß man feststellen, daß eine hermeneutische Differenz zwischen dem einstigen, im "Brenner" und von der Autorin in der Nachbemerkung zum "Menschenherz" propagierten, und dem heutigen Verständnis der Traumtexte Paula Schliers besteht. Eine Differenz, die auch bestimmt ist durch die Einstellung des jeweiligen Rezipienten zum Traum, wobei man sagen muß, daß es bereits damals Leser gab, die die vorgegebenen Rezeptionsrichtlinien nicht mitvollziehen konnten und wollten.

Der Symbolcharakter der Traumbilder, der ja schon von seiner Natur her keine eindeutige Dechiffrierung erlaubt, ermöglichte es Ficker und der Autorin, die verborgenen Tendenzen bis zu ihren äußersten Möglichkeiten auszuforschen (auch wenn sich die Autorin auf ein Blitzsignal beruft, und somit jede willkürliche Deutung von sich weisen will!). Die Strukturierung der Texte, die vielen Leerstellen und ambivalenten Einheiten und die daraus resultierende Vieldeutigkeit eröffnen dem Rezipienten noch heute – sofern der Text von der Autorin nicht bewußt auf Eindeutigkeit konzipiert wurde! – den Spielraum unterschiedlichster Sinnggebung. Von den strukturellen, textinternen Bedingungen und von der geschichtlich – gesellschaftlichen Ausgangslage des jeweiligen Rezipienten ist also noch heute die Möglichkeit unterschiedlichster und willkürlichster Rezeption gegeben. Was kann man also heute, trotz der historischen Differenz, zu diesen Traumtexten sagen?

Entgegen der Behauptung der Autorin, daß es sich bei ihren Texten um authentische Traumaufzeichnungen handle, muß man feststellen, daß es sich um in mehrfacher Hinsicht stilisierte Aufzeichnungen handelt – wobei es zweifelhaft bleibt, ob allen Texten Traumbilder zugrunde lagen –, denen die Autorin manchmal offen, manchmal verhüllt und manchmal gar nicht ihre Interpretation d.h. zumindest Hinweise zu einer Interpretation beifügte, sei es in Form von Reflexionen, Sentenzen, Gedankenberichten oder durch Monologe.

<sup>66</sup> Vgl. hierzu Walter Methlagl: Ästhetische Alternative. Ferdinand Ebners Kulturpessimismus und seine Überwindung im "Brenner". Referat, 19 Seiten, befindet sich im Brenner-Archiv.

Bezüglich des Inhalts kann man sagen, daß "Chorónoz" ein autobiographisches Zeugnis der Autorin darstellt. Es gibt uns, wie bereits "Petras Aufzeichnungen", jedoch in einer erzählerischen Technik, "die ein der 'neuen Sachlichkeit' angenähertes gesellschaftliches Emanzipationsbestreben mit Traumdarstellungen"<sup>67</sup> verbindet, Einblick in die psychische, geistige und religiöse Verfassung der Autorin im Zeitraum von ca.1925 - 1927. Aus der Verschachtelung der einzelnen Texte ergibt sich die Verdichtung zu einem Gesamtporträt, dem Psychogramm einer Frauenexistenz, deren Bedürfnis nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe sich immer deutlicher als ein religiöses Bedürfnis entpuppt. Dieses religiöse Bedürfnis, das die Autorin in der Folge immer mehr zur katholischen Kirche führte, war also bereits in den "Innsbrucker-Jahren" der Autorin vorhanden. Widergespiegelt in "Chorónoz" zeigt dies u.a., wie eng bei ihr die Werke mit ihrer persönlichen, biographischen und psychischen Situation verknüpft sind.

Um die Publizierung und die Propaganda kümmerte sich Ficker in mehrfacher Hinsicht und mit großem Einsatz. Er bemühte sich persönlich über Vermittlung Fritz v. Scheys um die Buchpublikation im Kurt Wolff -Verlag, er publizierte einen Großteil der Traumtexte im "Brenner", hoffte also durch diesen Leserkreis eine größere Breitenwirkung zu erreichen. Bei der Wahl von Rezensenten war er äußerst kritisch, und er bemühte sich, diese im persönlichen Kontakt von seinen Wahrnehmungen zu überzeugen. So sprach er z.B. persönlich mit Karl Thieme, dem Verfasser einer Rezension, die im "Hochland" erscheinen sollte und legte ihm seine Standpunkte dar.<sup>68</sup> Auch an Otto Stoessl wandte er sich persönlich mit der Bitte um eine Rezension, da er glaubte, daß dieser alle Voraussetzungen habe "gerade einem Buch wie 'Chorónoz' wesentlich gerecht zu werden", da er "eine Art deutlich gereifter Weisheit" besitze, "die heute nur ihm zugehörig ist" und weil er "außerhalb jeder Klique" stehe.<sup>69</sup> Enttäuscht über dessen Rezension stellte er dann allerdings fest, daß Stoessl zwar gut geurteilt habe, daß ihm aber, da er auf Über-sinnliches nur mit dem Intellekt reagiere, die Voraussetzungen fehlten, um dem Grundcharakter von "Chorónoz" zu erkennen.<sup>70</sup>

Ficker selbst sandte Kurt Wolff eine Liste mit Adressen von Rezensenten, an die Wolff Besprechungs-exemplare verschicken sollte. Widmungsexemplare im Namen der Autorin sollten u.a. an Richarda Huch, Elisabeth Langässer, Theodor Haecker, Anita Augsburg (= Hrsg. von "Frau im Staate") gehen, ein Widmungsexemplar sollte an Sigmund Freud, "und schließlich - warum auch nicht? - versuchsweise an Hermann Bahr"<sup>71</sup> verschickt werden.

67 Methlagl : An der Grenze des Sagbaren. Der "Brenner-Kreis". S.152 in : Das größere Österreich. Geistiges und soziales Leben von 1880 bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Kristian Sotriffer. Wien 1982

68 vgl. Brief Fickers an Schlier, 29.12.1927

69 vgl. Brief Fickers an Schlier, 27.11.1927

70 vgl. Brief Fickers an Schlier, 10.1.1928

71 Brief Fickers an Kurt Wolff, 22.11.1927

Kurt Wolff selbst wollte Exemplare an Stefan Zweig, Hermann Hesse, Anette Kolb, Rene Schickele, Max Brod, Otto Flake und Max Krell mit einem ganz persönlich gehaltenen Schreiben verschicken.<sup>72</sup>

Betrachtet man die Rezensionen zu "Chorónoz" bzw. "Das Menschenherz", so sieht man, wie sich in ihnen die differenzierte Rezeption widerspiegelt, die damals erfolgte. Auch hier lassen sich verschiedene Gruppen unterteilen. So gab es Rezensenten, die den Wert des Traumbuches in seinem Nutzen für die Psychologie bzw. für psychoanalytische Zwecke sahen; Rezensenten, die sich den Rezeptionsrichtlinien Fickers wie der Autorin anschlossen und damit auch deren Traumdeutung voraussetzten; Rezensenten, die sich darauf beschränkten, biographische Daten der Autorin zu zitieren bzw. andere Rezensionen zitierten und keine persönliche Stellungnahme abgaben; Rezensenten, die das Buch überhaupt ablehnten.

So z.B. schreibt ein Rezensent in der Zeitschrift "Österreichische Caritas" im Mai 1954 u.a. folgendes: "Die Bedeutung dieses Buches liegt aber nicht so sehr im Literarischen, wie in seiner Stellung innerhalb der psychoanalytischen Literatur, die sich wohl eingehend mit dem Buch beschäftigen wird." Ähnlich äußert sich ein Rezensent in der "Dolomiten" am 10.12.1953: "Für den Psychoanalytiker wird dieses wunderliche Buch jedenfalls sehr interessant und aufschlußreich sein." Anders reagiert ein Rez. im "Werkblatt des Quickborn", Freiburg i.B. im April/Juni 1954: "Doch ist dieses Buch mehr als eine Reihe von wissenschaftlichen Aufzeichnungen für psychologisch Interessierte. Es kommt einer Überwindung der Psychoanalyse auf höherer Ebene gleich. [...] Das Einzigartige dieser Traumdichtung ist der Durchbruch aus dem rein Psychologischen in die religiöse Deutung. Das vollzieht sich überzeugend und klar." Ähnlich hatte bereits Thieme reagiert, der ihr Buch höher als die Werke Prousts und Joyces einschätzte und die Intention hatte, mit dem ganzen psychoanalytischen Schwindel aufzuräumen.<sup>73</sup> Über dessen Rezension schreibt Paula Schlier später: "Redete Dr. Thieme, ein gut informierter Kenner der Literatur, seinem von ihm verehrten Freund [= Ficker] nur 'nach dem Mund'?"<sup>74</sup>

W. Warnach, dessen Rezensionen in mehreren Zeitschriften veröffentlicht wurden, und der auch in einem persönlichen Briefkontakt mit der Autorin stand, schreibt unter dem Titel "Das babylonische Herz" (= Anlehnung an den Ausdruck F. Thompsons, dessen Gedicht "Das Herz" im B XIII, 1932, S. 32f erschienen war): "[...] Darin sind die Traumberichte geradezu eine Umkehrung der Traumanalyse oder der typologischen Auswertung des Unbewußten, daß es hier gar nicht auf das Element ankommt, auf den einzelnen Vorgang als symbolische Chiffre, sondern auf den ganzen Vorgang, der durch alle Bilder hindurchgeht, eben das Schicksal, das sich in jedem Bericht um ein Stück näher dem Selbst-

72 Vgl. Brief K. Wolffs an Ficker, 19.11.1927

73 Man vgl. auch den Brief Fickers an Schlier vom 29.12.1927

74 Lebensbericht III, S. 52

verstehen zubewegt. [...] Die Traumdichtungen Paula Schliers gehören zweifellos zu den Urkunden der Zeit, in denen als in weltlichen Gefäßen Funken der prophetischen Botschaft unserer Weltstunde aufgefangen und zum Leuchten gebracht worden sind."<sup>75</sup>

Eduard Lachmann teilt auch die Dichter - Bestimmung Fickers und schreibt: " Damit wird nur bestätigt, was man bei anderen Dichtern hohen Ranges erkennen kann, das Seherische, das Vorausahnende, das jeden Dichter zu einer Antenne des Kommenden macht."<sup>76</sup>

Ein Rezensent von "Radio Klagenfurt" betont am 16.12.1953 in Anlehnung an H.Silberer`s "Chorónoz"-Rezension den anagogischen ( den nach aufwärts gerichteten Blick im Gegensatz zu dem nach unten, auf das Triebleben gerichteten Blick) Blick dieser sonderbaren Traumdeutung und glaubt, daß P.Schlier für diese Richtung des Unbewußten in der Dichtung gelten könnte.

Während Gisela Welsch z.B. in "Bücherei und Bildung" (Reutlingen Jg.6 /1954,H 3 , S.240 ) das Traumbuch "Das Menschenherz" für die Aufnahme in Bibliotheken zumindest nicht ablehnt : " Ein beachtenswertes, auch durch die kühle Leidenschaftlichkeit seiner Sprache fesselndes Buch, das für die Psychologie den Wert eines Dokumentes hat. Seine Empfehlung in der Bücherei wird in den meisten Fällen ein Experiment sein." , reagiert die "Bücherlese " (Speyer 1.4.1955 ) äußerst ablehnend : " Nach 1945 kamen mehrere Bücher des Traumprojizierens heraus, auch die Witze um Irre wuchsen. An den abseitigen Büchern waren vorab Frauen beteiligt. Doch die katholischen Meisterinnen Gertrud von Le Fort und Margarethe Windhorst blieben im Rahmen, die Phantasie nur soweit freilassend, als die gesunde Mitte verträgt.[...] Traumbilder des Lebens sind eine große Gefahr." Unterschiedlich reagierten Rezensenten katholischer wie evangelischer Zeitschriften. Von solchen religiös-geistigen Kreisen hatte sich Ficker ja bereits 1928 eine zustimmende Haltung erhofft und P.Schlier deshalb auch zu einer Kontaktaufnahme aufgefordert.<sup>77</sup> Positiv äußerte sich Alois Winkelhofer in "Der christliche Sonntag" (Freiburg, 6.4.1958 ) : " Was aber diese Traumbilder [...] lesenswert macht, ist mehr als etwa ein psychoanalytischer Gesichtspunkt, vielmehr neben ihrer ungewöhnlichen Plastik ihre, wenn auch im letzten unlesbar bleibende Transparenz, die symbolhaft das Geheimnis unserer inneren geistigen Existenz aufscheinen läßt." Die evangelischen "Pastoral - Blätter" (Stuttgart Nr. 11 , 1954) schreiben : "Aber mit den Traumbildern, die Paula Schlier als 'Dichtung' oder gar 'Roman' ausgibt, könnte man höchstens für psychoanalytische Zwecke etwas anfangen; aber auch das verbietet sich, weil man an der 'Echtheit' dieser 'Träume' erheblichen Zweifel haben muß, ohne deshalb der Verfasserin den guten Glauben abzusprechen."

75 Diese Rezension Warnachs erschien am 22.1.1954 im "Rheinischen Merkur "; weitere Rezensionen von ihm erschienen z.B. im Februar 1954 in " Wort und Wahrheit", sowie in anderen Zeitschriften.

76 Diese Rezension Lachmanns liegt ausgeschnitten im Schlier-Nachlaß; der Name der Zeitschrift ist daraus nicht eruierbar.

77 Vgl. die Briefe Fickers an Schlier vom 10.1.1928 bzw. 29.12.1927

Ablehnend reagierten die "Pastoral - Blätter " auch noch Jahre später : "Einer streng wissenschaftlichen Analyse dürfte das kaum standhalten, wie überhaupt jeder Sachkundige von der Problematik schriftlicher Fixierung von Träumen weiß. Das wird gefährlich, wenn man es an die Stelle echter wacher Gotteserkenntnis setzt."<sup>78</sup>

Mehrere Rezensenten betonen, daß der Leser keinen leichten Zugang zu diesem Traumbuch haben wird. Norbert Janitschek schrieb in "Neue Wege" ( Wien, Okt.1954) : "Der Zugang zu diesen 67 Traumbildern ist nicht leicht. Das Bemühen des Lesers wird nur erfolgreich sein, wenn er sich P.Schliers grundsätzliche Deutung der Traumerlebnisse zu eigen macht." P.W.D.glaubt im "Vaterland " (Luzern, 20.3.1954) : "Den Inhalt selbst zu verkosten wird nur Sache und Liebhaberei weniger sein, nämlich jener, die dem Traum eine besondere Rolle in der Welt des Menschen zuteilen." Betrachtet man nur die Adjektive, mit denen dieses Buch von den verschiedenen Rezensenten charakterisiert wurde, so sieht man, wie neu- und fremdartig ihnen dieses Buch vorkam : ungewöhnlich, merkwürdig, fesselnd, fraulich, besonders, originell, einmalig, außerordentlich, rätseldunkel, sonderbar, außerordentlich logisch usw.

Gelegentlich wurden diese Texte auch mit Texten Kafkas verglichen. Ein Vergleich zeigt, daß in der Mikrostruktur der Texte gewisse Ähnlichkeiten bestehen. Kafka hat eine Vorliebe für unvollständige Handlungssequenzen und ambivalente Handlungseinheiten, auf der Narrationsebene erfolgen fast überhaupt keine Informationen, sodaß seine Texte unverständlich und rätselhaft bleiben. Er steigert dieses Technik bewußt zur Reinkultur und überläßt es dem Leser, die konnotative Bedeutung seiner Texte zu finden. Die Textintention und die Autorenintention kann man nur anhand seiner Tagebücher, Briefe etc. eruieren ; als einen gelungenen Versuch hierzu kann man das bereits erwähnte Buch Zimmermanns<sup>79</sup> ansehen.

Paula Schlier hingegen versuchte textinterne Hinweise zur konnotativen Bedeutung der Texte zu geben, und sie unternahm es sogar, in einer Nachbemerkung die Rezeptionsrichtlinien festzulegen. Durch diese vorgegebene Perspektive verbaute sie sich sicher einen größeren Leserkreis, denn nicht jeder Leser war gewillt, sich ihrer Traumdeutung und Traumfunktion anzuschließen; religiös interessierte Leser wiederum konnten ihren Anspruch, daß nämlich der Traum das Tor für die göttliche Wirklichkeit sei, nicht akzeptieren. Auch viele "Brenner"- Leser konnten mit ihren Texten nichts anfangen, sie blieben ihnen unverständlich, und sie reagierten deshalb oft ablehnend. Die Neuauflage "Das Menschenherz" hatte, obwohl sie in einer Zeit der Traumrenaissance verlegt wurde, nur einen geringen Absatz. Im Geschäftsjahr 1965/66 wurden z.B. nur 6 Exemplare verkauft, 1968/69 kein einziges, 1970/71 nur 4 , 1974/75 insgesamt 18 Exemplare.

78 Pastoral - Blätter , Stuttgart 1957 ; 97.Jahrgang , Heft 5

79 Hans Dieter Zimmermann : Der babylonische Dolmetscher. Zu Franz Kafka und Robert Walser. Frankfurt am Main 1985.

DER KOMMENDE TAG. Karl Alber-Verlag, München 1948

A Übersicht über Geschichte, Stoff und Makrostruktur

I Anmerkungen zur Geschichte des Buches in Form einer Zeittafel

1934 In diesem Jahr begann die Autorin mit den ersten Niederschriften zu diesem Buch. Über die Hintergründe und Intentionen der Autorin wurde bereit informiert. (siehe S.44 )

1946 Erste auszugsweise Veröffentlichungen in der XVI. "Brenner"-Folge von 1946 in fünf Teilen:

Gerecht und Wiedergeburt ( B XVI, S.57-69)  
Das Antlitz des Vaters ( " , S.102-111)  
Die arme Braut ( " , S.200-214)  
Der Bote der Liebe ( " , S.235-248)  
Der Tag des Herrn ( " , S.268-283)

1948 Das Buch erscheint unter dem Titel "Der kommende Tag"<sup>80</sup> im Karl Alber-Verlag, München.

Eine weitere auszugsweise Veröffentlichung erscheint in der XVII. "Brenner"-Folge unter dem Titel "Der Schöpfungsmorgen" auf S. 77-91.

Das Kapitel "Der fremde Jäger" ( S.27-29) erscheint am 27.11.1948 auf der Feuilletonseite der "Frankfurter Rundschau".

1973 Plan einer Umarbeitung dieses Buches

1975 Ausführung dieses Planes. Die ungearbeitete Fassung wurde vom Betreuer ihres "Lebensberichtes" , Lienhart Delekat, korrigiert und teilweise interpretiert , sie ist nur mehr bruchstückhaft im Schlier-Nachlaß erhalten.

II Makrostruktur

Das 285 Seiten umfassende Buch ist in drei Teile gegliedert : Die Todespforte ( 12 Kapitel) / Die Neuschöpfung ( 5 teilweise wieder unterteilte Kapitel) / Die Wiederkunft ( 12 Kapitel).

In einer Anmerkung wird vermerkt : Published under Military Government Information Control Licence No. US-E-165.

III Thema

Bildhaft wird hier das Wandelbild der Schöpfung darbestellt, wird der Sinn des Heilsgeschehens, das sich im Nacheinander von Schöpfung , Erlösung und Verklärung entfaltet, erschlossen. Schöpfung, Welt und Mensch stehen bereits in der Endzeit, sie laufen dem "kommenden Tag" zu , an dem

<sup>80</sup> Das Buch wird künftig nur mehr unter dem Kurztitel "Der kommende Tag" zitiert. Die einem Zitat nachgestellten Nummern in runden Klammern verweisen auf die entsprechende Seitenzahl in diesem Buch.

Christus erscheinen wird und mit dem ein neues Äon beginnen wird. Der Verlauf des Heilsgeschehens vollzieht sich hier an einer Seele, welche "jenseits des Todes im Zwischenraum der Erkenntnis" (51) schwebt. Diese Seele, die den leiblichen Tod hinter sich hat, befindet sich auch nahe dem geistigen Tod. Aber in drei großen Stufen, Läuterungs- oder Erleuchtungsstufen, erfolgt ihre Wandlung und Einsicht in ihre wahre Bestimmung. Durch die blutige Todespforte, die erste Stufe, muß auch sie im Geist mit dem am Kreuz hängenden Christus hindurchgehen; hier erfährt sie zu ersten Male was Liebe ist. In der Neuschöpfung, der zweiten Stufe, erkennt sie, daß Gott allein in seinem Schöpfungswerk zu erahnen ist. Alles Irdische ist Gleichnis der übernatürlichen Wirklichkeit, nur mehr im Spiegel der Schöpfung erkennt der Mensch die Gottesnatur. Aber Maria und die Kirche rufen in ihm das Bild des "Neuen Menschen" wach. In der dritten Stufe, der Wiederkunft, wird die Seele in die Zeit nach der Wiederkunft Christi entrückt, in den "kommenden Tag". Als Signatur des "kommenden Tages" gilt das Marianische, dem deshalb in dieser als eschatologisch empfundenen Zeit eine besondere Bedeutung zugemessen wird. In hymnischen Apostrophierungen wird Maria, die auch als Symbol der Kirche steht, deshalb immer wieder gepriesen. Die Thematik dieses Buches ist also eine ausgesprochen religiöse, mit starker Betonung des Eschatologischen und Marianischen.

#### IV Inhalt

Die Schwierigkeit bei einer Inhaltsangabe dieses Buches liegt darin, daß der Inhalt größtenteils bildhaft dargestellt wird. Da es keinen Sinn hat, die verschiedenen Bilder wiederzugeben, soll hier in geraffter Form die übertragene, konnotative Bedeutung des Textes wiedergegeben werden. Auf die bildhafte Darstellung wird später genauer eingegangen werden.

Dargestellt wird die Entwicklung einer Seele, die sich jenseits des Todes im Zwischenraum der Erkenntnis befindet. Befreit von der Last des Leibes strebt sie Gott zu. Der Tod wird von ihr als der Anbruch des wahren Seins definiert. Die Seele fühlt sich wie neugeboren; alles was ihr auf Erden wichtig war, ist bedeutungslos geworden. Sie erkennt, daß ihr früheres Leben nur aus Streben nach Selbsterhöhung bestand, daß sie dem äußeren Schein mehr verhaftet war als dem wahren Sein. Sie sucht nun nach einem neuen Weg, läßt sich jedoch nicht von Gott leiten und ist so sich selbst entfremdet. Schließlich erkennt sie ihre Situation und ihre Schuld, sie beschließt Buße zu tun und hofft in Demut auf eine Änderung. Sie entsagt allem, läßt alles Alte hinter sich, um sich der Freiheit des Geistes anzuvertrauen. Ihre bisherige Anhänglichkeit an Mensch und Welt überträgt sie nun auf den Menschensohn, ihre wahre Liebe kommt somit endlich zum Durchbruch. Sie ahnt, daß im Herzen Jesu das wahre Sein ist, doch sie findet die Pforte zum Leben nicht. Sie hört nun eine Stimme. Jesus gibt ihr in einer Rede Aufschluß über das Wesen der Gottheit und über

das Verhältnis von Schöpfer und Geschöpf. Dann hat sie eine Vision. In einer kahlen Landschaft steht verlassen ein Kreuz; darauf erscheint nebelhaft die Gestalt eines Menschen, die jedoch bald feste Umriss annimmt. Aus dem Scheinleib entwickelt sich ein wirklicher Menschenkörper, der Wachtraum enthüllt sich als erschreckende Wirklichkeit. Sie sieht, wie der Mensch leidet und schreit, aber sie hört ihn nicht. Sie weiß, daß er, Jesus, sie vom Tode erlösen will, daß er für sie stirbt, damit sie nicht dem Tode des Geistes verfallt. Da sie selbst zwar Mitleid, aber nicht Liebe empfindet, nimmt sie ihn nur mit den äußeren Sinnen wahr. Als er stirbt, weint sie aus Mitleid und Reue, und jetzt kann sie ihn plötzlich auch hören. Im Geiste geht sie mit dem Gekreuzigten durch diese blutige Todespforte . . . Sie dankt nun dem Hl .Geist, der ihr Rufen erhörte und sie rettete. Nun hat sie wieder zu sich selbst gefunden, ihr Wille ist gestärkt, die verdorrten Sinne sind erwacht, die Geisteskräfte gesammelt. Sie hat nun erneut eine Vision. Gott erscheint ihr im Bild eines Felsens, während der Sohn verhüllt bleibt, bis seine Stunde gekommen ist. Der Hl .Geist aber enthüllt sich ihr als lebendiger Odem. Eschatologisch ist die Aussage, daß die Zeit, wo die Propheten Bilder hatten , vorüber ist, denn was sie als Zukunft schauten, ist nun nahegerückte Wirklichkeit. Gott aber läßt sich allein in seinem Schöpfungswerk erblicken, dies ist der Schleier, der den getreuen Abdruck seines Antlitzes trägt. Das Wasser ist das Urbild des Ewigen Meeres, der Tag ist Abglanz des Ewigen Tages. Um die Finsternis im Bilde auszudrücken, erschuf Gott die Nacht. Die Sonne ist das Sinnbild der Jungfrau Maria und der Kirche. Im Reich der Wahrheit geht das Sinnbild in sein Urbild auf. Der Mond ist das Sinnbild der geheimnisvollen, weil unsterblichen Geistseele des Menschen. Auch über die Abwendung des Menschen von Gott erfährt die Seele in dieser zweiten Läuterungsstufe einiges. Sie erkennt, daß der Mensch einst die Gotteswelt unmittelbar schaute; nun aber, da er sich selbst als Schöpfer und Gott fühlt, hat er sein Gedächtnis und seine Schaugabe verloren.<sup>81</sup> Nur wenn die Menschen mit Liebe einander in die Augen schauen, scheinen sie wieder sehend zu werden. In einem Spiegel eingefangen sehen sie die Gottesnatur, sie vergessen aber, daß sie die Wirklichkeit Gottes und ihren Sinn dafür verloren haben. Nur der Wille und der Verstand, beides Abgaben Gottes an den Menschen, durch die er erst zu seinem Ebenbild wurde, könnten Freiheit und Ordnung wieder herstellen. Doch der Mensch versagt. Er vertauscht die Herrlichkeit des Gottesbildes mit dem Bild des vergänglichen Menschen. Rettung kommt von der Frau, die den Gottessohn gebären wird. Eine Vision "Der Stern der Jungfrau" (S.139) drückt bildhaft aus, daß wir im Ursprung Licht von seinem Lichte waren, abgelenkt von ihm durch den Spiegel des Hl . Geistes. Maria ruft das Bild des künftigen Menschen, der aus Altem und Neuem wird, in uns hervor; sie hat die Rolle der Vermittlerin in dem großen geschichtsbildenden Versöhnungsgeschehen. Sie ist die Pforte zum Sohn, zum Himmelreich. Im folgenden wird das Leben der Seele in Gott geschildert. Sie lebt nun nicht mehr als Ding außer ihm, sondern als Anklingendes in ihm.

81 Diese Thematik wurde von der Autorin bereits im Traumtext "Die ersten Menschen" verarbeitet. Vgl. auf S.114 ff dieser Arbeit.

Die Seele wird nun für einen kurzen Augenblick in das Himmelreich entrückt, wo sie das bildgewordene Wort empfängt. Im Augenblick jenes Enthobenseins sieht sich die Seele als Lichtes, klares Gefäß, "das war nicht Trug, doch war es Traum" (180). Denn: "Dies war der Schleier, der sich verdichtet, um auch die Ahnung der wahren Wirklichkeit zu verdecken, ehe er zerreißt im Hervorkommen des Ungeahnten, des ahnungslos Ersehnten, des ahnungslos Verwünschten" (180). Die Seele, und mit ihr auch weitere Seelen, sinken nun wieder hinunter, bis sie als Menschen auf einer kahlen, nackten Erde stehen. Es regnet Blut und Feuer, eine Gestalt erscheint am einbrechenden Himmel. Bildhaft wird die Wiederkunft Christi gesehen. Mahnend ist die Aussage, daß unsere dämmernde Welt erst lernen muß, das Wort zu empfangen, denn erst darf sie es gebären und schauen, wie es in Wahrheit ist. In einem "Weckruf" (S.207) werden die Völker aufgefordert, sich endlich zu wandeln und Gott als ihren wahren Herrn anzuerkennen. Bildhaft wird die kosmische Katastrophe, die zum Untergang der Welt führen wird, dargestellt. Bevor jedoch der Herr erscheint, wird der Hl. Geist die Gesinnung der Menschen scheiden. Die Herzen der einen werden sich verfinstern, in den anderen aber geht ein unerklärliches Licht auf. Die erstvorausgesandten Strahlen des Herrn brennen in ihren Herzen. Wenn die Stunde des Herrn gekommen ist, wird alle Zeit des Gelöbnisses ein Ende haben, er selbst fährt herab, um zu schauen, wieviele seinen Bund gehalten haben. Dann wird er mit der Kirche, seinem angetrauten Weib, und mit ihrem Samen auffahren in den Himmel. Das Böse wird nun endgültig vernichtet, die Erlösten können auf das Himmelreich hoffen. Den letzten der "Todesdurchgänge" (271) durchschreitend, fallen den Seelen "die Schalen" der "fünf Sinne" (271) ab. Nun vergeht alles Inbild, es gibt kein Gleichnis mehr auf Erden wie im Himmel. Die wie aus einem langen Wachtraum erwachende Seele weiß nun, daß das Gericht für jeden einzeln beginnt. Im letzten Kapitel wird der Auferstandene gepriesen. Der Menscheng Geist hat nun jenen Raum in Gott, der einst, im Leibeskäfig, seiner Sehnsucht nach Freiheit entsprach. Die Seele weiß nun, daß der Tod nur eine unbequeme Türschwelle, der Vorstoß ins Himmelreich ist. Dort aber werden einst alle selig im Herrn wandeln.

## B Mikrostruktur

### I Die drei Ebenen des Textes

#### a Die Aktionsebene

Im Gegensatz zu "Chorónoz" haben wir hier eine vollständige Handlungssequenz und eindeutig realisierte Handlungseinheiten. Diese Handlungssequenz wird jedoch immer wieder unterbrochen, durch Monologe, Reden, hymnische Danksagungen und Anrufe, Visionen, Reflexionen und Kommentare. Bereits bei kurzer Betrachtung des Textes sieht man, daß die Intention des Textes nicht auf der wörtlichen Ebene, sondern auf einer symbolischen Ebene zu lesen ist. Die zugrundeliegende manifeste Geschichte hat nur dienende Funktion, sie soll nicht einen Handlungsablauf um seiner selbst willen vorführen, sondern um seiner konnotativen Bedeutung willen. In der Mehrzahl der Texte drücken Erscheinungen aus der physikalischen Welt ein inneres Erlebnis oder einen inneren Zustand aus. So z.B. symbolisiert der Baum, in den die Seele verwandelt wird, ihr Verwurzelte sein in die Erde bzw.

ihre Verhaftung an die Materie. Nach textimmanenten Aussagen bedeutet dies, daß sie dem geistigen Tod nahe ist. Vorher bewegte sie sich im Meer, womit symbolisiert werden sollte, daß auch sie als "ein Tropfen der Ewigkeit Gottes" (13) einen Anteil "am Wesen Seiner vollkommenen Unabhängigkeit" (13) habe. Die konnotative Bedeutung der hier verwendeten Symbole und Bilder wird in Form von Reflexionen, Erklärungen, rhetorischen Fragen, Monologen etc. ausgedrückt. Wie bereits erwähnt, drückt eine Erscheinung aus der physikalischen Welt meist ein inneres Erlebnis oder einen Gefühlszustand aus. Anhand der "Hauptfigur" dieses Buches, der Seele, kann man das besonders deutlich erkennen. Deren "Körperform" oder äußere Gestalt ändert sich jedesmal, wenn sich ihr inneres Wesen ändert. Die äußere Form soll hier also adäquat ihren inneren Zustand widerspiegeln. Zwischen dem Symbol und dem, was es symbolisiert, besteht also eine Beziehung. Da diese für den Leser nicht immer erkennbar ist, es sich hier nicht immer um universale und somit allgemein bekannte Symbole handelt, sondern um zufällige, d.h. von der Autorin gesetzte, fügt diese den Symbolen entsprechende Erklärungen bei. Entweder nennt der auktoriale Erzähler die konnotative Bedeutung eines Bildes, oder die "Seele" reflektiert selbst über ihre sich ändernde Form. Am Beginn wird diese Seele vom auktorialen Erzähler folgendermaßen beschrieben:

"Ein geöffnetes Ohr, ein weitschauendes Auge zugleich ist die Seele, die leibentbundene, lichte, gleichend in der Form einer Kugel, eine kleine Welt aus hauchzartem Glas." (7)

Übertragen soll damit ihr neues Wachbewußtsein ausgedrückt werden; der äußerlichen Entbundenheit vom Leib entspricht innerlich die Loslösung von der Vergangenheit, von den Erinnerungen. Die Kugelform drückt ihre Abkapselung, ihre Abwendung von Gott aus. Später wird ihre Kugelform zerbrechen und sich in eine aufnahmebereite Kelchform verwandeln. All diese konnotativen Bedeutungen sind hier nicht willkürlich vom Interpreten gesetzt, sondern textimnente Aussagen.

Im weiteren Verlauf nimmt die Seele, sich aus dem Meer (= Symbol des Heiligen Geistes) erhebend, die Farbe des Äthers an. Auch hier wird die konnotative Bedeutung sogleich genannt.

"Die Seele, von der Stimme gerufen, erhob sich aus dem Meer. Augenblicklich nahm sie die Farbe des grünen Äthers an. Ihr reizender Glaskörper schien aus einem Libellenflügel gebildet. Auf Hoffnung war der Grundton ihres neuen Lebens gestimmt." (13)

Die grüne Farbe steht also symbolisch für eine Gefühl, nämlich für die Hoffnung. Die rosa Farbe hingegen symbolisiert die Liebe.

"In rosa Schatten ward ihr meergrünes Wesen getaucht. Lichtgrün und rosa, so wünsch ich mir das Kleid des Fleisches, des verklärten, der Glaube ist ein Schauen geworden, aber Hoffnung und Liebe währen ewig." (14)

Schließlich nimmt die Seele die Form eines Rosenblattes an.

"Sie empfand sich nun als ein Rosenblatt, ein verwelktes, als Teilchen einer entblätterten Rose." (16)

Auch hier findet sich eine Erklärung für die derart veränderte Form. Der Rosenbaum symbolisiert den Baum geheimnisvoller Erkenntnis. Da die Seele glaubt, dieser Erkenntnis teilhaftig zu sein, drückt sich ihre Form adäquat als Rosenblatt aus. Doch schon bald tritt ob dieser Überheblichkeit,

dieses "Dünkels"(17), ein Wandel ein. Sie wird rotbraun wie ein vertrockneter Blutfleck; obwohl sie aufsteigt, hat sie das Gefühl, Klafter um Klafter zu sinken. Sie fragt sich, ob dieses Aufsteigen nicht doch Überheblichkeit ist und wessen Geistes Kind dieser Wind ist, der sie auf seine Schwingen genommen hat. Sie fragt sich auch, ob ihr eigener leichter Sinn diese Entführung so leicht gemacht hat. Sie weist jedoch jede Schuld von sich.

"Aber war er ihr, dieser Leichtsinn, nicht eingepflanzt von Gott?  
Ist sorglose Heiterkeit nicht ein Paradieseserbe, das nun wieder-  
erwachte in ihrem Blute?" (16)

Sie wird für ihre Überheblichkeit bestraft. Ein Wurm frißt sie an und trennt sie vom Rosenblatt. Den Grund hierfür drückt sie in Form einer Frage aus.

" Die Strafe Gottes dafür, daß ich mir einbildete, ein Rosenbusch  
zu sein, ein Baum geheimnisvoller Erkenntnis? " (17)

Die Seele verwandelt sich nun in eine Schirmakazie, ihren "Traumbaum", der alles Land überblickt von der Anhöhe, herabschaut auf die niederen Bestände im Tale, schön ist wie ein Dach Gottes, Schutz zu bieten scheint, aber wenig Schatten spendet und, bei fremdartigem Duft seiner Blüten und ein wenig Honiggabe, keine Früchte trägt, die der Rede wert wären." (19) Sie hat Wohlgefallen an dieser Form und bespiegelt sich selbst in einem Teiche. Aber bald erkennt sie ihre wahre Situation und in einem inneren Monolog wird nun auch die konnotative Bedeutung dieses Geschehens genannt. Sie weiß, daß sie aus dem Himmel in die Natur der Erde verbannt wurde, daß sie anstelle des ihrer Natur gemäßen geistigen Lebens das versunkene Dasein einer Pflanze führen muß. Anstelle des Bewegtseins im Geiste der Liebe (Meer) ist sie nun verwurzelt in die Erde (Baum). Sie ist also nicht dem Geist, sondern der Materie verhaftet. Dies bedeutet aber ihren geistigen Tod.

"Das Lebensgefühl verlor sich bis unter die Schwelle des pflanzlichen  
Seins, vielleicht führte die Seele noch das Dasein des Steins. Dies ist  
der geistige Tod, die Folge der Sünde, war ihr letzter Gedanke." (29f)

Im folgenden Textausschnitt beschreibt der auktoriale Erzähler, wie der Baum, d.h. die Seele, von einer Schlange geschüttelt, gewürgt und seines Schmuckes beraubt wird.

"Es raschelte, und, was sonst nur der Unwettersturm zuwege brachte -  
Blätter und Blüten sanken in Haufen zu Boden. Alle schwachen Äste  
brachen nieder. Die Schlange hatte im Zorn den Baum geschüttelt und  
verließ ihn nun eiligst. Sie versuchte den Stamm fest zu umwickeln,  
ihn würgend, daß die Adern an ihrem Halse violett hervortraten. Seines  
Schmuckes beraubt stand er da, und ohne Blüten fehlte ihm der Lebenssinn." (27f)

Der Erzähler berichtet weiter, daß der Baum verbrannt wurde, daß aber inmitten des vergänglichen Feuers ein anderes Flämmchen tanzte und hochsprang.

"Es war das Unsterbliche der Seele, ihr unverletzliches innerstes Wesen." (30)

Die übertragene Bedeutung dieser manifesten Geschichte wird in einem inneren Monolog der Seele ausgedrückt.

"Selig der, für den das Alte vergangen ist, wenngleich der das Neue noch nicht schaut! Der allem, was sein war, entsagt hat, um angetraut der Freiheit des Geistes zu sein! Selig auch jener, dem alles genommen ist, dessen äußerer Mensch ganz aufgerieben, dem sein Eigenwille ausgezogen wurde. Denn er ist den entscheidenden Schritt voraus auf der Bahn, die alles Fleisch laufen muß. Dieser Leichte, dem man alles Gepäck abgenommen und der selber die eitle Bekleidung abgeworfen hat, ist der Alleinsieger im Wettrennen um die Krone des Lebens. Was am Lebenswerk eines jeden war, hat das Feuer geprüft. An meinem Werk war nichts, alles ist verbrannt, mitsamt allen Büchern. Aber ich selbst bin gerettet worden, jedoch so wie durch Feuer." (31f)

Diese exemplarischen Ausschnitte haben uns einen Einblick in die Aktionsebene und in die hier verwendeten Symbole gegeben. Neben diesen zufälligen<sup>82</sup> Symbolen, denen die Autorin eine entsprechende Erklärung beifügt, kommen auch konventionelle Symbole vor, die hauptsächlich dem Christentum entstammen. So ist der Hirte ein bekanntes Symbol für Christus; die Schafherde ist Symbol der von ihm behüteten Menschen; die Schlange Symbol für das Böse, für Satan; der Eckstein Symbol für Gott; der Löwe Symbol der Alleinherrschaft; der Ochse Symbol für Fruchtbarkeit; der Adler Symbol für Allwissenheit und Vorhersicht usw. Auch diesen biblischen Symbolen fügt die Autorin entsprechende Erklärungen bei. Es kommen aber auch Symbole vor, die mehrere Bedeutungen haben. So kann das Kreuz z.B. ein rein konventionelles Symbol der christlichen Kirche sein. "Aber die besondere Bedeutung des Kreuzes, die sich auf Jesu Tod oder darüber hinaus auf die gegenseitige Durchdringung der materiellen und der geistigen Ebene bezieht, hebt die Beziehung zwischen diesem Symbol und dem was es symbolisiert, auf eine höhere Ebene als die der nur konventionellen Symbole."<sup>83</sup> Das Kreuz hat hier noch eine weitere Bedeutung.

"Dieses Kreuz war kein Zeichen des aufgehenden Sterns des großen christlichen Reiches, eher war es das Sinnbild eines Jahrhunderts des Einsturzes. Und doch hatte es etwas von einer Fahne an sich, der zerschissenen Fahne der letzten Tapferen, die für eine verlorene Sache, das Bekenntnis Seines vergessenen Namens gestritten und geblutet hatten und unterlegen waren." (45)

So ist auch das Herz nicht nur ein Symbol für die Liebe. Es stellt Gottes Wesen im Bilde dar und ist doch gleichzeitig mehr als Sinnbild Gottes.

"Denn es war das lebendige menschliche Herz unseres Gottes, erfüllt von dem Lichte, dem Blut, dem Feuer der Ursprungsliebe, die aber gebrochen war durch den erschaffenen Stoff, das Fleisch der Neuen Menschheit." (43)

Auch die Sonne hat als Symbol mehrere Bedeutungen. Einerseits ist sie ein bekanntes Symbol für die Jungfrau Maria, andererseits aber auch für Christus, der die Leuchte der Neuen Menschheit ist.

82 Vgl. hierzu Erich Fromms Einteilung der Symbole in zufällige, konventionelle und universale. In : Erich Fromm : Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache. Hamburg 1983. S.17ff

83 Ebenda, S.19

b Die Narrationsebene

Erzählsituation : Erzählt wird vorwiegend von einem sich außerhalb der erzählten Wirklichkeit befindlichen, auktorialen Erzähler. Er erzählt, gibt als urteilende Persönlichkeit Kommentare über eine Handlung oder über die erzählte Figur, er berichtet mit Vorliebe aus dem Inneren der Hauptfigur, gibt deren Gedanken oder Reden wieder. Die erzählte Figur, also die Hauptfigur, ist die Seele, die vom Erzähler in der dritten Person Singular (sie) dargestellt wird. Gelegentlich erfolgt jedoch ein Wechsel der Erzählsituation, die Hauptfigur spricht für sich selbst, stellt ihre Innenwelt aus innenperspektivischer Sicht dar; die Gedankenwiedergabe erfolgt durch den Bewußtseinsträger selbst, der auch den weiteren Handlungsbericht übernimmt. In solchen Fällen dominiert nicht mehr die auktoriale Erzählsituation (ES) , sondern die Ich-ES. Ich-Form hingegen kommt öfters vor. Gedanken, Reden und Monologe der Hauptfigur wie auch anderer Figuren werden in Ich-Form wiedergegeben, jedoch meist aus außenperspektivischer Sicht. Im zweiten Drittel dieses Buches wird diese Ich-Form jedoch von einer Wir-Form abgelöst. Warum dies so ist, wird in den folgenden exemplarischen Untersuchungen erklärt.

Untersuchung der Erzählweisen und der wechselnden Erzählsituationen :

Betrachten wir das mit "Die Neugeburt" titulierte Kapitel auf S.9ff, so sehen wir, wie die Erzählsituationen wechseln und welche Erzählweisen hier auftreten.

Im ersten Absatz werden aus außenperspektivischer Sicht in direkter Form die Gedanken der Seele wiedergegeben. Sie werden vom aukt. Erzähler mit Verben des Denkens, Sagens oder Fühlens (verba dicendi et sentiendi) eingeführt, Anführungszeichen fehlen jedoch.

"Heingekehrt bin ich von abenteuerlicher Fahrt in meines Vaters Hütte, so sagt sich dankbar die Erwachende. Fünfzig Jahre mit geschwellten Segeln kreuzend das Weltmeer, kann ich mich keine glücklich im Hafen Gelandete nennen. [...]" (9)

Daran schließt eine Innenweltdarstellung der Seele, ebenfalls aus außenperspektivischer Sicht, wobei das Personalpronomen in der 3.P.S. steht.

"Im Zustand solcher Entblößung erscheint die Seele sich selber fremd. Eindruckslos wie ein Farbfilm auf der Leinwand gleiten die Ereignisse ihres Lebens an ihrem Auge vorüber. Die Lebenserkenntnisse, gesammelt im Leid der Schuld, einst kostbarer erscheinend als unerfahrene Tugend, sind auch mit Anstrengung nicht mehr zurück ins Gedächtnis zu rufen. [...]" (9)

Es folgt dann wieder eine aukt. Gedankenwiedergabe, wobei die Gedanken der Seele anfänglich noch durch verba cogitandi eingeleitet werden, dann jedoch verschwindet der aukt. Erzähler immer mehr, sodaß der Leser immer mehr das Gefühl hat, unmittelbar in die Gedanken des Bewußtseinsträgers Einblick zu erhalten. Der aukt. Erzählerbericht (in sie-Form) geht, eingeleitet durch die direkte Gedankenwiedergabe, in der bereits ein Wechsel von der 3. in die 1.P.S. vor sich ging, in eine Innenweltdarstellung mittels Innenperspektive der Ich-Figur selbst über. Diese Ich-Figur

stellt im nachfolgenden Text auch die Außenwelt aus ihrer Perspektive dar und übernimmt den weiteren Handlungsbericht.

"Ein Ich bin ich, denkt sie freudig, kein Es. Ein Kind Dessen bin ich, der mich in Armen hält, der wie meine Wiege ist. Dieser Schoß wird durch mich, Seine Frucht, gebrochen werden, und ich werde ausbrechen aus Ihm in die Freiheit Ewigen Lichts." (9)

(dir.Gedankenwiedergabe, eingel.durch verba cog., außenp.Sicht)

"So jung sie ist, so weise fühlt sie sich doch." (9)

( aukt. Erzählerkommentar)

"In meinem Herzen ist ein Schatz voll unaussprechlicher Weisheit. Der Teufel hat uns wie Weizen gesiebt, so denkt sie, jetzt ist die Spreu vom Korn geschieden. [...]" (9f)

( dir.Gedankenwiedergabe, eingel.durch verba cog., außenpersp.Sicht)

"Doch nun, da meine Mutter mich ausstößt, schlage ich voll das neue, schöne Auge auf. Wie in einem Spiegel sehe ich mein eigenes Auge [...] und anbetend im Geiste sinke ich auf die Knie[...] Und es überfällt mich, der mich gezeugt, Urkraft des Vaters, Überfülle des Lichts! [...] Verschlungen bin ich von der weißen Brandung, aber obgleich ich verloren bin, sinne ich, ich Untergegangene, voll Ruhe weiter, ein unverrückbarer Punkt im wogenden All! Ich bin nicht [...]" ( 10)

(Übergang von aukt.ES in Ich-ES. Der Handlungsbericht erfolgt durch den Handlungsträger selbst.)

"Welch ein Element! Welch Lebewelt! Welch Gotteskraft! [...]" (10)

( Ausrufe des Ich-Erzählers)

" Welches Becken von abgründigen Massen füllst Du, aus welchen Brunnen von unausdenkbarer Tiefe quillst Du hervor? Welche Himmel [...]" ( 11)

( rhetorische Fragen des Ich-Erzählers)

"Doch als ich wieder einmal, emporgehoben von einer sich bauschenden Woge, aus dem Meer der Fruchtbarkeit auftauchte, da sah ich, da sah ich in weiter Ferne eine stählerne Wand. Und vom Fuße des Meeres aufwärts rollte entlang ihr eine Sonne, dunkelrot [...]" ( 11)

( Handlungsbericht und Beschreibung aus der Perspektive des Handlungsträgers, des Ich- Erzählers)

Zusammenfassend kann man sagen, daß hier ein Wechsel von auktorial eingeleiteter Gedankenwiedergabe in Gedankenwiedergabe durch den Bewußtseinsträger selbst; von Innenweltdarstellung aus außenperspektivischer Sicht (in sie-Form) in Innenweltdarstellung durch Innenperspektive ( in ich-Form ); von Handlungsbericht durch den auktorialen Erzähler in Handlungsbericht durch den Handlungsträger - kurz : daß hier ein Wechsel von einer auktorialen Erzählsituation in eine Ich - Erzählsituation erfolgt ist.

Als Erzählweisen treten Bericht, Beschreibung, direkte Rede, rhet.Fragen und Ausrufe auf.

Auf S.16ff haben wir ein Beispiel für die auktoriale Erzählsituation ; zusätzlich tritt in diesem mit "Die Schlange" betitelten Kapitel eine neue Erzählweise auf.

Das Kapitel beginnt mit einem Handlungsbericht des aukt.Erzählers.

"Ein Windhauch trug die Seele höher im himmlischen Raum." (16)

Daran schließt eine Innenweltdarstellung aus außenperspektivischer Sicht.

"Sie empfand sich nun als ein Rosenblatt, ein verwelktes, als Teilchen einer entblätterten Rose."(16)

Darauf folgen zehn Fragen. Es läßt sich nicht unterscheiden, ob diese Fragen dem aukt.Erzähler zuzuordnen sind, oder der Seele. Stammen sie von der letzteren, so hätten diese Fragen die Form der sogenannten "erlebten Rede"<sup>84</sup>. Selbst das Auftreten des Personalpronomens mit dem nominalen Subjekt (sie, die Seele) in der 3.Frage spricht nicht gegen die Form der "erlebten Rede", da gleiches auch in inneren Monologen der Seele auftritt.

"Aber warum war es so überraschend Herbst geworden in diesen Gefilden, den jahreszeitlosen? An deren Firmament keine Sonne schien, sondern ein Herz Erleuchtung und Wonne der Menschheit war? Und warum war sie, die Seele, so rostbraun wie ein vertrockneter Blutfleck geworden? Und warum hatte sie das Gefühl, Klafter um Klafter zu sinken, während sie stieg? Woher kam der Wirbel in ihrem Hirn? Hatte ihr leichter Sinn dem Wind die Entführung so leicht gemacht? [...]" (16)

Die nächste Frage ist in direkter Redeform wiedergegeben, hier folgt notwendigerweise ein Wechsel von der 3.P.S. in die 1.P.S.

"Doch welcher leichter Stich ist dies, welcher Wurm frißt mich da an?" (16)

In den zwei nachfolgenden Sätzen tritt der aukt.Erzähler wiederum verstärkt hervor. Er gibt eine Gefühlsbeschreibung sowie eine direkte Redewiedergabe, die teilweise durch verba cogitandi eingeleitet ist, wieder.

"Die Seele erschrak. Wer hat mich, so sann sie nun ernsthaft, als ich vom Paradiese träumend im Schoße der Rose sang, in den ich heimgekehrt war, wer hat mich da flugs in sie selbst, in eines ihrer Rosenblätter verwandelt?

Es folgen noch weitere Fragen in Ich-Form, die eine direkte Gedankenwiedergabe durch den aukt. Erzähler darstellen, auch wenn der Erzähler ganz hinter das Erzählte zurücktritt. Verba cogitandi weisen dann wiederum verstärkt auf den aukt.Erzähler hin.

"Ein Wurm, dachte dunkel die Ausgefallene, ist schuld, er hat mich abgebissen. [...]" (17)

Neben Kapiteln mit wechselnden Erzählsituationen gibt es auch Kapitel mit rein auktorialer Erzählsituation, sie dominieren im Textganzen. Andere Kapitel, wie z.B. "Die Klage der Schirmakazie" (23ff) sind in Ich-Erzählsituation geschrieben. Hier ist die Seele erlebendes und erzählendes Ich.

84 Vlg. hierzu Wolfgang Kayser a.a.O. S.146f

Im Kapitel "Das Menschenwort" (36ff) ist Jesus das erzählende Ich. Man glaubt zunächst, daß dieses Kapitel ebenfalls eine Ich-Erzählsituation hat. Bei genauer Betrachtung sieht man jedoch, daß es sich hierbei um eine direkte Redewiedergabe handelt. Angekündigt wird diese Rede Jesus' am Ende des vorhergehenden Kapitels vom aukt. Erzähler mit folgenden Worten:

"Und eine Stimme sprach in der erhabenen Stille. Klar und doch umflort erklang aus dem feurigen Herzen Wort für Wort. Es war eine fremde Sprache und die Seele hätte sie nicht verstanden, wenn nicht ein Widerhall, von den Herztönen erzeugt in der Säulenhalle, das Unaufnehmbare übersetzt hätte in die Muttersprache der Seele : " (35)

Während bis zum 10. Kapitel ("Das Kreuz" , 45ff) vorwiegend auktoriale Erzählsituation vorherrscht und bei einem Personalpronomenwechsel von der 3.P.S. (sie) auf die 1.P.S. (ich) übergegangen wird, finden wir gegen Ende dieses Kapitels erstmals einen Wechsel in die 1.P.P. (wir). Indirekt wird dies damit begründet, daß die Seele nun nicht mehr alleine ist.

"Da war es der Seele als sei sie nicht mehr allein, und als sie umschaute, sah sie einen großen Zug Flammen, [...] O mit welchem Ton rief Jesus: Mein Vater! sprach die Seele, an ihre Gefährtinnen sich wendend. [...] Wir sahen in der Finsternis nicht die Gebärde der herabreichenden Hände des Vaters, [...] Aber wir sahen [...]" (59)

Im nächsten Kapitel "Die Stimme des Bruders" (60 ff) haben wir nicht mehr auktoriale Erzählsituation - diese hatte bereits im vorhergehenden Kapitel gegen Ende desselben in eine Wir-Erzählsituation übergewechselt -, sondern ebenfalls Wir-Erzählsituation. Der Erzähler erscheint also nicht in einer individualisierenden Ich-Form, sondern versteckt sich hinter einer kollektiven Wir-Form. Dieser Erzähler ist im Gegensatz zum aukt. Erzähler auf dem Schauplatz des Geschehens und berichtet aus seiner Perspektive weiter.

"Hinter dem Vorhang der Finsternis wußten wir nicht mehr als das arme Holzkreuz, und an ihm hängend [...] Wir hörten es säuseln aus dem goldenen Seelenglanze, wir Seelen [...]" (60)

Wo diese Wir-Form vorherrscht, tritt die Allwissenheit des Erzählers notwendigerweise durch die nun eingeschränkte Perspektive zurück; konkret drückt sich dies in den nun verwendeten Verben (dünkte, schien) aus, wobei meist der Konjunktive verwendet wird.

Dann erfolgt ein Wechsel in die Ich-Form, wobei aber nicht die Seele, sondern Jesus, der eine Rede hält, welche von der kollektiven Wir-Gruppe gehört wird, Träger derselben ist.

In den nachfolgenden Kapiteln dominiert wiederum die auktoriale Erzählweise. Erfolgt ein Pronomenwechsel, so wird wie oben von der 3.P.P. auf die 1.P.P. gewechselt. In manchen Kapiteln befremdet der abrupte Wechsel von der 3.P.P. in die 1.P.P., wie z.B. im Kapitel "Der Stern der Jungfrau" (139). Hier erscheint zunächst aukt. Erzählerbericht, wobei die 3.P.P. auftritt :

" [...] sie wagten nicht zu glauben, was sie sahen. Sie wagten nicht, dieses Morgenrot zu deuten [...] sie schämten sich [...]" (140)

Dann erfolgt ein abrupter Wechsel der Erzählsituation, und nun tritt die 1.P.P. auf :

"Die Jungfrau lebte also als Perle in der Muschel, und gleichzeitig war die Muschel selber eine Perle und zierte die Krone einer Königin, einer Kaiserin, die wir nicht sahen, die unaussprechlich blieb. [...] Aber am meisten ergriff uns [...] Wir fühlten, daß wir, wir Seelen selber [...] Und wir verstanden wohl, was uns, uns Bundesbrüchigen damit bedeutet wurde [...]" ( 142f)

### c Die Intentionsebene

Bereits bei der Untersuchung der Aktionsebene haben wir gesehen, daß die konnotative Bedeutung des Textes vom auktorialen bzw. vom Ich-Erzähler verbal zum Ausdruck gebracht wird. Die Gestaltung der Narrationsebene ermöglicht dem Leser - im Gegensatz zu "Chorónoz" - keine eigene Interpretation mehr, wodurch der Text auch viel von seinem Reiz verliert.

## II Erzählzeit

Erzählt wird vorwiegend im epischen Präteritum. Eine Ausnahme bilden die ersten zwei Kapitel, in denen der Erzählerbericht im Präsens steht. Der erste Absatz des ersten Kapitels, den man als einen einleitenden Kommentar des auktorialen Erzählers betrachten könnte, steht ebenso wie der nachfolgende Text, in dem die Seele erstmals auftaucht, im Präsens. Der Handlungsbericht, in dem die handelnde und erzählte Figur in der 3. Person Singular dargestellt wird, steht ebenfalls im Präsens.

"Von einem zauberhaften Licht ist sie erfüllt - ringsum ist Nacht -, wie ein Mond zieht sie stumm und selig aufwärts ihre Bahn. Freiwillig strebt sie Gott zu und ist doch gezogen von Ihm." (7)

Im 2. Kapitel "Die Neugeburt" (9ff), das wir schon bei der Untersuchung der Erzählsituationen behandelt haben, in dem die auktorialen Erzählsituation in eine Ich-Erzählsituation übergeht, steht Präsens sowohl in der auktorialen als zunächst auch in der Ich-Erzählsituation. Wo der Focus der Darstellung auf dem erlebenden Ich liegt, herrscht Präsens vor; wo das Schwergewicht hingegen auf dem erzählenden Ich liegt, steht das Präteritum.

"Im Zustand solcher Entblößung erscheint die Seele sich selber fremd. Eindruckslos wie ein Farbfilm auf der Leinwand gleiten die Ereignisse ihres Lebens an ihrem Auge vorüber." (9)

(aukt.ES im Präsens )

"Wie in einem Spiegel sehe ich mein eigenes Auge [...] sinke ich in die Knie [...] Und es überfällt mich, der mich gezeugt, Urkraft des Vaters, Überfülle des Lichtes ! [...]" (10)

( Ich-ES, Schwergewicht liegt auf dem erlebenden Ich; Präsens )

" Doch als ich wieder einmal, emporgehoben von einer sich bauschenden Woge, aus dem Meer der Fruchtbarkeit auftauchte, da sah ich, da sah ich in weiter Ferne eine stählerne Wand. Und vom Fuße des Meeres aufwärts rollte entlang ihr eine Sonne, dunkelrot. [...]" (11)

( Ich-ES, Schwergewicht liegt auf dem erzählenden Ich ; Präteritum )

### III Stil

Auf lexikalischer Ebene sehen wir sehr viele Wörter, die dem Vokabular der Bibel entsprechen bzw. der christlichen Bildsprache entstammen und somit bereits auf die religiöse Thematik dieses Buches verweisen. Einige Beispiele :

" Engel, Schoß des Geistes, Himmel, Paradies, Erlöserblut, Eckstein, Himmelsreich, Menschensohn, Friedensfürst, Christus, Lamm Gottes, Odem, Engelgeschöpf, Manna, Psalm, Jünger, Immanuel, Frohbotschaft " usw.

Auf phonologischer Ebene kommt die Alliteration vor.

"Sternlose Stirn; trüber Teich; in freiem Felde fußend; schutzlose Schirmakazie; sinkende Sonne " usw.

Eine besondere Rolle spielt dieser Reim im Abschnitt , der die Schöpfung der Buchstaben behandelt. Hier werden durch einen bestimmten Buchstaben bestimmte alliterierende Wörter evoziert. (Die betreffenden Konsonanten wurden hier zwecks Verdeutlichung von der Verfasserin dieser Arbeit unterstrichen.)

" Ein kaum wahrnehmbares leidvolles lächeln - o leid und lachen haben das land des lebens als gemeinsame Heimat , und des lobes [...] (87)

"Soeben entwand sich der schlüssel des s seinem Munde, [...] da seinem Löwenmunde das Geheimnis sich heimlich entwand : daß der Schlüssel allen Seins die Liebe des Vaters zu seinem Sohne sei. 'Sohn' war sein sagen, und zum ersten und einzigen Male hörten wir, als die Wolke des s wie ein großer sitz über uns schweben blieb, den Ton einer sehr lauten Posaune." (87f)

" Das g vom großen gott und vom kleinen geschöpf erschien darnach und seine gestalt dünkte uns geheimnisvoll, da ein gebilde wie ein garten, grenzend an die Sohneswolke über uns zu tauen begann" (88)

"[...] deutete gott mit jenem verhaltenen letzten Odem an, daß alles sein ziel habe in Ihm, und daß nur seine eigene zunge die zartheit, zierde und zahl des zukünftigen Werkes zu zeugen wie zu bezeugen vermöge, zu einer zeit, da Er alle zäune hinwegräumt und alles zerrbild wird ausgeblasen haben." (88)

Auf morphologischer Ebene kommen zahlreiche Kompositionsfiguren vor, es handelt sich jedoch nicht um Neuprägungen.

"Odemswehen, Weltengebärer, Bruderwelten, Augenspiel, Geistleib, Lichtwesen, Lebewelt, Zeugungsmacht, Wetterwand, Glutwind, Gottmensch, Thaufrische, Paradieseserbe, Totenfinger, Flammenkern, Eckstein, Seitenwunde, Posaunenschall " usw.

Zahlreich sind die Verbindungen mit dem Farbadjektiv "rot" : dunkelrot, rosarot, feuerrot, rotglühend, flammendrot, blutrot, hellrot, weinrot, hochrot.

Aber auch andere zusammengesetzte Farbadjektive kommen vor: goldfarben, lichtgrün, meergrün, immergrün, rostbraun, gelbgefleckt usw.

Stilbestimmend sind jedoch die morphologischen Repetitionsfiguren, vor allem die Anapher, welche das wichtigste Stilelement vor allem in den in Langzeilen geschriebenen Kapiteln ist.

"Ich bin dieses Geschöpf geworden! Ich bin es von Anbeginn!  
Ich bin der Plan und bin die Erfüllung [...] Ich bin Ursache  
und Bewegung, Ausgang und Ziel aller Schöpfung, Ich bin Anfang  
und Ende, Sinn und Mittel ihrer Geschichte. Ich bin Same und [...]" (43)

"Höre Meine Tochter, höre Mein Volk! Höre Mein neues Haus Israel,  
höre Same Meines Blutes, zahlreich wie Sand am Meer, hört alle  
Kinder Meines Weibes, der heiligen Kirche!  
Hört meine Ungetauften, Meine Fremdlinge und Wildlinge, all die  
Kleinen, die im Finstern sitzen! Hört alle Söhne des Kaisers im  
Himmel! Alle Jünger des Erhabenen! Alle Priester des Erleuchteten!  
Alle Propheten des großen Schwertes!  
Hört meine Abgefallenen, Meine abtrünnig Bekehrten! Hört Meine Neu-  
heiden, Kinder der Welt! Höre wieder Mein zerstreutes Jerusalem!" usw.(61)

Insgesamt kommen auf S.61, 62 in folgender Reihenfolge folgende Anaphern vor :

19 x "hört" bzw."höre ; 3 x " alle"; 4 x "kommt"; 3 x "so weit"; 9 x "hört"; 10 x "alle";  
3 x "ich sage nicht"; 5 x "ihr alle"; 3 x "Ach...seid ihr" .

Auf S.80 finden wir mehrere aufeinanderfolgende Sätze mit anaphorischem Beginn:

" Ohne Dich wäre das Wort nicht aus dem Vater ge-  
boren, in Ewigkeit nicht. Ohne dich nicht der Vater,  
nicht der Sohn,  
Du Selber nicht, nicht der Dreieinige Gott. Du bist,  
Ewige Liebe, Urgrund und Ursache alle dessen, was  
ist.  
Ohne Dich kein Plan, kein Schöpfungshauch, kein  
Werk, Mensch geworden bin ich erst durch Dich.  
Ohne Dich keine Fleischwerdung  
Des Wortes, ohne Dich keine vergöttlichte Seele in  
einem unsterblichen Leib. Ohne Dich nicht Dein  
Tempel -  
Die heilige Menschheit Jesu. Ohne Dich nicht Dein Ge-  
gemach - die schönste Jungfrau Maria. Ohne Dich  
nicht Dein Haus -  
Die heilige Kirche. Ohne Dich nicht Deine Welt - die [...] usw. (80)

Im Text auf S.90ff , der wie der obenstehende in Langzeilen geschrieben ist, kommt 38 mal (!!!)  
der anaphorische Anfang "Dies ist " vor :

"Dies ist der Odem aus der Nase des Herrn, und nichts  
kann aus dem Gedächtnis des lebendigen ausgerottet  
werden!  
Dies ist der Same des Lebendigen, der noch im toten  
Vieh wiedererweckt werden wird am Jüngsten Tag! " usw.

Fünffmalige anaphorische Wiederholung zum Teil am Satzanfang, zum Teil im Satzinnern findet  
sich auf S. 108 :

"Noch ist es Tag, ewig währt die Blumenzeit! Ihr  
wohnet noch im Paradiese! Noch frißt euch kein  
Lamm,  
Noch zupft euch kein Reh, noch zertritt euch kein  
Kinderfuß [...] "

Auf S.110 f wiederholt sich 15 mal anaphorisch das Verb "preisen" :

"Preist sie, ihr rotwangigen Äpfel! Preist sie mit paradisi-  
schen Gerüchen, preist sie im Schluchzen der  
Farben.

Preise sie, leise sich öffnender schneeweißer Schoß  
zaubrischer Königin im Nachtgewässer!

Preist sie, ihr Hyazinthen, preist sie mit Träumen,  
preist sie mit Schweigen! Preist sie in herzzerspren-  
gender Liebe, |...| " usw.

Auf S. 234ff stehen 57 Ausrufesätze mit anaphorischem Beginn und epipherem Ende.

"Dies ist das Schwert, vor dem die Felsen zerspringen  
und die Hügel zergehen, Alleluja!

Dies ist das Schwert, das läuft wie ein Riese und  
Mauern ersteigt wie ein Krieger, Alleluja! " usw.

Daran schließen sich weitere 54 Ausrufesätze mit dem anaph.Beginn "Dies ist" und dem  
epiph. Ende "Alleluja".

Die hier angeführten Beispiele stehen nur exemplarisch für die in diesem Buch so häufig  
vorkommende stilistische Figur der Anapher. Wie die wenigen Beispiele zeigen, kommt sie  
sowohl in Prosatexten wie in Langzeilen vor, in den letzteren jedoch dominiert sie ein-  
deutig.

Auf syntaktischer Ebene kommen zahlreiche syntaktische Additionen, sogenannte Parenthesen  
vor, die entweder zusätzliche erklärende Informationen geben oder eine zweite Kommunikations-  
ebene schaffen. Vor und nach diesen eingeschobenen Satzteilen steht jeweils ein Gedankenstrich.

" Von einem zauberhaften Licht ist sie erfüllt - ringsum ist  
Nacht-, wie ein Mond zieht sie stumm und selig ihre Bahn." (7)  
" In Mir, der Mitte allen Seins, des erschaffenen und auch des  
unerschaffenen - denn eines Schöpfers Herz und Krone ist das  
Werk, das er als sein bestes weiß - in Mir, dem Menschensohn|...|" (36)  
"Wir - Seelen im Tode, die Sein Bildnis umschwebten - durch-  
brachen Seine Dunkelheit [...] " ( 82) usw.

Als syntaktische Repetitionsfigur tritt der sog.Parallelismus <sup>auf</sup>. Es handelt sich bei dieser  
stilistischen Figur, die in diesem Text sehr häufig vorkommt, um eine gleichlaufende Wiederkehr  
der Wortreihenfolge mit teilweise identischen lexikalischen Elementen. Einige Beispiele :

"Umschniegt von Mutterarmen, umflossen von Ursprungsquellen,  
umbraust von Odenswehen, umrauscht vom unhörbaren Wort [...]" (8)

"[...] damit sie, nicht geblendet von des Leibes Nähe, nicht  
erdrückt von Seinem Übergewicht, nicht bedeckt vom Schatten  
Seiner Herzensgröße [...]" (45)

" Es waren die Dornen der Spottkrone dem Erlöser schon mehr als  
einmal - wer weiß wie oft? - ins Haupt gedrungen, es waren Hände  
und Füße seit langer Zeit - wer weiß wie lange schon? - schmerz-  
haft durchbohrt[...]" ( 49)

"Wie skalpiert war der Leib, mit Speeren beworfen, von Pfeilen  
durchbohrt, von Kugeln getroffen, von Steinen zerquetscht, von  
Wölfen zerrissen! " ( 52 )

"Der Sein Angesicht nicht vor uns verborgen hat, kann alleine unkommen. Der Seines Kindleins nicht vergaß, den schlugen wir auf den Rücken, raufte ihm die Wange und Brust. Der uns in Seine Hände gezeichnet hat, dem durchbohrten wir sie." (54)  
"Hört ihr Flammen unter der Erde, hört ihr Lebende und Tote oben auf der Welt, hört ihr Seligen und Heiligen im Himmel." (61)  
"Ich sage nicht: Kommt alle, die Ungerechtigkeit erduldeten um Meines Namens willen! Ich sage nicht, die Leid ertrugen geduldig um Meiner Ehre willen! Ich sage nicht, die verlassen starben um Meiner Verherrlichung willen!" (62)  
"Hammer, der schweißte und zerschlägt, Schwert, das streitet und scheidet, Kreuz, das tötet und erhöht, das sind [...]" (68)

Auch in den Langzeilen findet man häufig den Parallelismus. Einige Beispiele:

"Das Herz ist ein Gefäß wie eine rubinene Prunkschale,  
ein Teller, wie ihn kein Meister so köstlich schmiedet.  
Das Herz ist ein Becher in Form einer Rose und es  
fließen über die honigträufelnden Lippen der Bienen.  
Das Herz ist ein tiefer Brunnen, aus dem alle ermüdete  
Schöpfung sich Labsal, ewige Genesung und Frische antrinkt." (71)

"Hier der Engel der Blumen, dort die Blume der Engel? [Chiasmus]  
Hier eine unbekannte Welt, geheimnisvoll feurige  
Kugel,  
Dort ein geoffenbartes Herz? Hier das Bild einer Köni-  
gin, die euch dient [...] dort [...] " usw. (110)

"[...] Da hast Du mein zerschlagenes Gebein  
wieder aufgerichtet  
Und mein Fleisch und meine Haut wieder jung ge-  
macht. Da hast Du mich aus der Vermauerung her-  
ausgehauen  
Und mich befreit von den Fesseln! Da hast Du mich  
hinausgeführt aus der Finsternis ins Licht,  
Da hast Du auf mich gelauert wie ein Löwe im Morgen-  
grauen. Da hast Du deinen Bogen gespannt [...] usw. (195)

"Dies ist das gesandte Schwert, dessen Wort soll inne-  
werden alle Welt, Alleluja!  
Dies ist das Schwert, das alles Volk richtet mit Gerech-  
tigkeit, Alleluja!  
Dies ist das Schwert, [...]" (234)

(Insgesamt 57 parallel konstruierte Ausrufesätze mit Anapher und Epipher)

Auf semantischer Ebene finden wir zahlreiche verblaßte bzw. formelhaft gewordene Metaphern, meist in Form von Komposita:

"Augenspiel, Bruderwelten, Odemswehen, Gewitterwand, Wetterwand, Blut-  
entsprossener, Ätherdach, Liebesblick, Strahlenmähne, Muschelgeborener,  
Geistessprossen, Rosenmund, Wolkenmeer" usw

Beispiele für verblaßte bzw. formelhafte Wendungen, die meist dem Bildbereich der Bibel bzw. der liturgischen Literatur entstammen:

"Schoß Seines Wortes (8), Schoß des Geistes (8), Meer der Fruchtbarkeit (11),  
Meer der Liebe (12), Kleid des Fleisches (14), Vorhang des Rosenblutes (14),

Baum geheimnisvoller Erkenntnis (17), Pforte zum Leben (35), Burg der Herrlichkeit (35), Hand des bösen Grimms (52), Goldhauch Seiner Seele (59), Vorhang der Finsternis (60), Redeströme von Feuer und Blut (69), Frucht ihrer Liebe (69), Kelchrand des Heiligsten Herzens (71), Grab des Mundes (7), Tugendspiegel der Barmherzigkeit (42), Vorhang des Todes (67), Quelle der Liebe (72), Tor des Lebens (72) " usw.

Beispiele für Metaphern mit einem typisierenden bzw. individualisierenden Beiwort:

" lautere Nacht (7), himmlische Nacht (7), himmlischer Friede (8), sanfter Baldachin (8), sternenlose Stirn (8), heftig atmende Sonne (11), selig auftauchende Sonne (12), lächelnder Querschnitt (18), milde Wellen (20), köstlicher Eckstein (32), verklärte Kuppe (35), verdichtete Finsternis (68), himmlische Schale (72) "

Weiters kommt auf dieser Ebene die Personifikation vor. Einige Beispiele für eine anschauliche Personifikation : Die Kirche wird personifiziert als Weib, Tochter, Braut dargestellt ; der heilige Geist als Mutter; Gott als Vater; die Erde als Tochter und als grausame Fürstin; die Sonne als Christus.

Beispiele für die Belebung eines Dinges oder Abstraktums :

" heftig atmende Sonne (11), selig auftauchende Sonne (12), lächelnder Querschnitt (18), jauchzende Abgründe (86), demütige Graben (97), gehorsames Wasser (98), erzürntes Gewässer (98), heiterer Schnee (10).

Zum Komplex "metaphorischen Sprechens" gehört auch die Periphrase. Man versteht darunter die "Umschreibung (gr. periphrazein um etwas herumreden) eines Begriffs, z.B. durch eine seiner Eigenschaften : 'der Allmächtige' statt 'Gott' . Als Wortfigur kann Periphrase der Ausdrucksmilderung (Euphemismus) ebenso wie der Ausdrucksgeziertheit (Preziosität) dienen."<sup>85</sup> Die Autorin verwendet in diesem Buch folgende Periphrasen :

Gott : zurückfliehende Tiefe (8), Geistleib (10), Lichtwesen (10), Unabsehbarer (10), Eckstein (32)

Heiliger Geist : kristallenes Meer (10), verbindende Mitte (10), weißer Zauberer (11), Wolkiger, Flockiger, Überschäumender (11), Zeugungsmacht, sichtbar gewordene Inbrunst Ihrer Liebe (11), ausfließende Seele der Gottheit (11), Meer der Fruchtbarkeit (11), Stoffloser (77), Spiegel der Erkenntnis (77), Urbild der Tugend (77)

Christus : flammendes Haupt (11), Menschgewordenes Wort (36), A und O des Vaters (36), Lamm (72), Leuchte des Neuen Himmels (237), Engel der Demut (238), Geistmächtiger (238), Schwert Gottes (238), Posaune Gottes (238), der Weg, die Wahrheit und die Liebe (239), Löwe Juda (239), Baum der Erkenntnis (240)

Maria : Mutter der Barmherzigkeit (146), Hut unseres zerbrechenden Gestirns (146), Stern über dem Meer (147), Erstverklärte (147), Mutter des Brotes der Engel (147), Mutter des Wortes (149), heilige Tochter (150), Hochbegnadete (151), Pforte zum Sohn (152), Sitz der Weisheit (152), heilige Arche des Bundes (245)

Kirche : Blutentsprossene aus Christ Seite, die zweite, wahre Mutter aller Lebendigen (215), Tochter und Gattin des Sohnes (215)

<sup>85</sup> Ivo Braak : Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung. 6.Aufl., Kiel 1980 , S.43

Auffallend auf syntaktischer Ebene sind die syndetischen und asyndetischen Wortreihungen.

Einige exemplarische Beispiele für die asyndetische (konjunktionslose) Reihung:

- " [...] schlug, biß, kratzte [...] " (22)
- " [...] Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedensfürst." (37)
- " [...] Unsere Schönheit, Unsere Güte, Unsere Ordnung [...] " (38)
- " [...] Gebärde des Fußlosen, Armlosen, Leiblosen [...] " (84)
- " [...] wahres, gutes, treues, sanftes Sein [...] " (133)
- " O Allzeuger, Neuschöpfer, Wiedergebärer, Lebenserneuerer [...] " (80)
- " Trommeln, Pauken, Zimbeln, Trompeten, Lanzengeklirr hörten wir [...] " (107)

Beispiele für die syndetische Reihung:

- " [...] noch immer öffnete und schloß und öffnete der Schreiende [...]" (53)
- " [...] seht ihr euch und Mich und die Erde entblößt [...]" (68)
- " [...] so blies und stob, so quoll und qualmte [...]" (83)
- " [...] die süß und schwer und bitter dufteten [...]" (103)

Häufig kommen Wortreihen vor, die aus syndetisch gebildeten Gruppen bestehen. Beispiele:

- " [...] die schwimmen und fliegen, schlagen und stechen, kratzen und beißen[...]" (128)
- " Lug und Trug, Unzucht und Ungerechtigkeit [...] " (138)
- " Kommt alle her zu Mir, ihr Großen und Kleinen, Jungen und Alten, ihr Gesunden und Kranken, ihr Geraden und Krümmen, ihr Klugen und Einfältigen, ihr Unmündigen und Mündigen, ihr Braven und Bösen, ihr Getreuen und Ungetreuen, ihr Lauen und Bewegten, ihr Traurigen und Stolzen, ihr Erniedrigten und Annaßenden, ihr Stillen und Lauten, ihr Hungrigen und Satten, ihr Gebenden und Nehmenden - kommt alle Schwachen und Starken, Leichten und Beladenen [usw.] " ( 61)

Dieses letzte Beispiel besteht aus syndetisch gebildeten Gruppen, die jeweils ein Gegensatzpaar bilden. Es finden sich noch zahlreiche andere Beispiele ähnlicher Bauart.

Auffallend ist auch die Nachstellung des Adjektivs. Diese Stellung des attributiven Adjektivs nach dem Substantiv muß man hier als eine archaisierende dichterische Fügungsweise betrachten. Das Satzglied wird ins Nachfeld gestellt, wodurch es einerseits nachdrücklich hervorgehoben wird, andererseits wirkt es rythmisierend und klanggebend, da es den Spannbogen des Satzes unterbricht bzw. als Zusatz mit einem Neuansatz den Spannbogen des Gliedes, das es ergänzt, wiederholt.<sup>86</sup> Beispiele:

- " [...] sah ich mein eigenes Auge, groß, mit sieben [...] " (10)
- " [...] ein Atom Seines Leibes, des ewig fließenden, geschmeidigen [...]" (10)
- " [...] rollte entlang ihr eine Sonne, dunkelrot, [...] " (11)
- " [...] lief der Schlauch, der aufgeblasener, ihres Leibes [...]" (17)
- " [...] schaute ein Wesen, ein verstecktes, durch drei Ausgänge [...]" (17)
- " Die Tafel ihres Kopfes, glatt und glänzend, war unbeschrieben [...]" (17)
- " [...] und die Lämmchen, die schwarzweißen, gleich Kätzchen [...]" ( 21)
- " [...] es war ein Herz, hochrot, ein echtes, richtiggehendes Herz." (33)

Poetisch, und nur wenig gebräuchlich ist die Voranstellung des Genitivattributs. Beispiele:

- " Der Seele Last (7), des Äthers Schwinge (7), der Erde Blut (7), meines Geistes Geist (26), des Vaters Wissen (37), des Vaters Kraft (37), aus des Sohnes wundem Munde ( 56), von des Heiligen Geistes Kraft (60), des Vaters Außenwelt (93)" usw.

86 Vgl. hierzu Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von Paul Grebe u.a. 3. Aufl. Mannheim 1973 ( = Duden Band 4 ) , S. 656

Abschließend kann man feststellen, daß in diesem Buch nichts mehr von der nüchternen Ausdrucksweise, die "Petras Aufzeichnungen" und "Chorónoz" kennzeichneten, übriggeblieben ist. Der Text ist überladen mit zahlreichen formelhaften Metaphern und Bildern, die meist dem biblischen Bildbereich entstammend, oft wahllos aneinanderaddiert werden. Infolge einer ungezielten Ausdrucksweise sieht sich die Autorin genötigt, eine Reihe von weiterführenden Attributen, Relativsätzen, Partizipialkonstruktionen etc. anzuhängen. Die in Langzeilenform wiedergegebenen Texte mit ihren stereotyp wirkenden Anaphern und Epiphern erinnern - auch des Inhalts wegen - eher an die katholische Litanei, denn an Dichtung. Andere in Lanzeilenform geschriebene Texte sind wiederum nichts anderes als eine Paraphrasierung biblischer Texte; mit dem Unterschied allerdings, daß die Autorin den schlichten Ton derselben pathetisch überhöht, in dem sie z.B. stereotype Ausrufe hinzufügt.<sup>87</sup>

Die Nachstellung der Adjektive, die Voranstellung des Genitivattributs, die Verwendung biblischen Vokabulars wirken zwar archaisch, im Ganzen ist der hier verwendete Stil jedoch wenig ansprechend. Umständliche Paraphrasierungen, ausführliche Erklärungen der konnotativen Bedeutung der verwendeten Symbole und Bilder ermüden den Leser; zahlreiche Periphrasen, die hier weniger der Ausdrucksmilderung, denn der Ausdrucksgeziertheit dienen, erschweren dem theologischen Laien das Verständnis der Texte. Besonders krass wirkt die formal wie stilistisch unterschiedliche Gestaltung der einzelnen Kapitel; erst nach mehrmaliger Lektüre kann der Leser eine durchgehende Handlungssequenz feststellen. Bei der ersten Lektüre hat der Leser den Eindruck, daß die einzelnen Texte nur additiv verknüpft sind, erst nach wiederholter Lektüre merkt er, daß die zahlreichen Einzelereignisse in einer Korrelation stehen, daß hier eine Kausalverkettung vorliegt.

Im anschließenden Kapitel, in dem die realen Folien des Textes dargestellt werden, wird aufgezeigt, wie eng sich die Autorin stofflich, formal und stilistisch an biblische Texte anschloß.

#### C Reale Folien

Wie bereits erwähnt wurde, entstammt ein Großteil der in diesem Buch verwendeten Bilder der Bibel. Ein Vergleich mit dem Alten Testament zeigt, daß es sich z.B. beim Kapitel "Die Schöpfung" (94ff) größtenteils um eine dichterische Ausgestaltung der Genesis handelt. Die im "Kommenden Tag" gegebene Version überdeckt jedoch den ursprünglichen biblischen Text, der hierbei als reale Folie diente, mehr, als daß sie ihn erschließt. Der biblische Text wird nur inhaltlich vermittelt, formal geht er über eine Paraphrasierung desselben oft nicht hinaus. Einige exemplarische Beispiele zeigen, wie eng sich die Autorin stellenweise stofflich, formal und stilistisch an biblische Texte anschloß.

<sup>87</sup> Vgl. das 2. Beispiel auf der folgenden Seite.

"[...] Da hast Du mein zerschlagenes Gebein  
wieder aufgerichtet  
Und mein Fleisch und meine Haut wieder jung ge-  
macht. Da hast du mich aus der Vermauerung her-  
ausgehauen  
Und mich befreit von meinen Fesseln! Da hast Du mich  
hinausgeführt aus der Finsternis ins Licht,  
Da hast Du auf mich gelauert wie ein Löwe im Morgen-  
grauen. Da hast Du Deinen Bogen gespannt und mit  
Deinem Pfeil  
Mich ins Herz getroffen. Da hast Du Deinen Frieden  
wie einen Strom zu mir gelenkt und einen Glücks-  
ring mir an den Finger gezogen.  
Da hast Du mir mein Vermögen wieder gegeben, da  
hast Du wieder mein gedacht, und, wie Du mich  
vorher mit Wermut und Galle getränkt,  
Hast Du mich nun mit Milch und Honig und Deinem  
süßen Geruche gelabt. Und jeder Morgen ist mir  
neu, und deine Barmherzigkeit  
Hat noch kein Ende. [...]"

(aus : "Der kommende Tag" , S.195 )

" [...] unser  
Erbe ist den Fremden zuteil geworden  
Und unsere Hütte den Ausländern! Sei Du meine  
Hütte, laß mich ein in Deine Kammer! Wir sind  
Waisen und haben keinen Vater!  
Sei Du unsere Mutter, unser Vater! Unser Bräutigam  
ist im Krieg gefallen! Sei Du es! Unser Trink-  
wasser müssen wir verdienen gehen,  
Wir sind überarbeitet und müde, und haben doch keine  
Ruhe! Sei Du unser Trunk und unsere Ruhe!

(aus: "Der kommende Tag" , S.196 )

"[...] Preist sie, ihr rotwangigen Äpfel! Preist sie mit para-  
diesischen Gerüchen, preist sie im Schluchzen der  
Farben.  
Preise sie, leise sich öffnender schneeweißer Schoß  
zaubrischer Königin im Nachtgewässer!  
Preist sie, ihr Hyazinthen, preist sie mit Träumen,  
preist sie mit Schweigen! Preist sie mit herzzerspren-  
gender Liebe,  
Preist sie im Leuchten der Hoffnung, [...]"

(aus : "Der kommende Tag", S.111)

"[...]Er ließ mir schwinden Fleisch und Haut,  
zerbrach mein Gebein.

Er baute und umbaute mich  
mit giftiger Mühsal.  
Er ließ mich in Finsternis wohnen  
wie ewig Tote. [...]  
Ein lauernder Bär war er mir,  
ein Löwe im Versteck. [...]  
Er spannte seinen Bogen und machte mich  
zum Ziel der Pfeile. [...]

Er hat mich gesättigt mit Bitterkeit,  
mit Wermut mich getränkt. "

( aus : Klagelieder des Propheten Jeremias,  
3. Mahnung des Propheten. )

" [...] Unser Erbe ist Fremden zugefallen,  
unsere Hütte Ausländern.  
Waisen sind wir, ohne Vater,  
unsre Mütter Witwen gleich.

Unser Wasser trinken wir in Zahlung,  
unser Holz erhalten wir um Geld.

( aus: Klagelieder des Propheten Jeremias,  
5.Gebet um Begnadigung )

" [...] Preiset Berge und Hügel den Herrn,  
Lobt und erhebt ihn in Ewigkeit!  
Alles was sprosset auf Erden, preise  
den Herrn,  
Lobt und erhebt ihn in Ewigkeit!  
Preiset, ihr Quellen, den Herrn,  
Lobt und erhebt ihn in Ewigkeit!  
Preiset Meere und Flüsse [...]"

( aus: Buch Daniel 3, 53-90 )

" [...] ich fliehe vorüber an den stolzen Töchtern der Stadt, die gehen mit aufgerichtem Halse, Geschminktem Angesicht, Flitter, Gebräme und kostbaren Ringen, Feiertagskleidern, zierlichen Schuhen, Spiegeln und Schleiern Und prächtigen Überwürfen - ich eile im weiten Mantel, ein Sack, ich ein hoffendes Weib [...]"

(aus: "Der kommende Tag", S.193)

" Es spricht der Herr:  
"Weil Sions Töchter so stolz sind, Mit gereckten Halsen einhergehen, Lüstern blickenden Auges, Beständig trippelnd und tänzelnd, Wobei ihre Fußspangen klirren,- [...]Flitter [...] Ohrgehänge [...] Kettchen [...] Schleier [...] Feiertagskleider [...]"

(aus: Isaias 3,16 ; 4.Gottesgericht gegen die üppigen Frauen.

"Ich bin nur ein armes Weib, und jämmerlich sitze ich an der klagenden Mauer auf der Erde und heule über das Joch am Hals meines Volkes. Der Herr, der Herr hat Seine Tochter mit Seinem Zorn überschüttet! Er hat zerschlagen ohne Barmherzigkeit alle unsere Wohnungen! Er hat die Festen Seiner Tochter abgebrochen, Er hat alle unsere Hörner zerbrochen, Er hat ein Feuer angesteckt, Das alles ringsum verzehrte. Der Herr war gleichwie ein Feind zu uns. Er hat uns viel Kummer und Leid gemacht. Er hat vertilgt Alle Paläste und noch sein Gezelt zerwühlt wie einen Garten. Er hat Seines Feiertags vergessen und in Seinem grimigen Zorn Priester wie Könige schänden lassen. Der Herr, ja der Herr hat Seinen Altar verworfen und Sein Heiligtum verbrannt. [...]"

(aus: "Der kommende Tag" , S.193 )

" Wie unvölkt in seinem Zorn der Herr die Tochter Sion! Er hat vom Himmel in den Staub gesetzt Israels Glanz und des Schemels seiner Füße nicht gedacht am Tage seines Zornes. Verwüstet hat der Herr schonungslos alle Fluren Jakobs, [...] wie flammendes Feuer das ringsum verzehrt. [...] Es wurde der Herr wie ein Feind, vertilgte Israel, er verwüstete alle seine Paläste, zerstörte seine Burgen [...] Der Herr ließ in Sion vergessen Festtag und Sabbat und verwarf in seines Zornes Glut König und Priester. Versmäht hat der Herr seinen Altar verabscheut sein Heiligtum [...]"

( aus: Klagelieder des Propheten Jeremias; 2.Sions Klage

D Abschließende Bemerkungen zu diesem Buch sowie zu dessen Rezeption

"Der kommende Tag" weist weder formal noch stilistisch eine einheitliche Struktur auf. In Prosa geschriebene Kapitel und Abschnitte wechseln mit hymnischen Danksagungen und Ausrufen ab. Die in reimlosen Langzeilen geschriebenen Texte mit ihren stereotyp wirkenden anaphorischen Satzanfängen bzw. epipheren Enden erinnern eher an die katholische Litanei als an Dichtung. In anderen Langzeilenversen wird in hymnischer Apostrophierung die Muttergottes bzw. Christus gepriesen. Andere wiederum sind - wie wir oben gesehen haben - nichts anderes als eine Paraphrasierung alttestamentlicher Lob- und Klagelieder, deren schlichter Ton hier allerdings pathetisch überhöht wird.

Betrachtet man die Prosatexte, so sieht man, daß im Großteil der Kapitel eine biblische Metaphorik auftritt. In anderen Prosatexten hingegen, die auch sprachlich-stilistisch viel einfacher und schlichter wirken, werden eigenständig Erscheinungen aus der physikalischen Welt als Symbole benutzt. So symbolisiert hier ein Baum den geistigen Tod; ein Jäger versinnbildlicht Satan bzw. das Böse. Besonders krass von den einfachen manifesten Geschichten heben sich die visionären Kapitel ab, die z.T. aus Paraphrasierungen der Genesis bzw. der Apokalypse bestehen. Infolge dieser unterschiedlichen Gestaltung der Kapitel wirkt der Text, als ob er aus lauter unzusammenhängenden Einzelkapiteln bestehen würde. Erst nach mehrmaliger Lektüre merkt der Leser, daß die einzelnen Kapitel nicht additiv, sondern korrelativ verknüpft sind, daß hier eine Kausalverkettung vorliegt. Wenig überzeugend gestaltet ist die Narrations-ebene. Störend wirkt der oftmalige, unbegründete und abrupte Wechsel der Erzählperspektive, reizlos und umständlich wirken die Erklärungen und Reflexionen des auktorialen Erzählers bezüglich der konnotativen Bedeutung der Symbole und Bilder. Abschließend kann man sagen, daß der Autorin weder formal noch stilistisch die Verknüpfung der beiden Hauptthemen dieses Buches - der geistigen Entwicklungsgeschichte der "Seele" mit den apokalyptisch-endzeitlichen Visionen - gelang. Man könnte dieses Buch mit seiner vorwiegend messiadischen bzw. marianischen Hymnik eher dem Bereich katholischer Mystik oder prophetischer (?) Vision zuordnen als dem Bereich katholischer Dichtung.

Für L.v.Ficker jedoch, für den seit "Chorónoz" das 'Seherische' über dem Dichterischen stand, war dieses Buch - obwohl auch ihn die Krassheit einiger Kapitel störte! - eine "Blüte der Offenbarung"<sup>88</sup> und eine inspirierte Dichtung. Wie auf S.306 ff im dritten Hauptteil dieser Arbeit dargestellt ist, hielt er es für so bedeutend, daß er Teile davon als tragendes Antlitz seiner Sichtweite dem Wiedererscheinen des "Brenner" zugrunde legte. Über die näheren Hintergründe und Fickers Erwartungshorizont wird ausführlich im dritten Hauptteil dieser Arbeit, der sich mit dem "Brenner" und Paula Schliers Beiträgen im "Brenner" befaßt, informiert. Bezüglich der Rezeption dieses Buches muß man sagen, daß es schon von seiner Thematik her nur einen begrenzten Leserkreis hatte. Durch die formalen Unzulänglichkeiten jedoch fand das Buch selbst in religiös orientierten Leserkreisen keine gute Aufnahme, ebensowenig wie die im "Brenner" veröffentlichten Beiträge. Einige Rezensenten rühmten zwar ihre gewaltige Bildkraft, die sie nach ihrer Meinung als religiöse Dichterin von Format auswies und stellten sie neben Gertrud von Le Fort,<sup>89</sup> treffender jedoch charakterisiert ein anderer Rezensent dieses Buch :

" Zu diesem Buch hat der literarische Kritiker nicht allzuviel zu sagen, denn es liegt gewissermaßen außerhalb seiner Kompetenz. 'Der kommende Tag' ist nicht Literatur, sondern katholische Mystik. Was hier gesagt wird, stammt aus dem Bereich der religiösen Vision, und unterliegt somit

88 Brief Fickers an Schlier, 14.11.1946

89 Vgl. die Rezension von J.Wenzel in "Die Warte" Nr.31, vom 30.7.1949, S.4

anderen Schöpfungsgesetzen und Wertungen als das Schrifttum im allgemeinen. So wird das Buch auch nur solchen Lesern etwas - vielleicht auch sehr viel - bedeuten können, die ein Affinität zur Welt der katholischen Mystik besitzen, während es dem Profanen so gut wie unzugänglich bleiben dürfte. [...] Wir möchten uns darauf beschränken, die stellenweise außerordentliche Schönheit ihrer hymnisch beschwingten, oft in rhythmische Prosa und in Verse ausblühenden Sprache hervorzuheben." <sup>90</sup>

Auch I.Zangerle reihte dieses Buch der Dimension prophetischer Vision bzw. katholischer Mystik ein und nicht jener der kath.Dichtung. <sup>91</sup>

Die Autorin selbst ging in ihrem "Lebensbericht" auf die Rezeption dieses Buches sowie ihrer "Brenner"-Beiträge ein, schloß sich jedoch - anscheinend überzeugt von der formalen Qualität ihres Buches - ganz Fickers Auffassung an und gab ebenfalls reaktionären Strömungen in katholischen Kreisen die Schuld an der Ablehnung und am Nichterfolg ihres Buches. <sup>92</sup>

Ansonsten begnügte sie sich in ihrem "Lebensbericht" damit, einige positive Äußerungen zu diesem Buch zu zitieren, wie z.B. von Prof. Otto Maurer, dem Mitherausgeber der katholischen Zeitschrift "Wort und Wahrheit". Die positiven Äußerungen von Prof.Rouselle , der von ihrer "dichterisch-seherischen Arbeit berührt" <sup>93</sup> war, füllen Seiten !

In ihrem "Lebensbericht" findet sich also keine Kritik an ihrem eigenen Werk, und dennoch hatte sie - überzeugt von der formalen und stilistischen Unzulänglichkeit dieses Buches ! - bereits 1973 den Plan gefaßt, aus diesem Buch und aus der "Mystischen Rose" "ein neues kleines Buch zusammenzustellen, d.h. die Rosinen aus diesem Wort - Brei herauszusuchen. Heute muß man sich nüchterner, knapper, strenger ausdrücken." <sup>94</sup>

Das Manuskript dieser Neubearbeitung, das nur mehr bruchstückhaft im Schlier-Nachlaß ("Brenner-Archiv" ) vorhanden ist, wurde von L.Delekat, der auch ihren "Lebensbericht" betreute, lektoriert. Er liefert ein nicht alltägliches und höchst skurriles Beispiel einer Exegese und Rezeption, das im folgenden v.a. deshalb angeführt werden soll, weil es demonstriert, wie er durch seine Deutung und durch seine Bestimmung ihrer "Begabung" auch Paula Schlier nachhaltig beeinflusste. <sup>95</sup>

Der von Delekat anschließend interpretierte Text ist betitelt mit "Der Engel Seines Zorngerichts" (der Titel wurde dann allerdings wieder durchgestrichen) und wurde am 26.4.1975 von Paula Schlier zum Zwecke einer Exegese brieflich an Delekat geschickt. Am oberen rechten Rand des 5 Seiten umfassenden Typoskripts befindet sich folgende maschinengeschriebene Notiz der Autorin: "Am Tage des Anschlags der Terroristen gegen die deutsche Botschaft in Stockholm."

90 Rezension in : "Der Standpunkt". Meran, 4.3.1949 / Nr.9

91 Vgl. Brief Zangerles an Schlier, 30.12.1976

92 Vgl. "Lebensbericht" III, S.181 ff

93 ebenda, S.190

94 Brief Schliers an Spelbrink, 1.5.1974

95 Vgl. hierzu auf S. 69 dieser Arbeit.

Es folgt nun ein kurzer Textauszug:

" Ringsum war ödes Land, die unendliche Wüste.<sup>96</sup> Geröll gab den Bodenwellen ein unwirtliches , verwegenes Aussehen. Kein noch so winziges (lebendiges) Tier bewegte sich im Sand, am dünnen Halm. Den Horizont gürtete ein blaues, stählernes Band, das Meer. Am tiefhängenden Himmel, einem Sack voll Asche, stieg die Morgenröte herauf, ein Weiher voll Blut.

Die Röte nahm undeutlich die Gestalt eines Engels an. Sein ganzes Wesen, die tote Landschaft beherrschend, war Farbe, leidenschaftlicher Farbausdruck, fast ohne Form. Nur an vier flammenden Flügeln, die an die graue Decke schlugen, war der Bote erkennbar. [...] Mit einer Stimme, die nahe seinem Herzen wohnte, rief der blutüberströmte Bote, wie von einer starken Beunruhigung getrieben, laut in diese Stille:

Erhebt euer Angesicht, ihr Völker, gegen Morgen, ihr Völker auf dem bebenden Erdenrund! Gefangene in allen Ländern, es naht die Stunde eurer Erlösung! Genug - ihr Sieger! Macht Friede, Friede, ihr großen und kleinen Verantwortlichen! Seid edel, ihr Völker, begrabt eure Erfindungen!  
O Volk, das Mich entrüestet! Wahrlich, ehe ihr noch mit Meiner Urkraft, mit welcher Ich Welten erbaute, Reiche zertrümmert, wird Mein Wort die Welt wie eine alte Tafel am Fuße des Berges zerschmettert haben! [...]"

Wie man sieht, ist dieser Text der Autorin die leicht veränderte Fassung - Delekat hatte von ihr eine womöglich getreue Wiedergabe der Vision verlangt - des mit "Der Weckruf" betitelten Kapitels in "Der kommende Tag" (S.210f). Die Rede wird leicht variiert wiedergegeben, im "Kommenden Tag" wird einer Frau, die symbolisch für die Jungfrau Maria bzw. die Kirche steht, diese Rede des Engels der Morgenröte in den Mund gelegt; im obigen Textausschnitt hält der Engel selbst diese Rede. Leichte Variationen bestehen im Inhalt und in der Anordnung der einzelnen Abschnitte, so befindet sich die hier eingangs gegebene Naturbeschreibung im "Kommenden Tag" erst nach drei Seiten der Rede auf S. 210f.

Delekat schreibt nun zu diesem Text u.a.:

" Der Text muß kurz nach dem Kriegsende<sup>97</sup> in Europa (S.1 unten), aber noch vor der Kapitulation Japans geschrieben sein ('Aber ich habe das Feuer auch gelöscht und will einhalten, Gerechte und Ungerechte auszurotten', S.2oben). Beschrieben wird offensichtlich die Explosion einer Atombombe, die Beschreibung des Engels der Röte am Anfang und am Schluß passt gut auf einen Atompilz, die Explosion kommt, für die entfernten Beobachter, nur scheinbar zum Schluß. Die Wüste scheint in Palästina zu liegen, aber 'noch immer ziehen Kriegsschiffe auf dem friedlichen Meer. Noch immer dort in den Ländern jenseits des Ozeans, erhebt sich Volk gegen Volk, Reich gegen Reich' zeigt, daß die Szene in Amerika spielt. Es ist die erste Explosion einer Atombombe am 16.7.1945 in Los Alamos, New Mexico. Das friedliche Meer, das der Beobachter sieht, ist der Pazifik - zu sehen meint, denn man kann es in Los Alamos nicht sehen. Er denkt sich das blaue stählerne Band am Horizont (S.1 oben) als Pazifik; es ist im Westen über den Bergen zu sehen: 'Am tiefhängenden

96 Die beiden, hier in runde Klammern gesetzten Wörter, wurden im Typoskript durchgestrichen.

97 Am linken Rand befindet sich hierzu eine handschriftliche Anmerkung der Autorin: ja, 1947

Himmel stieg die Morgenröte herauf' (S.1). Der Beobachter - der eigentliche Beobachter neben Ihnen - ist ein zionistischer Jude, daher das Interesse am Tempel (S.2 oben, 5 unten ): Es kann eigentlich nur Einstein sein, der, soviel ich weiß, an jener Probeexplosion teilgenommen hat."

Die anschließende Rede interpretiert Delekat dahingehend, daß aus ihr zwei Stimmen sprechen : die Einsteins und die Paula Schliers. Und dann kommt er zu dem Schluß, daß Paula Schlier Einsteins Gedanken oder Reden bei der ersten Atombombenexplosion mitgehört hat. Ja, er glaubt sogar, daß sie Einstein durch ihre Meditationen über Apokalypse 6 entscheidend beeinflusste . "Dies bedeutet, daß Sie, die Seherin sich in den Reflexionen S.3 Abs.1 immer mehr in Einsteins Gedanken einschleichen, einschmiegen." Gewisse Wendungen, die in "Einsteins Rede" enthalten sind, kann man nach ihm auf "Ihren telepathischen Einfluß zurückführen". Delekat hält es zunächst für möglich, daß sich unter Paula Schliers "Einfluß oder doch Ihrer mäeutischen Beihilfe" Einsteins Einstellung zu der Frage, ob man eine Atombombe - um Japan zur Kapitulation zu bewegen - nur demonstrativ in einer unbewohnten Gegend zur Explosion bringen solle oder ob man sie auf eine Stadt werfe , gewandelt habe. Wenig später allerdings sieht er darin weniger "ein Dokument, in dem sich eine geschichtlich wichtige Bewußtseinswandlung niedergeschlagen hat" , sondern ein "Zukunftskonzept". Teile der Rede versteht er "als die Zungenrede - d.h. als unverstandene 'Wahr'-sagung einer Heiligen an die Opfer von Hieroschima und Nagasaki". Und er meint : "Sie ändern die Theologie, indem Sie Gott ändern (nein, indem Sie die Menschen bekehren, da 'Gott sich nicht wandelt' - ich sagte schon früher, daß Sie eine Heilige sind.[...]"

DIE MYSTISCHE ROSE . EINE DICHTUNG . Herder -Verlag , Freiburg 1949

#### A Übersicht über Geschichte, Stoff und Makrostruktur

##### I Anmerkungen zur Geschichte des Buches

Erste Pläne und Niederschriften zu diesem Buch gab es bereits im Jahr 1934. In ihrem "Lebensbericht" schreibt die Autorin : " Im Sommer 1934 ging ich einmal zur Wallfahrtskirche des hl. Antonius von Padua auf den Wank Berg. [...] Als ich so vor dem Muttergottesbild kniete, fiel mir ein : Sie Maria, ist die enge Pforte, durch die wir am sichersten in das Haus der hl.Kirche gelangen. Nur 'gebückt', in der Haltung der demütigen Dienerin Maria, erreicht man die Gefilde des Reiches Gottes, das Christus uns nahe zu bringen, gekommen war. Aber ich hatte keine Demut. Von ihr, der Mutter Jesu, gewissermaßen gezwungen, mußte ich durch diese Pforte gekrochen sein. Diese Erfahrung, die in eine Schau überging,<sup>98</sup> (die) habe ich in meinen mariologischen Büchern zu beschreiben versucht(e), flößte mir - für immer - eine große Verehrung und Liebe zur hl. Gottesmutter ein. Mein Buch : ' Die mystische Rose', 1949 im Verlag Herder - Freiburg herausgekommen, sollte (dies) meine Verehrung bezeugen. [...]" (LB III, S.105)

Überzeugt von der Macht Marias - die Autorin war überzeugt davon, daß es der Wunsch der Muttergottes sei, Bayern vor den Einfällen des Antichristen zu schützen - nahm die Autorin 1946 ihre Niederschriften wieder auf. L.v.Ficker, der sich auch für die 1949 erfolgte Buchpublikation einsetzte, veröffentlichte in der XVII. "Brenner" - Folge von 1948 den ersten Teil dieses Buches, der den Titel " Geburt der Dichtung" trägt, eine reimlose, hymnische Langzeilendichtung.

1974 plante die Autorin eine Überarbeitung dieses Buches, die sie ebenso wie "Der kommende Tag" an Delekat zur Korrektur schicken wollte. Dieses Manuskript ist jedoch nicht mehr vorhanden, selbst Bruchstücke konnten im Schlier-Nachlaß nicht gefunden werden.

##### II Makrostruktur

Das Buch "Die mystische Rose", 80 Seiten umfassend, ist in zwei Teile gegliedert. Teil I mit dem Titel "Geburt der Dichtung" ist in vier Kapitel unterteilt, gekennzeichnet sind diese durch römische Zahlen. Diese Kapitel haben alle eine reimlose Langzeilenversform. Teil II mit dem Titel "Die mystische Rose" besteht aus achtzehn Kapiteln, die wiederum durch römische Zahlen gekennzeichnet sind. Fünf Kapitel sind in Prosa, die übrigen dreizehn in Langzeilen geschrieben. Ein Prosatext, Kapitel I, ist zusätzlich in drei Abschnitte, gekennzeichnet durch ein Sternchen - Zeichen am jeweiligen Ende des Abschnittes, gegliedert. Ein Prosatext , Kapitel V, ist ebenso wie Kapitel IV, das in Langzeilen geschrieben ist, in zwei Abschnitte gegliedert.

98 Die in diesem Zitat in runde Klammern gesetzten Wörter wurden von der Autorin im "Lebensbericht" durchgestrichen und durch das jeweilig vor- bzw. nachgestellte Wort ersetzt.

Die Makrostruktur dieses Buches sieht also graphisch dargestellt folgendermaßen aus:

Teil I : G e b u r t d e r D i c h t u n g

Kapitel	I	II	III	IV
	(L)	(L)	(L)	(L)

Teil II : D i e m y s t i s c h e R o s e

Kapitel	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV
	(P)	(L)	(L)	(L)	(P)	(L)	(P)	(P)	(L)	(L)	(L)	(L)	(L)	(L)
		3*		2*	2*									
	XV	XVI	XVII	XVIII										
	(P)	(L)	(L)	(L)										

P = Prosa      L = Langzeilen      \* = Abschnitte

III Thema

Im Mittelpunkt des Interesses der "Mystischen Rose" steht die Kirche. Die Kirche wird dabei nicht nur in ihrem irdischen Dasein gesehen, sondern auch in ihrem außerzeitlichen Zusammenhang. Die Geschichte der Kirche wird natürlich sehr subjektiv gesehen, größtenteils geht die Autorin jedoch konform mit der katholischen Dogmatik; es finden sich allerdings auch Variationen hierzu, z.B. was den theologischen Lehrgehalt betrifft. Das Ganze stellt ein religiöses Bekenntnis im Zusammenhang mit ihrer Konversion (2.2.1932) dar. Bestärkt wurde ihre Neigung zu einem stark in der Kirche verwurzelten Christentum auch durch ihre einseitige Lektüre von katholischer Dogmatik und Moraltheologie. Nach Meinung der Autorin war die Kirche bereits vor ihrem irdisch-körperlichen Dasein vorhanden, also präexistent in Gott. Gezeugt wurde sie "vor aller Zeit von zwei Flammengeschöpfen" ( 40 ). Aber erst am Tag der irdischen Weisheit wird sie "offenbar in der Erscheinung der einziggeliebten Tochter der Jungfrau Maria und ihres mystischen Gemahls, Gottes" ( 31 ). Nach einem kürzeren Zwischenspiel auf der Erde - hier ist sie nicht nur Zeugnis der Liebe Gottes und Mittlerin zwischen Gott und Mensch, sondern sie vermittelt uns auch eine Ahnung vom Jenseits - wandelt sie sich, nachdem sie Buße getan hat, zum Himmlischen Jerusalem. Sie erhält nun ihr heiliges Haupt, Christus, alle werden ein geheiligtes Volk Gottes, sie wird zur Überbrückerin der Gegensätze von Fleisch und Blut, Leben und Tod. Dieses Buch der Autorin hat also ebenso wie ihr vorhergehendes eine ausgesprochen religiöse Thematik. In einer eschatologischen Sichtweise stellt die Autorin den Wandel der Kirche dar. Da Maria als Urbild der Kirche verstanden wird, dominiert in diesem Buch außerdem eine marianische Thematik.

#### IV Inhalt

##### I. Teil : Geburt der Dichtung

In reimlosen, hymnischen Langzeilen wird das "allheitere Kind der Liebe" (3), der "Engel des Liedes" (3), der "rosenähnliche Knabe" (5) aufgefordert, den, der ihn gezeugt hat, zu künden. Dieser Engel - "selber das erstgeborene Zeichen des aufgeschlagenen Werkes, lebendiger Buchstabe des Anfangsraumes" (5) steht personifiziert für die Kirche, und zwar sowohl für die präexistente, als auch für die endzeitliche Kirche, deren Haupt Christus ist. Das Haupt, Christus, wird als Wort Gottes, als Wort- und Gestaltgewordener eines ewigen Schöpfers, als Inbegriff alles Gewordenen, als Buch des Lebens, Plan alles Gedachten erkannt. Der Leib Christi ist die Kirche, die Marmorsäule. Ein allwissender, auktorialer Erzähler fordert also die Kirche auf, aus ihrer Perspektive Aufschluß zu geben über ihren Ursprung.

##### II. Teil : Die mystische Rose

###### Kapitel I

Im ersten Abschnitt wird das Bild eines Spiegels gegeben. In derartiger Gestalt erhebt sich Gott aus der Finsternis des Nichtseins. Das Bild wird vom auktorialen Erzähler als Ausdruck der Vereinigung Gottes mit seinem Sohn bzw. als erster Schöpfungshauch des Heiligen Dreifaltigen Geistes bezeichnet. Im Spiegel ist die "Fülle der göttlichen Vorstellungen, nach welcher der Heilige Dreifaltige Gott das unsterbliche Bild und Gleichnis Seiner Selbst : das Werk des Himmels, der Erde und der Neuen Erde" (13) eingeschrieben. Im zweiten Abschnitt werden die verschiedenen Wortbilder, welche im Spiegel auftauchen, aufgezählt und erklärt. Die Wolke wird als zukünftige Himmelsdecke verstanden; in ihr, dem "Neuen Zelt" (14) erscheinen Maria und Christus, der Menschensohn. Die Schöpfung entstand zur Stunde, da die Vorstellung des Menschensohnes im Geiste geboren war, ist die wesentlichste Aussage dieses Abschnittes. Im dritten Abschnitt finden wir Erzählerreflexionen über Schein und Wirklichkeit von Bildern. Die Werke Gottes erscheinen demnach im Spiegel seines Geistes als lebendige Wesen und nicht als deren Abbilder. Die heilige Wolke - das Bild des Neuen Himmels - ist geistige Wirklichkeit, der Menschensohn auf ihr als auf seinen Thron regiert die Neue Erde. Die Gedanken Gottes werden als "unvergängliche Wortwirklichkeiten" (15) bezeichnet. Darauf erscheint ein neues Bild. Ein Schwert, das aus dem Munde des Engels dringt, teilt den Spiegel in zwei Hälften: die eine ist lichterfüllt, die andere verdüstert; die linke Hälfte erinnert an das Gesicht Satans, die rechte Hälfte an Luzifer. Durch alle Finsternis aber leuchtet das Gesicht des Herrn. Der symbolische Gehalt dieses Bildes wird auch gleich erklärt : Das Bild bedeutet, das Christus diese Finsternis erlitt, sie auf sich genommen hat, ohne aber persönlich an ihr teilzunehmen. Die "Wellen hoher Liebe" (15), die der Spiegel schlägt, sind die lebendigen Seelen, die Gottes Odem im Anfang schuf.

## Kapitel II

Dieses Kapitel, das im Gegensatz zum ersten in Langzeilen geschrieben ist, stellt einen Lobpreis auf Gott, den wahren Gatten Evas, den "Geist, der ins Wasser blies, worauf sich die Seele des Menschen regte" (16), dar. Hauch von seinem Hauch sind die Menschen, und auch alle niedrige Kreatur ist umhaucht von ihm. Gott wird als "unsere Verführung zum Himmel" (17) bezeichnet. Eschatologisch ist die Aussage, daß Gott seine Herrschaft antritt, da die Welt der Vorfahren vergeht, er "kommt in der letzten Frist, einen Rest der Menschen zu überschütten mit Lichtfluten | seiner | Wahrheit und mit seliger Kraft" (19).

## Kapitel III

In Langzeilen wird wiederum eine Wesensbestimmung Gottes, seines Sohnes und des hlg. Geistes gegeben. Gott ist der Vater aller lebendigen Wesen; der hlg. Geist ist die große Mutter, der Urschoß, der das Wort empfängt von Gott und es ihm gebärt in Ewigkeit. Der Sohn, das Wort, sein lebendiges Ebenbild, seines Geistes Kind ist die zweite Person, Schöpfer, Herr, Lebendigmacher neben ihm, dem Vater. Er ist des Schöpfers rechte Hand, sein Mitgestalter. Er ist der Plan des Vaters, in dem dieser anschaut sein Erkennungsbild, nach dem er das große dreigestaltige Schöpfungswerk schuf: den Himmel, die Erde und die Neue Erde. Der hlg. Geist geht aus der Vater-Sohnesliebe hervor. Er ist der Ausgang alles Seienden, das geoffenbarte Innere des Vaters und des Sohnes, ihr einiger Geist. Der hlg. Geist soll die heiligen Auswirkungen des Dreifaltigen Gottes, die in ihm gesammelt sind, in seinem Spiegel enthüllen.

## Kapitel IV

Hier wird noch einmal in Langzeilenform eine Wesensbestimmung des hlg. Geistes gegeben. Von diesem "Geist der Wahrheit und der Liebe" (22) gibt es kein Bild. Aber zwei Gebärden sind kennzeichnend für sein Wesen. Die eine Gebärde ist sein "Eindringen in die Tiefen der Gottheit" (22) und für den menschlichen Verstand unerforschlich; die andere ist sein "Umfangen all dessen, was ist" (22). Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels findet sich ein Bild, das aussagen soll, wie Gott sich den Menschen offenbart. Er nimmt die Gestalt eines Engels an, dessen Angesicht bereits viele Propheten, die von ihm Sendung und Botschaft empfangen, sahen. Zweierlei Strahlen gehen von dem Engel aus: Die Strahlen aus dem Mund sind die Worte, die Gott seinen Sendboten zugesprochen hat; die Strahlen aus Augen und Stirn sprechen von Gottes Heiligkeit; sie teilen dem Menschen seine unaussprechlichen Gedanken mit und erleuchten seine Vernunft und sein Herz.

#### Kapitel V

Im ersten Abschnitt dieses Prosakapitels erscheint ein Bild, in dem Gott und Christus bildhaft als zwei Männer, die "in sitzender Haltung in einem Gespräch miteinander begriffen" (25) sind, dargestellt werden. "Ein Ring aus strömendem Wasser" (25), ein "Lichtstrom" (25) umkreist sie. In diesem Strom erscheinen "Schiffe, viele Nachen und große Kreuzer, umkreist von Vögeln, weißen Adlern." (25) Die Geschöpfe in und über dem Wasser werden als wirklich bezeichnet; die Gestalten des Vaters und des Sohnes als Bilder, die redeten. Drei Worte sind aus ihrem Munde abzulesen: Der Adler, der Fisch und das Schiff. In diesen Sinnbildern des hlg. Geistes, Christus' und seiner Kirche erscheint der Plan der Schöpfung. Im zweiten Abschnitt wird beschrieben, wie die kreisende Bahn zum Stillstand kommt. Sie nimmt nun die Form eines Regenbogens an. Das Stromband symbolisierte die dritte göttliche Person, den Hl. Geist. Der Stillstand der Bahn bedeutet "die Stille der heiligen Schöpfungspause, die vor dem Geistessturm eines jeden neuen Schöpfungswerkes herrscht." (28) Eine dichte Finsternis breitet sich in der "Innenwelt des Heiligen Dreifaltigen Gottes" (28) aus. Anstelle des Sohnes erscheint ein roter Fleck, der Herzform annimmt. Ein Mensch kniet vor dem Bild der heiligen Dreifaltigkeit.

#### Kapitel VI

Der Spiegel zerbricht, da "Er, der Geist, das Innen Gottes des Vaters und des Sohnes gebar und es offenbarte als ein Innesein Ihrer Selbst in einem einigen Herzen." (29) Die drei göttlichen Personen erscheinen im Herzzinnern, in das die Kristallsplitter des Spiegels eindringen. Zwei Flammen schlagen nun aus dem Herzen, sie vereinen sich oben zu einer, die Gestalt der "Eingewordenen" (31) wird sichtbar. Blut strömt aufwärts "in die beiden Leuchter oder Kerzen, die Menschenähnlichen. Dieses Herzblut ist das heilige Öl der Leuchter oder der Saft des Lebens der Menschen." (31) Im Flammenbild erscheint das Gesicht des Menschensohnes und der Jungfrau. Sie ist "der Sproß des Vaterherzens und die Tochter der Sohnesliebe" (32), die Kirche.

#### Kapitel VII

Mit dieser Geburt der Kirche nahm die Heimholung der Schöpfung aus ihrer Gottesferne ihren Anfang. Christus und die neue Eva sind in Gott ineinander verzückt. Sie ähneln sich in ihrer Gefäßtheit "in aller Freude wie in allem Leid." (33)

#### Kapitel VIII

Dieses Prosakapitel enthält Aussagen über den Ursprung der Kirche. Bildhaft wird ein "Plan des Himmels" (35) dargestellt: Auf Rosen- Tulpen- und Nelkenbeeten wandelt eine Jungfrau. Die Menschen jedoch, die auf der Erde dahineilen, sehen diesen Himmel nicht. Das Bild des gekreuzigten Christus erscheint. Christus und seine Braut, die Kirche gebären nun "die Frucht ihrer Erkenntnis" (35). Maria, die unbefleckt empfangen hat, ist ein Geist mit Gott. Die mit Blut geschriebene Geschichte der Menschheit begann, als Kain seinen Bruder tötete. Aber die

Jungfrau Kirche, in Wasser und Blut aus der Seite Christi geboren und schwanger vom hlg. Geist, wird Christi Werk vollenden und Kinder Gottes gebären.

#### Kapitel IX

In Langzeilenform wird ein personifiziertes Bild der Kirche in Gestalt einer Frau, sowie eine Vorausschau auf ihren Weg gegeben. Am Ende wird die "große Verschleierte" (36), die Braut des Geistes, wie Gott sein, eine "heilige Wolkensäule" (37), deren Feuer den Menschen leuchtet in der Nacht, die Führerin zum Himmel. In ihr leuchtet die mystische Rose, die "Wurzel des Ungrundes" (39), "geformt aus gesalbten heiligen Zungen" (39). Wenn die Zeit ihrer Erfüllung gekommen sein wird, wird sie in das Land ihrer Kindheit zurückkehren; sie wird wieder die "Rose von Rom und von Jericho." (39)

#### Kapitel X

Die Kirche, die "entschleierte Braut des Geistes" (40) ist gezeugt von "zwei Flammengeschöpfen" (40). Sie ähnelt Maria, der Himmelskönigin; in ihrem Geist lebt Christus weiter. Die Stunde ihrer Offenbarung kommt, wenn das "große Horn" (41) zerbricht. Bevor sie ihr Ziel erreicht, muß die "große Betrübte" (41) den Weg der Sühne beschreiten. Die schwarzsaftene Rose an ihrer Brust kündigt den Tod. Trostlos schreitet die Büsserin dahin, da sie die zukünftigen Freuden ihres Todes nicht sieht.

#### Kapitel XI

Wiederum in Langzeilen wird die Wandlung und der Sühneweg der Kirche beschrieben. Purpurn leuchtet nun die Rose, da sie sich auf dem rechten Weg befindet. Sieben Hügel begründen sich vor ihr und tragen das Haus ihrer Heiligkeit. Viele Städte, von ihr gegründet und nach ihrer Zerstörung wieder aufgebaut, werden im "heiligen Rom" (45) inbegriffen sein. Sie wird als das 'heilige Volk', 'die besuchte und unverlassene Stadt' (46) bezeichnet. Sie geht nun in sich, äußerlich wird sie immer ärmer. Sie ist nun entschlossen, den Preis ihres Blutes zu zahlen, damit der Herr erscheine.

#### Kapitel XII

In Langzeilen wird weiter von ihrer Wandlung berichtet. Erst als sich die "Tochter der Liebe" (50) weit unter ihr Ansehen beugt, erwacht sie zu ihrem eigenen Herzen. Die Rose entblättert sich nun, dem Weib (der Kirche) ist, als sterbe sie. Eine große Versuchung überkommt sie, Klagen brechen aus ihrem Munde. Doch nachdem ihr ganzer "Lustgarten" (52) untergegangen ist, bricht der dunkle Glaube hervor, und sie vertraut dem Herrn. Der schwere Traum verläßt sie.

#### Kapitel XIII

Der Kirche wird die Rose, die sie fest in ihrem Besitz wähnte, genommen. Übrig bleiben nur die Wurzeln. Es folgt eine Preissagung der Kirche an den Herrn. Sie hat eine Vision: Eine schwere Wolke, Gottes Kraft, erscheint. Schnee fällt vom Himmel. Der Schneefall bedeutet allen "Segen und Samen, alles Brot, das der treu erfundenen Menschheit zukommen wird." (54) Der glänzende Kreis und die Wolke "bedeuten das Wunderwerk der Seele der Jungfrau, die schwanger ist vom Worte." (54)

Der Donner bedeutet "die Geburt des Wortes" (55). Das Lamm stellt Christus dar; er ist das Wort, das die "ewige Jungfrau-Mutter gebiert." (55) Die Wolke ist sein Umhang. Das geschlachtete Lamm ist "das innere Gesetz Seines Weses der Liebe" (55) ; das Lämmchen "war seine Seele" (55). Der glänzende Kreis mit seinen Bildern ist die "Seele der Jungfrau" (55). Erst als alles von der Jungfrau Kirche abfiel, das Königreich, die Ehren, die Rose der Liebe, erschien ihr Gottes Namen. "Die Entschlafene sah die höchste Wirklichkeit, den Heiligen." (56)

#### Kapitel XIV

Die Kirche ist nun das "neue Jerusalem" (57), in ihr hat Gott nun seine Wohnung, sie ist seine Burg, sein Königreich. Das Purpurkleid der Braut ist abgefallen, nur der Gurt ihres Glaubens besteht noch. Die Rose ist erstickt, jedoch ein Reis, der Stamm des Lebensbaumes, durchwächst ihr Herz. Sie vergeht, aber Gott bleibt immer, er steht als Fels, als urewiges Zeugnis. Er ist das Leben, sie, die Kirche ist der Weg. Es folgen Anrufe Gottes und Bitten, daß er seine "erwählte Hütte unter dem Himmel , die Kirche" (59), nicht verwerfen möge.

#### Kapitel XV

In Prosa wird ein Gesicht der Kirche wiedergegeben. An der Wende ihres Lebens steht der Himmel als senkrechte Bahn vor ihr. Dies ist die heilige Grenze zwischen der Welt der Bilder und der Wirklichkeitswelt Gottes. Vor der glänzenden Säule steht eine kleinere aus reinem Gold. Eine Erschütterung bewirkte, daß sie zerbarst und die Form einer Lilie bekam. Das Ende des heiligen Tempels ist im Sinnbild dieser Liliensäule dargestellt. Diese Säule ist das Fundament, auf dem die Erde grünt und der Himmel ruht. Das Haupt Christi entsteigt der Säule, die Lilie wird zum Hals dieser Bildgestalt der Braut. Als sein heiliger Leib, die Kirche, ihr Haupt erhielt, Gott, der sie geboren, sich ihr vermählte, wurden Leib und Haupt, Braut und Bräutigam zu einem Christus.

#### Kapitel XVI

In Langzeilenform erfolgt eine Beschreibung der neuen Kirche. Das "Weib mit der Allseele"(64) , das alle Gotteskraft in sich trägt, schreitet über die Erde. Es sitzt auf einem geflügelten Löwen"wie ein Königreich und ein König in einer Person." (66) Das befreite Jerusalem ist die Wiedererbauerin aller Menschenstätte. Das Wort der Liebe geht neu aus aus dem Munde der Wächterin, die Weisheit höher als Gold, die Rede des Heils höher als das Schwert erachtet.

#### Kapitel XVII

Die Kirche empfängt den Erlöser ihres Lebens. In heiliger Ehe thront Christus auf dem Altar seines Hauses. Alle werden nun ein geheiligtes Volk, ein priesterliches Königtum sein. Alle werden erkennen, das der Sitz der Mitte (der Mutter Kirche) nicht ihr eigenes Herz, sondern das Herz Christi ist , das Urherz. Dieses ist der Ursprung aller göttlichen Kräfte, der Sitz des Reichtums aller

göttlichen Gedanken und Gefühle - das Bild des "E i n e n Wesens der Heiligen Drei göttlichen Personen." (73) Alle Geschöpfe beten nicht sie an, die Mutter der Liebe, die Kirche, sondern das große Herz, das "Herz Gottschöpfers, Gotterlösers, Gotterbauers." (74)

#### Kapitel XVIII

Der goldene Cherub schaut Gott. Drei Häupter sind auf e i n e r Gestalt. Ein Schultertuch bedeckt den Hals, den "Ansatz des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit uns verhüllend." (76) Das erste Haupt ist das eines Ahnherrns mit weißen Haaren; das Haupt in der Mitte ist das eines Mannes im Vollalter; das dritte ist das eines Jünglings, Unschuld, Keuschheit und Freude prägen ihn. Diese "Drei-Einigen" (77) haben aus ihrer einfachen Natur, Leben, dreifaches Leben in die Seele ihrer "Tochter-Mutter-Braut ergossen." (79) Darum ist die Kirche unsterblich, heilig, selig. Verschiedene hymnische Anrufe, in denen Gott um Hilfe für seine Kirche gebeten wird, folgen. Er soll sie zum Zeugen seiner Macht aufrufen, sie in Demut bewahren, sie in ihrer Treue erhalten, ihr hohes Wissen bereichern usw. "Allen Geschlechtern, bis zu Ende ist die Verirrung, hin bis zum Ende allen Zorns und der Vernichtung der unsichtbaren Feinde, sei sie ein großes, einleuchtendes Zeichen Deiner Barmherzigkeit, Herr, am reinen Himmel, in dem ihr Wandel und unsere Zuflucht ist."

## B Mikrostruktur

### I Die drei Ebenen des Textes

#### a Die Aktions- und die Intentionsebene

Dieses Buch der Autorin hat eine ähnliche Mikrostruktur wie "Der kommende Tag". Auch hier stellt die Autorin ein Geschehen sinnbildlich dar; Hauptfigur dieses Buches ist die Kirche, die personifiziert als Weib dargestellt wird. Wie in "Der kommende Tag" treten auch hier vorzugsweise biblische Bilder und Symbole auf, deren konnotative Bedeutung verbal ausgedrückt wird. Wenn nun auch eine anschauliche, bildhafte Schilderung ohne Zweifel viel ausdrucksvoller als die bloße Aufzählung abstrakter Eigenschaften bzw. Tatbestände ist, so muß man doch feststellen, daß die Sprache hier oft den Sinngehalt und das Verständnis zu überwuchern droht. Ein Bild addiert sich an das andere, symbolische Gegenstände häufen sich, so daß der den Bildern zugrundeliegende Gedanke oft an Wert verliert. Wie bereits erwähnt, wird die konnotative Bedeutung der Symbole genannt. Oft jedoch erscheint diese doppelte Übersetzung, (Gedanke) - Symbol - Erklärung des Symbols, überflüssig, und ein weniger an Bildern wäre mehr an Gehalt. Der folgende Textausschnitt, in dem sich symbolische Gegenstände, begleitet von ihrer sofortigen Erklärung anhäufen, soll als exemplarisches Beispiel dienen:

"Ich sah, als schaute ich zur Höhe, den Grund der großen, brennenden Höhle meiner Seele, der erkaltenden

In tiefer Schicht: ein helles Firmament. Durch Seinen Willen wehte ein starker Wind, der eine schwere Wolke in schönen Farben

Im Schweben hielt. Gottes Kraft war in der Wolke. Durch Sein Wort fiel Schnee von dem lichten Himmel,

Vom Himmel, der sich nicht auftat. Dieser glänzende Kreis und die dichte Wolke davor - so sprach der Geist zu mir -

Bedeutet das Wunderwerk der Seele der Jungfrau, die schwanger ist vom Worte. Der schöne und friedliche Schneefall

Ist aller Segen und Samen, alles Brot, das der treu erfundenen Menschheit zukommen wird. Der Schnee fällt schon vom Himmel,

Noch ehe die Jungfrau das Wort geboren hat, das Wort, das alle Gaben spendet, sobald es zur Welt gekommen ist.

Da donnerte aus Leibeskräften die dicke Wolke. Dies bedeutet, so sprach der unsichtbare Geist, mir beistehend,

Die Geburt des Wortes. Da erschien in der Tiefe des Spiegels [...] " (54f)

Im folgenden sollen einige Bilder wiedergegeben werden, mit deren Hilfe uns die Autorin das Wesen Gottes, Christus, des hl. Geistes und der Kirche zu erklären versucht. Betrachten wir diese nun folgenden Bilder, z.B. jene, die das Wesen Gottes darzustellen versuchen, so fällt

auf, daß die Autorin sich anfangs bemühte, Gott nicht auf die üblich banale Art mit anthropomorphen Zügen auszustatten. Ein Spiegel - Sinnbild für Klarheit, Reinheit, Glanz - soll uns eine Ahnung von Gott geben . (vgl. das erste Beispiel unten )

Bald jedoch erscheint Gott personifiziert im Bild des Vaters. Die Dichterin scheint selbst nicht sehr angetan zu sein von diesem personifizierten Bild eines an und für sich unschaubaren Wesens, deshalb schreibt sie in einer Parenthese : " - so stellten wohl Engel die unschaubare Gottheit dar, Engel, die Menschengestalt annehmen können." (25)

Die folgenden Bilder stellen Gott durchwegs personifiziert dar, wie wir unten sehen können. Die Autorin erweist sich also als inkonsequent, statt zumindest einige neue Symbole zur Veranschaulichung von Abstraktem zu verwenden, verfällt sie der Bildtradition von Bibel, Apokalypse usw. Störend sind, wie bereits erwähnt, die additive Anhäufung der Bilder und die dauernden Erklärungen ihrer konnotativen Bedeutung.

Im ersten Beispiel soll das Bild eines Spiegels eine Ahnung von Gott vermitteln:

"Gott, Heiliger Geist! Aus der Finsternis des Nichtseins erhebst Du Dich, ein lebendiges Geistwesen, das Gott ist, in der Gestalt eines Spiegels, eine unermessliche, silbern strahlende Schale, das All erfüllend. Dies ist das Bild des göttlichen Liebeshauches, des Ausdrucks der Vereinigung Gottes des Vaters mit Seinem Sohne. In diesem Himmel eines Spiegels - und außer ihm ist nichts - ist anzuschauen Deine Ewigkeit, o Gott; die Reinheit und Klarheit, der starke Glanz und die Stille Deines ewig unveränderlichen Wesens." (13)

Aber Gott erscheint bald personifiziert, im Bilde eines Mannes, der in der Tiefe des Spiegels erscheint:

" In der Tiefe des Spiegels erschien ein Bild des Vaters und des Sohnes. Sie hatten das Aussehen zweier Männer - so stellten wohl Engel die unschaubare Gottheit dar, Engel, die Menschengestalt annehmen können. Der Ältere und der Jüngere waren in sitzender Haltung in einem Gespräch miteinander begriffen. [...] Vater und Sohn saßen vertraulich Hand in Hand, und wie zwei liebende Freunde blickten sie einander an. Das angeregte Gespräch, das sie führten, war nicht zu verstehen, bisweilen nur war ein Wort abzulesen von ihrem Munde." (25)

In den folgenden Bildern erscheint Gott ebenfalls durchwegs personifiziert. Im folgenden Beispiel wird sein Haupt beschrieben.

"Siehe - der Heilige hat drei Häupter, drei Angesichter, aber nur e i n e Gestalt. [...] Aber das eine Haupt,

Das wir schauen, ist das eines Ahnherrn mit weißen Haaren; ein majestätisches Antlitz, mit dem Ausdruck einer Güte, groß und rein.

Fast ähnelt es dem Antlitz einer starkmütigen Frau, die ihrer selbst sich entäußert hat. [...] " (76)

Auch für die anderen "Figuren" dieses Textes verwendet die Autorin unterschiedliche, allerdings gegen Ende hin immer mehr personifizierte Bilder. So z.B. gibt sie zunächst von Hl . Geist kein Bild, denn : "Du hast keine Gestalt, und in keinem Bild kann der Geist der Wahrheit und der Liebe

von Ihm uns vorgestellt werden." (22) Zwei Gebärden sollen statt dessen sein Wesen erläutern :  
"Die eine Bewegung des Geistes ist sein Eindringen in die Tiefen der Gottheit [...] Seine andere  
Gebärde ist Sein Umfassen alles dessen, was ist [...]" (22).

Wenn die Autorin auch auf eine Personifizierung des hl .Geistes verzichten will, so versucht  
sie doch , uns in einem Bild eine Vorstellung von ihm zu vermitteln. Einmal umgibt er als  
"breites Stromband " (27) die beiden anderen göttlichen Personen , an anderer Stelle erscheint  
er im Sinnbild des "Adlers" (27). Sie verwendet auch ein Bild aus der alttestamentlichen Tradition,  
und stellt ihn im Bilde von Feuerzungen bzw. Strahlen (24) dar. Der hl . Geist erscheint aber  
auch personifiziert : "Das dritte Haupt ist das eines Jünglings. Er erscheint wie ein jüngerer  
Bruder des Sohnes. Unschuld, Keuschheit,

Freude, Tatendrang, Schaffenslust verraten seine beweglichen Züge." (76)

Er erscheint aber auch personifiziert als "die große Mutter , der Urschoß, der das Wort empfängt  
von Gott, dem Vater, und es Ihm gebiert in Ewigkeit." (19)

Für die Kirche verwendet die Autorin nicht nur das Bild der Säule, sondern auch das bereits im  
Alten Testament, Spätjudentum und Qumranschriften vorkommende, bekannte Symbol des Weibes. Die  
Kirche, entschleierte Braut des Geistes, "Nachkomm(in)" Gottes und Führerin zum Himmel wird als  
die Erbin Marias, Tochter der Jungfrau Maria und ihres mystischen Gemahls, Gottes, bezeichnet.  
Die eigentliche Handlungssequenz dieses Buches - Handlungsträger ist die personifizierte Kirche-  
wird immer wieder unterbrochen von Reflexionen, Beschreibungen, Visionen, rhetorischen Fragen,  
Erörterungen, Monologen, hymnischen Ausrufen usw. Im folgenden soll die Narrationsebene dieses  
Textes dargestellt werden.

#### b Die Narrationsebene

Bereits beim Versuch einer Einordnung des Erzählers der "Mystischen Rose" in eine der drei  
typischen Erzählsituationen<sup>99</sup> - Ich-Erzählsituation, auktoriale oder Er-Erzählsituation und  
personale Erzählsituation - gerät man in Schwierigkeiten. Nach herkömmlicher Terminologie  
handelt es sich um eine Ich-ES, wenn der Erzähler auf dem Schauplatz des Geschehens ist,  
wenn also eine Identität der Seinsbereiche besteht; um eine auktoriale ES, wenn der Erzähler  
existentiell außerhalb der Welt der Charaktere lebt. Entscheidend ist dabei nicht die Form  
des Personalpronomens ("ich" oder "er" ), sondern "der Ort der dazugehörigen Bezugsperson  
innerhalb oder außerhalb der fiktionalen Welt der Charaktere eines Romans oder einer Erzählung."<sup>100</sup>  
Bei der personalen ES tritt an Stelle des vermittelnden Erzählers ein Reflektor, das ist eine  
Romanfigur, die denkt, fühlt, wahrnimmt, aber nicht zum Leser spricht. Der Leser blickt mit  
den Augen der Reflektorfigur auf die anderen Charaktere der Erzählung.

99 Vgl. Franz K.Stanzel : Theorie des Erzählens. 2.,verb.Auflage. Göttingen 1982

100 ebenda, S. 71

Beschränkter Blickwinkel bzw. Innenperspektive bei Ich- und personaler ES, Außenperspektive und epische Distanz bei auktorialer ES sind weitere Merkmale der Unterscheidung.

Die Probleme bezüglich des Erzählers der "Mystischen Rose" sind folgende:

1. Der Erzähler befindet sich auf dem Schauplatz des Geschehens, es müßte sich also, da eine Identität der Seinsbereiche vorliegt, um eine Ich-ES handeln.
2. Es kommt kein einziges Mal ein Personalpronomen in der 1. Person Singular vor, vielmehr trifft man dauernd auf die 1. Person Plural ; d.h..anstelle eines individualisierenden "Ich" erscheint hier immer ein kollektives "Wir".
3. Der Erzähler ist zwar auf dem Schauplatz des Geschehens lokalisiert, eine Ausstattung mit einer körperlich determinierten Eigenpersönlichkeit fehlt jedoch. Man erhält überhaupt keine visuellen Eindrücke von ihm, allerdings erkennt man eine gewisse geistige Physiognomie (an der Art, wie er reagiert und kommentiert), aber er versteckt sich im kollektiven Personalpronomen "Wir".
4. Anstelle der begrenzten Sichtweise, die der Erzähler infolge seiner Position innehaben müßte, gibt sich der Erzähler allwissend, auktorial.

Zu Punkt 2 : "Wir sahen"(27), "wir schauten" (29), "wir verstehen" (6), "wir lauschen " (38), "wir erkannten " (26), "Wir fühlen" (38) usw. heißt es in diesem Text, in dem so oft das Personalpronomen in der 1. Person Plural vorkommt.

Daß es sich aber doch um einen, wenn auch versteckten Ich-Erzähler handelt, darauf weist die Distanz gegenüber den Mitmenschen - der Wir-Gruppe - , die der Erzähler gelegentlich einnimmt, hin. "O hört wohl auf die Stimme aus dem tiefen Brunnen der Weisheit[...]" heißt es auf S.40 und auf S.50 heißt es : "Erschreckt nicht, ihr Kinder der Welt! " usw.

Gleichzeitig erhalten wir auch Aufschluß über diese ziemlich anonyme Wir-Gruppe. Visuelle Werte werden zwar überhaupt nicht vermittelt, jedoch lassen einige textinterne Angaben (vgl.z.B. S.35) darauf schließen, daß dieses Personalpronomen für eine bestimmte Gruppe von Menschen, nämlich für religiös-gläubige Menschen steht.

Wie bereits erwähnt wurde, befindet sich der Erzähler auf dem Schauplatz des Geschehens. Aber er selbst steht nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie des Geschehens. Vom autobiographischen bzw. quasi-autobiographischen Ich-Erzähler unterscheidet sich dieser "periphere Erzähler"<sup>101</sup> also vor allem durch seine Position zum erzählten Geschehen. Er befindet sich an der Peripherie des erzählten Geschehens, seine Rolle ist die des Beobachters und Zeugens, nicht aber die des Helden, der im Zentrum des Geschehens steht. "Die wichtigste Funktion des peripheren Ich-Erzählers ist die Mediatisierung des Erzählten, d.h. das Gattungsspezifikum Mittelbarkeit ('mediacy') wird hier durch die Erzählsituation besonders nachdrücklich thematisiert: nicht wie die Hauptfigur [ in diesem Fall die Kirche ] und ihre Welt an sich sind, sondern wie sie von einem aus

101 Vgl. hierzu Stanzel a.a.O. S.263 ff

einiger Entfernung schauenden, fühlenden, bewertenden Erzähler wahrgenommen werden, ist der eigentliche Sinngehalt einer solchen Erzählung" <sup>102</sup> An und für sich müßte dieser periphere Erzähler aufgrund seines Standortes in der dargestellten Welt, demzufolge auch sein Wahrnehmungs- und Wissenshorizont eingegrenzt wäre, eine beschränkte Einsicht in die wahren Zusammenhänge haben. Er sollte nur eine persönlich-subjektive und daher bedingt gültige Ansicht von den erzählten Vorgängen haben. Wie wir jedoch noch anhand einiger Beispiele sehen werden, fällt der Erzähler immer wieder aus dieser Rolle, indem er sich wie ein auktorialer Erzähler benimmt, der an keinen bestimmten Standpunkt gebunden ist. Man muß hier also von einer Auktoralisierung des peripheren Erzählers sprechen. Teilweise hat man überhaupt den Eindruck, daß hier ein auktorialer Erzähler auftritt. Ein solcher jedoch verfügt weder innerhalb, noch außerhalb der fiktiven Welt des Erzählten über ein "Ich mit Leib". Auch wenn einige persönliche Züge sichtbar werden, so werden diese Persönlichkeitsmerkmale nicht mit der Vorstellung einer bestimmten Leiblichkeit verbunden, d.h. seine geistige Physiognomie wird erkennbar, aber er bleibt körperlos und unleiblich. (Wie Stanzel a.a.O.S.259 ff anführt, gibt es allerdings die Tendenz zur "Verleiblichung" des Erzähler-Ichs auch im Raum der auktorialen ES. Teils dient eine solche Lokalisierung des Standorts des aukt.Erzählers in der Welt der Charaktere der Verifikation des Erzählten; teils entspringt sie einer Sehnsucht des aukt.Erzählers nach Abrundung, Vervollständigung seiner Persönlichkeit im Rahmen einer auch physisch bestimmten Existenz.)

In einer peripheren Ich-ES herrscht zwar Außenperspektive vor, im vorliegenden Text der Autorin hingegen setzt die Allwissenheit des Erzählers (man beachte nur z.B. seine Erklärungen der konnotativen Bedeutungen der Bilder) bereits einen auktorialen Erzähler voraus. Erst dieser verfügt über eine uneingeschränkte Einsicht in das Geschehen, in die Gedanken und Gefühle der Charaktere. Im folgenden soll anhand einiger exemplarischer Beispiele demonstriert werden, auf welche Weise der Erzähler eine Innensicht der personifizierten Kirche darstellt.

Beispiel 1 "Tief geht die Tochter der Liebe des neuen Menschenpaares in sich - und siehe-, da sie sich weit unter ihr großes Ansehen beugt, das sie erlangt hat in den Augen ihres Samens, zahlreich wie Staub geworden, wunderbar vermehrt zu Zeiten, da sie geschmäht wurde von Tyrannen und Sklaven; - da sie mit ihrer eigenen Zunge über sich zu Gericht sitzt und über sich selbst urteilt wie über eine fremde Sache; - da sie, vom ihrer Selbsterkenntnis belehrt, niemanden mehr verdammt [...] da erlebt sie, die Gott immer gefürchtet hat, daß sie erwacht zu ihrem eigenen Herzen. Sich bekennend zur armen Erde, die auch sie ist; [...] erfährt sie, wie sie, das lebendige Werk des Dreifaltigen Gottes, von Seiner Hand nur wie ein Buch aufgeschlagen wird. Alle ihre Werke sieht sie, und das Wort, das sie ist, nicht von Fleisch und Blut gedichtet, sondern vom Geiste Gottes, wird ihr durchschaubar, so als schaue sie es mit sieben Augen. Siehe, die rote Rose, prangend und ganz entfaltet, entblättert sich - und ihr, dem Weibe, das die Berückende schmückt, ist nun, als verändere sich das Gesetz ihres Lebens, als sterbe sie. Sie sah, wie die äußeren Blütenblätter der Rose abfielen, und zum ersten Male fühlte sie den Stich eines Dornes in ihrem Fleische. Gefährliche Klage

102 Stanzel a.a.O. S.263

wollten ihrem Munde entfliehen - o fehlt es ihr noch so weit? - und matt werdend fühlte sie, daß der Tau der Nacht das glühende Haupt der Rose nicht mehr kühlte. Da war es ihr, als breche die Furcht Gottes ihren letzten Willen ... Es kam eine große Versuchung über sie, und sie verachtete alles Eingewurzelte. Sie sah sich nicht mehr hochgewachsen wie die Zeder auf dem Libanon, [...] Und sie betete finster: Herr, nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe! Aber Sein und ihr Wille war wie ein zweischneidiges Schwert, und wie ein tödlicher Fluch hing es über ihr. " (50ff)<sup>103</sup>

Wir sehen, daß dieser Text mit einem in Präsens geschriebenen Erzählerbericht beginnt, der einen auktorialen Erzähler voraussetzt. Ab "Sie sah, wie die äußeren Blütenblätter..." haben wir einen Tempuswechsel ins Präteritum. Dem Erzählerbericht folgt eine Innenweltdarstellung der "Kirche", die er selbst mittels Reflexionen unterbricht. Eine in Präsens geschriebene Erzählerreflexion ( " - o fehlt es ihr noch so weit?-) unterbricht das sukzessive Erzählen syntaktisch gesehen in Form einer Parenthese, grammatikalisch in Form eines Tempuswechsels. Ein weiterer wertender Kommentar des Erzählers ("Aber Sein und ihr Wille ..." ) unterbricht es ein zweites Mal. Wie dieses Textbeispiel zeigt, macht hier ein auktorialer . Erzähler vom Privileg der Allwissenheit Gebrauch, er bietet eine Innensicht der "Kirche", eine Darstellung ihrer Gedanken und Gefühle, ja, er benimmt sich so allwissend, daß er - wie aus dem Kontext erschließbar ist - einen Traum der "Kirche" darstellen kann.

Beispiel 2 " Und sie gedenkt die ganze Nacht des bitteren Todes ihres Gottes. Es dünkt ihr, das Haus des Widersachers werde umgestürzt, untergraben durch die Flut ihrer Tränen und Gebete. Herr, willst Du wirklich so hart sein und schweigen und uns so sehr niederschlagen? Ich sitze in Gräbern und bleibe über Nacht in einer Höhle. Siehe, ich habe meine Hände Tag und Nacht ausgestreckt nach dem undankbaren Volk und vor Deinem Angesicht geräuchert und geopfert. Nun will ich meine auserwählte Wohnung verlassen und in die Einöde gehen. [...] Mein Herz soll nicht mehr fröhlich sein in Dir, sondern ich will alt werden, mein gesunder Leib soll siech werden[...] So spricht die große Völkermutter, deren Stuhl im Himmel ist, deren Fuß bis in die Hölle reicht, deren Haus so weit ist wie der Raum unter den Sternen [...]" (48f)

Wir haben in diesem Textbeispiel einen auktorialen Erzählerbericht, der dann in eine direkte Rede übergeht. Diese direkte Rede beinhaltet eine Innensicht, die in Abwesenheit eines persönlichen Erzählers erfolgt. Ermöglicht wird dies durch den Wechsel des Sie- in einen Ich-Bezug. Der Inhalt des Gedachten oder Gesprochenen wird also in der 1.P.S. formuliert, wobei dieses "Ich ", dieser Bewußtseinsträger als Reflektor fungiert, in dessen Gedanken, Wahrnehmungen, Gefühle der Leser unmittelbar Einblick erhält. Mit der Wendung "So spricht die große Völkermutter..." wird der Erzähler wieder präsent , der nun auch seinen auktorialen Bericht fortsetzt.

Beispiel 3 "Und sie, die Mittlerin zwischen dem heiligen Dreifaltigen Gott und den Menschen hatte ein Gesicht von ihrem Ende:  
An der Wende des sündigen Lebens, das sie für viele auf sich genommen, da ihr Erdenwallen Übergang in den Wandel des Herrn; da von ihren Schultern die Last genommen wurde und ihre Hände die Körbe von Brot los wurden und nur noch segneten:  
Da stand der Himmel, der sich herabneigt, als eine senkrechte Bahn vor ihr, bezeichnend eine heilige Grenze, die scheinbar unaufhebbare zwischen der erschaffenen Welt der

103 Dieses wie auch das folgende Zitat sind im Originaltext in Langzeilenform dargestellt.

der Bilder und der Wirklichkeitswelt des Heiligen Dreifaltigen Gottes. Über die steile Wand war nicht hinüberzusehen, ihre Höhe war unermesslich, sie reichte tief in den Abgrund des Nichts, der sich oben aufgetan.

Denn der Himmel war herabgekommen, um seine Undurchschaubarkeit dem Menschen vor Augen zu führen; im Tod kommt uns das Himmelreich entgegen; aber seine Wahrheit erweist sich unzugänglicher, wenn wir ihr nahe, als wenn wir ihr ferne noch sind. Die glänzende Säule dünkte uns das Aufrechtteste, was Gott erschaffen. Sie spiegelte von allen Bildern des Lebens nur ein einziges wider [...] War es nicht wunderbar? Die Säule war nur geborsten! Eine Erschütterung der Erde - oder des Himmels - hatte ihre Zerreißung bewirkt, so daß sie am Ende wie zufällig die Form eines Gewächses erhielt, das einer Lilie glich.

War dies ein Wunder der Natur oder der Gnade? Aus edelstem Gestein war die Lilie dennoch nicht das Werk eines Bildhauers, sondern eines der Natur. Daß aber eine Erderschütterung die heilige Säule [...] wandeln konnte [...], ist dies nicht eine große Gnade des Heiligen Dreifaltigen Gottes? [...] Die Antwort schauten wir im großen Spiegel [...] " (59ff)

Untersucht man diesen Text hinsichtlich der Erzählsituation, so muß man feststellen, daß er sehr viele störende Faktoren enthält:

1. Ein auktorialer Erzähler kündigt ein Gesicht der "Kirche" an ("Und sie hatte ein Gesicht..."); ein Doppelpunkt weist zudem noch darauf hin, daß es im folgenden Absatz auch dargestellt wird. Die Darstellung erfolgt nicht aus der Perspektive der "Kirche", sondern aus der allwissenden Perspektive des auktorialen Erzählers.
2. Gleichzeitig befindet sich dieser auktoriale Erzähler als peripherer Ich- bzw. Wir-Erzähler auf dem Schauplatz des Gesichtes!
3. Aus auktorialer Sicht erklärt er die konnotative Bedeutung des Gesichtes. Rhetorische Fragen dienen ihm dazu, ausführliche Erklärungen abzugeben ("War dies ein Wunder...?" usw.)
4. Der Erzähler mischt sich in Form von Reflexionen und Kommentaren ein ("Denn der Himmel...").

Durch die Lokalisierung des Erzählers - sei es eines peripheren oder auktorialen - auf dem Schauplatz des Geschehens wird zwar die Distanz zum Erzählten verringert und Mittelbarkeit gewonnen, jedoch die Glaubwürdigkeit des Erzählers erleidet eine beträchtliche Einbuße. Denn wie kann er einem Leser erklärbar machen, was er erstens auf dem Schauplatz eines Gesichtes, also einer Vision! , die ja nicht er, sondern die "Kirche" hat, zu suchen hat, und zweitens, wie kann er als somit peripherer Erzähler seine dermaßen zur Schau getragene Allwissenheit vor dem Leser begründen? Diese Diskrepanz zeigt sich nicht nur in diesem exemplarischen Beispiel, sondern im ganzen Buch der Autorin. Es ist kein Wunder, daß Rezensoren diese vorgebliche Nähe des Erzählers zum Geschehen kritisierten. "Wird nicht auch, wenn man sich so stellt, als sehe man unmittelbar in den Spiegel der 'Sophia Gottes' selbst - ja muß bei solcher vorgeblichen Nähe

das übersinnlich Geheimnisvolle trotz des großen theologischen Aufwandes nicht unversehens in das konventionell Nichtssagende umschlagen? Darum möchte man auch den von einigen gewagten Vergleich mit den Schriften mittelalterlicher Visionärinnen lieber abweisen, - eben um der Abstände willen, die von diesen wie auf Stufen eingehalten wurden und die verringern zu wollen, uns nicht erlaubt ist." <sup>104</sup>

## II Stil

Unterstrichen wird der Stil mit Hilfe lexikalischer Mittel. Wörter wie "Engel, Odem, Heiliger Geist, Lichtgezeugte, Quellborn, Äon, Götterbote, Alpha, Omega, Engelleib, Gnadenwolke, Seraph" usw., die sprachlich in der Ausdrucksweise von Bibel, Psalmen und liturgischer Literatur wurzeln, weisen den hier verwendeten Stil als einen von der Gebrauchssprache völlig abgehobenen aus. Stellenweise wird dieser "gehobene" Stil jedoch von flauen und abgegriffenen Wendungen störend unterbrochen. So heißt es z.B. auf S. 26 : " Auch der Sohn sprach sich vollkommen Seinem Vater gegenüber aus, der für Ihn ganz Ohr [! ] zu sein schien." Auf S.25 wird von einem "angeregten Gespräch" , das Gott und Christus führen, berichtet.

Aber nicht nur das gehobene Vokabular, sondern auch die Vorliebe der Autorin materielle und nicht materielle Dinge bzw. abstrakte Ideen durch biblische Bilder und Symbole darzustellen, signalisiert dem Leser sogleich das "Milieu", in dem das Geschehen spielt. Auch Satzbau und Satzarten sollen - wie wir noch sehen werden - nach Intention der Autorin den gewollt feierlich-biblischen Stil unterstützen.

Auf phonologischer Ebene kommen die Alliteration und die Assonanz vor. Einige exemplarische Beispiele dieser hier nicht stilbestimmenden Stilfiguren :

### Alliteration:

silbern strahlende Schale (13)	wesen, worten, wohnen (29)
göttlichen Geistes ( )	schön schmücken (59)
Gottes Gerechtigkeit (18)	Herzen und Hände (41)
lichte Lohe (68)	das Grünende allen Gebeins (42)

### Assonanz:

aus dem Schlunde der Urschuld steigt wir aus Urschlamm (4)  
lichter Wein schimmert im Kelche seines Gebeins (5)  
lieblich wie eine Hinde ( 46)

Auffallend auf morphologischer Ebene sind die zahlreichen Kompositionsfiguren, die sich jedoch bei genauerer Betrachtung zum Großteil als Entlehnungen aus dem biblisch-christlichen Sprach- und Bildbereich entpuppen.

" Herzensgrab, honigtäuend, finsterrrot, Spiegelhaut , Liebesströme, Flammenmeer, Lichtfluten, Rosenlippen, Menschensohn, Rosengeschmückte" usw.

104 Diese Rezension ist unterzeichnet mit Dr. F.K. Die Zeitschrift konnte nicht eruiert werden.

Auch Konversion, d.h. eine Überführung eines einer bestimmten Wortklasse zugehörigen Wortes in eine andere Wortklasse kann man auf dieser Ebene - wenn auch in sehr spärlichem Ausmaß - finden.

" eine Gestalt von Schöne " (67)

" die Nacht [...] blaut " (31)

Als Phonemkombination kann man die Reihung "wesen, worten, wohnen " (29) bezeichnen, wobei diese "Verben" hier durch Infinitivendungen "eingedeutscht" wurden.

Auch Subtraktionen wie "ist sie niemals lässig in der Liebe zu den Kleinen" (52) statt "ist sie niemals nachlässig " bzw. "mein gedenken ist süßer denn" (52) statt "meiner gedenken ist" kommen vor. Sie dienen vor allem dazu, den biblisch - archaischen Stil nachzuahmen.

Zahlreich sind die morphologischen Repetitionsfiguren, also die Wiederholungen. Wie in der "Kommende Tag" ist die Anapher hier eine wichtige Stilfigur.

"Wie weit ist ihre Behausung! Wie weitmaschig ihr Netz! Wie locker und [...]" (38)

"Nun will ich meine auserwählte Wohnung verlassen [...] Nun will ich sogar [...]" (49)

"Wenn nur Du , o Herr, diejenigen nicht fallen läßt, die Dir [...]"

Wenn Du allen zu essen gibst, auch jenen, die Dich töteten [...]"

Wenn Du, o Schöpfer-Vater, eine neuen Erde schaffst, auf der [...]"

Wenn Du Jerusalem neu baust [...] wenn das Werk [...]" (49)

"[...] - und siehe, da sie sich weit unter ihr großes Ansehen beugt [...]"

; - da sie mit ihrer eigenen Zunge über sich zu Gericht sitzt [...]"

; - da sie, von ihrer Selbsterkenntnis belehrt, [...]"

; - da erlebt sie [...] " (50f)

" Dies ist die Stunde, Volk Seiner Gande, da die vom Todesschatten Umringte [...]"

Dies ist die Stunde, Volk der Heiden , da Maria, [...] da sie den Herrn anflehte [...]"

Dies ist die Stunde, Volk der Erlösten, da Maria, [...] da sie in Demut[...] " (42f)

Emphatisch wirkt der Gebrauch der "Anadiplose (gr. ana-diplon verdoppeln): Wiederholung des Endes eines Satzes oder Verses am Anfang des folgenden"<sup>105</sup> und der "Epanalepse (gr. ep-analepsis von epananlanbanein wiederholen ) : Wiederholung eines Wortes oder einer Wortgruppe am (Vers- oder Satz-) Angang mit gefühlsverstärkender Wirkung".<sup>106</sup>

"Du Insbrust ihres Gebetes, des Gebetes ihrer Liebe bei Tag und Nacht!" (17)

"Sie machen uns sehend - sehend für das Nichts, aus dem wir kommen[...]" (24)

"[...] da trat in diesen Himmel, dem Himmel des Schöpfungsplanes [...]" (27)

"Da war es, als kniee ein Mensch, ein Mensch aus Fleisch und Blut, wie er ist[...]"(28)

"Die du [...] gezeugt bist vor aller Zeit, gezeugt von zwei Flammengeschöpfen, [...]"(41)

"[...] wirst du offenbar in [...] der einziggeliebten Tochter: Der Tochter der [...]" (40)

"[...] erhebt sich ein herrliches Kreuz; herrlich: denn es trotz [...] " (42)

"[...] in dieser Naht - in dieser Nacht, die kein Ende hat [...]" (42)

"Ich ziere dich, spricht die Trunkene, ich ziere dich mehr als [...]" (45)

"[...] fiel Schnee vom lichten Himmel, vom Himmel, der sich nicht aufat." (54)

"Noch ehe die Jungfrau das Wort geboren hat, das Wort, das alle Gaben spendet [...]"(55)

Diese Klangfiguren kommen in dem Text sehr häufig vor und unterstreichen den emphatischen Stil.

105 I. Braak, a.a.O. S.54

106 ebenda

Auf syntaktischer Ebene kommen sehr häufig synt. Additionen, sogenannte Parenthesen vor, welche vor allem zusätzliche, erklärende Informationen geben. Einige Beispiele:

- "In diesem Himmel eines Spiegels - und außer ihm ist nichts- ist anzuschauen[...]"(13)  
"[...] der das Urbild des Lichtes - Gott, der Geist Selber - wie auch sein [...]"(13)  
"Das Erste, was Gott, der Unsichtbare schuf - und da er es dachte, erschien es in diesem Spiegel Seines Geistes -, war das Neue Zelt [...]" (14)  
"Sie hatte nun Flügel, und aus ihrer Brust - sie, die wolke, war nur Leib, leicht und verklärt - drangen Engelstimmen." (14)  
"Die linke Hälfte Seines Angesichtes und Seiner Gestalt - im Spiegel rechts - war leuchtend schwarz, Seine rechte Seite blendend weiß." (15)

Manchmal schafft die Parenthese auch einen zweite Kommunikationsebene, wie in diesem hier exemplarisch angeführten Zitaten :

- "Siehe, es schreitet [...] ein Weib[...] - doch fühlten wir Trost bei ihrem Vorübergang - , ein Schatten eher als eine Person von Fleisch und Blut[...]" (41)

Auch syntaktische Subtraktion, sogenannte Ellipsen kommen öfters vor:

- "Christus im Spiegel des Heiligen Geistes! "(64)  
"O bestürzendes Licht in diesem Spiegel! " (64)  
" Unsagbare Wahrnehmung! " (75)

Eine synt. Substitution (Ersetzung eines Verbes durch ein Adjektiv) wäre : "die Nacht blaut" (31)

Die synt.Repetitionsfiguren lassen sich generell unter dem Begriff des synt.Parallelismus subsumieren. Im folgenden sollen verschiedene Arten von Parallelismus angeführt werden.

Mehrfache Parallelität, die hier auf der mehrfachen Wiederholung derselben synt. Struktur mit teilweise identischen lexikalischen Elementen beruht:

- "Selig die Frau, die das Wort befolgte!  
Selig die nie Versuchte, die ohne sündige Lust empfangen!  
Selig der Leib, der lebt durch Meinen heiligen Geist !  
Selig das Fleisch, durch meine Werke gerechtfertigt!  
Selig, die ungeteilten Herzens ist! " (74)

- "In ihr habt ihr Frieden und eine bleibende Statt!  
In ihr verdorrt die Rose nicht, und keine Schönheit welkt dahin!  
In ihr seid ihr nicht gelockt von eurer eigenen Lust,  
in ihr wird keine Sünde mehr vollbracht und gibt es keine Täuschung!" (74)

- 'O Vater, der Du ihr Dein Herz schenkst,  
o Sohn, der Du Dein Bild ihr eindrückst,  
o Geist, der Du ihr Liebe einträufelst [...]" (79)

Öfters kommen parallel konstruierte Sätze bzw. Satzteile vor, in denen die Gleichartigkeit der Konstruktion in den Vordergrund gerückt und semantisiert wird.

- " Ihr Fuß wankt nicht,  
ihr Auge schläft nicht,  
der Born ihrer Rede und ihres fließenden Rosenblutes versiegt nicht." (46)  
" Mein Gefäß ist zerbrochen, mein Haus verbrannt, mein Schmuck geraubt,  
mein Reich geplündert, meine Kindlein sind mir genommen. " (57)

Es kommen aber auch öfters parallel konstruierte Sätze bzw. Satzteile vor, in denen das, was sich in den parallelen Elementen unterscheidet, semantisiert wird (Antithese). Beispiele :

" [...] daß Er aufgeht, wo wir untergehen,  
daß Sein heller Glanz uns zu blenden beginnt, wo wir aufhören zu brennen-  
sei es in Haß oder Liebe. " (54)

"[...] warst bald wie der kühle Schein des Mondes,  
bald wie ein lauterer Feuer in mir. " (57)

" Ich zog durch die Städte - ich schwebte empor -, nun liege ich darnieder[...] "(57)

" Bald erschien die Wolke unbedeutend und groß,  
bald bedeutend und klein. ( )

Auf semantischer Ebene kommen - wie bereits in "Der kommende Tag" - zahlreiche verblaßte und formelhafte Metaphern, vor allem in Form von Komposita, vor.

Redeströme, Herzblut, Gnadenstuhl, Geistesglanz, Geistesschoß, Weltenschiff,  
Spiegelmeer, Kreuzesbaum, Liebesflamme, Augensterne, Lichthimmel, Gnadenwolke,  
Lichtfluten, Liebesfeuer, Flammenmeer, Herzenswurzel, Gedankenblüte, Säulenleib usw.

Verblaßte Metaphern bzw. formelhafte Wendungen, wie die oben angeführten meist dem Bildbereich der Bibel bzw. der liturgischen Literatur entstammen:

Rose der göttlichen Liebe (27) / Himmel unserer Erkenntnis (30) / Saft des Lebens (31) /  
Schwinge des menschlichen Geistes (17) / Lichtfluten der Wahrheit (19) / Brand der  
göttlichen Liebe (39) / Flammenmeer Ewiger Liebe (35) / Frucht ihrer Erkenntnis (35) /  
Brunnen der Weisheit (40) / Berg der Sühne (41) / Weg der Weisheit (45) / im Feuer  
seiner Schmerzen brennend (43) / Hüterin der Weisheit (51) / Haus meiner Seele (56) /  
Gurt meines Glaubens (57) / Felsen des Glaubens (70) / Licht Deiner Weisheit (75) /  
Odem Seiner Güte (75) / Sieg des Lichtes (34) / Lied dieses Blutes (34) / Empörung des  
Gewässers (34) / Gefäß göttlicher Gnade (20) / Herbst ihres Lebens (36) / Flut ihrer  
Thränen und Gebete (48) / Brüste ihres Trostes (49) / Altar ihres Herzens (72) usw.

Metaphern mit einem typisierenden Beiwort:

Große, mütterliche Nacht (6) / gütige Finsternis (7) / jungfräuliche Quelle (18) /  
strahlende Liebe (18) / selige Kraft des heiligen Spiegels (29) / geflügelter Löwe (67)

Metaphern mit einem individualisierenden Beiwort:

Unschuldiger Garten Seiner Lust (18) / barmherziger Odem (56) / unheilvoller Hori-  
zont (36) / unbarmherzige Pfade (48) / unbarmherzige Tiefe (48) / verklärte Erde des  
Herzens der Jungfrau (45) / glühendes Haupt der Rose (51) usw.

Bei der Personifikation müssen wir zwischen einer anschaulichen Personifikation und einer einfachen Belebung eines Dinges oder Abstraktums unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehört die Personifikation der Kirche als : Zweite Eva (31) / neue Eva (32) / Jungfrau (36) / entschleierte Braut des Geistes (40) / Anverlobte des Geistes (40) / heilige Freundin (44) / heilige, reine, herrliche Frau (45) / tugendsames Weib (45) / Tochter der Liebe des neuen Menschenpaares (50) / Fürstentochter (64) / Tempeljungfrau (69) / Tempelschöne (68) / heilige Kriegerin (68) / Wächterin (69) / Weib mit der Allseele (64) usw.

Zur zweiten Gruppe gehören folgende Beispiele :

freudvolle Wolke (3)/ unbarmherzige Pfade (48)/ mütterliche Nacht (6)/  
atmente aus der Snieemel (15)/ Empörung des Gewässers (34)/

Die Kirche kommt jedoch ebenso wie Gott und der heilige Geist auch in anderen, nichtpersonifizierten Bildern vor. Z.B. als : heilige Wolkensäule (37)/ Königreich und Burg (57)/ Neues Jerusalem (57)/ erwählte Hütte (59)/ Lilie (63)/ verklärter Erdkloß (63)/ goldene Säule (61)/Schiff(27)

Weitere Figuren auf semantischer Ebene sind die Synästhesie, eine "Form des metaphorischen Ausdrucks, in dem 2 oder mehrere Sinngelände gemischt sind (gr. synaesthesia Zugleichempfinden)"<sup>107</sup> und das Oxymoron. Einige Beispiele für die Synästhesie :

" Von unaussprechlicher Güte quillt über das neue Gestirn [...] " (4)  
" Melodien von ergreifender Süße erfüllen den Schoß der Nacht [...] " (31)  
" [...] das süße Geläute der Schellen Deiner Säume [...] " (34)  
" Ich atme Deinen barmherzigen Oden, den süßen Geruch vom Höchsten [...] " (56)  
" Es schneite heiter und heftig - inmitten stand der Lebendige. " (55)  
" Der Geruch ihrer Weissagung und Liebe wird uns nicht schlafen lassen [...] " (39)

Einige Beispiele für das Oxymoron :

" [...] höchstberedet in seinem tiefen Schweigen. " (29)  
" [...] was im Antlitz der stummen Erde beredet sich spiegelt [...] " (5)

Zum Komplex "metaphorisches Sprechen" gehört auch die Periphrase, die hier sehr häufig vertreten ist. Anstelle des Begriffes "Gott" verwendet die Autorin Periphrasen wie : Wortmächtiger, Uralter, Namenloser, Ungewußter, Unerkannter usw. ; für "Christus" : Kind der Liebe, Engel des Liedes, Bote der Versöhnung, erstgeborenes Zeichen, lebendiger Buchstabe, Komma-ähnlicher Bote, rosige Leuchte usw. Der häufige Gebrauch dieser Trope führt jedoch dazu, daß der Leser die Orientierung verliert, nur mit Mühe kann er stellenweise nachvollziehen, wer mit diesen Umschreibungen gemeint ist.

Auffallend auf syntaktischer Ebene ist die Aneinanderreihung ohne Konjunktionen (Asyndeton).

Einige Beispiele: .

" [...] gesteinigt, durchbohrt, getötet [...] " (74)  
" [...] das Herz Gottschöpfers, Gotterlösers, Gotterbauers [...] " (74)  
" [...] ein Mensch voll Gnade, Wissen, Glorie [...] " (76)  
" [...] Unschuld, Keuschheit, Freude, Tatendrang, Schaffenslust [...] " (76)  
" [...] und schön, groß, gut, stark, wahr - ewig geistesgegenwärtig [...] " (77)  
" [...] ekstatisch, feurig, glühend, beweglich, flüssig, das ist ihr Sein [...] " (79)  
" [...] groß, mächtig, weise, heilig [...] " (79)  
" [...] in der sich drei gerechte, barmherzige, fruchtbare Geister [...] " (79)  
" [...] ewig begreifen, ewig in Sich ruhend, ewig einander spiegeln [...] " (79)  
" [...] sie ist ewig, sie ist geistig, sie ist gütig [...] " (25)  
" Mein Gefäß ist zerbrochen, mein Haus verbrannt, mein Schmuck geraubt, mein Reich Reich geplündert; meine Kindlein sind mir genommen. " (57)

Das Gegenteil, die ungewöhnlich häufige Wiederholung von Konjunktionen (Polysyndeton) kommt nicht

sehr oft vor, obwohl es sich gut in den oft archaischen Stil einfügt. Einige Beispiele :

"Und in dem Gewässer standen still die Fische, und über ihm ruhten die Adler mit ausgebreiteten Schwingen, und die Schiffe auf dem Ströme führen nicht weiter." (27)

"Der uns erschuf und für uns starb und uns sein Leben mitteilt [...]" (25)

Der Unterstreichung des archaischen Stils dient auch das "e" im Innern der Verbform. Beispiele:

"Du rauschest, Unendlicher, in unserem Blute [...]" (18)

"[...] in aller Freundlichkeit Adams wirkst Du [...]" (16)

"Der Du wärest sein Ewigkeit und reichst weit über alle Zeiträume [...]" (19)

"Die Liebe des Vaters und des Sohnes fassst Du in Dir [...]" (20)

"Du kommst hervor aus Vater-Sohn und bringest Selbst hervor [...]" (21)

Ebenso ist "mein gedenken ist süßer denn Honig" (52) eine veraltete, nicht mehr gebräuchliche Form, wie auch "Wer von mir isset" (52).

Auffallend und stilbestimmend sind auf syntaktischer Ebene die Nachstellungen der Adjektive. Man kann jedoch nicht von einer Umstellung (Inversion) sprechen, da diese Freiheit der Wortstellung in der deutschen Stilistik bereits gebräuchlich ist. Da die Sätze sehr gefühlsbetont sind, kommt das Sinnwort hier also meist ins Vorfeld. Die Sprache wird durch diese Nachstellung des Adj. melodischer, der Rythmus fließender, der Stil soll dadurch wohl feierlicher wirken. Einige

Beispiele:

"O, eine Wolke, traumhaft schön, schwebt [...]" (3)

"[...] und das flammende Mal, das erstgehauchte, windschwangere [...]" (3)

"Wolke und Engel, honigtauend [...]" (4)

"Seine Flügel, weißschwarz, diese mächtigen Baumäste [...]" (7)

"[...] eine Wolke, groß, schneeweiß, wunderbar anzuschauen [...]" (13)

"Die Wolke, überaus glänzend, das Vorlicht [...]" (14)

"[...] eine Gestalt, hochragend, schneeweiß." (14)

"[...] ging ein Schwert hervor, silbern, fein geschliffen." (15)

Auffallend ist auch die häufig vorkommende Vorausstellung des Genitivattributs. Einige Beispiele:

"[...] wandelt [...] durch Gottes leere Räume, Seines Vaters verlorener Atem [...]" (8)

"Des ersten Sonntags ewig-blauer Ruheglanz säumt die Gestalt (8)

"Des Vaters unnerntbares Wesen, ist der Sohn der Gewässer voll." (8)

"Unermeßlich ist des Gottgesättigten Einsamkeit." (8)

Auffällig ist auch die wechselnde Gliederung in den Langzeilen. Wortkräftigen, langen Sätzen folgen kurze Ausrufesätze, wobei letztere genau genommen nur Ausrufe sind, welche dazu dienen, den emphatisch-pathetischen Stil zu steigern. Ein Beispiel:

"Da nahte sich der goldene Cherub auf glänzenden Sohlen  
dem Thron der Liebe,

Und den schönen Namen des Heiligen : Jesus, auf ihm erblickend, tauchte  
er sein doppeltes Gesicht tief ein

In die rote Blätterflut der Rose Seines Herzens. Beseligend Unermeßlicher!  
Sind wir in den Himmel aufgestiegen?

Ein Meer Deines Abglanzes hüllt uns ein, ein Ausfluß Deiner Liebe und  
Seligkeit weht uns entgegen.

O unser entblößtes Angesicht! Das Menschenantlitz des Löwen leuchtet wie ein Spiegel, in ihm erscheint

Das Abbild der unschaubaren Gottheit! O bestürzendes Licht in diesem Spiegel! Unsagbare Wahrnehmung!

O unbeschreiblicher Stoff! Unaussprechliches Wunder! Unnennbarer Friede! Dieses Fließende im Spiegel strömt über

Vom Lichte Deiner Weisheit, vom Odem Deiner Güte! Durch alles Licht und alles heilige Wasser hindurch

Schauen wir die große Persönlichkeit des Königs auf dem Throne - auf der Blume, gestaltet wie ein Herz." (75)

Der erste Satz erstreckt sich über fünf Zeilen. Dann folgt ein Ausruf in Form einer Apostrophe, also einer anrufenden Hinwendung zu Gestalten visionärer Wirklichkeit. Der nachfolgenden Frage folgt ein Satz, der sich über zwei Zeilen erstreckt. Dem Ausruf folgt ein Ausrufesatz, der sich über drei Zeilen erstreckt. Wiederum folgen fünf kurze Ausrufe, deren Wirkung durch partielle Wiederholungen "un-" , sowie durch Wiederholung der Interjektion "O" , die in Verbindung mit dem Anredenominativ steht, unterstrichen wird. Dem nachfolgenden Ausrufesatz folgt ein sich über vier Zeilen erstreckender Satz. Nicht nur die Ausrufe steigern also die Wirkung und betonen das emphatische, sondern auch die Wiederholungen und der parallele Bau.

Von einem emphatischen Wortgebrauch spricht man auch, wenn im Redefluß nachdrücklich auf den prägnanten Inhalt eines bestimmten Wortes verwiesen wird.<sup>108</sup> Hier geschieht dies, wie wir bereits gesehen haben, meist durch die Wiederholung des zu betonenden Wortes:

"Sie machen uns sehend - sehend für das Nichts [...]" (24)

"[...] erhebt sich ein herrliches Kreuz; herrlich : denn es trotzt [...]" (42)

Aber es wird auch durch Kursivdruck auf den prägnanten Inhalt eines Wortes nachdrücklich und augenfällig verwiesen. Der kursive Druck (hier die unterstrichenen Wörter) gibt dem Leser aber auch Anhaltspunkte für die gewünschte Betonung.

" In Ihm rauschen nun die Urwasser [...]" (7)

" Im Anfang, wie er sich uns erschließt, [...]" (9)

" Denn Du bist der Bräutigam [...]" (17)

" Du, ein Liebend-Geliebter [...]" (30)

"[...] so regnet sie über uns nun in Stille. (38)

"[...] wir schauen |...| sie aber schaut [...]" (42)

" Doch nun opfert die Liebe sich nicht mehr [...]" (63)

Durchgehend großgeschrieben werden Begriffe, die Gott betreffen. Dies geschieht wohl als Ausdruck der Ehr- bzw. Respekterweisung.

"Das dunkle WORT, Gott Selber [...]"(5)

" O makelloser WORT (5)

Großgeschrieben werden auch Personalpronomen : "den Er festhielt" (6) sowie Pronomen : "Gott Selber" (5), sofern sie sich auf ein göttliches Wesen beziehen.

108 Vgl. Ivo Braak a.a.O S.40

### C Reale Folien

Auch für dieses Buch benutzte die Autorin zum Teil die Bibel als reale Folie. Kontextvergleiche zeigen, daß sie auch hier wie in "Der kommende Tag" oft biblische Bilder und Motive paraphrasiert. Wie die unten angeführten exemplarischen Zitate zeigen, lehnte sich stofflich, formal und stilistisch stellenweise eng an biblische Texte an.

"Wer ist es, die da heraufzieht von den geöffneten Toren der Finsternis,  
reitend über die abgeweidete Erde hin

Bis hinauf zu des Himmels seligen Grenzen? Die Unsägliche ist es, das  
Weib mit der Allseele, [...] " (64)

"Wer ist's , die heraufsteigt vom Wüstensand  
umgeben von feurigen Wolken?  
Umhüllt von Myrrhe und Räucherwerk [...]" (Hoheslied 3,6 )

"Wer ist's , die heraufsteigt wie Morgenrot,  
So schön wie der Mond,  
Wie die Sonne so rein,  
Voll Majestät wie ein Kriegsbeer? [...]" (Hoheslied 6,10 )

"[...] Sie sah sich nicht mehr hoch-  
gewachsen wie eine Zeder auf dem Libanon,

Wie der Palmbaum am Wasser, wie die Rosenstöcke, die man zu Jericho  
zieht; wie ein schöner Ölbaum auf dem Felde.[...]" (51)

"Ich wuchs empor  
wie eine Zeder auf dem Libanon [...]" (Sir.24 )

### D Abschließende Bemerkungen zu diesem Buch sowie zu dessen Rezeption

Zu diesem Buch der Autorin kann man Ähnliches sagen wie zu "Der kommende Tag. Wohl zeugt ein Text wie "Geburt der Dichtung" - er ist sowohl formal wie stilistisch viel besser verarbeitet- von der Intention der Autorin, eine Dichtung aus der Dimension des Gleichnisses zu schreiben, aber den weiteren Text muß man wohl als formal wie stilistisch mißglückten Versuch bezeichnen.

Die zahlreichen Bilder und Metaphern werden wiederum aus der Bibel geschöpft und additiv aneinandergereiht. Wie schon in "Der kommende Tag" herrscht hier im Vergleich zu den ersten Büchern der Autorin eine sehr heterogene, formelhafte Rhetorik vor. Anaphorische Satzanfänge und Parallelkonstruktionen kennzeichnen auch hier den Stil, v.a. in den Langzeilen. Die zahlreichen Periphrasen erschweren dem Leser das Verständnis. Emphatisch wirken nicht nur die zahlreichen Ausrufe und der Gebrauch der Anadiplose bzw. Epananlepse, sondern den gesamten Stil könnte man eher als emphatisch-pathetisch denn als feierlich-biblich bezeichnen. Wenig überzeugend wirkt – wie wir bereits dargestellt haben – der Erzähler, dessen Allwissenheit und dessen dauernde Einmischung in Form einer lyrisch-liturgisch dozierenden Redseligkeit störend wirkt. Mit der Erzählperspektive und der Erzählform hatte die Autorin bei allen ihren Büchern Schwierigkeiten. So hatte ihr Ficker z.B. bereits bei "Chorónoz" vorgeschlagen, die Ich-Form zu gebrauchen,<sup>109</sup> ihr jedoch bei ihren späteren Romanversuchen zur Er-Form (im Sinne einer auktorialen ES) geraten, damit sie ihre Ichbefangenheit loswerde.

"Auch wird, wenn Du Deine Enthüllungen nicht direkt in der Ichform machst, sondern Deine Eigen-erlebnisse im Medium einer Gleichnisgestalt objektivierst, Dir sofort klar werden, was einer allgemein mittelbaren Erlebnissphäre und was einer nur privatpersönlichen mittelbaren angehört und daher wegfallen muß. Auch wirst Du dadurch zu einer gewissen Ökonomie Deiner Ausdrucksmittel genötigt sein, die jetzt eine bedenkliche Neigung zeigen, sich emphatisch zu verausgeben – einige Apostrophierungen der Gottesmutter wirken in ihrer Überschwenglichkeit geradezu unleidlich[...]", schreibt Ficker am 18.2.1942 an die Autorin.

Wie man sieht, gelang es der Autorin weder in Ich- noch in aukt.Er-Form, weder in "Der kommende Tag" noch in der "Mystischen Rose" überzeugend zu wirken. Es gelang ihr weder die Figur zu objektivieren, noch die Ausdrucksmittel ökonomischer zu gestalten, was in der Folge zu einem emphatischen und metaphorisch überladenen Stil und zu einem formal unbewältigten Text führte. Die Autorin selbst schreibt über ihre "Mystische Rose": "Dieses Buch zeigt mehr als alles, was ich geschrieben (m)einen!religiösen Eros!"<sup>110</sup>

Wie dieser religiöse Eros bei ihr, die sich ja selbst mit der Braut des Hoheliedes verglich, privat zum Ausdruck kam, wurde ja bereits im ersten Hauptteil dieser Arbeit dargestellt. Prof.A.Doppler meint hierzu: "Meist handeln die Dichtungen, soweit sie in den letzten drei 'Brenner'-Heften aufgenommen wurden (insgesamt 155 Seiten!), als Paraphrasen eines endzeitlichen Geschehens von der Vereinigung der wartenden Braut mit dem Bräutigam; die religiöse Erotik läßt in der Form der Bilder eine problematische Sexualität anklingen, die nicht sublimiert, sondern zu spiritualisieren versucht wird."<sup>111</sup>

109 Vgl. auf S.106 dieser Arbeit

110 Paula Schlier: Lebensbericht III a.a.O. s.172

111 Alfred Doppler: Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im "Brenner" nach 1945. in: Untersuchungen zum "Brenner". Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75.Geburtstag. Hrsg. v. Walther Methlagl, Eberhard Sauer mann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981. Hier S. 128

"Die mystische Rose", die man wohl eher dem Bereich katholischer Mystik zuordnen sollte, als jenem katholischer Dichtung, hatte ebenso wie "Der kommende Tag" einen geringen Absatz und wurde für den Herder-Verlag ein voller geschäftlicher Mißerfolg.

Von der Presse wurde das Buch nicht allzu oft erwähnt; die Rezensenten ordneten es größtenteils der kath. Mystik zu; einzig der bereits in der XVII. "Brenner"-Folge (1948) veröffentlichte erste Teil dieses Buches, "Geburt der Dichtung" fand noch 1975 - wie die Autorin in ihrem "Lebensbericht" (LB III, 105) erwähnt - durch die Wiener "Presse" Beachtung.

"Ein nicht alltägliches Lyrik - Werk ist "Die mystische Rose" von Paula Schlier, eine Mariendichtung von dogmatischer Konzentration. Die Fülle der Bilder und der hohe Flug der Phantasie stellen mancherlei Anforderungen an unser Einfühlungsvermögen. Aber die tiefe Religiosität der Dichterin verlangt Leser - Frömmigkeit als Antwort. Aus dieser Dichtung kann man 'betrachten' ", schreibt die "Kirchenzeitung für das Erzbr. Köln," Nr. 21 im Oktober 1949 über dieses Buch.

Die "Aachener Nachrichten" Nr. 128 schreiben am 30.9.1949 : " In lyrischer Entkörperung treibt der Neuromantizismus in einem Teil der deutschen Literatur weiterhin liebliche, zarte, wenn auch oft substanzlose Blüten. Doch muß man die tiefe Gläubigkeit schon mit einbeziehen, die Paula Schlier ihre neueste Dichtung "Die mystische Rose" hat schreiben lassen. [...] Die Dichtung gliedert sich in zwei Teile, die "Geburt der Dichtung" und "Die mystische Rose", in denen abwechselnd in antikem Versmaß und in gebundener Prosa mit bewundernswertem Reichtum sprachlicher Bildkraft sozusagen liturgisch gebetet wird."

K.H. Schmidthüs, der ja beinahe alle Werke der Autorin rezensierte und im Herder-Verlag tätig war, hält in seiner im "Rheinischen Merkur" Nr. 42 am 10.10.1949 erschienenen Rezension sowohl "Chorónoz" als auch "Die mystische Rose" für Werke hoher, wort- und gestaltungsmächtiger Dichtung, und zwar visionärer Dichtung. Er schreibt ebenda u.a. weiter: "Wie 'Chorónoz' aus Traumbildern ein Bild der Wirklichkeit des menschlichen Zustandes fügte, so ist hier aus den Bildern mit denen die Hl. Schrift und die christlichen Mystiker, die Seher und Dichter der Kirche ihr Wissen von der Heilswirklichkeit ausdrücken, ein neues Bild der erlösten Schöpfung und ihres Weges in die Vollendung entstanden. "Die mystische Rose" ist der Gesang von der Kirche, die Maria ist, und in der diese neue Schöpfung begonnen und gleichsam vorausgegeben ist. [...]" Diese Rezension Schmidthüs erschien wie üblich unter dem Pseudonym "Johann G. Lechner" ( unter diesem Pseudonym erschien er auch im B XVIII, 1954).

"Die Besinnung" , Nr. 6. Nov-Dez. 1949 , Nürnberg schreibt : "Paula Schlier stellt den Menschen in " Die mystische Rose" in das Endzeitliche. Aus der Apokalypse deutet Paula Schlier Christus als den wahren Adam, in dem der Mensch erlöst und geheiligt ist; Maria, als Braut des Geistes, Mutter Gottes und Mutter der erlösten Menschheit, gleichzeitig auch die heilige Stadt Gottes und Urbild der Kirche [...] Die Gedanken in ihrer theologischen Tiefe sind in Gesichte von überquellender Bildhaftigkeit gefaßt mit einer metaphorischen Sprache, die manchmal den Sinngehalt und das Verständnis zu überwuchern droht."

LEGENDE ZUR APOKALYPSE . Herder-Verlag, Freiburg 1949

DIE LETZTE WELTENNACHT. SCHAUNGEN ZUR APOKALYPSE . Otto Müller-Verlag, Salzburg 1958

## A Übersicht über Geschichte und Stoff

### I Anmerkungen zur Geschichte des Buches

Nach Angaben der Autorin lag ihrer "Legende zur Apokalypse" ein visionäres Erlebnis zugrunde, das sie völlig überraschend und passiv 1938 in Rapallo /Italien hatte. Die göttliche Herkunft dieses Erlebnisses wird noch 1976 in ihrem "Lebensbericht" betont.<sup>112</sup> Wie bereits auf S. 44 ff dieser Arbeit dargestellt wurde, war dieses Erlebnis weder überraschend noch erfolgte die spätere Niederschrift ohne Kenntnis der exegetischen Schriften zur biblischen "Johannes-Apokalypse", mit der sie sich bereits seit 1936 intensiv auseinandersetzte. W.Weindler, der ebenso wie Ficker zunächst meinte, sie sei einem bösen Dämonen zum Opfer gefallen, schickte ihr einen Priester nach Rapallo, der, wie die Autorin schreibt,<sup>113</sup> ihr die Niederschrift für Jahre verbot. Die erste Niederschrift erfolgte nach ihren Aussagen erst 1942<sup>114</sup>, wurde jedoch bei einem Bombenangriff auf ihr Zufluchtshaus, das Kloster der Barmherzigen Schwestern in Solbad Hall, völlig zerstört.

Aus Briefen Fickers an die Autorin geht hervor, daß erste Niederschriftsversuche bereits 1940 gemacht wurden. Die zweite Niederschrift erfolgte in den Jahren 1945/46 und wurde 1949 unter dem Titel "Legende zur Apokalypse" im Herder-Verlag verlegt. Teile daraus wurden bereits in der XVII. "Brenner"-Folge von 1948 veröffentlicht. (Vgl. auf S. 308 dieser Arbeit.)

Die dritte, und von ihr als "endgültig zu verantwortende Niederschrift der 1938 erfahrenen Schau"<sup>115</sup> bezeichnete Fassung erschien 1958 im Otto Müller-Verlag (Salzburg) unter dem Titel "Die letzte Weltennacht". Trotz der Werbekampagne des O.Müller-Verlags - er verschickte z.B. anlässlich dieser umgearbeiteten Neuauflage Weihnachtsbriefe, die einen Auszug aus diesem Werk enthielten - hatte diese Fassung, ebenso wie die erste, einen geringen Absatz. Aus mehreren Gründen, wie wir noch sehen werden. Erst eine vom O.Müller-Verlag beauftragte Werbeaktion durch den Credo-Verlag im Jahr 1967 führte zu einem überraschenden Absatzerfolg. 1976 brachte der Myriam-Verlag eine Neuauflage (5.000 Exemplare) der "Letzten Weltennacht" und erzielte ebenfalls einen überraschend guten Absatz.

112 In ihrem "Lebensbericht" (LB III, 116ff) beschreibt die Autorin nachträglich eine ihrer in Rapallo erfahrenen Visionen und bekräftigt die göttliche Sendung derselben. "Engel haben keine menschenähnliche Gestalt; sie können aber eine solche annehmen, wenn sie einem Menschen einen göttlichen Auftrag auszurichten haben." (LB III, 117)

113 Vgl. das Vorwort zu ihrer "Letzten Weltennacht", S.8

114 ebenda, S.8 (=Vorwort)

115 ebenda, S.9 (=Vorwort)

## II Allgemeines zur "Apokalypse"

"Das Wort 'Apokalypse (vgl. Apk 1,1) ist die genaue Umschrift eines griechischen Substantivs , das auf ein Verbum mit der Bedeutung 'enthüllen' , 'den Schleier von einer verborgenen Sache hinwegnehmen' zurückgreift. Eine Apokalypse ist darum ihrem Wesen nach 'Enthüllung' von Dingen, die Gott allein bekannt sind."<sup>116</sup>

Die apokalyptische Literaturgattung, die eine sehr lange Tradition hat - man denke nur an die Henochbücher, die Apokalypsen Abrahams, Baruchas, Jeremias', Zacharias', Jesaias' und Johannes' -, entstand hauptsächlich in Krisenzeiten, als das Gottesvolk den Verfolgungen von seiten der heidnischen Mächte ausgesetzt war. Man ermunterte deshalb die Gläubigen zur Standhaftigkeit, sagte das erbärmliche Ende der Verfolger voraus und verhieß das Gottesreich. All diese apokalyptischen Schriften geben sich als Offenbarung zukünftiger Ereignisse aus, sie wollen das Schicksal des Gottesvolkes und das Kommen der Endzeit im voraus darstellen.

Paula Schliers "Legende zur Apokalypse" entstand in einer nicht nur historischen Krisenzeit, die von ihr immer mehr als apokalyptisch und endzeitlich empfunden wurde, sondern auch in einer Zeit, in der sie persönlich sich in schwersten psychischen Krisen befand. Die Visionen, die nach ihren Angaben dem Buch zugrunde liegen, waren deshalb auch nicht ein plötzlich einfallendes Erlebnis, sondern gewissermaßen der Kulminationspunkt eines langen, und von ihr bereits erwarteten (!) Prozesses. In ihrer "Legende zur Apokalypse" lehnt sich die Autorin inhaltlich wie formal eng an die bibl. "Johannes-Apokalypse", das letzte Buch des Neuen Testaments, an. Ein Text-Kontext-Vergleich mit der "Johannes-Apok." als realer Folie zeigt auf den nun folgenden Seiten Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer beiden Apokalypsen mit dem bibl. Urtext.

### B Text - Kontext - Vergleich

#### a Vorbemerkung

Da es wenig Sinn hat, alle drei Apokalypsen Wort für Wort zu untersuchen, soll uns eine exemplarische Untersuchung Aufschluß geben. Als reale Folie diente die sog. "Berufungsvision des Johannes 1, 9-20"<sup>117</sup> des biblischen Urtextes, wobei hier bewußt die Beschreibung des "Menschensohnähnlichen 1, 13-16" ausgespart wurde. Die Parallele hiezu trägt in der "Legende zur Apokalypse" den Titel "Die Erscheinung seines Engels, Apokalypse 1,10-20"<sup>118</sup>. Mit Vers 10 beginnt

(Fortsetzung S. 206 )

116 Die Apokalypse, in : Einleitung in die Heilige Schrift. Band II, Neues Testament. Hrsg. von A. Robert und A. Feuillet. Herder-Verlag, Wien, Freiburg, Basel 1964 , S.636

117 Vgl. hierzu Die Apokalypse von Dr. E. Schick. Hrsg. von Karl Staab , Echter-Verlag, Würzburg 1952 S.12 ff . ( Abgekürzt als Johannes-Apok. zitiert )

118 Paula Schlier : Legende zur Apokalypse . Herder-Verlag, Freiburg 1949 , S.9-26  
(Das Buch wird im folgenden unter der Sigle LzA zitiert, die einem Zitat nachgestellten Zahlen in runden Klammern verweisen auf die entsprechenden Seitenzahlen in diesem Buch.)

JOHANNES - APOKALYPSE (A)

Ich, Johannes, euer Bruder und Teilhaber an der Bedrängnis und der Königsherrschaft und der geduldigen Ausdauer in Jesu, befand mich auf der Insel, die Patmos heißt, wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu.

Ich geriet in Verzückung am Herrentage

und hörte hinter mir eine starke Stimme wie die einer Posaune, die sprach:

LEGENDE ZUR APOKALYPSE (B)

Ich, Johannes,

betete am Tag des Herrn, dem neuen Sabbat, dem Ruhetag des Vaters und Schöpfers von all Seinen Werken, zuletzt des Werkes der Welterlösung; an dem Tag, dessen Ruhe erschüttert wurde durch die Erscheinung des Friedensfürsten; da der Engel den Stein von unserem Grabe wälzte und der Herr, den wir, Seine Mutter und ich, vom Kreuze als Leichnam abgenommen, auferstand in aller Machtfülle und Schönheit Seiner Gottheit. Ich betete für euch, meine Kindlein, in meiner großen Sorge, daß ihr nicht sündigt, daß ihr Seine Gebote haltet, das neue Wort, das ihr vernommen habt: Daß ihr einander liebet. Denn vorüber ist die Finsternis, und es scheint bereits das wahre Licht. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte...

Da vernahm ich plötzlich in meinem Rücken eine laute Stimme, die mich anrief. [(.̇)]  
Obgleich die Stimme erklang, wie eine Posaune bläst, redete sie doch menschliche Worte.

Erinnert euch, meine Brüder, der Worte: Plötzlich, in einem Augenblick, wird erschallen die Posaune und wir werden umgewandelt werden! Der Herr selbst wird bei dem Aufruf, der Stimme des Erzengels, beim Schall der Posaune Gottes, vom Himmel niedersteigen, und die Toten, die in Christus sind, werden zuerst auferstehen. Dann werden auch wir, die noch am Leben sind, mit ihnen entrückt werden auf Wolken, Christus entgegen in die Luft.

Kaum hatte die gewaltige Stimme, das Posaunengedröhne, das aber ohne Widerhall über dem Meere blieb, mich angeblasen, als ich mich selber sah hoch über dem Boden Schweben: einen Greis, Jünglinge, wie ihr ihn kennt, mit langen, weißen Haaren, sein Gesicht verwittert von Wind und Sonne, gezeichnet von Entbehrungen und Sorgen, sein magerer Leib gehüllt in eine staubige Kutte;

DIE LETZTE WELTENNACHT (C)

An einem Sonntag, dem Tag der Auferstehung des Herrn, als ich im Herzen betete : Komm, Herr Jesu!

hörte ich eine große Stimme, die mich anrief.

Mein Ohr nahm den hellen, strahlenden Klang einer Trompete wahr, unterschied aber menschliche Worte:  
... was du sehen wirst, schreibe in ein Buch...

Die Kraft des Schalls, der mich im Rücken traf, hob meine Füße vom Boden weg, und wie abgerückt von mir selber, sah ich nahe der Küste eine kleine Insel aus dem Meer auftauchen.

unter mir die sandige Wüste, auf die die Sonne erbarmungslos niederbrannte, ein verdorrter Dornbusch, Steine; angrenzend das Meer, das unendliche, blau und sonnenflimmernd, und doch sehr düster, sehr still; gleichwohl war es mir, als rausche es heftig.

Auch ich, meine Kinder, war mit meinem Heiland ans Kreuz geheftet. Ohne sterben zu können, starb ich mit Ihm. Erinnert euch Seiner Worte an Petrus, da dieser Ihn fragte und er deutete auf mich: Herr, was soll aus diesem werden? Und der Herr zu ihm sprach: Wenn Ich will, daß er so bleibe, bis Ich komme - was geht es dich an?

Die gewaltige Stimme blies, und jeder Laut in dieser Einöde, jedes Zirpen, Rascheln, auch das Windesblasen, erlosch, nur das glatte Meer schien aufzuwallen. Die Worte, die sie blies, ich schreibe sie euch wörtlich nieder: Was du sehen wirst, das schreibe auf und sende es den sieben Gemeinden der heiligen Kirche. Und er nannte euch, euch Städte : Ephesus, Smyrna, Pergamum, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodikea bei euren geheimnisvollen Namen.

Ich wußte nicht, wer es sei, der also zu mir sprach, welcher Erzengel oder welches löwenähnliche Wesen. Ich wußte nur, daß dieses Getöse voll der Kraft des Geistes war, der meine Person leicht wie eine Feder in die Luft entrückte - wem anders entgegen als Christus auf der Wolke? Mein Wille, mich nach der Stimme umzusehen, ließ mich wieder Fuß fassen auf der Erde; doch diese schien mir nicht mehr die Landschaft zu sein, die Wüste, in die ich verbannt war; als ich mich umwandte, sah ich sie getaucht in ein goldenes Licht, dem Goldbad ähnlich, das die untergehende Sonne dann und wann der Erde bereitet.

Doch es war ja erst die Mittagsstunde.

Das Eiland, auf das ich mich im Geiste versetzt fand, war felsig und unwirtlich. Fern vom Getriebe der Welt, sah ich mich in einer Einöde, auf die die Sonne erbarmungslos niederbrannte; neben mir war ein verdorrter Dornbusch, Steinhaufen, zwischen denen spärliches Gras gedieh; angrenzend das Meer, das unendliche, blau und sonnenflimmernd und doch düster, sehr still.

Die starke Trompete blies, und jeder Laut in dieser Wüste, jedes Zirpen, Rascheln, auch das Windeswehen erlosch, nur das glatte Meer schien aufzuwallen.

Als ich mich umwandte nach Dem, der die Trompete blies, sah ich die baumlose Öde getaucht in ein goldenes Licht, dem Goldbad ähnlich, das die untergehende Sonne dann und wann der Erde bereitet. Doch es war erst die Mittagsstunde.

Was du siehst, schreibe in ein Buch und schicke es den sieben Kirchen, nach Ephesus [usw]

Und als ich mich umgewandt hatte, sah ich

sieben goldene Leuchter,

und inmitten der Leuchter einen gleich einem Menschensohn, [ es folgt eine Beschreibung desselben].

Und als sich ihn sah, stürzte ich zu seinen Füßen hin wie tot; da legte er seine Rechte auf mich

Da sah ich – ich kniete nicht mehr, ich stand aufrecht, meinem Gesicht gegenüber– am Ufer sieben Leuchter stehen, die einen Kreis bildeten. Ich sah sofort, daß es die siebenflämmigen Leuchter aus dem Tempel des Königs Salomo waren, jenes geheiligte Kunstwerk, dessen Vorbild Gott Selber erdacht und Seinem Propheten Moses auf dem posaunenden Berg zur Fertigung anvertraut hatte.

Alle Lampen flossen über von honigfarbenem Öle, kleine Paradiesesbächlein durchzogen das rauhe Land, und ich, der großen Durst gelitten, fühlte mich wie getränkt von den Wohlgerichen kostbarer Öle und feinsten Salben.

Aber aus der Mitte des Leuchterkreises – ein Gesicht, das mich sehr erfreute – ging sieghaft eine geisterhafte Gestalt hervor, sie glich dem Herrn. Blitzhaft war sie erstanden aus aus der Mitte, dem Schoß der Kirche – ich wußte plötzlich, daß die sieben Leuchter, deren Licht in die Finsternis des Heidentums scheinen soll, ihr seid, meine Gemeinden, daß ihr, die Siebenstadt, nicht verborgen bleiben sollt, sondern euer Licht leuchten soll auf dem Berge, allen weithin – der ganzen Welt! Laßt leuchten euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen! [...]

Überwältigt von Seinem Erscheinen, fiel ich, als ich Ihn sah, zu Seinen Füßen nieder. Und ich ward in mir so vernichtet, als sei ich wie tot. Aber Er legte Seine Hand auf mein Haupt, und ich empfand ihren zarten wie festen Druck. Daran erkannte ich, daß Er, der Morgenstern, der einem Menschensohn schon im Augenblick Seines blitzhaften Aufgehens geglichen hatte, wahrer und wirklicher Mensch ist. Ich sah Ihn, und darum fiel ich wie vom Blitz getroffen zur Erde nieder. Denn es ist wunderbar schrecklich, Gottes Angesicht unverhüllt im Menschensohne anzuschauen. Ich dachte an die Zweifel des Apostels Thomas: aber ich, Johannes, konnte nicht zweifeln, obgleich der Herr in eurer Mitte zuerst wie eine Geisterscheinung war. Ich hielt Ihn für einen Engel.

Da sah ich auf einer Anhöhe sieben flammende Leuchter stehen, die einen Kreis bildeten. (Ohne zu zählen, mit einem Blick erfaßte ich ihre Siebenzahl.) Ein jeder der Leuchter hatte sieben Arme und strahlende Lämpchen daran. In seiner altertümlichen Form erinnerte er an jenes kunstvolle, geheiligte Gerät im Gotteshaus des Alten Bundes, dessen Vorbild Gott Seinem Propheten Moses auf dem posaunenden Berg zur Fertigung anvertraut hatt. Alle Lampen flossen über von honigfarbenem Öl, kleine Paradiesbächlein durchzogen das dürre Land, und ich fühlte mich wie getränkt von den Wohlgerichen kostbarer Öle und feinsten Salben.

Aus der Mitte des Leuchterkreises ging sieghaft eine geisterhafte Gestalt hervor, sie glich dem Herrn. Blitzhaft war sie erstanden aus der Mitte, dem Schoß der Kirche – ich wußte plötzlich, daß die sieben Leuchter auf dem Hügel das Sinnbild der endzeitlichen Kirche waren.

Überwältigt von Seinem Erscheinen fiel ich, als ich Ihn sah, nieder zu seinen Füßen. Und ich war in mir so vernichtet, als sei ich wie tot. Er aber legte Seine Hand auf mein Haupt, als sei keine Entfernung zwischen Ihm und mir. An dem zarten und doch festen Druck Seiner Hand erkannte ich, daß Er schon im Augenblick Seines blitzhaften Hervorgehen aus der Mitte Seiner Kirche einen Menschensohn geglichen hatte, wahrer und wirklicher Mensch ist. Zuerst hatte ich Ihn für Seinen Engel gehalten.

Er hatte ja auch die Posaune geblasen, die euch, meine Kinder, zur Sammlung blies aus allen vier Windrichtungen der Erde. Und durch Sein Wort wurdet ihr der Welt sichtbar als die erleuchtete Stadt, da es in der Welt am dunkelsten war. Aber als der Herr, als sei kein Abstand zwischen Ihm und mir, und ohne eure Mitte zu verlassen, mir Seine Hand aufs Haupt legte, da wußte ich, daß es der Herr selber ist und nicht Sein Engel.

Und obgleich ich zu Seinen Füßen wie tot dahingestreckt lag, so warf ich mich im Geiste nochmals zu Seinen Füßen nieder und sprach in meinem Herzen, überzeugt wie Thomas, als Ihm der Herr die Finger in Seine Wundmale zu legen befahl: Mein Gott und mein Herr!

Aber ich hatte nicht gezweifelt an der Wirklichkeit des Erschienenen, ich hatte Ihn nur nicht sogleich erkannt als meinen geliebten Herrn in Person. Ich hielt Ihn für Seinen Erzengel.

Und ich gedachte auch Magdalenas, die Ihn erkannte, da Er sie beim Namen rief. Aber Er berührte sie nicht und ließ sich von ihr nicht anrühren, denn Er war noch nicht aufgefahren in den Himmel. Aber als Er mir erschien, war Er herabgekommen aus dem Himmel, und es ist vergangen die kleine Weile unserer Verlassenheit.

Der Bräutigam blieb lange aus, aber als um Mitternacht der Ruf erscholl, daß Er käme, da gingen ihm die sieben Jungfrauen mit ihren ölgefüllten Lampen entgegen.

Er aber sprach zu mir, und Seine Stimme dünkte mich nicht mehr überlaut, so klangvoll sie war. Mit menschlich weichem Tone sprach der erhabene Bote zu mir: Fürchte dich nicht! Und ich gedachte des Propheten Daniel, zu dem der hohe Gabriel gesagt hatte: Fürchte dich nicht, du lieber Mann! So zärtlich war Seine Stimme!

und sprach : Fürchte dich nicht!

Ogleich ich zu Seinen Füßen wie tot dahingestreckt lag, warf ich mich im Geist nochmals zu Seinen Füßen nieder und sprach in meinem Herzen, überzeugt wie Thomas, als ihm der Herr die Finger in Seine Wundmale zu legen befahl: Mein Gott und mein Herr!

Ich hatte aber nicht gezweifelt an der Wirklichkeit des Erschienenen, ich hatte Ihn nur nicht sogleich erkannt als unseren Herrn in Person.

Und ich gedachte auch Magdalenas, die Ihn erkannte da Er sie beim Namen rief. Aber Er berührte sie nicht und ließ sich von ihr nicht anrühren, denn Er war noch nicht aufgefahren in den Himmel.

Der Bräutigam blieb lange aus, aber als um Mitternacht der Ruf erscholl, da gingen ihm die sieben Jungfrauen mit ihren ölgefüllten Lampen entgegen.

Er aber sprach mit menschlicher Stimme zu mir: Fürchte dich nicht!

Aber Er fügte hinzu, und Seine Stimme war in meinem Ohre stärker und dunkler als Posaunenhall, aber Er hatte sie nicht erhoben :

'Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebende. Ich war tot, und siehe, Ich bin lebend in alle Ewigkeit, und Ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt.

Schreibe nun auf, was du gesehen hast, und was jetzt ist und was geschehen soll nach diesem : das Geheimnis von den sieben Sternen, welche du siehst in Meiner Rechten, und von den sieben goldenen Leuchtern! Die sieben Sterne bedeuten die Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden. '

Diese Rede war für euch, meine Leuchter , gehalten, ich fühlte es sogleich. Aber mir gab sie Kraft mich wieder zu erheben aus dem tödlichen Getroffensein, und ich stand auf, kniete nieder wie zum Gebete und wagte Den anzusehen, vor dem die Engel allezeit ihr Angesicht mit ihren Flügeln verhüllen.

Und Er fügte hinzu, und Seine Stimme wurde stark und dunkel wie Posaunenhall:

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe Ich bin lebendig in alle Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle...

Schreibe nun auf... Wie mein Auge vom Blitz Seiner Erscheinung geblendet war, konnte ich Diese auch nicht alles reden hören - tönen hörte ich es wie Posaunen und Trompeten, rauschen hörte ich es, rauschen wie Regen und Ströme und Wasserfälle. Aber das Rauschen des Meeres, das wunderbare Lied des Meeres hörte ich nicht aus dem großen Getöse heraus. Schreibe nun auf... was da ist und was kommt nach diesem... das Geheimnis der sieben Sterne in Meiner Rechten und der sieben goldenen Leuchter! Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden.

Diese Rede gab mir Kraft, mich zu erheben aus dem tödlichen Getroffensein. Ich stand auf, kniete nieder zum Gebet und wagte Den anzusehen, vor dem die Engel allezeit ihr Angesicht mit ihren Flügeln verhüllen.

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich bin tot gewesen, doch siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt.

Schreibe also auf, was du gesehen hast, und zwar, was ist, wie auch, was danach geschehen wird. Bezüglich des Geheimnisses der sieben Sterne, die du in meiner Rechten sahst, und bezüglich der sieben goldenen Leuchter (wisse) : die sieben Sterne sind Engel der sieben Kirchen und die sieben Leuchter sind die sieben Kirchen.

der Text Paula Schliers deshalb, weil Vers 9, der Aufschluß über den Grund der Verbannung des Johannes gibt, hier bereits vor dem 1. Teil des Textes in einer Art Vorwort von ihr berücksichtigt wurde. (Vgl. hierzu auf S. 210 dieser Arbeit.) Wegen des breiten Umfangs wurde auch hier nicht der ganze Text berücksichtigt - ausgespart wurden wiederum die Beschreibung des Menschensohn-ähnlichen, sowie einige Variationen und Wiederholungen. Das untersuchte Textstück erstreckt sich in der "LzA" von S.9-14. In der "Letzten Weltennacht" heißt die parallele Entsprechung "Die Erscheinung des Menschensohnähnlichen", der Untertitel lautet "Die sieben goldenen Leuchten", wobei aus obengenannten Gründen auch hier nur ein Teilstück (S.11-13) untersucht wurde.<sup>119</sup>

### c Ergebnis der Gegenüberstellung

Gegenüber der "Johannes-Apokalypse" (im folgenden als Text A bezeichnet) als realer Folie weisen die "LzA" (B) und die "LW" (C) folgende Variationen auf:

#### 1. Detailliertere Angaben

##### a) bezüglich der Hauptperson :

- A : Der Name "Johannes" erscheint, ohne jedes Beiwerk, insgesamt nur viermal (Apk. 1,1.4.9.; 22,8), wobei es bis zum heutigen Tag unklar ist, wer dieser Johannes war. (Daß es der Apostel Johannes ist, ist nach neuesten Forschungen zweifelhaft.)
- B : Der Name "Johannes" erscheint, versehen mit verschiedenen Attributen und Appositionen, unzählige Male, wobei sich der Erzähler betont als Apostel Johannes ausweist.
- C : Auftreten einer namenlosen Ich-Erzählerfigur ohne weitere Selbstvorstellung.

##### b) bezüglich der Handlung:

- A : Der Ich-Erzähler gerät in Verückung
- B : Der Ich-Erzähler betet in großer Sorge für seine Kindlein
- C : Der Ich-Erzähler betet im Herzen.

##### c) bezüglich des Handlungsortes :

- A : Insel, die Patmos heißt.
- B : ausgedehnte Beschreibung : "[...] staubige Wüste, auf die die Sonne erbarmungslos niederbräunt, ein verdorrter Dornbusch, Steine, [...]" (LzA, 10). Der auktoriale Erzähler gibt zusätzliche Vorinformationen : "Er befand sich auf der Insel Patmos, einem kleinen Eiland, felsig und unwirtlich, nahe der kleinasiatischen Küste im Ägäischen Meer gelegen." (LzA, 3)
- C : Der Erzähler sieht sich im Geiste auf ein felsiges und unwirtliches Eiland versetzt.

119 Paula Schlier : Die letzte Weltennacht. Schauungen zur Apokalypse. O.Müller-Verlag, Salzburg 195 S. 11-17. (Das Buch wird im folgenden unter der Sigle LW zitiert, die einem Zitat nachgestellte Zahlen in runden Klammern verweisen auf die entsprechenden Seitenzahlen. Im Text-Kontext-Vergleich als " C " bezeichnet.)

d) bezüglich der Zeit :

- A : Erz. gerät am Herrentag in Verzückung  
B : Erz. betet am "Tag des Herrn, dem neuen Sabbat, dem Ruhetag des Vaters und Schöpfers von all Seinen Werken, zuletzt des Werkes der Welterlösung; an dem Tag [...]" (LzA, 9)  
C : Erz. betet "an einem Sonntag, dem Tag der Auferstehung des Herrn " (LW,11) .

2. Einbau von Szenen aus den Evangelien

- A : fehlen  
B : kommen sehr zahlreich vor: [...]|an dem Tag [...]|da [...]|der Herr, den wir, Seine Mutter und ich, vom Kreuze als Leichnam abgenommen, auferstand in aller Machtfülle[...]"(LzA,9);  
"Man reichte Ihm, Jesus von Nazareth, der vor meinen Augen gestorben ist [...]" (LzA,16);  
"[...]aber er war anders, ganz anders, als ich Ihn in Erinnerung hatte [...]" (LzA,19 )usw.  
C : Diese Szenen verschwinden z.T., da sie nicht mehr als Eigenerlebnisse des Erzählers ausgegeben werden können. Bleiben sie bestehen, so erscheinen sie in Form von Vergleichen (z.B.:überzeugt wie Thomas ), oder der Erzähler beruft sich auf die Überlieferung :  
"[...] war er nicht anders, ganz anders, als die heiligen Evangelien ihn beschreiben"(LW,14  
"Von diesem berichtet die Chronik [...]" (LW, 75) usw.

3. Anspielung auf verschiedene Themen der Heilsgeschichte oder der prophetischen Verkündigung.

- A : Kommen nur indirekt vor, indem traditionelles Bildgut verwendet wird.  
B : Anspielung auf König Salomo : "Ich sah sofort, daß es die siebenflämmigen Leuchter aus dem Tempel des König Salomo waren[...]" (LzA, 11)  
" " Daniel : "Und ich gedachte des Propheten Daniel, zu dem der hohe Gabriel gesagt hatte: Fürchte dich nicht [...]" (LzA,13)  
" " Moses : "Einzig der große Prophet Moses hat Gottes unverhüllte Herrlichkeit geschaut, da er eingegangen in [...]" (LzA, )  
" " Jesaia : "Er meinte die Stelle aus dem Propheten Jesaias,wo es heißt, daß der Geist des Herrn auf mir ist und mich gesalbt hat.[...]  
So hat sich auch an mir, Johannes, heute diese Stelle[...]  
erfüllt " (LzA, 16). usw.  
C : Bleiben nur zum Teil bestehen.

4. Einbau von biblischen Gleichnissen

- A : fehlen  
B : Z.B. Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen (vgl.LzA, 13)  
Gleichnis vom Hirten und Räuber (vgl.LzA, 15) usw.  
C : kommen nur mehr teilweise vor.

5. Reflexionen

A : kommen in geringem Ausmaß vor

B : sehr zahlreich, z.B. "meine Kinder, solange wir in diesem Leibe darben, hören wir die Stimme des Geistes und verstehen sie doch nicht; erst im Tode verstehen wir das Wort des Herrn [...]" (LzA, 21) .

C : zahlreich, auch wenn manche dieser Erzählerreflexionen aus Text B fehlen.

6. Darstellung des Gefühlslebens

A : minimale Schilderung des Gemütszustandes

B : reiche Darstellung ( in Sorge, erschüttert, entsetzt, voll Thränen, erschreckt usw.)

C : reserviertere Darstellung

7. Begründungen und Erklärungen

A : kommen nur teilweise vor

B : zahlreich, z.B. : "Daran erkannt ich, daß Er, der Morgenstern [...] wahrer und wirklicher Mensch ist." (LzA, 12) ; "Ich sah Ihn an, und darum fiel ich wie vom Blitz getroffen [...]" (LzA, 12) ; "denn es ist wunderbar schrecklich [...]" (LzA , 12) usw.

C : bleiben in geringfügigen Variationen bestehen.

8. Symbole und ihre Bedeutung

A : Die konnotative Bedeutung der Symbole wird nur z.T. genannt, so wird erklärt, daß die Leuchter die sieben Gemeinden darstellen.

B : erweiterte Symbole, Mehrdeutigkeit und Überlagerung der Symbole. Der Leuchter ist hier z.B. Symbol für die Gemeinden, für die Kirche und für das Neue Jerusalem. Es kommen auch neue, d.h. in A nicht auftretende Symbole vor, z.B. der Spiegel als Symbol des Heiligen Geistes (LzA, 35).

C : gleich wie B

9. Aussagen, daß diese Zeit bereits Endzeit ist

A : keine direkten Aussagen, ist reine Interpretationssache

B : direkte Aussagen

C : ebenso "

Wie diese vergleichende Gegenüberstellung gezeigt hat, bestehen zwischen der "Johannes-Apokalypse" und den beiden Fassungen der Autorin viele Ähnlichkeiten, aber auch beträchtliche Unterschiede. Auf der Handlungsebene wurden in B und C sehr viele Handlungseinheiten von A übernommen, aber auch neue hinzugefügt. Elemente aus den Evangelien und aus dem Alten Testament wurden eingebaut, neue bzw. erweiterte Symbole kamen hinzu. Die Angaben sind insgesamt detaillierter. Die Fassung C zeigt infolge der zahlreichen Kürzungen und Vereinfachungen mehr Nähe zu A als B.

Auf der Erzählebene, die im folgenden noch genauer untersucht werden wird, wird zwar in allen drei Apokalypsen aus der Perspektive eines Ich-Erzählers berichtet, jedoch der Erzähler von B - der Apostel Johannes - hat viel weniger Distanz zum Erzählten und zum Publikum als die Erzähler von A und C. Er zeichnet ein klares Bild von sich selbst, wir erhalten von ihm Angaben zu seiner Person und Position. Er vermittelt uns ein abgerundetes Bild von seinem Leben und von seiner geistigen Physiognomie. Er stellt seine Empfindungen dar, er kommentiert, reflektiert, erörtert und gibt zahlreiche Interpretationen. Er stellt Fragen, trifft Vergleiche, redet den fiktiven Leser an usw. In C ist der Erzähler weitaus reservierter. Er stellt sich nicht vor, wir erfahren weder seinen Namen, noch etwas über seine Person und Position, nur seine Funktionen sind die gleichen geblieben. Wir haben hier eine anonyme Erzählerfigur und nicht mehr den Apostel Johannes vor uns. Dieser Erzähler berichtet aus heutiger Perspektive, während bei B infolge der gewählten Erzählerfigur eine künstliche Zurückdatierung in die erste Christenheit erfolgte. Szenen aus den Evangelien müssen infolge dessen in C anders eingebaut werden, entweder erscheinen sie indem analoge Situationen bzw. Vergleiche Parallelen hierzu bilden, oder der Erzähler beruft sich auf die Überlieferung.

Betrachtet man die Intentionsebene, so zeigt sich, daß in A die Botschaft des Textes vorwiegend in verschlüsselten Symbolen ausgedrückt wird. Die konnotative Bedeutung des Textes ist nicht eindeutig, sondern offen, da der Erzähler nicht immer den Sinn eines Symboles oder Gesichtes nennt. Deshalb gibt es für A, also für die Johannes-Apokalypse, auch verschiedene Deutungsversuche. Die zeitgeschichtliche Deutung geht davon aus, daß die Apokalypse für ihre Zeit, für die konkrete Situation der damaligen Kirche geschrieben wurde, wofür ja auch die sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden sprechen. Die kirchengeschichtliche Deutung betrachtet die Apok. als universalhistorische Zukunftsweisung und sieht in ihr das Schicksal der Kirche innerhalb des Ablaufs der gesamten Weltgeschichte vorausgesagt. Die dritte Deutung, die endgeschichtliche oder eschatologische, betrachtet alle Geschichte unter dem Endaspekt, vom endgültigen Ausgang her, auf den das Weltgeschehen hinläuft. Auch die Gegenwartslage wird in einen endgeschichtlichen Blickwinkel gerückt und unter ihm beurteilt. Die Mächte sind demnach bereits zum Kampf angetreten, auch wenn der entscheidende Kampf, der dann in einen Dauersieg Christi ausmündet, erst am Ende der Zeit erfolgt. Der Krieg tobt jetzt schon und jede Epoche der Geschichte, alle Zeit nach Christi Menschwerdung ist in dieses Ringen einbezogen. Paula Schlier schließt sich dieser Deutung an und betrachtet privat wie auch in ihren Werken alles Geschehen aus endgeschichtlicher Perspektive. Die Kirche, für die diese Enthüllungen gemacht sind, und die Welt sind - wie aus textinternen Aussagen hervorgeht - bereits jetzt in einem Gestaltwandel begriffen, das Endgericht ist in jeder Epoche gegenwärtig in den Zeichen der Zeit, die hintergründige Wirklichkeit wird immer sichtbarer, sie entschleierte sich immer mehr.

## C Die "Legende zur Apokalypse"

### I Makrostruktur

Betrachtet man die "Legende zur Apokalypse" hinsichtlich ihrer Makrostruktur, so kann man bereits erkennen, wie eng sich die Autorin an die "Johannes-Apokalypse" anschloß.

Gegliedert ist das 534 Seiten umfassende Buch in vier Teile -Der Tag des Herrn / Das Buch des Lebens / Die letzte Weltennacht / Die Neue Erde - , die mit Ausnahme des zweiten Teiles, der in fünfzehn Kapitel gegliedert ist, jeweils neun Kapitel beinhalten.

Ähnlich wie in der "Johannes-Apokalypse" stellt die Autorin dem Ganzen ein Einleitungskapitel voran, das in zwei Teile gegliedert ist : Eingang, Apokalypse 1,1-3 und Gruß an die Kirche, Apokalypse 1,4-10 .

Jeweils unter den einzelnen Kapitelüberschriften , die kurz und aussagekräftig auf den Inhalt verweisen (z.B.:Die Erscheinung Seines Engels; Gericht über Smyrna; Der letzte Gotteszorn usw.), findet sich ein Hinweis auf die analog entsprechende Stelle in der "Johannes-Apokalypse", z.B.

Gericht über Smyrna  
Apokalypse 2, 8-11

Die zahlenmäßig größere Kapitelanzahl gegenüber der "Johannes-Apokalypse" ergibt sich, weil die Autorin je nach Ermessen und Wichtigkeit aus einigen wenigen Zeilen der "Johannes-Apokalypse" mehrere Seiten machte, indem sie den Urtext ausführlich paraphrasierte. So schreibt sie, um nur ein Beispiel zu nennen, über den ersten Posaunenengel ein eigenes Kapitel von 8 Seiten, während sich im biblischen Urtext der Inhalt auf 4 Zeilen beschränkt. Die zahlreichen Erweiterungen und Hinzufügungen wurden ja bereits besprochen.

### II Mikrostruktur

Da die Aktionsebene dieses Buches bereits besprochen wurde, und im folgenden noch weiter erwähnt werden wird, beschränken sich die folgenden Untersuchungen auf die Narrations- und Intentionsebene.

#### a Die Narrationsebene

In der "Legende zur Apokalypse" haben wir zwei Erzähler. In der eigentlichen Erzählung, die mit dem Kapitel "Der Tag des Herrn" beginnt, herrscht Ich-Erzählsituation. "Eingang" und "Gruß an die Kirche", die diesem Teil voranstehen, und als einleitendes Erzählervorwort zu betrachten sind, haben eine auktoriale Er-Erzählsituation. Der auktoriale Erzähler teilt hier zunächst dem Leser die für das Verständnis des nachfolgenden Textes erforderlichen Vorinformationen mit. Er gibt Informationen über Namen, Beruf und Motivation der erst im nachfolgenden Text auftretenden Ich-Erzählerfigur und berichtet über den Schauplatz und die Zeit des Geschehens. Er charakterisiert dieses "letzte Buch der Heiligen Schriften : 'Die Geheime Offenbarung des heiligen Johannes ' [ als ] die Niederschrift geheimer Enthüllungen, die Jesus Christus, Gottmensch, thronend in Ewigkeit zur Rechten Seines Vaters, am Beginn der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden Seinem Jünger Johannes für seine heilige Kirche gemacht hat." (LZA, 1)

Wir sehen uns also einem leserorientierten Vorwort eines aukt. Erzählers gegenüber, in dem das Summarische der Schilderung, die Hinweise auf Zeit, Ort und Person und der zusammenfassende Bericht den Bericht- und Informationscharakter unterstreichen. Der aukt. Erzähler führt den Leser durch seine einleitenden Präliminarien nicht nur in die Geschichte ein, auf Grund seiner Position kann er auch Aussagen über Ablauf, Ende und Sinn des Geschehens machen und ein Schreiben des Johannes auch direkt zitieren: "Als ein Jünger [...] als Bruder und Mitgenosse aller bedrängten Christen [...] schreibt Johannes an die Gemeinden: Gnade Euch und Friede von Dem, der ist der Er war in aller Zeit und der kommen wird am Ende der Zeit! Ja, den ich mit eigenen Augen wieder- geschaut habe, nachdem ich die kleine, sehnsüchtige Weile von bald siebzig Jahren von Ihm ge- schieden war! [...]" (LZA, 3f)

Man sieht, wie eng sich die Autorin an den biblischen Urtext anschloß, nicht nur was den Inhalt betrifft, der zwar erweitert ist, sondern auch bezüglich der Form. Auch die Einleitung der "Johannes-Apokalypse" beginnt in der Er-Form ("Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gab [...]"). In der zweiten Fassung, der "Letzten Weltennacht", die bezüglich der Form wesentlich freier gestaltet ist, erübrigt sich dieser auktoriale Erzähler, die Autorin gibt selbst in einem umfangreichen Vorwort die notwendigen Vorinformationen.

#### Der Ich - Erzähler

Person und Position:

Bereits mit dem ersten Satz des ersten Teiles dieses Buches tritt die vorher vom aukt. Erzähler besprochene Erzählerfigur - der Ich-Erzähler - als körperlich determinierte Eigenpersönlichkeit in Erscheinung und beginnt ihre Existenz als erlebendes Ich mit ihrer Rolle als erzählendes Ich zu verflechten. Dieses erzählende Ich gibt uns sogleich Informationen zu seiner Person. Durch einfache Namensnennung weist sich der Erzähler als Johannes aus; durch selbstgewählte Titulierungen bzw. Appositionen als der Apostel Johannes: "[...] ich, Johannes, Apostel Jesu Christi" (134)<sup>120</sup>; "ich, Johannes, ein Jünger des Herrn, Apostel der Heiligen Kirche, der Hirte und Vater eurer unsterblichen Seelen" (534) usw. Diese ständigen Titulierungen dienen dem Erzähler dazu, seine Stellung und Persönlichkeit zu unterstreichen; primär gegenüber den "Empfängern" seiner Botschaft, die er als "meine Kindlein" bezeichnet, sekundär gegenüber dem konkreten Leser. Auch Erlebnisse aus seiner Vergangenheit sollen ihn als den Apostel Johannes ausweisen. Er berichtet von seiner Jugendzeit: "wie damals als ich jung war [...] mein Vater Zebedäus, mein Bruder und ich [...]" (177) von seinem Wirken als Apostel, seinem Wirken mit Jesus. Dabei geben ihm eben erfahrene Erlebnisse bzw. Gesichte, die er jetzt als erzählendes Ich darstellt, Anlaß, von früheren zu berichten, indem er sie vergleichend gegenüberstellt: "[...] - aber Er war anders, ganz anders, als ich Ihn in Erinnerung hatte: ähnlich wie Er auf dem hohen Berg gewesen, da Petrus, Jakobus und ich Ihn geschaut; [...] Damals aber wuchs Seine Gestalt nicht ins Unermeßliche, sie war nicht viel größer, als sie vordem gewesen, ein wenig größer als wir selbst." (19)

120 Sofern nicht anders vermerkt, beziehen sich die in runden Klammern nachgestellten Zahlen auf die betreffenden Seitenzahlen aus der "Legende zur Apokalypse", aus der die Zitate entnommen wurden.

Neben diesen Angaben zu seiner Person vermittelt uns der Erzähler auch visuelle Eindrücke von sich, indem er eine Eigenbeschreibung gibt: "[...]als ich mich selber sah hoch über dem Boden schweben: einen Greis, Jünglinge, wie ihr ihn kennt, mit langen, weißen Haaren, sein Gesicht verwittert von Wind und Sonne, gezeichnet von Entbehrungen und Sorgen, sein magerer Leib gehüllt in eine staubige Kutte; unter mir die sandige Wüste, auf die die Sonne erbarmungslos niederbrannte, ein verdorrter Dornbusch, Steine; [...]" (10)

Als erzählendes Ich stellt er auch seine Gemütsbewegungen dar: "Und ich war in mir so vernichtet, als sei ich tot." (12); "[...] da erlauschte ich mit klopfendem Herzen unaussprechliche Geheimnisse des Menschensohnes [...]" (21); "[...]dies erschütterte mich [...]" (47); "[...]verursachte mir große Qual [...]" (71) usw.

#### Motivation und Funktion:

Neben diesen Angaben zu Person und Position des Ich-Erzählers erhalten wir auch Aufschluß über seine Funktion und Motivation. Er selbst gibt wiederholt Aufschluß über seine Motivation des Erzählens: "Ein Engel rief mich beim Namen, damit ich aufschreibe, was Du offenbarst und was ich schaute wie mit meinen leiblichen Augen: daß Du der Anfang bist, in den alles 'Jetzt' eintritt, und daß Du das Ende bist, in dem alles beschlossen ist, was geschehen ist von Anfang an, und in dem alles wiedergeschaut wird, was geschehen ist, um ewig in Dir Besitz zu werden." (14); "[...] und mit Engelstimme befahl mir einer, alles aufzuschreiben, was ihr am Tag des Herrn erkennen sollt und was ich schon jetzt voraussehen durfte." (20)

Der Ich-Erzähler ist also der Mittler, der die Gedanken und Gesichte, die ihm Gott durch einen Engel offenbarte, auf dessen ausdrückliche Anordnung hin weitervermittelt. Er erzählt dann auch so, als übermittle er seine Heilsbotschaft an einen Empfänger und fungiert somit als Sender. Empfänger sind im engeren Sinne die sieben urchristlichen Gemeinden bzw. deren Bewohner, die er andauernd mit "meine Kindlein" anspricht, im weiteren Sinne ist es die Kirche als das Volk Gottes. Der Erzähler vermittelt jedoch nicht nur Gesichte, sondern er ist auch Mahner und Tröster. Er gibt ferner nicht nur Gesichte bzw. Visionen wieder, sondern er thematisiert den Erzählvorgang, er reagiert ständig auf ihn, da er vor einem Publikum agiert: "Wenn euch, meine Kinder, die Rede des Herrn eine gelassene dünkt, so bedenkt, daß ich, Johannes, sie zu einer Zeit höre, da des Richters Grimm noch nicht zu einem so großen, weltumspannenden Feuer entflammt ist. Das nahegerückte Wort Seines Scheltens könntet ihr auch kaum ertragen." (71); "[...] wenn ich alles aufschreiben wollte, was Sein heiliger Geist im einzelnen an uns zu tadeln hatte, und was er uns riet und verriet - meine Kindlein, die Welt könnte die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären. Habt Geduld, Kindlein, mit meiner Rede, die nur mühselige Wiedergabe der Striche Seines glänzenden, scharfgeschliffenen Schwertes ist." (51) Das erzählende Ich gibt sich in zahlreichen deutenden und wertenden Kommentaren und Reflexionen, die sich an die Manifestationen des erlebenden Ichs anschließen zu erkennen, so daß auch seine geistige Physiognomie sichtbar wird.

Der Erzähler als Interpret:

Neben seiner Funktion als Mittler, Mahner und Tröster hat der Ich-Erzähler eine weitere sehr wichtige Funktion, die wir nun eingehender betrachten werden. Man kann erkennen, daß der Erzähler seine Gesichte auch gleich für sein imaginäres Publikum interpretiert. Da er körperlich-existentiell im Geschehen verankert ist, müßte sein Wissenshorizont eingegrenzt sein, er dürfte nur eine persönlich - subjektive und daher nur bedingt gültige Ansicht von den Vorgängen haben. Wir sehen aber, daß er seine bedingte Glaubwürdigkeit zugunsten einer Allwissenheit aufhebt, die er damit begründet, daß er einen unmittelbaren Gewährsmann für seine Kenntnisse habe - nämlich den Engel, der ihm die Gesichte nicht nur zeigt, sondern auch deutet. Aber es gibt noch einen weiteren Weg zur Erlangung der konnotativen Bedeutung eines Gesichtes oder eines Symbols. Im folgenden sollen diese Wege etwas genauer dargestellt werden.

Wege zur Erkenntnis der konnotativen Bedeutung eines Symbols :

Zum einen beruft sich der Erzähler, wie bereits angedeutet, bei der Auslegung seiner Gesichte auf den Engel, der ihm diese deutet : "Denn das Weib, das du sahst, schloß der Engel seine Erklärungen, ist die große Stadt." (406); "Und der Engel sprach fließend weiter zu mir: Die Wasser, die du gesehen, wo die Buhlerin saß, sind Völker, Nationen und Zungen." (405) usw. Zum anderen gewinnt der Erzähler seine Kenntnisse bzw. Erkenntnisse durch das unmittelbare Schauen , d.h. durch Intuition. Die Einleitungen zu solchen intuitiven Erkenntnissen lauten meist: ich sah sofort; da erkannte ich plötzlich; da erkannte ich klar mit dem Auge meines Geistes usw. Anhand einiger Beispiele wollen wir nun zeigen, wie ein solcher Erkenntnisprozeß

vor sich geht. Im untenstehenden Beispiel kommt die Erkenntnis sogleich nach Ansichtigwerden des

Bildes : "Vier Wesen mit je sechs hellen Flügeln und je zwei Menschenarmen und je zwei Rinderfüßen und je vier Angesichtern, dem Gesichte des Menschen, des Löwen, des Ochsen und des Adlers waren plötzlich vor dem Thron [...] Ich aber erkannte in den vier Wesen die Sinnbilder der Heerscharen des Himmels, aller Engel und Erzengel, der Kräfte und Mächte, Herrschaften, Throne, Fürstentümer, Cherubim, Seraphim - als das Adlergesicht aller vier Wesen einen herrlichen Lobpreis begann [...]" (155)

Meistens mischen sich rhetorische Fragen und Vergleiche in die Beschreibung eines Bildes, bevor es zu einer Erkenntnis der konnotativen Bedeutung desselben kommt:

Beschr. : " Aber plötzlich sah ich es in der Mitte der Wolke funkeln wie Edelstein.  
Rhet.Frage : Ging der Regenbogen durch die Gestalt des Vaters hindurch ?  
Beschr. : tief innen in der Wolke sah ich es wie Jaspis und Rubin, silbrig grün und blutrot funkeln und blitzen.  
Assoziation: Die lautlose Pracht unseres Sternenhimmels kam mir in Erinnerung, alles feine Glas und durchsichtige Wasser, in welchen sich die Lichtstrahlen gebrochen.  
Rhet.Frage : Sah ich ein Stück der hohenpriesterlichen Kleidung, an der die Steinschneider viel Arbeit hatten?  
Rhet.Frage : Edelsteine, in Gold gefaßt, auf welchen die Namen der zwölf Stämme Israels stehen?  
Erkenntnis : Ich erkannte, daß die dichte, erhabene Wolke die Hülle, gleichsam der Leibrock des Herrn ist, und geheimnisvoll verbarg sich die Krone des Königs im Innern Seiner Bru-  
Mich dünkte, ich sähe zwei Sterne der Krone, die göttlichen Tugenden der Hoffnung und der Liebe versinnbildend, herausleuchten [...] und ich sah und begriff, daß Gott der Vater Geist ist, der Geist, den ich im Bilde des Wolkenberges, [...]schaute."(145f)

Daß das Erkennen, auch wenn es durch das unmittelbare Schauen gewonnen wird, auch sehr langsam vor sich gehen kann, demonstriert folgendes Textbeispiel, das hier infolge seiner Länge nur bruchstückhaft wiedergegeben wird :

"Angezogen von den sieben Hörnern auf dem Haupt des Lammes, sah ich jetzt diese Hörner an; sie erschiene mir sehr geheimnisvoll [...] aber das Geheimnis der sieben Hörner blieb mir dunkel. Sie schienen mir noch mehr zu sein als ein Sinnbild siebenfacher Macht und Weisheit des Herrn. Aller Verstand, alle Kunst und Schrift, alle Gesichte und Träume schienen mir in dem redenden Horn zu sein. Die mund- oder türlosen Hörner erschiene mir als die Ausgänge allen göttlichen Willens, die augenlosen schauten aus dem Heiligtum Seines Herzens, das die sieben Hörner, ein jedes ähnlich dem Turm Davids, in sich bargen. Und nun wußte ich, warum der Blick des Menschenauges des Lammes den Worten, die das Horn gesagt hatte, vollkommen entsprach. Das Menschenauge war der Spiegel des Horns, das Horn war die gottmenschliche Seele [...] das Horn [...] deutete auf den Sitz der unerschaffenen Weisheit und Macht, zu Tage getreten am Tage des Gerichts. [...] Das Horn war das Wort, [...] schon im Anfang meines Gesichtes hatte es gesprochen [...] Nun aber, da das Gesicht fortgeschritten, war das Horn, das so spricht, erschienen. [...] Aber das Menschenauge spiegelte - für uns - alles Gericht wieder, welches das Horn im Worte ausstieß, so fühlte ich. Ich konnte das Horn nicht unmittelbar verstehen; darum sah ich weder Auge noch Mund noch Ohr an ihm, und darum blieb es ein geheimnisvolles Sinnbild. [...] Ja, das Horn war das Lamm Gottes und sein Menschenauge war der Menschensohn. Darum gaben uns Seine Augen eine getreue Übersetzung der Reden des Horns. Ich mußte auf das Horn sehen und fühlte mich doch angesehen und vollkommen durchschaut vom Auge des Herrn; denn im Grunde waren beide, Horn und Auge, eins; aber das Horn war das Ursprünglichere, der Born des Erschaffenen, und somit die Quelle des Auges und dessen Lichtes. [...]" ( 118ff , die Unterstreichungen stammen von der Verfasserin dieser Arbeit und nicht von der Autorin.)

Eine den Leser derartig ermüdende Umständlichkeit des Erklärens und Erzählens - die Darstellung dieses einen Bildes, vermischt mit Vermutungen, Erklärungen, rhetorischen Fragen, Spekulationen, weiterführenden Beschreibungen, Reflexionen, ja, selbst mit Jugenderinnerungen des erzählenden Ichs <sup>121</sup> füllen Seiten! - kennzeichnet den Großteil der in der "Legende zur Apokalypse" auftretenden Bilder. Die Autorin verwendet zum Großteil biblische Bilder, die meisten stammen aus der "Johannes-Apokalypse" , aber sie paraphrasiert sie in einer Art und Weise, mit einem Redeschwall und in einem stellenweise so emphatischen Stil, daß dem Leser jedes Interesse genommen wird; er , bzw. die Verfasserin dieser Arbeit zumindest, wird sich ob dieser formal so unzulänglichen Darstellungsart

- trotz des Interesses an der Thematik und am Stoff dieses Buches - mit Erleichterung dem biblischen Urtext zuwenden, trotz oder gerade weil dort die konnotative Bedeutung der Symbole offenbleibt, weil die hier verwendeten Bilder viel überzeugender, kräftiger und auch ästhetisch vollendeter dargestellt wurden. ( Es ist nicht auszuschließen, daß einige Leser trotzdem Gefallen an diesem Buch finden ! )

121 Mitten in die Beschreibung des Bildes vom Lamm mit den sieben Hörnern mischt die Autorin z.B. folgendes : " Es waren die Augen meines Herrn - wie damals, als ich noch jung war und noch ungegürtet, zogen sie mich sogleich in ihren Bann. Wieder saßen wir im Schifflein - dort, hoch oben, sah ich Wolkenschiffe ins Uferlose segeln -, mein Vater Zebedäus, mein Bruder Jakobus und ich. Wir besserten die Netze aus, wir sangen leise dazu. Noch zitterte in uns die Erschütterung nach, die wir durch die Predigt jenes Propheten erlitten hatten, " den Johannes der Täufer mit dem Namen 'Lamm Gottes' bezeichnet hatte. Wir kannten ihn nicht. [usw.] (117)

Die übertragene Bedeutung eines Symbols oder Bildes

Nachdem bereits kurz skizziert wurde, wie der Erzähler zu seinen Erkenntnissen kommt, soll nun an einigen exemplarischen Beispielen dargestellt werden, wie diese Erkenntnis, also wie die konnotative (übertragene) Bedeutung aussieht.

Zunächst zitieren wir verschiedene "Erklärungen" zu einem Symbol, wobei uns als erstes Beispiel das Symbol "Leuchter" dient.

1. "Ich sah sofort, daß es die siebenflamigen Leuchter aus dem Tempel des König Salomo waren, jenes geheiligte Kunstwerk, dessen Vorbild Gott Selber erdacht und Seinem Propheten Moses auf dem posauenden Berg zur Fertigung anvertraut hatte." (11)
2. "Die sieben Sterne bedeuten die Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden." (13)
3. "Wenn die heilige Kirche dargestellt werden kann im Bilde von sieben Leuchtern, ölgefüllt, [...] dann ist die Zeit gekommen [...]" (11)
4. "Da der Herr aber, im Bilde eurer Namen, der Kirche am Ende der Zeiten gedachte, so sah ich [...]" (70); "[...] aus einer heiligen Kirche auf Erden, am Ende geworden zu einer Kirche der Heiligen im Himmel, zu einer bräutlichen Gemahlin des Lammes." (503)

Wie diese Zitate zeigen, bietet der Erzähler verschiedene Bedeutungsebenen zum selben Symbol an, die jedoch einander nicht ausschließen. Zum Signifikant "Leuchter" haben wir also folgende Signifikate :

- |   |  |
|---|--|
| 1. wörtliche (buchstäbliche) Bedeutung                              | = der materielle Gegenstand "Leuchter"             |
| 2. übertragene Bedeutung <sup>allegorisch</sup> <sub>mystisch</sub> | = die sieben Gemeinden<br>= die christliche Kirche |
| 3. moralische Bedeutung   | = die Seele der Christen                           |
| 4. anagogische Bedeutung  | = das "Himmlische Jerusalem"                       |

Wir haben hier also mehrere, sich nicht ausschließende, sondern einander überlagernde, genau bezeichnete Bedeutungsebenen. Diese Mehrdeutigkeit im Sinne einer Überlagerung - es handelt sich um keine Vieldeutigkeit! - können wir auch bei anderen Signifikanten feststellen. So repräsentiert das Weib im Kapitel "Das Weib und der Drache" (308 ff) sowohl Maria als auch die Kirche. Nach vielen Kommentaren zum Bild des Weibes und verschiedenen Erörterungen stellt hier der Erzähler selbst die Frage: "War die auf ihr Vertrauen Geprüfte meine Mutter Maria oder unsere Mutter, die heilige Kirche?" (321). Die Antwort lautet: sowohl als auch. Die leibliche Mutter, die mit Johannes unter "dem Kreuz stand" (321) und mit der er in Ephesus "unter einem Dach" (312) wohnte, ist auch "die geistige Mutter der neuen Menschheit" (318). Maria leidet "die geistigen Wehen, die Schmerzen der Wort- oder Seelengeburt der heiligen Kirche" (323). Sie ist "die neue unversehrte Eva (323), die "alles Weh voraus[litt], mit dem unsere Mutter, die heilige Kirche auch gesegnet ist" (323). "Sie, die verklärt Aufgefahrene, und sie, das leidende Weib sind eins." (322)

Auf S.28 ff finden wir eine Vision, in der eine kosmische Katastrophe beschrieben wird, die man bei wörtlicher Auslegung als sogenannten "Weltuntergang" bezeichnen kann. Andererseits -und hier interpretiert der Erzähler rein symbolisch - heißt es, daß Gottes Gericht nicht in Plagen und Strafen besteht, mit denen er die Menschheit heimsucht, sondern darin, "daß wir im Gewissen gefragt sind, ob und wie wir unseren Überfluß oder unseren Mangel sowohl an irdischen Gütern wie an Geistesgaben, an unsere Mitmenschen verschenkt haben." (125)

Die Heuschrecken sind einerseits Symbol äußerer Drangsal, als innere Drangsal bedeuten sie Unbarmherzigkeit usw.: "Die Kinder erkannten in den Heuschrecken-Rossen, die auffraßen den Feigenbaum und seine Früchte [...] ihren eigenen Geist, den Ungeist ihrer Ungeduld, ihrer Unbarmherzigkeit und ihres Unglaubens." (225)

Diese Mehrdeutigkeit der Symbole weist aber nicht nur auf eine Überlagerung der Bedeutungs -ebenen hin, sondern auch auf eine Entwicklung, die sich oft erst allmählich zeigt. Das endzeitliche Jerusalem z.B. ist ja nicht plötzlich da, sondern entwickelt sich erst langsam nach einem Plan Gottes von den urchristlichen Gemeinden zur christlichen Kirche, von der heiligen Kirche auf Erden zu einer Kirche der Heiligen im Himmel, zu einer bräutlichen Gemahlin des Lammes, zum Himmlischen Jerusalem. Das Symbol "Leuchter" schließt keine dieser Bedeutungen aus, sondern umfaßt alle. Mit der Nennung einer Bedeutungsebene drückt der Erzähler also auch analog einen Entwicklungszustand aus.<sup>122</sup> Innerhalb des Erzählvorganges bringt der Erzähler nicht immer eine chronologische Entwicklung oder Reihenfolge, was die Enthüllung der Symbole betrifft, da er als ein Erzähler, für den alles überschaubar, geordnet und sinnvoll ist, und der somit das Erzählte bewältigt, mit einem Netz von Verweisen einerseits voraus auf noch zu Erzählendes, andererseits rückwärts auf bereits Erzähltes arbeitet. Aber sonst gilt, je mehr das Geschehen dem Ende zugeht, desto mehr enthüllen sich auch die Symbole, desto deutlicher wird ihre endzeitliche Bedeutung. Daß die den Symbolen zugrundeliegende Wirklichkeit nicht sogleich erkannt wird, hat seinen Sinn. Denn mit den irdischen Sinnen ist die göttliche Wirklichkeit - so meint der Erzähler - nicht zu erkennen, sondern nur ihr Symbol.<sup>123</sup> Deshalb ist es auch kein Widerspruch, wenn einerseits dauernd der Hoffnung Ausdruck verliehen wird, der Herr möge bald erscheinen, andererseits betont wird, der Herr sei schon da.<sup>124</sup>

122 Z.B.: "Wenn die heilige Kirche dargestellt werden kann im Bild von sieben Leuchtern [...] dann ist die Zeit gekommen, daß der Herr aus Seiner Verschleierung hervortritt und die Kirche wird als Seine Braut erkannt werden." (11) (Unterstreichungen von der Verf. dieser Arbeit)

123 "Meine Kindlein, solange wir in diesem Leibe darben, hören wir die Stimme des Geistes und verstehen sie doch nicht; erst im Tode verstehen wir das Wort des Herrn mit dem Ohre unseres Herzens." (21); "Dem schwachen Menschensinn ist es zugute zu halten, wenn er die Herrlichkeit Gottes nicht anders schauen kann als im Sinnbild edelster irdischer Prächtigkeit." (501)

124 "Es kommt der Tag des Herrn, der große, offenbare -: Er kommt nicht w i e d e r, Er ist da! Alle Tage bis ans Ende der Welt war uns ist unter uns Seine verschleierte Gegenwart. Wenn aber die Stunde Seiner Enthüllung kommt, [...] so werden wir die Verschleierung unseres eigenen Gesichtes s e h e n [...]" (16f)

Auf S.121 finden wir anschließend an ein Gesicht, in dem Christus im Bild des Lammes Gericht hält, einige aufschlußreiche Reflexionen des Erzählers über Symbole bzw. Sinnbilder.

"Da begriff ich, daß unser Herr und König, dem sein Vater das ganze Gericht übergeben hat, in seinem Ihm liebsten Sinnbilde : als treues, hirtähnliches Schaf, mitten unter uns erscheinen wollte, um uns mit Gericht zu weiden. Wieder aber war der Anfang Seines Gerichts, daß Er uns im Gefängnis unserer irdischen Sinne beließ; denn es heißt doch in der Schrift, daß der Menschensohn, und nicht das Lamm, in Seiner großen Macht und Herrlichkeit [...]kommen wird.[...] Wenn die Schafe ihren Hirten gleichwie ein Lamm ansehen, wahrlich, dann ist Er mitten unter ihnen! Wenn aber der Herr sich als ein Lamm verkleiden muß, damit wir Ihn erkennen können, wahrlich, dann ist der Tag des Herrn noch finster, dann sind wir noch trübe - dann sind wir noch nicht entsündigt." (121)

Erst wenn die Stunde der Enthüllung gekommen ist, so meint der Erzähler, sprechen der Herr und der Engel nicht mehr in Sinnbildern :

"Es ist eine andere Rede der Wahrheit, die wir weiterhin hören. Denn wir haben angesehen mit unseren Augen : das Wort. Der Spiegel der Bildschöpfung, in dem wir nach Ähnlichkeitszügen mit dem Heiligen Dreifaltigen Schöpfer suchten, ist zerbrochen, wir schauen Ihn von Angesicht zu Angesicht und hören Seine Worte aus Seinem Munde. Der Herr hat Seinen Lobgesang, den die Bilder der Erde verkündeten, zum Schweigen gebracht, und selbst der Engel Kunde hat uns nichts mehr auszurichten. Alle Mittlerschaft ist aufgehoben [...] Nun schauen wir alle Schätze der Erde in I h m , und wir bedürfen der Beschreibung und Maler seiner Werke nicht mehr."(484f)

Fortsetzung von a : Erzählendes und erlebendes Ich

Betrachten wir das Verhältnis zwischen erzählendem und erlebendem Ich, so können wir feststellen, daß das erzählende Ich dominiert. Wie wir bereits gesehen haben, gibt sich der Erzähler im Erzählakt deutlich als eigenständige Persönlichkeit und als Erzähler zu erkennen. Er gibt sich nicht mit der Wiedergabe von Sachverhalten, die ihm durch eigene Erfahrung bzw. durch Schau zur Kenntnis gekommen sind, zufrieden, sondern er geht weit über eine Nachschrift des Selbsterfahrenen hinaus. Er ist nicht nur ein Erinnernder (reproduktiv), sondern auch ein in seiner Phantasie Nachgestaltender (rekreativ). Zur reproduktiven Erinnerung gesellt sich also eine produktive Imagination, eine einführende Nachschöpfung aus der Phantasie. Da sich erzählendes und erlebendes Ich identifizieren, zwischen ihnen also keine Erzählerdistanz herrscht, ist die Einfühlung umso leichter. Betrachtet man den Erzähler bei der Darstellung von Gesichtern ( einige exemplarische Beispiele wurden bereits angeführt ), so kann man verallgemeinernd sagen : Er beschreibt das Gesicht, unterbricht alsbald um Vergleiche zu ziehen, stellt seine Reaktionen dar, beschreibt wieder; oft dient ihm ein Wort als Stichwort für ein Zitat, oder es evoziert bei ihm Assoziationen und Erinnerungen; es folgt weitere Bildbeschreibung, er stellt rhetorische Fragen über die Bedeutung des einzelnen Symbols und des Gesichtes insgesamt, er redet sein Publikum an usw. , beschränkt sich aber zunächst auf den Erfahrungs- und Wissenshorizont des erlebenden Ichs. Nachdem er zu einer Kenntnis der übertragenen Bedeutung eines

Gesichtes gekommen ist, sei es infolge von Intuition, oder mittels Information durch den Engel, bringt er ausführliche Erörterungen, Kommentare und Reflexionen. Das erzählende Ich nimmt also bereits durch die Darstellung des Erzählaktes die Aufmerksamkeit des Lesers mehr in Anspruch als das erlebende Ich. Das erzählende Ich bestimmt die Orientierung des Lesers. Der Erzähler kommentiert, reflektiert, erörtert deshalb so ausführlich, weil er vor einem Publikum agiert, das er auch dauernd anredet, ermahnt, belehrt und auffordert.

Er thematisiert den Erzählvorgang und bietet eine einschaubare Motivation für seinen Selektionsvorgang.<sup>125</sup> Manchmal stellt er Gesichte gar nicht dar,<sup>126</sup> sondern bringt nur eine begriffliche Zusammenschau derselben, oder er verweist darauf, daß es zum gegebenen Zeitpunkt selbst erfahren werden wird. Ebenso nennt er nicht immer die konnotative Bedeutung eines Symbols, begründet dies jedoch.<sup>127</sup> Oft schaltet sich das erzählende Ich mit aufklärenden Kommentaren oder Vorausdeutungen ein, auch wenn der Stand des Geschehens noch nicht reif dafür ist. Als alles überschauender Erzähler, für den das Erzählte geordnet und sinnvoll ist, bringt er ein Netz von Verweisen einerseits voraus auf noch zu Erzählendes, andererseits rückwärts auf bereits Erzähltes.

Wie bereits erwähnt, gibt sich der Erzähler nicht mit der Wiedergabe von Selbsterfahrenem zufrieden, sondern geht weit darüber hinaus. Dies hängt einerseits damit zusammen, daß er seine Visionen nicht isoliert darstellen will, sondern sie in eine lange Tradition prophetischer Schriften stellen will - deshalb auch die zahlreichen Verweise auf frühere Propheten wie Daniel, Jesaias, Ezechiel, sowie die Berufung auf Worte Christi und anderer biblischer Gestalten. So wie er durch seine Schilderung das Persönliche, Subjektive des Erlebnisses zu betonen sucht und durch Kommentare, Reflexionen und biographische Angaben ein abgerundetes Bild von sich selbst zu geben versucht, so versucht er auch die Heilsbotschaft als abgerundetes, sich dem verheißenen Ziel näherndes Ganzes darzustellen.

Andererseits hat er ja den Auftrag, alles aufzuschreiben, und um seine Visionen verständlich zu machen, muß er sie erklären, interpretieren, kommentieren. Die Intention des Erzählers ist es also nicht nur, einen Bericht über das Geschaute zu geben, sondern er will "seine Kindlein" und den konkreten Leser auch darauf aufmerksam machen, daß sie bereits in der Endzeit leben. Deshalb auch die dauernden Mahnungen, sich zu bessern, solange es noch nicht zu spät ist. Die Intention des Erzählers haben wir in diesen Abschnitten über die Erzählerfigur genauer kennengelernt, deshalb soll im folgenden die Intention des Textes besprochen werden. In einem späteren Kapitel soll dann die Intention des Erzählers mit derjenigen der Autorin verglichen werden.

125 "Wenn ich alles aufschreiben wollte, was Sein heiliger Geist im einzelnen an uns zu tadeln hatte und was Er uns riet und verriet - meine Kindlein, die Welt könnte die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären." (51)

126 "Meine Kinder, ich will euch keine Schilderung dieses Paradieses geben; ich sage nur eins: ihr werdet es wiederschauen glückseligeren Auges und weiser geworden als das erste Menschenpaar." (229)

127 "Diese Zahl, meine Kindlein, bleibt versiegelt bis auf die letzte Zeit, ich kann sie euch nicht sagen." (230)

b Die Textintention

Da der Erzähler dem Leser die notwendige Orientierung gibt, und er die konnotative Bedeutung der einzelnen Symbole wie auch der Gesichte ausdrücklich mitteilt, ja sogar bei Unklarheiten rhetorische Fragen etc. über die mögliche konnotative Bedeutung stellt, um sie dann aber ausführlich zu beantworten, hat der Leser auf der Intentionsebene (im Gegensatz etwa zu den Texten in "Chorónoz" ) keine Schwierigkeiten.

Der Erzähler beurteilt alles unter einer endgeschichtlichen Perspektive.<sup>128</sup> Auch seine Gegenwartslage beurteilt er unter diesem Gesichtspunkt. Kirche und Welt sind nach ihm in einem Gestaltswandel begriffen, das Endgericht ist in jeder Epoche gegenwärtig und erkennbar an den Zeichen der Zeit.

Die zentrale Aussage aller Prophezeihungen lautet: Am Ende der Zeit, nach Untergang dieser Welt, wird eine "Neue Erde" entstehen, ein "Neues Jerusalem", dessen Grundlage die heilige katholische Kirche ist. In dieser hinaufverwandelten Kirche, die nun bräutliche Gemahlin des Lammes ist, wird Christus ewig regieren. Dann ist auch alle Mittlerschaft zerbrochen, nicht mehr in Sinnbilder ist die göttliche Wirklichkeit gekleidet, sondern man schaut sie nun von Angesicht zu Angesicht. Wann genau diese letzte Stunde der Menschheit, die zugleich die erste Stunde der "Neuen Menschheit" ist, sein wird, darüber gibt der Erzähler keine genauen Informationen. Er betont zwar immer wieder, daß die Zeit der Ankunft Christi nahe sei, auf S.404 erklärt er jedoch – ein Gesicht interpretierend –, daß fünf heidnische Zeitalter schon vergangen seien und daß er im sechsten Macht – Äon der Fürsten dieser Welt lebe. Diesem folge noch ein siebentes, das jedoch nur kurzen Bestand habe und ein achttes, dann erst erscheine der Herr. Anhand verschiedener Anhaltspunkte kann gesagt werden, daß der entscheidende Kampf, der dann in einen Dauersieg Christi ausmündet, nicht in die Zeit (des von der Autorin in die Urchristenheit zurückversetzten) Erzählers fällt:

- Erstens spricht der Erzähler davon, daß es einst viele sein werden, an deren Seelen das Wort Wirklichkeit werden wird, "das heute, einige tausend Jahre voraus" (16) an ihm geschehen ist.
- Zweitens sieht er in seinem Geist einen "späten Festtag der heiligen Kirche, da die Engel im Himmel jubeln: Die heilige Gottesmutter ward emporgehoben! [...] aufgenommen in das himmlische Gemach! [...] " (322)
- Drittens lebt er im "sechsten Macht-Äon des Fürsten dieser Welt" (404); der entscheidende Kampf wird jedoch erst im achten Macht-Äon ausgetragen.
- Viertens treffen die Vorzeichen, die dem Kommen des Herrn vorausgehen und die in der Endzeit auftreten, für eine spätere Zeit, in der "die großen Kriege mit ihren Feuerwaffen" (99) geführt werden, zu. Er hört die Rede des Herrn zu einer Zeit, "da des Richters Grimm noch nicht zu einem so großen, weltumspannenden Feuer entflammt ist." (71)

Über diese letzte Zeit, die dem Kommen des Herrn unmittelbar vorangeht, und die als der achte Macht-Äon bezeichnet wird, spricht der Erzähler öfters, ohne es jedoch genauer zu datieren.

<sup>128</sup> Er drückt sich auch verbal dazu aus: "Und nun wißt ihr auch um die endzeitliche Bedeutung dieses großen kuppelförmigen Berges [...] " (504)

### III Stil

Als Unterlage der nun folgenden Stiluntersuchung dient das Kapitel "Gericht über Sardes, Apokalypse 3,1-6", das sich in der "Legende zur Apokalypse" auf S.91 ff befindet, und das in der XVII. "Brenner"-Folge von 1948 auf S. 145-153 erschienen ist. Die hier angeführten Zahlen in runden Klammern, die sich hinter einem Zitat befinden, beziehen sich auf den in dieser "Brenner"-Folge veröffentlichten Text.

Auffallend auf morphologischer Ebene sind die zahlreichen Kompositionsfiguren, die meist Entlehnungen aus dem christlich-biblischen Bildberiche sind:

Gnadenstrom, Pfingstzunge, Leidenskelch, Gnadenführung, Gnadenstrahl, Lebensströme, Leidverklärte, Auferstehungsleib, Menschensohn, Weissagung, Himmelreich usw.

Oft verwendetes Stilmitte ist die Anapher: Beispiele:

"Meine Kinder, die Sprache des Geistes ist bedächtig - doch könntet ihr mir ins Herz sehen, das voll Thränen ist [...]; könntet ihr mir ins Herz sehen, in welchem die feurige Zunge wiederbrennt, [...] könntet ihr, meine Gläubigen, in mein neugeschenketes Herz sehen [...]" (146)

"Aber ich sehe ein viel größeres Gebiet, als ihr umfaßt; ich sehe Inseln und Halbinseln, zerklüftetes und zerrissenes Land und Leute, ich sehe einen Lustgarten Gottes, Städte wie Edelsteine, aber auch viel Armut in den Gassen und verödetes rauhes Gebiet; [...]" (147)

Emphatisch und gefühlsverstärkend wirken die zahlreichen Wortwiederholungen wie z.B. die Anadiplose und die Epanalepse. Beispiele:

"Ich sah die Wolke, die Wolke in Taubengestalt brütend über dem Erdkreis hocken, und zwölf mal zwölf Zungen, vieltausend Feuerzungen, führen aus dem Schnabel der Taube." (146)

"[...] hat der Herr, der Herr insgeheim [...]" (146)

Emphatisch und pathetisch wirken auch die zahlreichen Anreden und Ausrufe. Beispiele:

"Meine Kinder! Am Ende der Zeit, ehe Christus wiederkommt [...]" (145)

"Sehet, ich bin kein falscher Prophet!" (150)

"Herr, mache Dich auf, überwältige mein Volk, demütige es, errette seine Seele von dem Gottlosen mit Deinem Schwerte! Du wirst, Herr, meine Seele nicht in der Hölle lassen, Du wirst nicht zugeben, daß Dein Heiliger und Wahrhaftiger verwese. Du tust Deinem Volk den Weg kund zum Leben! Ich will - für es, mein Volk! - Dein Antlitz schauen in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich erwache, an Deinem Bilde!" (155)

Oft wird durch Kursivdruck auf den prägnanten Inhalt eines Wortes verwiesen (hier unterstrichen):

"Aber die anderen, die Seines Wortes eingedenk bleiben, wissen daß Sein Zeichen am Himmel erscheinen wird, der Leidverklärte wird wiederkommen [...]" (152)

"Der Herr will nicht wiederkommen zu uns wie ein Dieb in der Nacht!" (153)

Auf syntaktischer Ebene kommen zahlreiche Parenthesen vor, in denen zusätzliche Informationen gegeben werden, oder in denen eine zweite Kommunikationsebene geschaffen wird. Oftmals wirken diese Parenthesen sehr störend, v.a. wenn sich der Erzähler auf aufdringliche und geschwätzig Art einmischt.

"Meine Kinder, damals als der Geist auf uns ratlose Apostel niederkam am Tage des Pfingstfestes - und immer wieder muß ich auf diese wunderbare Taufe anspielen, da das Reich Gottes aus dem herabgekommenen Ursprung auf-tauchte - damals erfüllte die Gabe Jesu, der Heilige Geist, nur ein [...]" (145)

"Nach all dem ausgeschütteten Grimm erzeugt die nun ausströmende Gabe, die Gandengabe Seiner letzten Liebe - die wie die erste ist, meine Kinder - auf der ganzen Erde viele Heilige Gottes; [...] - meine Kinder, die letzten Heiligen der Kirche werden Gottverlassene sein, sie werden, kraft der sieben Geister, die ihnen innewohnen, im Ölbergarten stöhnen: [...]" (147)

Häufig kommen auch parallel konstruierte Sätze bzw. Satzteile vor. Einige Beispiele:

"[...] die Menschen nahmen und gaben zur Ehe, sie aßen und tranken, sie nährten sich von Sünde bis zu jenem Tage ... " (150)

"Ist es aber bereits Mitternacht, graut schon der Morgen, kräht schon der Hahn, [...]" (150)

"Der Herr Selber nannte uns damals die Zeichen , die [...];  
Er nannte die großen Kriege mit ihren Feuerwaffen,  
Er erwähnte die unausbleiblichen Folgen dieser Selbstverbrennung [...]" (150f)

"Dies war die Lichtsprühende Stirne des Herrn, dies war das Schwert aus Seinen Wundmalen." (159)

Auffallend sind die zahlreichen Wortreihungen, wobei die monosyndetische Reihung vor der syndetischen und asyndetischen dominiert . Einige Beispiele:

" Am Ende der Zeit, ehe Christus wiederkommt, sendet der Vater, der Sohn und der Geist die siebenfache Gabe : den Geist der Gottesfurcht, der Gottseligkeit, der Stärke, des Rates, der Weisheit, des Verstandes und der Wissenschaft. Der Geist jeglicher Erkenntnis, der Geist jeglichen Wunders und der Geist des Friedens sind in dieser siebenfachen Gabe inbegriffen, welche ist der Geist unseres Herrn Jesu Christus, dessen Name in Ewigkeit ist: Lamm Gottes, Friedensfürst, Sohn des Ewig-Vaters, Wunderbar, Rat, Kraft und Held."(145)

Wie man sieht, ist in dieser monosyndetischen Reihung nur das letzte Glied der Wortkette durch eine Konjunktion ( sie wurde hier zwecks Übersichtlichkeit unterstrichen ) verbunden.

Die nächsten Beispiele stehen exemplarisch für die asyndetische (unverbundene) Reihung :

"Er erwähnte [...] ihre Werke : Dürre, Hunger, Pest, Erdbeben."(151)

"Er, der Herr, schaute die wachsende Not der Seelen, ihre Verödung, ihren Selbsthaß, ihren Verrat, den sie an der Bruderliebe begingen."(151)

In der syndetischen Reihung sind alle Glieder einer Wortreihe durch eine Konjunktion verbunden, wie die folgenden Beispiele zeigen :

"[...]machte die Angesichter schön und lieblich und wohlduftend und die Minder voll beredeter Weisheit, und die Herzen voll Einsicht [...]" (146)

"[...] ich sehe in diesen Ländern Griechen und Juden und Türken und Christen [...]"(14

Wie bereits aus angeführten Textzitaten ersichtlich wurde, bevorzugte die Autorin lange Satzkonstruktionen, die sie teils hypotaktisch, teils parataktisch verknüpfte. Manchmal vereinen sie sich zu umfangreichen Perioden, was zur Folge hat, daß die Syntax überladen und langatmig wirkt. Rhetorische Fragesätze, Ausrufesätze bzw. Ausrufe, welche den emphatisch, pathetischen Stil steigern oder gelegentlich hymnisch wirken; Umstellung (Inversion) der Wortfolge bzw. einzelner Satzteile entgegen dem üblichen grammatikalischen Schema zum Zwecke der Hervorhebung und Gefühlsbetonung sind weitere stilkenzeichnende Elemente.

Wie schon in den letzten beiden Büchern ( Die mystische Rose ; Der kommende Tag ) verwendet die Autorin auch in ihrer "Legende zur Apokalypse" eine ausgesprochen metaphorische Sprache. Betrachtet man die semantische Ebene, so sieht man, daß die meisten der hier verwendeten Metaphern, verblaßte bzw. formelhaft gewordene Metaphern aus dem Bereich der Bibel bzw. christ. Literatur sind.

Gnadenstrom, Feuerzunge, Mutterkirche, Kreuzespein, Herz der Wolke, Lustgarten Gottes, Hefe des bitteren Leidenskelches, Gnadenhütung Gottes, des Herzens Ohr, Lebensströme des Evangeliums, Sonne seiner Gerechtigkeit usw.

Zahlreich sind auch die Metaphern mit einem typisierenden oder individualisierenden Beiwort : feurige Zunge, heilige Finsternis, gründliche Demut, verklärte Füße, endlicher Absturz, heilige Wolke, segensreiche Wasser, welkende, betriebte Erde, brütende Wolke, beredete Weisheit, brausender Zug, heilige Speise, glühende Freude, Himmel der Heiligen Kirche usw.

Zahlreich sind auch die Vergleiche:

"[...] sein [= des rauschenden Zuges] Rauschen wird allen Bangenden sein wie das Flügelschlagen vieltausender Engel, die Winde des Himmels." (145)

"Und das Feuer, das wie Schläuche voll feurigen Weines in die Letzten der Menschheit einging, machte die Angesichter schön und lieblich [...]" (146)

"Wenngleich die heilige Kirche gleich einem ausgebreiteten Cherub die ganze Erde beschattet, so kommt doch die Mitte , der Thron oder [...]" (147)

"[...] der Geist dieser letzten Hirten, die an Herden so reich wie Abraham sein werden [...]" (150) usw.

Archaisch wirkt die Voranstellung des Genitivattributs:

Seines Geistes Kraft und Weisheit (145) / unter der Wolke Riesenschatten (146) / durch der Tyrannen verführten Siegesgesang (146) / des Geistes Friede und Stärke (148) / des Schwertes Schläge (148) / des Herzens Ohr (150) usw.

Wie in den anderen Büchern bevorzugt die Autorin auch hier eine Nachstellung des Adjektivs.

Einige exemplarische Beispiel :

"[...] die ganze Erde, die heimgesuchte [...]" (145)

"[...]und eine Wolke, Licht vom Licht, weißlühend, brausend und rauschend[...]" (145)

"[...]Wasser süß und unerschöpflich [...]" (146)

Dieses Buch der Autorin zeigt also eine ähnlich heterogene, formelhafte Rhetorik wie die beiden vorhergehenden. In "Die letzte Weltennacht" kann man gewisse stilistische Vereinfachungen feststellen. Der Stil ist insg. einfacher, archaische Formen verschwinden größtenteils, die Syntax ist einfacher gestaltet, auf semantischer Ebene trifft man weniger Metaphern an.

D "Die letzte Weltennacht"

I Die Mikrostruktur

Bevor die Intention des Erzählers mit der der Autorin verglichen werden wird, soll im folgenden noch kurz die veränderte Fassung der "Legende zur Apokalypse", nämlich "Die letzte Weltennacht" besprochen werden.

Einer der gravierensten Unterschiede besteht in der Konzeption der Erzählerfigur. Nicht mehr der Apostel Johannes tritt als Ich-Erzähler auf, sondern ein namenloses Ich, das keine Hinweise zu seiner Person sowie Position gibt. Natürlich ändert sich nun auch die Datierung, da der Erzähler nicht mehr in urchristlicher Zeit angesiedelt ist. Hieß es in der "Legende zur Apokalypse" noch : "Bald siebzig Jahre sind vergangen, Petrus und Paulus sind als getreue Zeugen in Christus geschlachtet und begraben, sie harren des unverwelklichen Kranzes des Lammes; das Evangelium ist abgefaßt. Seine Kunde drang schon bis an die Welt des Cäsars [...]" (137) , so heißt es nun in der "Letzten Weltennacht" : "Bald zweitausend Jahre sind vergangen seit Petrus und Paulus als getreue Zeugen in Christo geschlachtet und begraben, der unverwelkliche Kranz des Lammes schmückt. Das Evangelium ist verkündet, schon dringt seine Kunde bis an die Grenze der Welt des Cäsars." (75) Aufschluß darüber, wer dieser namenlose Ich-Erzähler ist, der aus heutiger Zeit berichtet, gibt das Vorwort der Autorin, auf das wir noch zurückkommen werden.

Aufgrund der veränderten Erzählerfigur verschwinden auch viele Szenen aus den Evangelien, da sie nicht mehr als Eigenerlebnisse des Erzählers ausgegeben werden können. Bleiben sie bestehen, so erscheinen sie meist in Form von Vergleichen : "[...]überzeugt wie Thomas, als ihm der Herr die Finger in Seine Wundmale zu legen befahl" (12) , oder der Erzähler beruft sich auf die Überlieferung: "War Er nicht doch anders, ganz anders, als die heiligen Evangelien ihn beschrieben [...]" (14) . In der "Legende zur Apokalypse" hieß die entsprechende Stelle : "[...]aber Er war anders, ganz anders, als ich Ihn in Erinnerung hatte [...]" (19).

Oft ruft eine heutige Situation auch die Erinnerung an eine in der Bibel beschriebene parallele Stelle im Erzähler wach. Die Anspielungen auf frühere Propheten bzw. auf deren Gesichte bleiben zum Großteil bestehen. Der Erzähler erweist sich somit als profunder Kenner der biblischen Geschichte. Er stellt Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede zwischen seinen Gesichten und jenen anderer Propheten fest: " Und ich schaute ein Gesicht, ähnlich wie es der Prophet Amos von dem wucherischen Volk gehabt." (10) ; "Meine Freunde, der Engel Gabriel zeigte mir das Gesicht des Propheten Daniel ein wenig abgewandelt" (92).

Oft rufen ein Bild oder eine Handlung Assoziationen in ihm hervor: "Dieser [Brunnen] erinnerte mich an die wasserlose Grube in der Wüste, in welche Jakobs Söhne ihren Bruder Joseph, den Träumer, geworfen hatten, um sich seiner zu entledigen." (109) ; "ich schaute [...] eine Truhe aus reinem Gold [...], sie erinnerte mich von fern an den Kasten, den Gott der Vater dem Geschlecht des gerechten Noah zu bauen befohlen hatte." (76) usw.

Wie bereits erwähnt wurde, gibt der Erzähler der "Letzten Weltennacht" keine Angaben zu seiner Person, aber seine geistige Physiognomie - erkennbar an zahlreichen Kommentaren, Reflexionen, Erörterungen und Überlegungen - bleibt die gleiche wie in der "Legende zur Apokalypse".

Bei der Darstellung des Gefühlslebens zeigt er sich reservierter, er vermeidet auch die zahlreichen Selbstkundgebungen. Seinen Sendungsauftrag betont er nicht mehr mit solchem Nachdruck wie in der "Legende zur Apokalypse" (umso nachdrücklicher betont die Autorin ihren!), er sagt nichts direkt darüber aus, aber indirekt, indem er den Engel zitiert: "Er aber sprach [...] zu mir: [...] Schreibe nun auf... was da ist und was da kommt [...]" (12).

Die Anrede an sein imaginäres Publikum bzw. seine Leserschaft lautet nicht mehr "meine Kindlein", sondern "meine Freunde". Er spricht also nicht mehr in diesem etwas väterlichen, belehrenden Ton, der ihm in der "Legende zur Apokalypse" infolge seiner Position als Kirchenvater, Bischof, Schutzherr, Vorsteher der Gemeinden usw. angemessen schien.

Auch seine Mahnungen sind zurückhaltender, während er als Tröster gleichbleibt. In seiner Funktion als Interpret weist dieser Erzähler keine wesentlichen Unterschiede auf. Wiederum beruft er sich bei seiner Auslegung auf den Engel oder die Intuition. Wiederum betont er, nicht mit leiblichen Sinnen zu erkennen, sondern mit dem "Auge des Geistes" oder dem "Ohr seines Herzens". Die Mehrdeutigkeit der Symbole kommt wiederum voll zum Ausdruck, die endzeitliche Bedeutung wird jedoch verstärkt hervorgehoben.

Was die Aussagen bezüglich der Endzeit betrifft, so erstaunt es den Leser, daß trotz einer Zeitdifferenz von 2.000 Jahren keine Unterschiede gemacht werden. In der "Legende zur Apokalypse" nennt der Erzähler, wie wir bereits dargestellt haben, unter Berufung auf den Herrn, als Zeichen, die der endgültigen Vernichtung durch die Kraft des Feuers vorausgehen, die großen Kriege mit den Feuerwaffen. Diese Vorzeichen sind in der "Letzten Weltennacht" bereits erfüllt, interpretiert man sie als die zwei Weltkriege. Trotzdem lebt der Erzähler noch immer im sechsten Macht-Äon, das somit bereits sein zweitausend Jahren anhält. In beiden Fassungen erfolgen dann noch Aussagen über das siebente und achte Äon, ehe das Kommen des Herrn visionär dargestellt wird.

Weitere Unterschiede zwischen den beiden Fassungen wurden bereits auf S.206 f dargestellt. Im Anschluß bringen wir kurze Textauszüge aus beiden Fassungen, und zwar das Kapitel "Gericht über Smyrna", das sich in der ersten Fassung auf S.68-76, in der zweiten auf S.39-42 befindet.

Textauszug : "Gericht über Smyrna, Apokalypse 2,8-11 "

Dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe - so hörte ich, Johannes, den Herrn fortfahren, und Er machte keine Atempause und veränderte Seiner Stimme besänftigenden Ton nicht, da Er nun übergang zum Diktat eines Briefes an eine andere Kirchengemeinde. Als Er vor einer kleinen Weile befohlen hatte : Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe! da sah ich in meinem Geiste nicht allein die Stadt wieder vor mir, in der ich als euer Presbyter mitten unter euch, Vielgeliebte, auch Gott Geborenen, im Frieden Jesu Christi, aber auch in Furcht vor den Götzen, gelebt habe. Sondern vor meinem geistigen Auge erstand, als ich 'Ephesus' hörte, noch eine andere, größere, auserwählte Herrin und ihre Kinder : Ich sah eine Stadt über dem Meere, auf sieben Hügeln gegründet, und ihre goldenen Kuppeln leuchteten wie der Tempel des Neuen Jerusalem. In jene Stadt war Paulus, längst vorausbezeichnet als Kämpfer um die Krone des Glaubens, hinausgezogen. Und Petrus sollte in diese große fremde Stadt geführt werden, und das Wort des Herrn erfüllte sich an ihm, daß e r dorthin nicht wollte, weil auch er, um Gott zu verherrlichen, dort ans Kreuz gegürtet werden sollte. Aber Jesus Christus in ihm zog ihn, und nach des Petrus Tod blieb Jesus Christus, der Auferstandene, in dieser Stadt. Und viele Bewohner in ihr wurden durch das Feuer gerettet. Dies alles dünkte mich in dem Augenblick, da der mir Erschienene den Namen 'Ephesus' niederzuschreiben befahl.

Da Er aber nun 'Smyrna' nannte und mir befahl, an den Vorsteher dieser Stadt zu schreiben, was Er ihr zu sagen hatte, da geriet meine Seele in freudige Unruhe - und wußte nicht warum -, weil Er keine Ruhepause gemacht hatte, nachdem der Brief an die erste der Städte, die Vorsteherin aller Gemeinden, beendet war. Kurz war dieser Brief an Seine Auserwählte gewesen, denn die Liebe braucht nicht viel Worte, um sich zu offenbaren. Und nicht die Ehegattin ist das am meisten geliebte Weib, sondern die am meisten liebt, ist die Gattin. Aber am meisten liebt in diesem Leben der Prüfungen derjenige, der Geduld und Sanftmut übt. Mit dieser Tugend rettet der Christ nicht allein seine eigene Seele, auch die Seelen anderer. Und darum wird sie, meine Kirche Ephesus, in Ewigkeit nicht verlieren, was sie sich geduldig erarbeitet hat : das Ewige Wohlwollen ihres Herrn. Und so freute ich mich, als Jesus Smyrna ansprach, gleichsam als mache Er keinen Unterschied zwischen Ephesus und Smyrna und als seien beide Städte Grenzgemeinden, ja eine Stadt: Ephesus mit ihren Außenbezirken Smyrna. Und mich dünkte, daß auch die anderen fünf Gemeinden, zu welchen der Menschensohn gekommen war, um über sie Recht zu sprechen, gleichsam Vororte der großen Stadt Ephesus sein müßten. Denn was ich hörte mit meinen Ohren, die der Geist mir geöffnet hatte, war ein e i n z i g e r Brief, gerichtet an sieben Engel von sieben Gemeinden zusammen, und wengleicher sieben verschiedene Worte enthielt, so waren es nicht sieben Briefe, von denen ein jeder für sich in die Welt hinausgehen sollte, sondern alle sieben Gerichte drangen aus dem Munde des Unsichtbaren, und ich sah [...] Ich fühlte, meine sieben Kirchen, daß auch ihr, deren Ohr zur Stunde aufgetan wird, da Er nicht mehr schweigt, aufhorchet gleichwie ein Angesicht und e i n Land und e i n Heiligtum. [...]" (Legende zur Apokalypse , S. 68ff)

Textauszug : "Das Gericht über die zweite Gemeinde "

Dem Engel der Gemeinde in S m y r n a schreibe..., so hörte ich die Stimme des Herrn fortfahren, und ich sah Seinen zweischneidigen Odem am Himmel wie eine silberne und goldene blitzschnelle Schrift. Und Er machte keine Atempause und veränderte Seiner Stimme besänftigenden Ton nicht, da Er nun übergang zum Diktat eines Briefes an eine andere Kirche. Da geriet meine Seele in freudige Unruhe - und wußte nicht warum. Kurz war sein Brief an Seine Auserwählte gewesen, denn die Liebe braucht nicht viele Worte, um sich zu offenbaren. Und nicht die Ehegattin ist das am meisten geliebte Weib, sondern die am meisten liebt, ist die Gattin. Aber am meisten liebt in diesem Leben der Prüfungen derjenige, der Geduld und Sanftmut übt. Mit dieser Tugend rettet der Christ nicht allein seine eigene Seele, sondern auch die Seele anderer. Und darum wird sie, Meine Kirche E p h e s u s , in Ewigkeit nicht verlieren, was sie geduldig erarbeitet hat: das Ewige Wohlwollen ihres Herrn. So klang es in meinen Ohren noch nach, als Jesus S m y r n a ansprach - gleisam als mache Er keinen Unterschied zwischen Ephesus und Smyrna und als seien beide Städte Grenzgemeinden, ja e i n e Stadt: Ephesus mit ihren Außenbezirke Smyrna. Ob auch die anderen fünf Gemeinden oder Leuchter, über welche der Menschensohn Recht sprach, gleichsam Vororte der großen Stadt Ephesus waren, Was ich hörte mit meinen Ohren, die der Geist mir geöffnet hatte, war ein e i n z i g e r Brief, gerichtet an sieben Vorstehen[...]"(Letzte Weltennacht. S. 39 )

Wie diese vergleichende Gegenüberstellung zeigt, kommen in der "Letzten Weltennacht" Aussparungen, Variationen, Textumstellungen, Textunterteilungen, Satzunterteilungen und Hinzufügungen verschiedenster Art vor. Die unten angeführten Variationen beziehen sich nicht nur auf den kurzen Textauszug, der hier wiedergegeben wurde, sondern auf das ganze Kapitel.

Ausgespart werden:

1. der Name Johannes
2. biographische Angaben zur Person des Johannes bzw. Petrus und Paulus
3. Wiederholungen
4. Erklärungen bzw. Begründungen
5. Handlung
6. ein Teil der Reflexionen
7. Anreden
8. ein Teil der Gefühlsdarstellung
9. Rede, sowohl des Ich-Erzählers also auch z.T. des Engels
10. Beschreibung (teilweise)

Variationen:

- a) bei der Kapitelüberschrift:

Gericht über Smyrna > Das Gericht über die zweite Gemeinde  
Apokalypse 2,8-11

- b) einzelner Wörter:

Christenheil	>	Heil	also spricht	>	so spricht
Gemeinde	>	Kinder	Ohre	>	Ohr
euch	>	dich	Drangsal	>	Bedrängnis
Teig	>	Adam	der Wiedergekommene	>	der wiedergekommene Herr
Satan	>	Teufel			

- c) in der Betonung: (Weitere, zu betonende Wörter werden kursiv gedruckt bzw. groß geschrieben)

Ephesus	>	E p h e s u s	Ich	>	I c h
Smyrna	>	S m y r n a	Heiligung	>	H e i l i g u n g
aller Ohr	>	a l l e r O h r	den einen Tag	>	d e n e i n e n T a g
n i c h t s c h a u e n	>	n i c h t s c h a u e n	meine Kirche	>	M e i n e K i r c h e

Textumstellung:

Ein veränderter Textlauf ergibt sich nicht nur infolge der Aussparungen, sondern oft werden in der "Letzten Weltennacht" ganze Partien umgestellt.

Textunterteilung:

Infolge der Aussparungen und Umstellungen ergeben sich neue Absätze, welche dazu dienen, die Übersichtlichkeit zu steigern.

### Satzunterteilungen:

Teils sind die ehemals langen Sätze infolge von Aussparungen gekürzt, teils unterteilte die Autorin lange Sätze in mehrere kurze.

Hinzufügungen: (hier gekennzeichnet durch Unterstreichung !)

a) einzelner Worte (Substantive, Adjektive, Adverbien usw.)

auch die anderen fünf Gemeinden oder Leuchter

gerichtet an sieben Engel oder Vorsteher

alle sieben Gemeinden, die rasch nacheinander, ja beinahe gleichzeitig, aus dem Munde der plötzlich so nahe meinem Ohr sprach

Und es war mir

die Kinder dieser Gemeinden hatten einst

Ich, Jesus, der Gekreuzigte, der ich den Erdkreis richte

von mir, als ihrem Haupt, getrennt sahen

denn gewiß werde Ich mich

die Stimme des den Herrn fortfahren

b) von einzelnen Satzteilen bzw. Sätzen

"Dem Engel der Gemeinde in S m y r n a schreibe ..., so hörte ich die Stimmes des Herrn fortfahren, und ich sah seinen zweischneidigen Odem am Himmel wie eine silberne und goldene blitz-schnelle Schrift." (39)

Sätze , die neu hinzukommen:

"Du wolltest die Gebote Gottes erfüllen, dennoch sollte Sein Gnädigsein die guten Werke von selber tun!" (40 f)

"Siehe, des Herrn Auge sieht auf die, so Ihn fürchten in ihrem Tun und auf seine Güte hoffen in ihrem Werke. " ( 41) usw.

## II Die Makrostruktur

Betrachten wir nun die äußere Struktur der "Letzten Weltennacht", so können wir gegenüber der "Legende zur Apokalypse" folgende Veränderungen feststellen:

### 1. Titel

Anstelle "Legende zur Apokalypse" heißt das Buch nun "Die letzte Weltennacht",<sup>a</sup> genauso wie der Titel des dritten Teiles der "Legende zur Apokalypse".

### 2. Einführung

Die Einführung durch den auktorialen Erzähler erübrigt sich nun, da ein ausführliches, vier Seiten umfassendes Vorwort der Autorin genügend Informationen gibt.

### 3. Gliederung

Anstelle der Gliederung des Textes in vier Teile, tritt eine Unterteilung in neun Teile. Der erste Teil aus der "Legende zur Apokalypse", "Der Tag des Herrn" betitelt, wird in zwei Teile untergliedert:

- I. Die Erscheinung des Menschensohnähnlichen (ist in fünf Kapitel unterteilt)
- II. Das scheidende Gericht über die Kirche ( 7 Kapitel)

Der zweite Teil "Das Buch des Lammes" wird in drei Teile unterteilt:

- III. Das Buch des Lammes (fünf Kapitel)
- IV. Die sieben Siegel (sieben Kapitel)
- V. Die sieben Posaunenengel (acht Kapitel, wobei die letzten drei aus dem 3. Teil der "Legende zur Apokalypse" stammen.)

Der dritte Teil "Die letzte Weltennacht" wird in zwei Kapitel untergliedert:

- VI. Das Weib und der Drache (fünf Kapitel)
- VII. Das Gericht über Babylon (sechs Kapitel)

Der vierte Teil "Die Neuen Erde" wird in zwei Teile untergliedert:

- VIII. Das Gericht über Satan (fünf Kapitel)
- IX. Die Neue Erde ( vier Kapitel)

### 4. Änderungen bei den Kapitelüberschriften

Die Erscheinung Seines Engels > Die Erscheinung des Menschensohnähnlichen

Die Wiederkunft des Menschensohnes > Die Wolke Seiner Wiederkunft

Das Gericht über Ephesus > Das Gericht über die erste Gemeinde (usw.)

Das Buch des Lebens > Das Buch des Lammes

Das tausendjährige Reich > Das Tausendjährige Reich

### 5. Untergliederungen der einzelnen Kapitel:

Das ehemalige Kapitel "Die Wiederkunft des Menschensohnes", das nun den Titel "Die Erscheinung des Menschensohnähnlichen" trägt, und hier den ersten Teil bildet, wird hier in vier Kapitel unterteilt :

- Die Stimme einer starken Posaune
- Die Wolke Seiner Wiederkunft
- Das Gnadenlicht der letzten Menschheit
- Das Lamm Gottes mit dem goldenen Ring

(Dem in diesem ersten Teil ersten Kapitel mit dem Titel "Die sieben goldenen Leuchter" entspricht inhaltsmäßig in der "Legende zur Apokalypse" das Kapitel "Die Erscheinung Seines Engels"! )

Das ehemalige Kapitel "Der Thron Gottes" wird in zwei Kapitel unterteilt:

Der Thron Gottes

Der Eingang des Siegers

Das ehemalige Kapitel "Das Weib und der Drache" wird in drei Kapitel unterteilt:

Das große Zeichen im Himmel

Das andere Zeichen im Himmel

Der Sturz Luzifers

Das ehemalige Kapitel "Das Tier aus dem Meere und aus der Erde" wird in zwei Kapitel unterteilt:

Das Tier aus dem Meer

Das Tier aus der Erde

Das ehemalige Kapitel "Der letzte Gotteszorn" wird in zwei Teile unterteilt:

Der letzte Gotteszorn

die sieben Vollender des Gotteszornes

Das ehemalige Kapitel "Gericht über Babylon" wird ebenfalls in zwei Teile unterteilt:

Das Gericht über Babylon

Der Untergang Babylons

Anstelle der umfangreichen Kapitel aus der "Legende zur Apokalypse", die nur durch Absätze unterteilt waren, treten hier also kleinere, betitelte Kapitel, die das Ganze übersichtlicher machen, ohne daß entscheidende Änderungen auftreten.

Wie man sieht, hat sich in der umgearbeiteten Neuauflage trotz einer geänderten Konzeption der Erzählerfigur nicht sehr viel geändert. Die bereits dargestellten Aussparungen und sonstigen Variationen innerhalb der Mikrostruktur vereinfachen zwar den Text, wie ihn die nun geänderte Makrostruktur übersichtlicher macht, dennoch ist der Text noch immer zu überladen, zu paraphrasierend, zu langatmig. Streckenweise hat man den Eindruck, daß die Autorin nur sehr oberflächlich an der ersten Fassung einige Streichungen und Kürzungen, einige durch die veränderte Erzählerkonzeption bedingte Änderungen und einige stilistische Verbesserungen vornahm. Sie bemühte sich nicht um eine tiefere Neufassung des Textes, der apokalyptische Stoff wird wiederum nur inhaltlich, ohne formale Folgewirkung vermittelt. In dieser Form jedoch dürfte er auf den Leser ebenso wenig ansprechend wirken wie die archaische und metaphorisch überladene erste Fassung.

E Abschließende Bemerkungen zu diesen beiden Büchern und zu deren Rezeption.

Wie wir bereits beim Text-Kontext-Vergleich gesehen haben, benutzte die Autorin die "Johannes-Apokalypse" als reale Folie; wie die zahlreichen textinternen Anspielungen auf andere Apokalyptiker (Daniel, Jesaja, Ezechiel usw.) zeigen, dürfte sie auch aus deren Werken Bild- und Gedankengut eingebaut haben. In einer weniger aufschließenden, als den ursprünglichen biblischen Text überdeckenden Paraphrasierung versucht sie in ihren Werken den apokalyptischen Stoff zu übermitteln. Dabei versucht sie - nicht nur die Apostelgeschichte, sondern fast sämtliche biblische Heilsverheißungen einbauend, auf die sie sich immer wieder vergleichend oder differenzierend bezieht - das Heilsgeschehen auf die Gegenwart hin abzurunden : Als Erzählerfigur vorausschauend, als Autorin überzeugt davon, daß der Mensch mit allem, was ihm an politischen wie gesellschaftlichen Irritationen widerfährt, bereits im Eschaton lebt. Diese Auffassung spiegelt sich nicht nur in den bereits auf S. 38 zitierten Briefen der Autorin, sondern auch in diesen Werken, und ganz klar in ihren Autorenvorworten wider. " Und ist sein Auge [-das des empfänglichen Lesers] außerdem empfänglich für den Tiefgang der Widersprüche, die sich im unverhüllten Antlitz unserer Zeit im Hinblick auf ihre Heilsaussichten immer deutlicher ausprägen, dann wird er, hoffe ich, auch die Freiheit, die mir da im sprachlichen Aufschluß meiner Ergriffenheit scheinbar genommen, an die Wirkkraft ihrer mächtigen Beweggründe gebunden sehen", schreibt die Autorin in ihrem Vorwort zur "Legende zur Apokalypse". Noch deutlicher allerdings ist das Autorenvorwort in der "Letzten Weltennacht". Hier spricht sie u.a. davon, daß sie die Weissagungen, die Bilder, nicht enthüllen will, sondern sie durchscheinend machen will. Entsiegelt sollen nicht die Bilder werden, sondern v.a. die Mächte, die im Hintergrund der Geschichte wirken. Der dichte Schleier, der das Wort der Apokalypse verhülle, lüfte sich mählich wie von selbst, wenn die Zeit der Erfüllung nicht mehr fern sei. Weiters heißt es hier zur Endzeit : " Und doch ist das Endgericht - vorauslichtend und vorausschattend - in jeder Epoche immer schon gegenwärtig in den Zeichen der Zeit, die zu verkennen den Ablauf des Verderbens unvermeidlich machen würde; wenn sie aber erkannt werden, unsere Geschichtsverantwortlichkeit nicht zur Weltflucht verflüchtigen, sondern verstärken durch die unerschrockene Hoffnung, daß Christus, Der da ist und Der da war und Der da kommt, der Allbeherrscher, immer wieder in Seine Kirche einzieht. Über jede Vernunft hinaus wissen wir, daß wir am Ende stehen und, als darin stehend, uns bereiten sollen, wann immer jene Stunde auch historisch schlägt." (10)

Damit resümiert die Autorin in diesen beiden Büchern aus ihrer Sicht ein Leitmotiv, das den "Brenner" bereits seit den zwanziger-Jahren bewegte. Während Trakl jedoch, dessen Verse Fickers Blick erstmals auf endzeitliches Geschehen gelenkt hatten, den apokalyptischen Hintergrund durch eine Bildlichkeit und Metaphorik, in der die "zweistellige Relation von Bild und Idee" <sup>129</sup> destruiert wurde, höchstens andeutete, verwendet Paula Schlier traditionelles biblisches Bildgut, dessen

129 W.Methlagl : Ästhetische Alternative a.a.O. S.8

konnotative - hier endzeitliche - Bedeutung in umständlichen, langgezogenen und immer wieder variierten Reflexionen und Erörterungen verbal ausgedrückt wird.

Auf S. 213 haben wir gesehen, daß sich der Erzähler der "Legende zur Apokalypse" wie auch der "Letzten Weltennacht" bei der Auslegung der Gesichte und Bilder auf den Offenbarungselengel bzw. die Intuition beruft. In ihrem Vorwort zur "Letzten Weltennacht" beruft sich die Autorin ebenfalls auf den Engel, der ihr die Symbole der Geheimen Offenbarung "in andere, ähnliche Sinnbilder, die er mir zeigte und erklärte" (8), hüllte. "In Bildwendungen, die keine Erfindung der Phantasie darstellen, in Nuancierungen des von der Kirche sanktionierten heiligen Textes, ließ er das ursprüngliche Bildmaterial sich spiegeln und wandelte es gleichsam ab. Dadurch kam die ganze Breite der Bildserien zum Vorschein und der verborgene Inhalt der Bilder zu reichem, gelockertem Durchscheinen." (8) In ihrem Bemühen, die verschiedenen Bedeutungsebenen eines Symbols darzustellen - auch hierüber spricht sie in ihrem Vorwort<sup>130</sup>, wirkt die Autorin jedoch umständlich und wenig überzeugend, wie die bereits zitierten Textbeispiele gezeigt haben.

A. Doppler spricht von "Bildketten, wie sie bisweilen von poetisch sich gebenden Predigern verwendet werden", die sich "zu Mustern, die den ursprünglichen Bibeltext, auf den sie sich beziehen, überdecken statt ihn aufzuschließen", vereinigen.<sup>131</sup>

Sie setzte zwar inhaltlich fort, "was Trakl nicht mehr zur Sprache bringen konnte oder worüber er verstummt war, aber sie [ihre Verse] teilen nichts mit, was nicht in der Bibel viel überzeugender, kräftiger und auch ästhetisch angemessener zu finden wäre."<sup>132</sup>

Formal gelang ihr die Bewältigung des apokalyptischen Themas also nicht. Auch die von ihr beabsichtigte "Angleichung im sprachlichen Ausdruck"<sup>133</sup> an die biblische Sprache gelang ihr nur stellenweise. Sie verwendete eine bildhaft, metaphorische Sprache, die jedoch vollkommen überladen scheint. Zuvor verwendete Periphrasen werden im Anschluß gleich wieder paraphrasiert; langatmig und ausschweifend wird die konnotative Bedeutung von Symbolen dargelegt; nicht das erlebende Ich, sondern das erzählende, erklärende Ich nimmt den Großteil des Textes in Anspruch. Die Verwendung von biblischem Vokabular und bibl. Bildern und Metaphern, von archaischen Worten und euphemischen Umschreibungen, von inversiver Satz- und Wortstellung führte hier nicht wie beabsichtigt zu einem feierlich-biblischen Stil, sondern zu einem emphatisch-pathetischen.

130 "Jedes Symbol bezeugt - als in ihm gegenwärtig - die ursprüngliche Erfahrung des absoluten Grundes, der alle Dinge der Schöpfung umfaßt und trägt. In eine einzige Bildgestalt verdichtet kann uns das Symbol göttliches und geschöpfliches Sein und Geschehen vermitteln. [...] Darum ist kein Symbol eindeutig sondern vieldeutig, wie Aristoteles sagt: Das Seiende wird vielfältig ausgesagt, in der Vieldeutigkeit aber analog. [...]" (Letzte Weltennacht, S. 8)

131 A. Doppler: Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im "Brenner" nach 1945. a.a.O. S.128

132 ebenda

133 Vgl. Vorwort zur "Letzten Weltennacht", S. 9

Rezeption : L.v.Ficker war nach anfänglicher Skepsis und Ablehnung gegenüber dem visionären Erlebnis der Autorin voll überzeugt von der divinitorischen Herkunft dieser Botschaft und lehnte eine Niederschrift derselben nicht mehr ab. Seine Erwartungen gegenüber diesem Werk, in dem er eine göttlich inspirierte Botschaft für die Kirche der Endzeit sah und von dem er erwartete, daß es in alle Sprachen der Welt übersetzt werde und somit zu einer grundlegenden Erneuerung des entstellten Angesichtes dieser Erde beitrage;<sup>134</sup> seine Erwartungen auch gegenüber der Autorin - er war zunächst davon überzeugt, daß von ihrer Haltung der göttlichen Einsprechung gegenüber das Schicksal der Kirche in Deutschland abhängen<sup>135</sup> -, sind heute kaum mehr verständlich, bzw. nur vor seinem eigenen, geistigen Hintergrund her zu verstehen. Dabei muß man jedoch beachten, daß er vor allem vom eschatologischen Bild der Wirklichkeit, das sich ihm vollends durch Paula Schlier erschlossen hatte,<sup>136</sup> und das auch das dritte Gesicht des "Brenner" bestimmen sollte, angetan war. Dem Dichterischen in ihrem Werk maß er - zumindest später - nicht die Bedeutung zu, wie dies die Autorin gerne gesehen hätte. Am 20.11.1958 schreibt ihr Ficker (ihr Bruder hatte Vorbehalte gegenüber ihrer Neuauflage "Die letzte Weltennacht" geäußert) : " [...] Ich war und bin ja auch der Ansicht, daß das 'Dichterische' im Eigentümlichen Deiner Sprache nicht die Rolle spielt, die Du ihr gerne zutrauen möchtest; was im nüchternen Duktus Deines spirituellen Wahrnehmungsberichtes danach aussieht, trägt nämlich für mich wie für manchen anderen, der sich noch zu wundern vermag, durchaus schon Kennzeichen einer Eingebung, die über das, was wir als 'Dichtung' zu begreifen gewohnt sind, hinausweist. [...] Also wird er tiefer zusehen müssen, und da wird es ihm ergehen wie mir und manchen anderen ( viele haben ja Aug und Ohr noch nicht offen dafür), die einen Trostquell für unsere Zeit aus diesem Buche aufsteigen sehen."

Entschiedene Ablehnung und begeisterte Aufnahme vor allem durch Rezipienten und Rezensenten, die mit der Autorin und ihren Werken näher bekannt waren, kennzeichnen auch die Rezeption ihrer beiden Apokalypsen. Für die eine Seite war ihre "Letzte Weltennacht" zu wenig Dichtung und zu verbindlich als Wahrheit; für theologisch interessierte Kreise war es zu wenig objektiv und wissenschaftlich. Ficker wie auch die Autorin gaben reaktionären Strömungen in katholischen Kreisen die Schuld an der Ablehnung ihrer Bücher. Schuld daran hatte jedoch die Autorin selbst. Durch die starke Betonung der göttlichen Herkunft ihrer Botschaft ( v.a. in der Neuauflage) erregte sie v.a. in theologischen Kreisen heftige Widersprüche. Haupttenor deren Aussagen war, daß die biblische Apokalypse nicht mit einer "Letzten Weltennacht" der Autorin schließe. Andere wiederum stellten - wie man aus Rezensionen ersehen kann - ihr Buch an die Seite der christlichen Prophetie und verglichen sie in diesem Zusammenhang mit H.v.Bingen oder der hl .Gertrud.

134 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 13.4.1947

135 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 15.11.1940

136 Vgl. auf S. 41ff dieser Arbeit.

Das Buch, für das die Autorin auf Ersuchen Schmidhüs' (Herder-Verlag) das Imprimatur einholte (was, wie sowohl ihr Bruder als auch Prof.K.Rahner betonten, nicht notwendig sei, da es sich hier nur um ein dichterisches Werk mit einem religiösen Thema handle!<sup>137</sup>) wurde ein "voller geschäftlicher Mißerfolg"<sup>138</sup> und hätte - wie die Autorin selbst schreibt - Herrn Schmidhüs beinahe seine Stellung bei Herder gekostet.<sup>139</sup>

Schmidhüs selbst schrieb, wie immer unter dem Pseudonym J.G.Lechner, Rezensionen, in denen er diese Bücher der Autorin als Gewinn für die katholische Dichtung der Zeit und als hohen persönlichen Gewinn obendrein bezeichnete.<sup>140</sup>

Trotz massiver Propaganda durch den Verlag (vgl. auf S.199 ) und durch Freunde Fickers wie auch der Autorin, trotz positiver Rezensionen etc. wurde auch die 1958 erfolgte Neuauflage ein Mißerfolg. Dabei dürfte neben den bereits genannten Gründen wohl auch der Umfang und die formale Unzulänglichkeit des Buches Schuld gehabt haben. "Sollte aber jemand, statt sich durch diese 300 Seiten eines umfangreichen Bandes hindurchzuarbeiten, in der selben Zeit siebenmal aufmerksam (vielleicht an Hand des ausgezeichneten Harrer-Textes mit den alles Wesentliche enthaltenen Anmerkungen! ) die Johannesapokalypse lesen, so hat er sehr viel mehr!" , meint J.Egger in " Die Furche", Nr.7, Wien 14.2.1959.

Eine umfangreiche, mehrseitige Besprechung ihrer "Letzten Weltennacht" , versehen mit zahlreichen Textzitaten, erschien unter dem Titel " PAULA SCHLIER, DIE SEHERIN" in der Zeitschrift "Die Seele" von Dr. Alois Wurm. Persönlich bekannt mit der Autorin und vertraut mit ihren Werken, sah er in ihr die Nachhut der großen franz.kath.Autoren und war voll überzeugt von ihrer Sendung.

Matthias Pöschl, Rezensent mehrerer ihrer Bücher, prophezeite ihrer "Letzten Weltennacht" " in der barbarischen Verdüsterung unserer Spätzeit von Jahr zu Jahr [mehr] an Aktualität."<sup>141</sup>

Die Autorin selbst las wiederholt im Tutzingener Kulturkreis "Die Gondel" , in der Evangelischen Akademie in Tutzing und auf privaten Veranstaltungen aus ihrer "Letzten Weltennacht" bzw. ihrer "Legende zur Apokalypse". Unter dem Titel "Kulturelles Leben. Paula Schlier las in Tutzing" vermerkt eine Notiz im lokalen Zeitungsblatt (?) am 28.5.1950 : "Paula Schlier ist nicht nur eine wortgewaltige Dichterin, sie ist zugleich eine Seherin. In ihr ist der leidenschaftliche Wunsch, Gott zu erfassen. So war diese Lesung [aus: "Legende zur Apok."], welche die Geschwister Neumann durch ihre Kunst einleiteten und beschlossen, eine bemerkenswerte kulturelle Tat!"

Wenn die Autorin auch nicht die von ihr so gewünschte breite Anerkennung fand, so sieht man doch, daß sie im kleinen Kreis eine begeisterte Anhängerschaft hatte, die ihre Werke sehr schätzte.

137 Vgl. die betreffenden undatierten Briefe von H.Rahner im Schlier-Nachlaß ("Brenner-Archiv").

138 Paula Schlier : Lebensbericht (III), S. 195

139 ebenda

140 Vgl. z.B. seine Rezension im "Rheinischen Merkur", Nr.42 vom 15.10.1949, die den Titel "Visionäre Dichtung" trägt.

141 Vgl.Pöschls Rezension, die auf einem Buchprospekt des Miriam-Verlages anlässlich der 1976 erfolgten Neuauflage der "Letzten Weltennacht" abgedruckt wurde.

Ficker war trotz des äußeren Mißerfolges der "Legende zur Apokalypse" und der "Letzten Weltennacht" unbeeindruckt von der Bedeutung dieser Bücher überzeugt und äußerte gegenüber der Autorin, daß ihnen wahrscheinlich erst ein späterer Erfolg - vielleicht nach seinem Tode - beschieden sei. W.Methlagl, der Ficker am 12.5.1964 die Frage stellte, was ihn mit solcher Beharrlichkeit und Treue an der Schlier festhalten lasse, gibt dessen Antwort folgendermaßen wieder: " Die Überzeugung, daß hier wahre Eingebung und eine echte Offenbarung im Dichterwort vorliege. Der Vergleich mit Hildegard von Bingen liege nahe. Von Anfang an war F. von dieser Dichtung ergriffen, und bis heute konnte er sich ihrer Kraft und ihren tiefen Einblicken nicht entziehen. [...] Es habe den Anschein, als seien die Zeitgenossen zuwenig Ohr, um den Anspruch dieser Dichtung zu vernehmen und geziemend einzuschätzen. Hier mißt er dem Brenner noch eine reelle Chance zu. Gerade daß sich die 'Fachwelt' so negativ und skeptisch gegen sie verhält, könnte ein Zeichen der verschütteten Bedeutsamkeit sein. Ich [= Methlagl] wendete ein, Vieles an ihrem Werke komme mir vor wie eine gewaltige Eruption, der ein Strom von Schlacke folgte - mehr Schlacke als reines Material. Das spreche aber gerade für die Gewalt des Eindrucks, dem die Schlier unterlegen sei, meinte F., daß soviel Geröll die Springflut begleite. Der Kern sei aber zuinnerst doch echt. [...] Die Dichtungen der Schlier sind niemals Blasphemien. Hier sei er vollständig sicher. Wenn er auch zugebe, daß es nicht zu einer breiteren Wirkung dieser Dichtungen kommen müsse. In dieser Hinsicht sei natürlich sein totaler Einsatz für die Schlier im Brenner unbedingt ein Wagnis gewesen. Aber in welchem Fall sei nicht mit dem Aufgreifen eines neuen Werkes ein Wagnis verbunden gewesen?"<sup>142</sup>

1967 - im Todesjahr Fickers - erzielte eine vom Otto Müller-Verlag beauftragte Werbekampagne durch den Credo-Verlag (Wiesbaden) einen überraschenden Absatzerfolg der "Letzten Weltennacht". Binnen eines halben Jahres wurden wie geplant 800 Exemplare der "Letzten Weltennacht" verkauft.<sup>143</sup>

Mitbeteiligt an diesem Erfolg - im Geschäftsjahr 1965/66 konnte beispielsweise nur 1 (!) Exemplar dieses Buches verkauft werden ! - war eine ausführliche Rezension von H.W.Reißner.<sup>144</sup> Nach 1967 ging der Verkauf wieder rapide zurück; im Geschäftsjahr 1968/69 konnte beispielsweise kein einziges Exemplar mehr verkauft werden. 1976 brachte der Miriam-Verlag - der sich durch gezielte Werbestrategien auszeichnete- eine 5.000 Exemplare umfassende unveränderte Neuauflage der "Letzten Weltennacht" auf den Markt und erreichte wiederum überraschend hohe Umsätze. So konnten etwa allein 1976 492 Exemplare der "Letzten Weltennacht" verkauft werden.

142 W.Methlagl : Brenner - Gespräche aufgezeichnet in den Jahren von 1961 bis 1976. a.a.O. S.54 f

143 Vgl. Brief Schliers an Gerhard Moissl vom 28.8.1968 bzw. die im Schlier-Nachlaß aufliegende Verlagskorrespondenz des Müller-Verlags mit der Autorin.

144 Vgl. Brief Schliers an G.Trenkler (Styria-Verlag) vom 24.2.1973 : " Ich verdanke Herrn Reißner einiges, so z.B. brachte ein langer Artikel über mein bisher umfangreichstes ( und sehr schwieriges) 'Hauptwerk' : 'Die letzte Weltennacht' im Verlag Otto Müller einen unerwarteten Absatzerfolg."

MARIA , DAS GROSSE ZEICHEN DER ENDZEIT. Rosenkranz-Verlag, Dietenheim 1970

#### I. Anmerkungen zur Geschichte dieses Buches.

1954 erschienen unter dem Titel "Maria, das große Zeichen der Endzeit" fortlaufend in jeder der 12 Nummern der Zeitschrift "Frau und Beruf" (Düsseldorf) Paula Schliers Betrachtungen über die Jungfrau Maria. Zielsetzung dieser Betrachtungen sei eine sinnende und betende Vertiefung in die Geheimnisse Mariens, sowie eine Erhellung der Fragen des modernen Menschen von heute - so lautet sinngemäß die kurze Einleitung der Schriftleitung dieser Zeitschrift.

Nicht von ungefähr erschienen die Betrachtungen der Autorin in dieser Zeitschrift. Wie ein kurzer Ausschnitt zeigen wird, passten sie genau in das für dieses marianische Jahr 1954 geplante Konzept der Zeitschrift: " So hat sich denn 'Frau und Beruf' für das Jahr 1954 die Aufgabe gestellt. in einer sehr ernsten Selbstbesinnung, die Kritik und Selbstanklage zugleich ist, die Schwächen des modernen Menschen aufzuzeigen und Möglichkeiten der Stärkung und Heilung zu suchen. Was läge nun näher in diesem Jahr, das als m a r i a n i s c h e s J a h r verkündet worden ist, dem an allen möglichen Schwächen kränkelnden modernen Menschen die E i n e gegenüberzustellen, die ganz h e i l i s t, in der alle die quälenden Fragen, die uns hemmen und bedrängen, g e l ö s t sind [...]".<sup>145</sup>

Wie Ficker vorausgesagt hatte, war dieses Marienjahr leicht absetzbar. 1970 brachte der Rosenkranz-Verlag eine Buchausgabe dieser Betrachtungen unter dem Titel "Maria, das große Zeichen der Endzeit." Da das Buch bald ausverkauft war, brachte derselbe Verlag eine Zweitaufgabe heraus, die einen ebenso guten Absatz hatte. Allein im Geschäftsjahr 1973/74 konnten z.B. 454 Exemplare verkauft werden; die restlichen 84 Exemplare der Zweitaufgabe wurden 1974/75 verkauft.

1975 brachte der Miriam - Verlag anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums des Dogmas "Mariens Aufnahme in den Himmel " eine dritte Auflage unter dem Titel "Das große Zeichen der Endzeit" heraus. Von den insg. 3.000 Exemplaren konnten bereits im Geschäftsjahr 1975/76 1.290 Exemplare verkauft werden.

#### II Thematik und Inhalt

Ausgehend zunächst von dem in der Johannes-Apokalypse 12, 1-3 dargestellten Bild der Frau in der Sonne - am Beginn jeder Zeitschriftenfolge findet sich auch eine Illustration desselben - bespricht die Autorin die Bedeutung der darin vorkommenden Symbole im Einzelnen und im Bildzusammenhang. So schreibt sie z.B. : " Die prächtige Krone von zwölf Sternen auf Marias Haupt enthüllt uns das Mysterium ihrer Vollendung. Diese Krone bedeutet, daß Maria über die ganze anbetende Schöpfung

145 "Frau und Beruf", Düsseldorf 1954, Heft 1, S.3

der Engel- und Menschenwelt als Königin herrscht. Sie versinnbildlicht aber auch Marias Glorie, [...]" (VI, 7)<sup>146</sup>

Besprochen wird von ihr der Wesenszusammenhang zwischen Maria und der Kirche, die von ihr als Einheit gesehen werden, so daß sich für sie aus dem apokalyptischen Bild der Frau in der Sonne Aufschlüsse über die Entwicklung der Kirche ergeben. Den größten Raum jedoch nehmen Betrachtungen ein, in denen dieses apokalyptische Zeichen in seiner Bedeutung für die Gegenwart gesehen wird. Drei historische Daten enthüllen nach Meinung der Autorin das apokalyptische Bild zunehmend : die Weltweihe an Marias Unbeflecktes Herz im Jahr 1942, die Verkündigung des Dogmas von Marias leiblicher Aufnahme in den Himmel im Jahr 1950 und die Feier des Gedächtnisses ihrer Vorerlösung im Jahr 1954 (III, 6). Diese Daten sind nach ihr ein Fingerzeig Gottes auf Maria als Zeichen der Endzeit, sie können dem Antichrist Angst einflößen, der sich nun ebenfalls enthüllen muß, und sie zeigen an, daß die baldige Wiederkunft Christi zu erwarten ist. Diese Hinweise auf Maria - realisiert in den drei Daten und besonders im Marien-Dogma von 1950 - sind also für sie ganz deutliche Zeichen der Endzeit, deshalb wählte sie auch den Titel "Maria, das große Zeichen der Endzeit.". "Deine Zeit ist da! Es ist die Zeit der Enthüllung des E i n e n W e i b e s : Maria, und die heilige Kirche. Es ist die Zeit, da Maria gleichsam in unsere Weltraumgeschichte nieder- kommt, uns die Waffenrüstung ihrer heiligen Engel anzuziehen " (III,6) schreibt die Autorin, die Maria auch als das "große Weib" der messianischen Erwartung"(XII,22) bzw. als Kinderin "der baldigen Wiederkunft des Herrn ; [deren] Glanz [...] der Vorausglanz des Nahen Seiner Herrlichkeit"(XI,19) ist, bezeichnet.

Das Marien-Dogma von 1950 erfuhr durch die Autorin besondere Hochschätzung. Dies kommt nicht nur in diesen Betrachtungen, sondern auch in ihrem "Lebensbericht" zum Ausdruck. "Im Jahr 1954 schrieb ich [...] Aufsätze über das Dogma 'Maria Aufnahme in den Himmel', weil mich die Verkündigung dieses Dogmas durch das 'unfehlbare Lehramt' der katholischen Kirche 1950 jahrelang mit Begeisterung erfüllt hat." (LB III, 209) Dieses Dogma löste und löst noch heute die unterschiedlichsten Reaktionen aus. Die einen betrachteten es als Provokation und begannen Maria als Symbol völlig abzulehnen, für andere - wie auch für die Autorin - war es ein Fingerzeig Gottes. Feministisch orientierte Frauengruppen sahen nun darin ein Symbol, das den Frauen noch mehr die Selbstunterdrückung beibrachte, andere wiederum, und besonders ein Teil der feministisch orientierten Theologie sehen heute darin ein "christlich legitimiertes Symbol, das das weibliche Antlitz der Gottheit offenbart."<sup>147</sup> Dieser Aspekt wurde auch von Paula Schlier in ihren Betrachtungen kurz gestreift: "Durch das immer glänzendere H e r v o r t r e t e n M a r i e n s will Gott dem in der ganzen Geschichte überbetonten männlichen Prinzip Seine Grenzen setzen. Die Verkündigung des Dogmas 'Mariä Verkörperung' hat auch diesen Sinn, der 'männlichen'Welt, jener Welt, die immer in der Illusion

146 Als Arbeitsunterlage diente hier - da die Buchausgabe nicht zur Verfügung stand - das Manuskript zu der 1970 veröffentlichten Buchausgabe, das sich aus den ausgeschnittenen Zeitungsartikeln aus "Frau und Beruf" zusammensetzt. Versehen ist es mit einigen Verbesserungsvorschlägen der Autorin und einer Numerierung. Die den Zitaten nachgestellten römischen Zahlen beziehen sich auf die Folge der Artikel, die arabischen Zahlen auf die hs. Numerierung bzw. die Seitenangaben

147 Christa Mulack : Maria. Die geheime Göttin im Christentum. Stuttgart 1985, S.238

des Siegers lebt - und immer verliert, indem sie siegt, das notwendige Gegengewicht zu geben. Seine eigenen 'weiblichen' Attribute : Schönheit und Anmut, Demut, Sanftmut und Liebe läßt Gott aufleuchten in Maria[...]" (X, 18)

Das Dogma bedeutet ihr ferner die Verteidigung der wahren Lehre "gegenüber den zeitgenössischen Irrlehren, besonders dem Materialismus und dem Kollektivismus."(VI, 2)

Durch das Dogma sieht sie ein Zeichen gegeben, daß die Erlösung des Leibes und nicht nur des Geistes einst volle Wirklichkeit werden wird : "In einer Welt, auf deren Kriegsschauplätzen der tote menschliche Körper nur noch als anonymes Kadaver erachtet wird, soll uns durch Mariens Verklärung klargemacht werden, was der einzelne menschliche Leib bedeutet. Das neue Dogma wirkt der Todesverfallenheit - Zeichen unserer Zeit - entgegen, indem es allen, die guten Willens sind, ein neues Verständnis für das Geheimnis der Auferstehung vermittelt." (XI, 20)

Aber - so schreibt die Autorin ferner - es ist nicht nur die Zeit der Enthüllung Marias, sondern auch die Zeit der Enthüllung des anderen Zeichens, des Satans. "Und beide Zeichen sind die Vorboten eines gerechten Gerichts" (VI,12),"Sendboten des wiederkommenden Christus" (VII, 13).

Der Antichrist, im apokalyptischen Bild als Drache dargestellt, enthüllt sich nun und als seine sieben Köpfe erscheinen nach ihr : der"Humanismus, Rationalismus, Materialismus, Atheismus, Kommunismus, Kollektivismus, Nihilismus - Säkularisierung, Verweltlichung in jeder Form"(IX, 17).

Und einer der sieben Drachenköpfe ist nach Meinung der Autorin "sicher als die bolschewistische Weltgefahr zu deuten" (X,18). Als die geistigen Waffen des Antichristen bezeichnet sie :

"Propaganda, Phrase, Klischee,Reklame, Bluff, Sensation" (X, 18). (Man sieht, wie sehr sich das politische Weltbild der Autorin gewandelt hat. Noch 1923 hatte sie sich während ihrer Münchner Zeit als Kommunistin gefühlt, nun bezeichnet sie den Kommunismus als antichristliche Macht. )

In diesem Endkampf zwischen den Mächten geht Maria der Kirche als Vorkämpferin voraus und deckt ihr zugleich den Rücken. Sie, die Vorerlöste und Erstaufferstandene bildet die Christen der Zukunft, sie bzw. die Kirche ist die goldene Pforte zum Herrn, sie ist zum Sinnbild für die geschöpfliche Mitbeteiligung am Erlöserwerk geworden und nur über sie kann die Rückbesinnung der säkularisierten Welt zu Christus geschehen. All dies ist - zumindest für die Autorin - ablesbar aus dem apokalyptischen Bild der Frau in der Sonne und aus den Zeichen der Zeit. Nach ihrer Intention soll Maria als das große Zeichen der Endzeit nicht nur die Glaubensgewißheit stärken und Trost und Hoffnung geben, sie läßt uns auch den Antichristen erkennen, der sich nun ebenfalls enthüllen muß und stellt uns somit vor die Entscheidung zu wählen.Entscheidet sich der Christ für sie, so wird Maria bzw. die Kirche zur Pforte zum Herrn, sie, die auch das Zeichen seiner baldigen Wiederkunft ist. Zusammenfassend kann man also sagen, daß in diesen Meditationen Maria als das große Zeichen der Endzeit gesehen wird, deren Bestimmung sich vor dem Hintergrund der jüngsten Zeit (Dogmen etc.) enthüllt, die dem Menschen aber letztendlich auch den heilsgeschichtlichen Sinn der Zeit offenbart.

Das marianisch-endzeitliche Thema ist für die Autorin nicht neu. Bereits 1949 war ihre "Mystische Rose" erschienen, in der dieses Thema dominierte; in der "Legende zur Apokalypse" wurden die hier angestellten Betrachtungen bereits ausführlich u.a. im Kapitel "Das Weib und der Drache, Apokalypse 12,1-18" (308 ff) dargestellt; wie wir auf S. 219 dieser Arbeit gesehen haben, führt sie das Marien-Dogma bereits hier als Zeichen der Endzeit an. Auch in "Der kommende Tag" betonte sie sehr stark das Marianische und stimmte hymnische Lobpreise auf die Jungfrau Maria bzw. die Kirche an.

Während jedoch z.B. in der "Mystischen Rose" in dichterisch-bildhafter Form Aussagen zu diesem Thema gemacht wurden, handelt es sich bei ihren nunmehrigen Betrachtungen um denkende Aussagen, um Meditationen zu Maria, abgefaßt nicht in einer metaphorischen Sprache, sondern in einer sehr einfach verständlichen. Als reale Folien dienten ihr für diese Betrachtungen neben der Johannes-Apokalypse und anderen biblischen Quellen wie auch kirchengeschichtlichen Werken und dem Text des Dogmas von 1950, den sie öfters zitiert, v.a. die Werke des Dogmatikers Mathias Scheeben, Prof. Dr. H. E. Hengstenbergs (den sie persönlich gut kannte) und Werke Romano Guardinis. Wie erwähnt, füllt das marianisch-endzeitliche Thema viele Werke der Autorin vor und nach Erscheinen dieser Marienbetrachtungen. Aber auch im "Brenner" ist dieses Thema immer wieder aktuell gewesen. Zeichen, welche die Gegenwart als Endzeit enthüllen; die Betonung des Marianischen; die Verurteilung fast sämtlicher -Ismen bis hin zu deren "Enthüllung" als Erscheinung des Antichristen und eschatologische Betrachtung der Gegenwart - das sind Themen, die in den "Brenner"-Folgen ab 1933 immer wieder aufgegriffen und erörtert werden.

Ein kurzer Streifzug durch den "Brenner" zeigt, daß Paula Schlier bereits in der XIV. "Brenner"-Folge von 1933 in ihrer Antwort auf den Thieme-Brief das Marianische hervorhob und in diesem Zusammenhang auf die positive Haltung der kath. Kirche im Gegensatz zur protestantischen verwies. In derselben "Brenner"-Folge führt I. Zangerle Zeichen der Zeit an, die den Gestaltwandel der Kirche sichtbar machen. Es sind keine marianischen Zeichen, sondern die Enteuropäisierung der Kirche, der Verzicht auf den Kirchenstaat und die Katholische Aktion. Mit Zeichen der Zeit setzt sich Paula Schlier auch im nachfolgenden Aufsatz in der XV. "Brenner"-Folge auseinander, sie betreffen vor allem das "Geheimnis der Menschwerdung", wie auch der Titel lautet. Nahezu prophetisch wirken folgende Stellen aus I. Zangerles Aufsatz "Die Bestimmung des Dichters" (B XVI 1946, S. 112 ff) in Bezug auf P. Schliers spätere Marienbetrachtungen: "Noch ist uns der heilsgeschichtliche Sinn der neuen Zeit verborgen, aber wir leben bereits in einem neuen Aeon. [...] So könnten wohl die Kämpfe und Widersprüche zu Beginn der wirklichen Neuzeit der zeitlichen Offenbarung der dritten göttlichen Person dienen. Die Stellung Marias als Braut des Heiligen Geistes, als Mittlerin der Gnaden, als Königin einer dem Himmel entgegengehobenen Erde, als Mutter aller Liebe könnte das Glück einer allgemeinen Erkenntnis werden." (S. 187) Wie wir gesehen haben, versuchte Paula Schlier aus ihrer Sicht in ihren in "Frau und Beruf" erschienenen Marienbetrachtungen die Stellung Marias einer allgemeinen Erkenntnis zugänglich zu machen, wobei sie ihrerseits wiederum aus ihrer Sicht die das dritte Gesicht des "Brenner" bestimmenden Themen resümierte.

Das Marianische wurde von ihr auch in der XVI. "Brenner"-Folge von 1946 in der in Langzeilen verfaßten Dichtung "Die arme Braut" (aus "Der kommende Tag") betont. Das in Langzeilen verfaßte "Lied der Sonne" (B XVII, 1948, 86ff), das Teil des Kapitels "Der Schöpfungsmorgen" ist, stellt wiederum einen Hymnus auf Maria, die wiederum für die Kirche steht, dar.

Im "Brenner" von 1954, der XVIII. Folge, befaßt sich - um noch einige Beispiele zu nennen - Otto Pritzel in seinen Fragmenten mit der eschatologischen Entwicklung der Menschheit und mit der Kirche als End- und Zielgestalt des Menschen. Felix Susani spricht in derselben Folge über Zeichen der Zeit, die den Verfall ankündigen und Lilo Ebels Skizze "Nacht der Verkündigung" setzt sich ebenfalls mit Maria auseinander, die für sie eine Schlüsselfigur ist. Wilhelm Küttemeyer sieht bereits eine neue Kirche, die hervorgehen wird aus dem Wandelprozeß dieser Zeit. In "Zwiesgespräche über Zeichen der Zeit" von Paula Schlier wird das erhöhte Kreuz als Signatur des Endzeitlichen gesehen; während in ihrer in Langzeilen verfaßten Prosadichtung "Die Flügel der Benedikten" mehr das Marianische als Signatur betont wird.

Diese kurze Skizze hat einen kleinen Einblick in die thematische Verwandtschaft der Marienbetrachtungen Paula Schliers mit dem "Brenner" gezeigt; der dritte Hauptteil dieser Arbeit wird sich näher mit dieser Thematik und mit Paula Schliers Beiträgen im "Brenner" beschäftigen.

Abschließend kann man jedoch vorerst sagen, daß Paula Schlier hier aus ihrer Sicht einige "Brenner"-Themen resümierte.

MORGEN IST DER TAG DES ERWACHENS. Ein Gedichtzyklus. Styria-Verlag, Graz 1967

#### A Anmerkungen zur Geschichte des Buches

Die ersten Niederschriften zu diesen wie auch anderen Gedichten erfolgten bereits im Jahr 1951. 1954 wurden fünf Gedichte in der XVIII. "Brenner-Folge unter dem Obertitel "Morgen ist der Tag des Erwachens" veröffentlicht. Teil I dieses Beitrages der Autorin stellt einen Tagtraum dar ; Teil II enthält die Gedichte : Es neiget sich das Firmament.../ Dein, o Gott.../ Immer bin ich ohne zu sein.../ Wie stille ruht schon.../ Auferstehung. In den 1967 im Styria-Verlag publizierten Gedichtband nahm die Autorin nur das Gedicht "Immer bin ich ohne zu sein..." auf. Im selben Jahr wurde das Buch unter die "Schönsten Bücher Österreichs" aufgenommen. Sowohl in "Frau und Beruf" als auch in "Zeit und Stunde" wurden einzelne Gedichte veröffentlicht. Trotz positiver Rezensionen (man vgl. Edgar Traugotts unter dem Titel "Es hat bei Trakl auch solange gedauert" in der Nürnberger Zeitung erschienene Rezension vom 13.1.1968 ! ) und lobender Anerkennung von mehreren Seiten hatte der Gedichtband einen verhältnismäßig geringen Absatz. Bis 1969 konnten von den insgesamt 1.000 gedruckten Exemplaren 164 Stück abgesetzt werden, bis April 1975 insgesamt 210 und bis April 1976 waren insgesamt 226 Stücke verkauft.

#### B Makro- und Mikrostruktur , Inhalt

##### I Makrostruktur

Der Gedichtband enthält 93 Seiten , ist mit einem Klappentext von Auguste Schorn, einer ehemaligen Lektorin beim Verlag Hegner, versehen und ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil mit dem Titel "Fragwürdige Einsamkeit" enthält zehn Gedichte, der zweite Teil mit dem Titel "Das Wort" und der dritte Teil mit dem Titel "Epilog" haben je zehn Gedichte. Auf der Schlußseite findet sich noch eine Liste des dichterischen Werkes der Autorin.

##### II Inhalt

Diese Gedichte der Autorin, in denen immer eine religiöse Tiefe mitschwingt, weisen eine sehr weitgespannte Thematik auf. Es finden sich eigentümliche Naturgedichte, in denen jedoch der Blick auf das Metaphysische gerichtet wird. "Lauschend hebt der Schwan seinen Kopf im Schnabel die Wurzel/ Fernes Glockengeläut erfüllt mit heiliger Neugier/ noch das Herz eines Schwans in diesem weltfernen Waldgrund", heißt es in dem Gedicht "Der Schwan" (12). Das Gedicht "Der Sturmvogel" (16) wurde von Andre Eckardt vertont.<sup>148</sup>

148 Die Vertonung befindet sich im Schlier-Nachlaß, "Brenner-Archiv".



Das Gedicht "Das Band" stellt eine Kundgebung zum Ökumenischen Konzil dar; der heilige Geist, im Bilde des Bandes dargestellt, soll als "Geist der Verheißung"(47) und "Geist der Verbindlichkeit" (47) im Menschen einkehren, damit "auch Deine Wirte/ nicht mehr getrennte Brüder"(47) sind, damit "die unverlorene Verbindung" (48) wieder hergestellt wird und damit in seinem Werke, in dem er sich "bekundet / Zündstoff und Duft/ der Neuen Erde"(48) gelegt werden.

In "Unsere Aufnahme" (35ff) greift die Autorin wiederum eine marianische Thematik auf. Maria, "die Überwinderin der Endlichkeit" (36) zieht "uns hervor/ aus der Tod-Sünde"(36). Des Menschen Körper verfault, aber "über uns leuchtet/ der Meeresstern/ es duftet/die Lilie der Täler."(36) "Abendmahl" (42ff) ist ein Hymnus auf das eucharistische Sakrament, von dem sie bereits vor ihrer Konversion begeistert war. " 'Seht das Lamm Gottes!' / In der zarten Brotscheibe/ der monddurchwobenen/ den weißen Hohenpriester/ und das hingeopferte Lamm:/ ein einziges Zeichen./ [...] O Wesen unserer Ergänzung/ du vermählst Dich uns innig/ prägst uns Dein Bild ein/ daß wir es zeugen - / machst uns zum Menschen." (42ff)

"Heimgang" (23) ist ein sehr schlichtes und flehendes Gebet zu Gott : " O Vater der Notwendigkeit/ ich gebe Dir das Wort zurück/ durch das Du mich gerufen./ Ich bringe Dir nichts mit -/ nicht Korn nicht Wein in meinen Händen/ und sterben heißt: geerntet werden./ Ich bin die abgeschälte Rinde/ des Holzes das mein Heimweh war/ O Herr belebe dieses Stück von mir./ [...] Erhörst Du nur des Sängers Schrei/ und nicht auch den des Stummen?/ Herr aus der Tiefe kommen beide. [...] " (23) Natürlich dominiert auch hier in den meisten Gedichten eine eschatologische Sichtweise. "Niemand schaufelt uns noch/ein Grab / Denn die Erde ist überall/ aufgerissen/ durch die letzten schrecklichen Beben./ Bleibt im verwüsteten Garten/ nur eine Handvoll Staub/ von uns zurück? ", heißt es im Gedicht "Unsere Aufnahme" auf S.36. "Der Donner im Himmel/ wird Ereignis auf Erden./ Das unverfügbare Wort/(es bietet die Stirn)/ ist heute geboren:/ 'Ich richte euch nicht/ Das Wort das ihr sprachtet/ das wird euch richten.'/ Horch ein Posaunenton/ in der inneren Zeit/ Ein vollkommener Klang/ dunkel streng und klar/ aus schöpferischer Tiefe./ [...] Wann wirst Du ausgießen/ den Hauch des Lebens/ Dein unendliches Geben? " tönt es eschatologisch aus dem Gedicht "Das Wort" , S. 27ff. Immer wieder jedoch spricht die Hoffnung auf das Neue Äon, auf das Leben im Jenseitigen, in Gott, aus den Versen. "O auch ich will mit dem Schiff hinein in den Hafen/ hinüber über die übermeerige Schwelle " (10) , heißt es gegen Schluß des Gedichtes "Fragwürdige Einsamkeit". "Bald werde ich dich zu Füßen sitzen/ in dem Tempel der künftigen Zeiten/ dort hoch über den sieben Hügeln"(17) meint das lyrische Ich, das sich zu jenen zählt, "Die dürsten nach dir und deiner Gerechtigkeit/ die einfach sich aufmachten eines Nachts/ und ihr Bündel schnürten in heiligem Wahnsinn " (17) im Gedicht "Immer bin ich ohne zu sein", das sehr viele Anklänge und Anspielungen auf Hölderlin zeigt. Dieses bereits in der XVIII. "Brenner"-Folge veröffentlichte Gedicht zeigt hier im Gegensatz zu dort keine bzw. fast keine Zeichensetzungen.

In "Geburt" fühlt sich das lyrische Ich bereits in Gott geborgen : "O Deine behütete Kindheit/  
die Sanftmut Deiner Mutter/ und doch unwittert schon von bösen Mächten/ Ein Auge voll Leucht-  
kraft und Tiefe - / herzwach in Dir verborgen: Gott/ nicht mehr an anderen Ufer." (31)

Hilfe für den bedrohten Menschen kommt von Maria : " Da zieht uns hervor/ aus der Tod-Sünde/  
die Überwinderin der Endlichkeit." (36) ; von Christus : "Du vermählst Dich uns innig/ prägst  
uns Dein Bild ein/ daß wir es zeugen -/ machst uns zum Menschen." (45); vom heiligen Geist :  
"In unsichtbarer Sendung/ verströme Dich ins Dunkel/ und in den Dir Geeinten/ leg Deinen Samen  
nieder / zu Deinem neuen Werke/ in dem Du Dich bekundest/ Zündstoff und Duft/der Neuen Erde." (48)

Über das Gedicht "Ohne Gegenstand" ( 52 f) schrieb Ficker : " Ohne Gegenstand ist ganz groß-  
artig und trifft in seiner Eigenart genau den Fragenkomplex, der zwischen Philosophen und  
Denkern des 'sprachlichen Creditivs' heute im Schwange ist. Das sind erstaunliche Phänomene und <sup>149</sup>  
Vorgänge im Bereich koinzidenter Zeitfälligkeiten und kaum noch abzusehen, wohin sie führen[...]"

Und Auguste Schorn schrieb über eben dieses Gedicht: " Das neue Gedicht habe ich wieder ergriffen,  
bewundernd gelesen: es ist formal moderner als anderes; ich würde es weit über Nelly Sachs stellen!  
Wunderschön die eingblendete Strophe vom 'kleinen Bildwandler'. " <sup>150</sup>

Über das Gedicht "Epilog" (51) urteilte Ficker : "Epilog ist das großartigste Zeitgedicht, das heute  
geschrieben wurde. Es räumt mit allem Trug und Illusionismus auf, der auf der Bühne der Welt wie in  
den Vorspiegelungen des eigenen Herzens vor sich geht. Die Ermächtigung von oben dazu ist deutlich."<sup>151</sup>  
Eine ausführliche Besprechung dieses Gedichtbandes der Autorin erschien von W.Methlagl, die unter  
anderem auch während eines Rundfunkvortrages 1967 vorgetragen wurde : "Es bedurfte einer jahrzehnte -  
langen Müheleistung, sich der Wirklichkeit des Lebens und Sterbens des Menschen in unentwegter  
und oftmals leiderzwungener Wachsamkeit und Regisitrierbereitschaft zu vergewissern, damit sie dem  
Seherauge der Dichterin in einer Tragweite aufleuchten konnte, die alles, alles, auch ihr Abgründiges,  
in Bildern gleichnishaft erschließt. Denn was man früher [...] zuweilen schwer zugänglich finden  
mochte, weil es sich in einer Dimension der Seelentiefe abspielte, die dem alltäglich beurteilenden  
Bewußtsein normalerweise verschlossen ist, das hat sich in diesen Gedichten mit einer hintergründigen  
Klarheit der Ideen verbunden. Daraus ergab sich jenes Typische, das Ludwig von Ficker veranlaßte,  
diese Verse 'bedachte Gesichte' zu nennen. Gemeint ist eine Bedachtsamkeit, die dem Dichterischen  
nur selten Eintrag tut. Häufiger gelingt die Synthese zwischen unmittelbar Geschautem und reflektiert  
Vorstellung. Dann entstehen überraschend Gebilde, die den Betrachter in jene Region des Geistes  
zurück- oder vorausverweisen, die Martin Heidegger das 'dichtende Denken' nennt.

149 Brief Fickers an Schlier, 29.8.1966

150 Undatiertes Urteil A.Schorns, das die Autorin auf einem Typoskript , einer Sammlung diverser  
Urteile über ihre Gedichte, zitierte. (Befindet sich im Schlier-Nachlaß, "Brenner-Archiv".

151 Brief Fickers an Schlier, 28.7.1966

Aufs Ganze gesehen, haben wir es wohl mit ursprünglich unsichtbaren Grundsituationen und Bewegungsabläufen im Herzen des Menschen zu tun. (Trug doch schon ein früheres Werk Paula Schliers den Titel: 'Das Menschenherz!') In Sprachgleichnis der dichterischen Anschauung werden sie nachgezeichnet und treten so bildhaft in Erscheinung. Die 'altgewordene Schuld' spricht aus diesen Versen. Sie überläßt das Dasein einer 'fragwürdigen Einsamkeit', läßt es als herbstliche Zerstörung und Gericht über den 'Hausgarten' erscheinen. Die Frucht der Gottesschöpfung - zwar noch immer an Unschuld erinnernd - ist angefault, das Gemüt ist nächtlich verfinstert. Der Kosmos - von der Antike her das Sinnbild der Herzensordnung - ist brüchig geworden. In vieltausendjähriger Metamorphose hat er sich verformt, verhärtet, eingekrümmt und als Kruste höhlenartig um den göttlichen Lebens- und Liebeskern gelegt. Tellurisches, ja Planetarisches glaubt man in dieser Dichtung dröhnen, bersten oder auch nur ruhig und machtvoll kreisend sich bewegen zu hören. Die Welt - ein Gußkörper :

' Glas und Beton ist der erstarrte Himmel  
Bruchstein und Brenngut die Stätte auf Erden.'

Das ist eine dichterische Welt außerhalb der vertrauten Lebensatmosphäre, die erfrischt. Was sich hier ausspricht, ist eine Welt vor oder nach Jahrtausenden, fast ohne Zeiterstreckung, eine Welt des Anfangs, eingestürzte Pforte des Paradieses und - zugleich - Ende der Welt.

Es spricht sich in Symbolen aus, die von weither kommen, in vieler Völker Mund schon waren und - so hoffen wir - noch weit tragen : Die Wüste, das Meer, die Stadt, die Wasserrose, der Schwan, der Berg, der Baum, der Mond, die Sonnenuhr... Gerne treten diese Urwörter des Menschlichen in sprachliche Großformen ein, die es der Dichterin gestatten, ihr Bedeutsames tieferhin und in manches Detail auszuloten, wenngleich - das sei nicht verschwiegen - die Vielstrophenform mancher Gedichte den großzügig vorgelegten Bildkonstellationen kaum mehr gewachsen ist. Dennoch - und hier hat sich in der Dichtung Paula Schliers Neues eingefunden - lebt sich das Weitertragende und Schwerwiegende zuweilen in einer Grazilität und Beherrschtheit des rhythmischen Ablaufs aus, die beglückt. Das sind gewöhnlich Augenblicke, in welchen diese Dichtung ganz dem Wort gehört. Deutlich bekundet es in ihr seine göttliche Herkunft. Wie ein Punkt Omega steht es da, verschleiert und offenbar, immer als Erscheinendes, im Mittelpunkt der dichterischen Welt Paula Schliers:

' Lautlos stieg auf  
aus unterster Tiefe  
des abtrünnigen Herzens  
ein bildloses Gestirn.  
  
In der Gestalt einer Null  
Abgrund über aller Zahl  
schwerelos aus Odem geformt  
leuchtet es schweigend ein.'

In geheimnisvoller Orthogenese rückt das Wort jedes Ding an seinen Platz, in die vorhergesehene Distanz und Beziehung zu seiner verborgenen Gegenwart. Kaum ein Dichter weiß so gut Bescheid wie Paula Schlier um die Dimension der geistigen Ordnungen, um die Abgründe, die sich zwischen ihnen auftun, aber auch um die Brücken, die sie verbinden können. Als Hauch und Sturm erfüllt das Wort den bedrängten Erdkreis mit Zuversicht; es gibt den Dingen den Namen und dem Menschen die Kraft zu seinem Deprofundis. Gewaltsam durchstößt es die Räume mit frischem Atem, bringt es die 'chinesische Mauer' des einsamen Ichs zum Einsturz und führt so die heilbringende Perspektive in dieses Höhlengleichnis des Christlichen ein. Ja! Diese Dichtung, an deren zyklischer Anordnung der Stundenbuchcharakter nicht zu übersehen ist, beherbergt das Wort, das 'trägt und nicht trägt.'

In mannigfacher Gestalt ist daher in ihr auch Antlitz bewahrt. Die Gesichtszüge der Sprechenden und Schweigenden beginnen sich abzuzeichnen. - Verklärtes Spiegelbild etwa des gesichtslos-Schuldigen, der noch hoffen darf, ist im Reich der reinen Geister der 'Weinende Engel', dem der Schmerz über Menschenschuld, dieser in reinster Innerlichkeit ausgetragene Liebesschmerz, stets von Neuem die Unsterblichkeit sichert. Neu hergestellt in integrum erscheint in einer Gegenwirkung von erhabener Großzügigkeit das zerstörte Angesicht des Menschen.

Wohl das zutreffendste Urteil über diese Gedichte ist in einem Brief ausgesprochen, den Ludwig von Ficker, kurz ehe er starb, an Paula Schlier gerichtet hat:

' Sie drücken alle das Eigentümliche im Besonderen aus, das für Deine Situation der Engriffenheit vom Wort im eigentlich Unsagbaren kernzeichnet ist; kennzeichnend in einer Weise, über die es sich schon nachzudenken lohnt. Das Her- und Hinreflektierte im Vordergrund Deiner Aussage hebt sich in ihrem hintergründigen Zusammenhalt gleichnisförmig wieder auf. Dazu bedarf es sozusagen 'nach-sichtiger' Augen. Vorläufig wenigstens. Denn hier kündigt sich etwas an, das an Deutlichkeit in uns voraussichtlich noch zunehmen wird.' "<sup>152</sup>

### III Mikrostruktur

Die Gedichte der Autorin weisen keine einheitliche Struktur auf. So finden sich z.B. Gedichte, die aus einer einzigen Strophe von 16 bis 24 Verszeilen bestehen und Gedichte, die eine ausgesprochene Vielstrophenform - 35 und mehr Strophen! - besitzen. Nur selten weisen die einzelnen Strophen eine regelmäßige Zeilenzahl auf, oft variieren die Strophen von zwei bis fünfzehn Zeilen. Eine regelmäßige Struktur weisen nur sehr wenige Gedichte auf.

152 Rezension von W.Methlagl, liegt im Schlier-Nachlaß, "Brenner-Archiv", auf.

So z.B. besteht das bereits erwähnte Gedicht "Heimgang" (23) aus sieben dreizeiligen Strophen, wobei die einzelnen Verszeilen aus drei- bis vierhebigen Jamben bestehen. Der Ausgang ist unregelmäßig, einmal enden die Zeilen männlich bzw. stumpf, dann wieder weiblich bzw. klingend; ein Reim fehlt wie in den meisten Gedichten. Textauszug:

O Vater der Notwendigkeit  
ich gebe Dir das Wort zurück  
durch das Du mich gerufen.

Ich bringe Dir nichts mit -  
nicht Korn nicht Wein in meinen Händen  
und sterben heißt : geerntet werden.

x ẋ x ẋ x ẋ x ẋ

x ẋ x ẋ x ẋ x ẋ

x ẋ x ẋ x ẋ x

x ẋ x ẋ x ẋ

x ẋ x ẋ x ẋ x ẋ x

x ẋ x ẋ x ẋ x ẋ x

Wie in allen Gedichten beschränkt sich die Interpunktion auf Punkt, Doppelpunkt und Gedankenstrich; im weiteren, hier nicht mehr zitierten Text kommt noch das Fragezeichen hinzu.

( In einigen Texten findet sich noch das Rufezeichen; Kommas fehlen aber durchgehend.)

Die rhetorischen Figuren treten nur sehr spärlich auf. In mehreren Gedichten kommen Parallelkonstruktionen vor. Exemplarisches Zitat, in dem auch noch die Anapher auftritt:

" Der Erhabene ist unerkennbar  
Der Seiende ist namenlos  
Der Unerwartete ist formlos " ( aus: "Das Wort", S.28)

Häufiger treten Reihungen auf. Das folgende exemplarische Zitat zeigt eine asyndetische Reihung:

"Diese Rauchsäule ist  
das schöpferische Urbild  
aller Bauten der Welt:  
des ägyptischen Obelisk  
der Menhire  
der Pyramiden  
der gotischen Dome  
der Wolkenkratzer  
des Turmes zu Babel." ( aus: "Der Berg", S.70f)

Beispiel für eine syndetische Reihung:

" Ein Engelgleicher  
mit schwebenden Füßen  
und schwebenden Worten [...]" ( aus: "Abendmahl", S. 43)

Gelegentlich treten auch Anaphern auf:

" Du Ursprung aller Liebe  
Du Gleichgewicht des Alls  
Du Hintergrund der Existenz  
Du Urbild der verjüngten Erde [...]" ( aus: "Geburt", s. 30f)

Die Sprache ist bei aller Poesie sehr nüchtern und zeigt eine konzentrierte Bildlichkeit. Oft werden Begriffe und Bildfragmente sehr spröde und in hämmernden Rhythmen ineinandergeschoben; dann wiederum weiten sich die Verse zur Prosa, wie der bereits auf S. 241 zitierte Textauszug aus dem Gedicht "Der Baum" exemplarisch zeigt. Die ehemalige Lektorin Monika Mayr, eine gute Bekannte der Autorin empfand dies als störend: "Manches scheint mir eine Vermischung von Dichtung und Prosa zu sein. Mitten in dichten Bildern erscheinen an manchen Orten - für mich störend - Assoziationen zur heutigen Zivilisationswelt - vielleicht als Verdeutlichung. Aber wenn das Bild stark genug ist, braucht es die Ausdeutung nicht."<sup>153</sup> W.Methlagl hielt diesem Einwand entgegen: "Das Prosaische Ihrer Gedichte leitet sich, wie ich glaube, von der Entrücktheit ihrer 'Gegenstände' her. Denn bei aller Notwendigkeit einer konzentrierten und gebundenen Darstellungsweise ist es immer noch verhältnismäßig leichter, weil adäquater, der Dinge im irdisch überschaubaren Bereich ( etwa in der Natur) in Versen habhaft zu werden, als jener Einblicke, die an die Grenzen des Bereiches vordringen und, wie Sie sagen, mehr des Ausdrucks der Meditation als der durchgreifenden poetischen Bewältigung bedürfen. Daß dabei die Sprache sich wie von selbst Zurückhaltung auferlegt, wundert mich keineswegs und scheint mir durchaus 'natürlich'. " <sup>154</sup>

In diesen Gedichten der Autorin spürt man nichts mehr von der Ausschweifigkeit und Redseligkeit ihrer letzten Werke; knapp und mit nüchterner Prägnanz wird hier formuliert, reflektiert und meditiert. Wie Alfred Focke in seiner am 8/9 Juni 1968 in der Zeitschrift "Die Presse" erschienenen Rezension schreibt, ist es ein langer Atem, " nicht im Sinne eines Wortreichtums oder gar einer Redseligkeit, obwohl die Gedichte schon der äußeren Form nach ungewöhnlich lang sind, sondern im Sinn eines sich Zeit nehmenden Bedenkens, was einer schnellebigen Generation etwas schwer fallen mag. Reflektieren, Meditieren, innerlich bedenkendes Sprechen sucht Ereignisse, Situationen, Eindrücke aus Natur und Lebenslauf zu verarbeiten, zu verdichten auf die Dichtigkeit eines Geschickes, das seine Verknotungen auf einen, über die Dichtigkeit des Bildes hinaus, verpflichtenden Sinn hin lösen will. Das erfordert Zeit im lesenden Vortrag, wie es seine Zeit brauchte. die Worte und Verse dafür, die nicht nur umschreiben, sondern stimmen wollen, gefunden zu haben. So treten alle Elemente des Daseins in einer spannungsreichen Nähe zueinander, aus der sie zu ihrem tieferen Sinn durchzubrechen versuchen, zu ihrer metaphysischen Chance, die sie in sich tragen. Und das offenbart, daß Paula Schlier im wesentlichen zu einem religiösen Sinn vorstößt. [...] Sie nimmt hier gleichsam als jüngere Schwester, deren Lebensmitte zwischen den beiden Weltkriegen liegt, mit ihrem Strukturwandel in der künstlerischen Aussage, die Problematik Gertrud von Le Forts auf, um einige Grade ernüchterter, unterspielter, herber. [...]!" Eine in "Der große Ruf" (Wiesbaden) 1968 veröffentlichte Rezension meint unter anderem: "Es ist trostvoll zu spüren, daß Gertrud von Le Fort nicht die letzte christliche Dichtergestalt ist." Und Magnus Wehner, mit der Autorin persönlich bekannter Schriftsteller schreibt u.a.: " Ich kann ihre Ausdrucksfähigkeit, um ein heute verwandtes Beispiel hinzustellen, nur mit der 'orpheischen' Musik von Orff vergleichen."<sup>155</sup>

153 Brief M.Mayrs an Schlier, 19.12.1967

154 Von der Autorin zitierter Brief W.Methlagls, undatiert, befindet sich im Schlier Nachlaß.

155 Zit. von der Autorin auf einem undatierten Blatt mit Rezensionsauszügen.

DER ENGEL DER WÜSTE . Roman. Styria-Verlag, Graz 1974

## A Übersicht

### I Anmerkungen zur Geschichte des Buches

Der Roman "Der Engel der Wüste", 1974 im Styria-Verlag publiziert, geht, wie die Autorin selbst schreibt, auf ein zwanzig Jahre vorher geschriebenes Fragment mit dem Titel "Der Engel der Schwelle"<sup>156</sup> zurück. Dieses Fragment war Teil eines Romanversuches, in dem die Autorin ihre spirituellen Erlebnisse aufzeichnen wollte ; hier beschreibt sie eine Vision, in der ihr der Engel Raphael erschienen ist. Ob dieses visionäre Erlebnis der Autorin den Stoff für den Roman geliefert hat, oder ob es nur ein Auslöser war, darüber soll später noch genauer berichtet werden.

Ficker ließ nur dieses Fragment gelten, alle anderen Teile des Romans verwarf er. 1955 wurde es erstmals in der katholischen Zeitung "Der große Ruf" veröffentlicht. Trotz der ablehnenden Haltung Fickers beschäftigte sich die Autorin weiter mit ihrem "Raphael-Buch", ermuntert vor allem von Elisabeth Spelbrink, die sie bereits erfolgreich zu einer Neubearbeitung ihrer "Legende zur Apokalypse" überredet hatte. Sie erweiterte nun das Fragment zu einem visionären Roman, der in der Endgestalt die Form eines nicht chronologischen, nur teilweise datierten Tagebuches erhalten sollte. Infolge der ablehnenden Haltung Fickers - er nahm ihre 1975 wieder aufgenommene Beschäftigung mit dem Engel-Roman mit "äußerstem Unbehagen, ja mit Widerwillen"<sup>157</sup> zur Kenntnis - , gewährte ihm die Autorin keinen Einblick mehr in ihr Manuskript. Hingegen befolgte sie, wenn auch oft schwankend, die Ratschläge Frau Spelbrinks. )

Das Manuskript wurde von der Autorin insgesamt siebenmal umgearbeitet und von ca. 1.000 auf 400 Seiten gekürzt.<sup>158</sup> Das Originalmanuskript ist nicht mehr vorhanden, jedoch im Nachlaß befinden sich noch Bruchstücke verschiedener Fassungen.

Aufschlußreich in Bezug auf die Stoffgeschichte dieses Romans ist eine biographische Skizze, die Paula Schlier 1975 als Teil ihres Lebensberichtes konzipierte. In diesem unvollendeten Typoskript<sup>159</sup> schreibt die Autorin über Elisabeth Spelbrink, ihre wechselvolle Beziehung zu ihr, über die Bedeutung, die diese Frau für ihr Leben und Werk hatte.

Detailliertere Informationen über die Geschichte dieses Buches werden in der nun folgenden Untersuchung gegeben.

156 Paula Schlier : Der Engel der Schwelle. Typoskript, 8 Seiten, befindet sich im Schlier-Nachlaß. Rechts oben, neben dem Titel "Engel der Schwelle", befindet sich folgende handgeschriebene Notiz der Autorin : Uranfang von EW (1955).

157 Brief Fickers an Schlier, 19.5.1957

158 vgl. Paula Schlier : Bericht über meine Verfolgung und Haft durch die Gestapo 1942/45 Typoskript, datiert mit dem 16.4.1975, befindet sich im Schlier-Nachlaß.

159 Das Spelbrink-Typoskript ist in drei Teile gegliedert : Grünland; Ein Engelkampf; Subtile Wirklichkeit. ( Der letzte Teil blieb unvollendet! )

## II Makrostruktur

Der Roman "Der Engel der Wüste", 422 Seiten umfassend, hat die Form eines Tagebuches. Die Aufzeichnungen sind nicht chronologisch geordnet; die Datierung, welche nur teilweise vorkommt, orientiert sich nach dem Kirchenjahr.<sup>160</sup> Das Buch ist in vier Teile gegliedert:

1. Aufbruch ; 2. Weglosigkeit ; 3. Der Weg ; 4. Der Rückweg.

Jeder Teil beinhaltet sieben (titulierte) Kapitel, die wiederum in kürzere und längere Abschnitte untergliedert sind. Das kürzeste Kapitel "Intermezzo", vier Seiten lang, hat sechs Abschnitte; das längste Kapitel "Neuer Weg nach Ninive", sechsundzwanzig Seiten lang, ist in zwei, mit römischen Zahlen versehene Teile untergliedert, und hat zwanzig bzw. neunzehn Abschnitte. Ein Abschnitt wiederum kann aus nur fünf Zeilen bestehen, selten jedoch ist er länger als ein- und einhalb Seiten.

Einteilung, Kapitelüberschriften und Herausgabe werden dem fiktiven Herausgeber, einem Kleriker aus Mosul, zugeschrieben. Dieser versieht das Buch noch mit einem Nachwort - "Nachwort des Herausgebers, Mosul, den 24. Oktober 1958"<sup>161</sup> - , in dem er die näheren Umstände der Begegnung mit dem Erzähler dieses Buches schildert. Die Autorin hingegen schließt das Buch mit einer Quellenangabe, d.h. mit einer Aufzählung der für diesen Roman benutzten Sekundärliteratur.

Die Umschlaggestaltung erfolgte nach einem Mosaik von Max Weiler durch Christoph Albrecht.

## III. Thema

Zentrales Thema dieses Romans ist weniger der Weg, der durch die Türkei, den Irak und den Iran führt, sondern der Wege eines Menschen zu Gott und zur Kirche. Der geographische Weg mit seinen legendären Orten gibt einerseits Gelegenheit, verschiedene biblische Themen anzuschneiden und zu besprechen, andererseits steht er oft bildhaft für eine andere Wirklichkeit. So symbolisieren die Steinwüsten die geistige Verknöcherung und Erstarrung des Menschen, das Auf und Ab der Gebirgszüge steht bildhaft für das Werden und Vergehen großer Reiche, die Höhlenkirchen von Göreme bilden eine heilsame Schule des Sehens; sie zeigen, daß die Welt außen zerbröckelt, innen aber von äußerster Beharrlichkeit ist. Der vom Engel Asarja in zahlreichen Gesprächen vorgeführte Weg bietet die Möglichkeit einer religiösen Orientierung innerhalb der als apokalyptisch und perspektivlos empfundenen Zeit. In den Gesprächen zwischen den drei Hauptfiguren - Gerhard bzw. Tobias, Raphael bzw. Asarja und der Schlange Hintersinn - werden zahlreiche drängende religiöse und nichtreligiöse Gegenwartsfragen und -sorgen besprochen, wie z.B. das Verhältnis der Menschheit zu Gott und zur Kirche, die Auswirkung von radioaktiven Strahlungen und Atombomben, das Verhältnis von Technik und Ethik usw. Besprochen wird auch, was uns Religion, Legenden, Mythen und Märchen heute, in dieser zu Abstraktion und Materialismus neigenden Welt noch bedeuten können. Der Weg führt den jungen Ich-Erzähler Gerhard/Tobias schließlich zu einer Glaubensentscheidung, zu Reife und Berufung.

160 So steht z.B. auf S.260 geschrieben: "Heute, am 18. Februar, ist der Festtag der kleinen Bernadette Soubirous, der die Jungfrau Maria erschien. Damit beginnt Asarja ein langes Gespräch über die Heiligen der viriditas, der Lebensgrüne."

161 Die einem Zitat nachgestellten Ziffern in runden Klammern betreffen die entsprechenden Seitenzahlen im "Engel der Wüste".

#### IV Inhalt

##### a) Allgemein

In Tagebuchform beschreibt ein fiktiver Erzähler, der siebzehnjährige Gerhard S., seine einjährige Reise, die ihn von Deutschland über Italien und Griechenland quer durch die Türkei in den Irak und den Iran führt. Sein vorläufiges Ziel war zunächst, so erklärt er, aus einer Reminiszenz an Karl May Romane heraus, der Berg Samsun am Schwarzen Meer. In einer Höhle Görenes (Kappadokien) begegnet ihm jedoch ein Engel, der sich ihm als Reisebegleiter anbietet. Die Reise führt nun in eine andere Richtung, quer durch die Türkei in den Irak, wo sie legendäre biblische Orte wie Ninive, Mosul, Kalach und Samarra besuchen. Dann geht die Reise dem eigentlichen Ziel entgegen, das im Iran liegt. Es ist die Stadt Hamadan, früher Ekbatana genannt. Nach einem kurzen Besuch Bagdads und einem Abstecher in die Ausgrabungsfelder Babylons geht die Reise durch die mesopotamische Wüste zurück nach Mosul. Hier gibt der junge Reisende, der nun wieder alleine ist, gemäß den Anweisungen des Engels sein Tagebuch einem Kleriker der chaldäischen Christengemeinde, der es später herausgibt. Der Heimweg des Jungen erfolgt auf die gleiche Weise wie der Herweg. Dies ist der eine Weg, der in diesem Tagebuch aufgezeichnet ist. Geschildert wird aber noch ein anderer Weg, der mosaikhaft vor allen in den Dialogen zum Ausdruck kommt. Dieser Weg führt den jungen Menschen zu Reife und Berufung, zu Gott und zur Kirche. Analog zur Legende von Tobias und Sarah - hier führte derselbe Engel Tobias seiner Braut Sarah zu - führt hier der Engel den jungen Gerhard, der in Anlehnung an diese Legende stets Tobias genannt wird, der Kirche zu. Sarah ist hier das Symbol für die Kirche. In Ekbatana, dem Ziel der Reise, lebte damals die biblische Sarah, hier macht auch der junge Reisende ihre Bekanntschaft. Aber geleitet vom Engel erkennt er, daß sein Ziel nicht eine irdische, sondern eine himmlische Ehe ist. Der Junge, einst ungefestigt und unentschlossen, ob er Arzt oder Archäologe werden sollte, erkennt nun seine wahre Berufung und wird Priester.

##### b) Der innere Weg

Als Weggeschichte oder auch als Lehrdichtung wurde dieser Roman des öfteren bezeichnet. Wie bereits erwähnt, werden hier zwei Wege dargestellt. Den inneren oder geistigen Weg -, der Tobias zu Reife und Berufung führt, der aber beispielhaft auch den Weg der Menschheit durch Jahrhunderte, den Weg Gottes zum Menschen, des Menschen zu Gott darstellt - wollen wir nun etwas ausführlicher betrachten. Dieser Weg, "bestehend aus tausend kleinen Schritten" (110) wirkt zunächst wie ein Mosaik. Und zwar deshalb, weil er sich nur in Bruchstücken zeigt. "Ich verstehe ja, Sie können ihm bei seinem momentanen Blick nur Momentaufnahmen geben. Aber wie soll unser Schüler, dem ich das Denken meist abnehmen muß, all das Abgekürzte verstehen?" (110), sagt die Schlange Hintersinn zu Asarja. "Es ist wahr, antwortet ihr Asarja, es sind nur Teilstückchen, die ich geben kann. Es liegt aber in den Bruchstücken kein Weniger. Wer hören kann, braucht kein Buchstabieren" (110).

Erst im Rückblick sieht man den notwendigen Zusammenhang zwischen den vielen kleinen Gesprächsmosaiken. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß in diesem Roman zwei Existenzweisen des Menschen beschrieben und in Dialogen erörtert werden; die eine, in der heutigen, aber auch in der vergangenen Zeit vorherrschende, ist eine am Haben orientierte, die andere, angestrebte und in diesem Roman vom Engel gelebte und vorgeführte ist die Existenzweise des Seins.<sup>162</sup>

Geleitet vom Engel, der den Menschen vermenschlicht, kann sich der Mensch nach textimmanenten Aussagen dieser Existenzweise des Seins nähern. Auf dieser Welt kann sie zwar nicht verwirklicht werden; im eschatologischen Sinn aber stellt das Neue Jerusalem, als das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe, die Verwirklichung dar. Aus dem Buch spricht letztlich die Überzeugung, daß weder ein fundamentaler Wandel der menschlichen Grundwerte und Einstellungen, ein Charakterorientierung im Sinne einer Ethik, wie sie am reinsten von Christus gelebt und gelehrt wurde, noch ökonomische und technologische Veränderungen - und seien sie noch so radikal -, die große, globale Katastrophe, den Weltuntergang, verhindern oder uns vor dem physischen Tod bewahren können. Wichtiger ist jedoch die Bewahrung vor dem geistigen Tod, denn es geht um das Ewige Heil und es gilt, "die Nabelschnur zum Ewigen Leben" (327) nicht abzuschneiden. Tot sein bedeutet, selbst wenn man biologisch lebt, zu einem Fossil, einem Ding werden. Geistig tot sein ist die Hölle, es bedeutet, "zu starr [sein] für den lebendigen Gott" (132), wie Automaten leben. Leben hingegen heißt wachsen, sich entwickeln, reagieren. Um zum Sein zu gelangen, d.h. zu "Leben, Tätigkeit, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität"<sup>163</sup>, muß sich der Mensch von der Existenzweise des Habens befreien, die den Mensch unmenschlich macht, zu einem Gefangenen der Dinge, der Technik, der Gier, der Macht, der starren Vorstellungen und Ideen. "Selbstsucht"(242), "Indifferenz"(78), "Widerwillen"(325), "Herzeshärte"(327), "Laueheit"(368) u.v.m. charakterisieren den am Haben orientierten Menschen. Geistige Verknöcherung, Erstarrung, innere Hohlheit, also geistiger Tod sind die Folgen. Bildhaft wird dies auf S. 69 f beschrieben:

"Dieses große und gegenläufige Auf und Ab der Gebirgszüge dünkte mich ein Bild des ununterbrochenen Werdens und Vergehens großer Reiche. Hier war der Schauplatz des Kampfes zwischen den Weltmächten, Ereignisse, die einander wie Welle auf Welle folgten: das Hethiterreich mit seiner hohen Kunst und Kultur; die Perserkönige [...]. Im Geiste sah ich die Mißgeburten der Staaten gleich den mächtigen Bergketten, die feindlich zueinander starrten. Voranstürmende, zusammenstoßende Heere - Anprall nach allen Seiten; sich wieder auflösende Heere, Bruderkriege, gewaltsamer Umsturz, bis sie zerbrochen am Boden lagen: nackte Trümmer von bleicher und gelber Färbung, ausgeblutete Gegner, stumpfe, zerkleinerte Steine. Im Zerfall, im Hintreiben zum Abgrund waren alle diese Reiche einander ähnlich: starre Kruste, Vergreisung, Verkalkung - tote Götzenbilder, das war das Ende. All diese Völker waren vom rechten Weg abgeirrt. Ich sah ihre falschen Bewegungen, ihre überheblichen Gesten. Ihre Sünde war, und sie ist es und wird es immer sein, die Selbstüberheblichkeit, Ursache ihrer Spaltungen, ihres Zerfalls, ihrer Erstarrung."

162 Erich Fromm, Sozialpsychologe und einer der bedeutendsten Vertreter der humanistischen Psychologie erörtert diese beiden Existenzweisen in seinem Buch: "Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft" (Stuttgart 1984) anhand einer empirischen psychologischen und gesellschaftlichen Analyse. Paula Schliers Erörterungen dieser beiden Existenzweisen zeigen (ohne Autorenintention), auch wenn sie von einem religiös - eschatologischen Standpunkt ausgeht und die Termini "Haben" bzw. "Sein" nicht direkt verwendet, auffällige Parallelen zu Fromm.

163 Erich Fromm: Haben oder Sein. a.a.O. S.69

Angeprangert wird nicht nur die Existenzweise des Habens, sondern auch der Glaube, sofern er im Sinn von Haben gebraucht wird, denn so verwendet, wird Gott zu einem Idol. Jedoch: "Jesus Christus starb, um die Menschen von Idolen zu befreien"(45), erklärt der Engel Tobias und auf dessen Frage, ob die heutige Jugend aus Lebens- oder Todesangst so verzweifelt sei, antwortet er, daß dieser Jugend die Vorbilder fehlten und daß ihre "Idole, die kollektive Verehrung genießen" (45), fabriziert seien. Er meint auch, daß es andererseits Menschen gäbe, "die vor Jesus Christus in etwas fliehen, was sie Tugend nennen"(132).

An anderer Stelle wird die Loslösung von verkrusteten Vorstellungen verlangt:

"Das Bild des Schmerzensmannes, das wir uns formen, entspricht der Wirklichkeit nicht. [...] Und von diesem Bild gilt es sich zu lösen(322); "Engel vermitteln ein Leben voller Wunder - sobald man sich von den Vorstellungen von Wundern löst. Denn in diesen Vorstellungen ist die Möglichkeit des Trugs gebettet"(47); "Es geht um den lebendigen Gott und erst in zweiter Linie um die Tradition eures Verhaltens zu Ihm"(368).

Auch bei der Demut, die als "die einzige schöpferische Kraft"(70) angesehen wird, während der Hochmut als die zerstörendste betrachtet wird, wird sehr genau unterschieden, ob sie dem Geist des Habens oder des Seins entspringt: "Wer demütig handeln will, gerät in Gefahr, daß er das Maß seiner Werke wird. Wer wirklich demütig ist, der merkt es wahrscheinlich gar nicht"(368).

Ebenso wird beim "Heiligen Geist" unterschieden: am Haben Orientierte versuchen ihn zu verstehen, am Sein Orientierte "Ihn zu empfangen"(365). Die Anerkennung des Primats des Heiligen Geistes wird als "so ziemlich das Schwerste, was dem Christen dieser Tage auferlegt ist"(190) bezeichnet. Genauso schwer ist es für den heutigen Christen, dem Glauben den Vorrang vor der Vernunft zu geben. In einem Gespräch über die Auferstehung kommt dies sehr deutlich zum Ausdruck. Auf die Feststellung Tobias', daß die Auferstehung historisch nicht beweisbar sei, antwortet der Engel: "Eher am Einmaleins zweifeln als an der Auferstehung. Auch wenn ihr und gerade weil ihr nichts bewiesen bekommt, ist es wahr, daß Jesus Christus vom Tode auferstanden ist. [...] Der Glaube gibt größere Gewißheit, Tobias, als das rationale Erkennen!" (325f). "Mit dem 'Denken' allein kommen die Menschen nur bis 'wie Jesus'. Das ist zu wenig, eher das Gegenteil. Jesus ist keine geistige Möglichkeit,<sup>164</sup> sondern eine für Zeit und Ewigkeit bewährte Wirklichkeit. Das Wirklichste an der Menschheit überhaupt"(338) Glauben und völliges Gottvertrauen kann man aber ohne Gnade nicht haben. "Von der Erde her kann heute ohne große Gnade niemand mehr ein wirkliches Gottvertrauen haben(364); ebensowenig wie man ohne die Gnade des Heiligen Geistes an die heilige Kirche glauben kann: "Ohne die volle Gnadenweite des Heiligen Geistes kann kein Mensch in dieser Zeit an die eine heilige Kirche glauben. Dieser Glaube ist nur in der eisig klaren Luft, welche die Einsamkeit des Kreuzes umgibt, wurzelfest"(372). Dem verstandesorientierten Vernunftmenschen wird ein in Demut, Hingabe, Gebet und Gehorsam sich Gott nähernder Mensch gegenübergestellt. Von diesem wird außerdem die "Hingabe bis zum völligen Sieg Jesu über ihn"(90) gefordert, wobei nicht "das Bestehen des Menschen vor sich selber und vor den Menschen"(90) wichtig ist.

164 Hier zeigt sich am deutlichsten der Unterschied zu Erich Fromm, für den Jesus sehr wohl eine geistige Möglichkeit, aber keine geistige Wirklichkeit ist. Man vgl. sein Buch: "Ihr werdet sein wie die Götter. Eine radikale Interpretation des Alten Testaments und seiner Tradition. Hamburg 1984

Das Gebet wird als "eine viel strengere, ernstere Schulung des Menschen" (366) angesehen, als man meint, denn wer "mit völligem Gottvertrauen beten könnte, der hätte Krankheit und Tod überwunden" (366). "Werde gehorsam, in steter Hingabe, in einer stündlichen Dynamik der Hingabe an den Willen des Vaters" (366), lautet eine weitere Forderung.

Die Forderung nach Aufgabe der Orientierung am Haben wird begleitet von der Forderung nach völliger Loslösung von den Fesseln der Ich-Bindung und der Egozentrik. Dazu bedarf es erst einmal der völligen Leere im Menschen, erst dann kann er sich auf den Weg zu Gott machen :

"Im Menschen soll einmal die absolute Leere gefunden werden, damit er von jeder 'Idee' von und über Gott ganz loskommt... [...] Ja, ihr müßt gott-los werden! das heißt nicht: Gott leugnen. Ahnen Sie, was er mit gott-los oder gott-leer meint? fragt mich Hintersinn. Solange wir uns anmaßen, Gott zu erkennen, 'hat' ihn das Geschöpf. Was wir aber empfangen dürfen - das hat uns" (350).

Parallel zu der Befreiung von falschen, überkommenen Vorstellungen, von gefährlichen Illusionen muß eine Befreiung von aller Ich-Bindung stattfinden, denn nur so ist die Voraussetzung für Liebe und produktives Sein gegeben. Diese Befreiung wird dann als Erlösung definiert:

"Man sagt doch erlöst, wenn eine Spannung und Verhaftung vom Menschen abfällt. (Sie spielt auf meine eigene Situation an!) Nicht wahr, Tobias, wir kennen den Namen Jesus Christus. Also brauchen wir diesen Namen und nicht so ein winziges Eckchen Seines Reiches, wie es Eden vor Golgatha ist... Sehen Sie, für jeden Garten der Wonne ginge ich - ehrlich! - heute keinen Schritt. [...] Eden soll ein Ort der Begegnung sein; und diese Begegnung hat stattgefunden... Oh, Tobias, so von allem los, leer, rein und frei, seufzt sie [= Hintersinn] erleichtert" (386). "Ich endlich nicht mehr 'ich', ich mir selber verloren, von mir erlöst? Ich ahne, was Engel im tiefsten unter Erlösung verstehen: Hineinlösen in die Ewigkeit der Gotteslebendigkeit" (387).

Der Engel ist das vorbildliche Beispiel für die christliche Existenzweise des Seins, denn er hat alle Fesseln der Ich-Bindung abgestreift: "Der Engel gehört ganz Gott, in keinem Sinn gehört er noch sich selbst wie der Mensch. Ihn interessiert nur der heilige Wille Gottes; sonst nichts. Ihn zu erfüllen, setzt er sein ganzes Sein ein, und zwar auf der geradesten Linie. In der Heiligen Schrift werden daher Engel oft mit Meßschnur und Maßstab beschrieben" (89).

"Ob ich auch ein Ich habe, das Bewußtsein, ich selbst zu sein? Kein Ich, aber Bewußtsein, Tobias. Unser Ich ist das verborgene Du" (75), erklärt der Engel dem Jungen, dem er sich folgendermaßen charakterisiert: "Frei von Begierde, Irrtum und Tod, doch vollkommen abhängig als Geschöpf von meinem Schöpfer wußte ich mich. Härte und Weichheit, Strenge und Güte vereinigten sich in mir, Männliches und Weibliches - alles Gegensätzliche bildete in mir keinen Widerspruch. Eine wache Bereitschaft war in mir, die hingegeben, nicht erkennend war. Mir kam vor, ich sei ein Bild, durch das hindurch Gott handelt" (77).

Das vollkommenste Beispiel jedoch ist Jesus Christus: "Und Jesus am Kreuz, entblößt von allem, was Sinne, Sinn und Erkenntnis als das Schönste wissen! Die ganze Tiefe des luziferischen Nein hat sich in diesem gemarterten Leib enthüllt. Keine Faser zum Ich war mehr da. Nur das vollkommene Hingegeben sein an das Du. Die ganze Schöpfung ist dieses Du" (323).

Die Forderung, nicht über Mitmenschen zu urteilen, ist eine Erweiterung des Prinzips sein Ego zu vergessen und sich vollständig dem Verständnis und Wohlergehen des anderen, des Du zu widmen. Auf S.281 rügt der Engel Tobias, der ein abwertendes Urteil über eine Prostituierte gefällt hat.

"Daß du mir nie mehr über einen Menschen den Stab brichst!"<sup>165</sup> Engel und Heilige, die ein Recht dazu hätten, tun es nicht. [...] Daß die Menschen so grausam sind und das, was jahrelang zurückliegt, stets neu hervorholen! [...] Wer auf einen Anschein hin Ärgernisse fabriziert, erwidert der Bote streng, von dem weiß ich, daß bei ihm die Hauptsorge dem Anschein gilt und ihm das genügt. Eines Tages aber wird dieser Anschein blasser, und das Maß, mit dem ein Mensch über einen anderen zu urteilen wagte, wird das Maß der Beurteilung Gottes über ihn selbst sein"(281).

Auch Sünder und Verbrecher werden mit dem Hinweis auf das Verhalten Jesu ihnen gegenüber verteidigt.

"Jesus Christus aß mit den Sündern. Nicht als gönnerhafte Freunde dürfen Christen Sündern und Verbrechern begegnen, sondern als Bittende. Die Liebe muß den Sünder mit Dreck und Speck aufnehmen, mischt sich Hintersinn, die 'fromme Sünderin' ein. [...] Es ist eine furchtbare Anklage, daß so viele Verbrecher durch die Arroganz der Nichtbestraften in kein geordnetes Leben mehr finden. Wie kann ein Mensch gut bleiben, wenn ihn die 'Gerechten' mit Steinen bewerfen? - Wenn ich fluchen könnte, würde ich die lieblose kalte Selbstgerechtigkeit verfluchen. [...] Keine noch so verworfene Hure ist weniger Jungfrau, wenn ihr die Sünden vergeben sind. Wenn ihr auch meint: Ja, aber sie ist es doch nicht mehr, weil die Natur..., so unterschätzt ihr zu sehr, daß jede Reue eine Wiedergeburt sein kann, die die Natur in den Stand der Gnade erhebt. Denn wo der Schaden weiterbesteht, ist die Region des Sterblichen..."(282f)

Immer wieder wird betont, daß die angestrebte Charakteränderung von einer entsprechenden Änderung in der Lebenspraxis begleitet werden muß. "Das Credo leben"(368) nennt es der Engel oder "die Auferstehung im Alltag leben: danken und lieben"(326).

Weitere Postulate sind soziale Gerechtigkeit ( als Beispiel werden auf S.355 die Indios auf dem Altopiano angeführt), Schutz für Arme, Verständnis für nationale Minderheiten ( als Beispiel werden die Kurden angeführt); kurz, uneingeschränkte menschliche Solidarität im Geiste der christlichen Nächstenliebe.

Der fundamentale Wandel der menschlichen Charakterstruktur, das Zurückdrängen der Orientierung am Haben zugunsten der am Sein kann zwar vor einer psychischen Katastrophe (dem geistigen Tod) retten, nicht aber vor einem ökologischen, ökonomischen, kosmischen, dem Weltuntergang. Wichtig ist vor allem die Bewahrung vor dem geistigen Tod, denn es geht um das Ewige Heil und es gilt die "Nabelschnur zum Ewigen Leben"(327) nicht abzuschneiden. Immer wieder wird der Überzeugung Ausdruck verliehen, daß der Mensch mit allem, was ihm an gesellschaftlichen und politischen Irritationen widerfährt, bereits in der Endzeit, im Eschaton, lebt. Aber auch in ökologischer Hinsicht lebt die Menschheit "recht ahnungslos auf einem Pulverfaß"(252). Radioaktive Niederschläge und Verseuchungen durch die Industrie gefährden Wasser und Natur. Am Ende wird es nur noch einige Inseln geben, auf denen Lebensmöglichkeiten bestehen, sogenannte "deserta loca"(254). Analog dazu werden Menschengruppen gewünscht, die zu geistigen "Grünlandinseln"(254) einer neuen Ordnung werden.

<sup>165</sup> Diese Passage zitierte Paula Schlier in einem Brief vom 9.8.1962 an Ficker, der sich von ihr distanzieren wollte. Näheres auf S. 64 dieser Arbeit.

Die tiefe Naturverbundenheit zeigt sich auch daran, daß der Kräutermedizin große Bedeutung beigemessen wird. Allen Heiligen der "Viriditas" (253), der "Lebensgrüne" (253), voran steht die heilige Hildegard (von Bingen), die "naturhellsichtigste aller mittelalterlichen Heiligen, deren Viriditas-Konzeption mich einmal mächtig erregt hat" (268), gesteht Asarja. Weitere Heilige der Lebensgrüne sind "Sebaldu, Hieronymus, Katharina die Nothelferin" (268). Kernkraftwerke, Atomversuche und die Wasserstoffbombe werden als zerstörerisch angesehen. Jedoch eine bloße Ächtung der Atombombe genügt nicht, auch nicht die aktive Teilnahme an Protestkundgebungen, denn: "Wer heute wieder eine Quelle der Vernichtung beseitigen will, muß schon die Kernspaltung im eigenen Herzen suchen. Kriege gehen vom Egoismus des einzelnen aus. Nach welchen Gesetzen sie sich dann ballen und entladen, ist eine andere Frage.<sup>167</sup> Was ihr vermögt, ist ein Protest gegen eure eigene Halbheit und Feigheit. Wer von euch liefert nicht täglich seinen Beitrag auf dem Felde der persönlichen Haltung, damit der Irrsinn der Atombomben Wurzelboden findet?" (361), belehrt der Engel Tobias. Gefragt wird auch, ob sich gewisse wissenschaftliche Versuche wie z.B. die künstliche Herstellung von Tier- oder Menschenleben mit dem christlichen Gewissen vereinbaren lassen bzw. ob nicht der "Christ in Formeln und Gleichungen sündigt, Blasphemie treibt, ohne es zu ahnen?" (361) Angeprangert wird auch das Verhältnis von Atom- und Gottesfurcht: "Gerade weil ich das Grauen der Erde sehe, bin ich erschrocken, in welchem Mißverhältnis die Atomfurcht zur Gottesfurcht steht. Zur Angstpsychose habt ihr Mut! Aber was bliebe von der Gottesfurcht übrig, wenn die Sorge um die eigene ungewisse Zukunft fehlen würde?" (326) Erdbeben, Meeresbeben und Vulkanausbrüche, diese furchtbaren Ereignisse werden als Vorläufer des Eigentlichen, als "letzte Schmelzprozesse" (384), aber nicht als das Endzeitgericht bezeichnet. Diese Plagen der Endzeit sind kein Wirken der Hölle, sondern "der von Gottesengeln ausgelöste Zorn Gottes" (375). Die alte Erde ist verloren, sie wird untergehen. Dies soll auf einen Christen jedoch, trotz der Qualen und des Entsetzens, die solche Ereignisse bei ihm auslösen, nicht betrüblich wirken, sondern er soll sich freuen. Denn "es geht nicht um die Erhaltung der alten Erde um jeden Preis! Sondern um das Reich Gottes" (362). Eine Bombe kann nur Leben vernichten, "das sich dem Erbarmen Gottes wissentlich und willentlich versagt. Alles andere ist - im Untergang schon! - vom Ewigen Leben aufgefangen und in ihm gerettet..." (362). Viele Menschen werden den Beirrungen der Endzeit verfallen, sie werden versuchen, Auswege zu finden, jedoch der "Teufel sitzt dort, wo ihr Auswege aus der Endzeit sucht" (384). Wie also findet der Mensch den Weg, um den Beirrungen der Endzeit nicht zu verfallen? Der Engel selbst beantwortet diese Frage folgendermaßen: "Die Endzeitereignisse sind kein Chaos. Sie sind ein straff geordnetes Geschehen. Nur wenn die Menschen gottesfremd sind, werden sie chaotisch reagieren. Die Erde wird Punkt um Punkt das Ende nehmen, das in der Heiligen Schrift geschildert ist."<sup>168</sup> Nur, die Menschen

167 "Zugleich spielen sich auf der geschichtlichen Ebene die entsprechenden Kämpfe ab, in unserer Seele zuerst, dann, weil von uns nach außen übertragen in der Welt" hatte die Autorin in ihrer letzten "Brenner"-Aufsatz geschrieben (B XVIII, 1954, 100).

168 Eine Vorstellung davon versuchte die Autorin in ihrer "Legende zur Apokalypse" zu geben.

können verwandelt werden: wo ihre Sinne die Unwegsamkeiten des Alten noch registrieren, ertastet ihr Fuß schon die Wege der Neuen Erde.<sup>169</sup> Diese innere Getrostheit zu erschüttern, darum bemühen sich aller Geist und aller Geister, die nicht auf Golgatha angebetet haben. Sie zwingen die Menschen zur fanatischen Anklammerung an das Alte. Es ist der Geist der Angst, der als Ausweg eure alten Sicherheiten zu befestigen sucht. Es reißt ein Vorhang nach dem anderen, und die Erde bebt. Vielleicht ist die ganze Geschichte der Kirche ein unaufhörliches Reißen der Vorhänge vor dem Allerheiligsten der alten Erde. Bis der Himmel selbst als einer der letzten wie ein Blatt Papier weggerollt wird.<sup>170</sup>

Wir haben gesehen, daß auf diesem Weg nicht nur eine für das ewige Heil notwendige Charakter- und Lebensänderung besprochen wird, sondern daß auch drängende Gegenwartsfragen und -sorgen aufgeworfen werden. Tobias drückt in diesen Fragen die vielen ihn bedrückenden Zweifel aus. Er fragt nach dem Sinn des Gebetes, der Sakramente, des Dogmas, der Kirche, der Leiden, nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Diese Fragen werden vom Engel aus endgeschichtlicher Perspektive beantwortet. Die Fragen sind ein Weg, auf dem sich Tobias ( und nach Intention der Autorin, ein Christ ) zu einer ganz persönlichen Glaubensentscheidung durchringt. Falsch wäre es, nicht zu fragen, sich neutral zu verhalten, also "jedem Widerstreit in seiner Seele"(370) feige auszuweichen, denn dies ist das Wesen des Antichrists, erklärt der Engel Tobias. Oder, wie der Engel schon eingangs sagte: "Du setzt dich durch mich mit Gott auseinander. Mit Gott in denen, die Ihn lieben"(61). Die Reise dient also der "Klärung des Zwiellichtigen"(115) und der Festigung des Glaubens: " O Tobias, dieses Erdenleben hat nur einen Sinn : den Glauben zu festigen, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist."(115)

#### c Der äußere oder geographische Weg

Dieser Weg führt Tobias von einem kleinen Bauerndorf in der Nähe der Stadt Hagen im Ruhrgebiet nach Köln und von dort aus nach München. Italien, Griechenland und Istanbul sind weitere Stationen dieser Reise. Das vorläufige Ziel dieser Reise ist aus einer Reminiszenz an Karl May Romane heraus, der Berg Samsun am Schwarzen Meer. Ankara umgehend gelangt der junge Wanderer nach Zentralanatolien und zwar nach Kappadokien. Hier, auf dem rauhen Hochplateau erloschener Vulkane, - in Göreme - begegnet dem in Fieberphantasien niederliegenden Jungen der Engel Raphael, der sich ihm als Reisebegleiter anbietet. Nach Besichtigung zahlreicher Höhlenkirchen in Göreme geht es weiter in Richtung Kayseri, das am Fuße des Vulkanes Erciyasdagi liegt. Die einsame Berglandschaft des Taurus entlang wandern sie zum Berg Siirt und von hier aus zum Van-See. Dann besteigen sie den Suphan Dag, einen sehr hohen Vulkan, von wo aus sie den Berg Ararat erblicken, auf dem sich Überreste der Arche Noah befinden sollen. Von Van aus wandern sie bis Cizre oder Ibn Omer, wo das Grab Noahs liegen soll und passieren dann die Grenze zwischen der Türkei und dem Irak. Hier, im einstigen Mesopotamien, wandern sie den Tigris entlang nach Ninive und Mosul. Assur, Tikrit, Samarra sind weitere Stationen im Irak, ehe sie über die persische Zoll- und Quarantänestation Charnikin den Iran betreten. Durch

169 In dichterischer Form gab die Autorin bereits unter dem Titel "Das Neue Zelt"(B XVI, 1946, 268ff) eine Vorstellung, wie diese Neue Erde aussieht.

170 Man vgl. hierzu die Vision der Autorin aus dem Jahr 1955 mit dem Titel "Gott sprach: Es werde Licht!", die als Sonderdruck aus "Zeit und Stunde" L.v.Ficker zum 75.Geburtstag gewidmet wurde. (Näheres auf S. 59 dieser Arbeit.)

das Gebirge Zagros reisen sie dem eigentlichen Ziel entgegen : Hamadan, einst Ekbatana genannt. Sie besuchen noch Bagdad, ehe sie sich auf den Rückweg machen, der noch in das Ruinenfeld Babylon führt.. Sie durchqueren die mesopotamische Wüste und reisen an Kalach und Ninive vorbei der Stadt Mosul zu. Hier übergibt der Junge, den Anweisungen des Engels folgend, der ihn nun verlassen hat, sein undatiertes Reisetagebuch einem Kleriker der chaldäischen Christengemeinde. Dieser schenkt ihm, wie der Engel vorausgesagt hatte, eine Fahrkarte bis Istanbul, von wo aus er die Heimreise antritt.

## V Figuren

### a Der Ich-Erzähler Gerhard/ Tobias

Der Ich-Erzähler Gerhard S., 17 Jahre alt, reißt 1956 von zu Hause, einem kleinen Bauerndorf in der Nähe der Stadt Hagen aus. Als Grund hierfür nennt er die heimatliche Enge und das Suchen eines Weges. Da ihm eine Ferienreise von der Mutter abgeschlagen wird und ihm eine Reise in der Phantasie nicht genügt, verläßt er um zwei Uhr nachts das Elternhaus. Auf der Rheinbrücke trifft er einen jungen Mann mit Motorrad (es ist der Engel, der ihn später begleiten wird ), dem er erzählt, daß er Medizin studieren möchte und daß ihn das lustlose Leben fortgetrieben habe. Der Fremde schlägt ihm eine Reise durch den Orient vor und schenkt ihm eine Fahrkarte von Köln nach München. Zum ersten Mal kommt dem Jungen die Idee, mit einem Reisebericht sein Medizinstudium zu finanzieren. Später nennt er dem Engel, der sein Reisebegleiter geworden ist, weitere Gründe für sein Ausreißen:

"Ich konnte mich eben nicht anpassen wie die anderen alle, sagte ich beleidigt. Ich wollte nicht wie die anderen rasch groß werden, um Geld zu verdienen und früh heiraten zu können. Ich wollte lernen, obwohl es mir schwerfiel. Aber wie zu einem Stipendium gelangen, wenn keine drastische Armut vorliegt? Und zum Selbststudium, das stellte sich bald heraus, war ich zu unbegabt. Mein Vater hätte mir das Studium ermöglicht. Spät, aber heil aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgelkehrt, wurde er ein Jahr darauf von einem Motorrad angefahren und starb. Danach begann ich alle Welt zu hassen. Ich haßte Gott, der mir den Vater genommen hatte. Ich haßte den Vater, der mich in die Welt gesetzt hatte. Ich haßte die Mutter, für die mein Verzicht auf das Studium selbstverständlich war. Aber auch der Haß wurde mir bald unerträglich. Wie ein Alter schleppte ich mich durchs kümmerliche Leben." (43)

Er denkt sogar ans Sterben : "Insgeheim sann ich auf mein Ende." (12) In Fieberphantasien liegend hat der Junge in Göreme einen Traum, in dem er den Tod seines Vaters und seinen eigenen Tod erlebt. Aber es gibt einen weiteren Grund für sein Ausreißen:

"Trotz allen Elends daheim wäre ich nicht ausgerissen, wenn nicht eines Nachts... [...] Wenn nicht eines Nachts eine starke Stimme mich aus festem, traumlosen Schlaf geweckt hätte. Die Stimme, wie ein Donner, war nur dem inneren Gehör vernehmbar. [...] Sie rief nur ein einziges Wort: gehorche! doch ich war völlig bei Sinnen. Ich mußte spontan folgen. Noch in derselben Nacht machte ich mich auf den Weg. [...] Fast hätte ich gesagt, es war eine Berufung." (46)

Der Ich-Erzähler berichtet nicht nur von seinem Leben zu Haus, sondern auch von seinen Kriegserinnerungen. 1939 geboren, erlebte er als Vierjähriger den Bombenangriff auf Hamburg vom 25. Juli 1943. Die Erinnerungen daran verfolgen ihn noch später; in einem Traum sieht er sich selbst als Hitler. Der Engel interpretiert ihm diesen Traum und zeigt ihm, welche Lehre er daraus ziehen kann (121). Das zweite Treffen des Jungen mit dem Engel erfolgte in den Felsenhöhlen von Kappadokien am 8. September 1956. Fast ein Jahr lang, bis zum 16. August 1957 begleitet ihn nun der Engel Asarja. Er führt den in Glaubenssachen ungefestigten und ein Lebensziel suchenden Jungen, den er stets Tobias nennt, zu Reife und Berufung. Nachdem er zuerst Arzt, dann Archäologe werden wollte, sieht er nun im Priesterberuf seine wahre Bestimmung. Hatte er zunächst noch geglaubt, der Engel führe ihn wie in der Tobit-Legende einer Frau zu, so erkennt er nun, daß nicht eine irdische Ehe, sondern eine himmlische Ziel dieses Weges ist. Die äußere Erscheinung des Ich-Erzählers wird überhaupt nicht geschildert. Dafür trifft man umso mehr Angaben, die seine Innenwelt, sein Gefühlsleben, seine inneren Stimmungen zeigen.

#### b Der Engel Raphael/Asarja

Wie wir gesehen haben, wird Gerhard/Tobias von einem Engel auf seinem Weg begleitet. Wer ist dieser Engel Raphael, von dem es heißt, daß es ihm von Zeit zu Zeit gegeben war, auf Erden zu erscheinen? Und was ist die Aufgabe dieses Engels, den wir schon aus den Berichten religiöser Erlebniswelt, z.B. aus der Tobit-Legende kennen?

Er stellt sich dem Jungen mit den gleichen Worten vor, wie in der Tobit-Legende dem Vater des Tobias: "Und ich heiße Asarja [...] und stamme aus einer trefflichen Wurzel"(25)

Tobias fragt sich selbst, wer dieser edle Beduine ist, der sich ihm als Reisebegleiter anbietet.

"Wer ist er, Ein großer Wundertäter? Ein Held der Legende? Daß er ein Engel ist, kann ich doch nicht recht glauben. Er ist Arzt, Priesterarzt, behauptet die Gedankenhörerin [...] Ein Gottgesandter! Und ich, die Schlange, sein Attribut."(37)

Er fragt sich, ob dieser Engel mit der redenden Schlange nicht ein Schüler des antiken Weingottes Dionysos ist, auch dieser war in der Unterwelt gewesen und eines seiner Attribute war die Schlange.

Andererseits hat der Engel auch etwas "vom Charakter des Götterboten Merkur an sich. Auch er ein Wegweisender. Er gesellt sich dem Verirrten zu. Geleitet ihn über die Todesschwelle..."(40)

Der Engel selbst gibt Auskunft, wer er ist. Er sagt, daß er "ein Engel der jungen Leute, die nicht zu Hause bleiben"(45) ist, ein Engel der kleinen Leute, ein Engel, der Menschen vermenschlicht, womit wir auch schon bei seinen Aufgaben sind. Seine Aufgabe hat dieser Engel von Gott erhalten:

- "Heile einen einzigen, einen Nachkommen des Adam, von der roten ersten Erde, sprach Gott zu mir. Geleite ihn eine Wegstrecke. Wecke ihn aus dem Todesschlaf, befreie ihn von vielen Geistern. Nimm ihm alle Blindheit des Herzens. Behüte ihn mit der nie versagenden Kraft des Kreuzes, dessen Zeichen ihm aufgedrückt ist. [...] Eile! drängte der Vater. Laß ihn nicht länger mehr dürsten. Überschreitet er ungeleitet die Schwelle, so stirbt er."(88f)

Und Maria gibt dem Engel Raphael weitere Weisungen:

"Du dienst ihm nicht, damit es ihm besser ergehe als anderen, spricht sie, die Mutter der Menschenkinder, sondern Gott wird ihm eine Erdenaufgabe geben, die er nur erfüllen kann, wenn du ihn dazu schulst."(90)

Der Engel heilt durch sein bloßes Erscheinen; auf S.97f wird geschildert, wie er auf diese Weise einen Mönch heilte. Er heilt aber auch durch Worte; auf S.101 wird geschildert, wie er einen jungen depressiven Mönch heilte.

Der Engel, der "wandernde Jüngling"(101) hat viele Gestalten und Namen. Für Tobias verwandelt er sich in Asklepios, den griechischen Gott der Heilung, den Urarzt der Ärzte. Jedoch Asarja ist nicht nur Arzt, der Heilung vermittelt, sondern Arzt und Heilmittel zugleich: "Er ist eben nicht nur Asklepios, sondern auch dessen Lehrer: der Urarzt Chiron"(102), erklärt die Äskulap-schlange Hintersinn Tobias. Er ist auch der sumerische Gott Ea oder Enki, "Herr der Weisheit, der Beschwörungskunst und der Medizin, der große Wohltäter, Freund und Berater der Menschen"(159). Daß der Engel in den verschiedenen Religionen und Kulturen unter jeweils anderem Namen auftritt, zeigt einerseits, daß es im Grunde immer um den einen Gott geht, der nur, wie auch seine Engel, bei den verschiedenen Völkern verschiedene Namen hat. Andererseits heißt es auf S.160, daß die Götter der alten Welt die Engel der neuen Welt sind. Er, der Engel Raphael, ist auch ein Engel Allahs, "im Islam ist Raphael - Israfil"(210); er kann aber auch ein Engel Zarathustras sein(271). Um Tobias bildhaften Unterricht zu geben, verwandelt er sich in einen einfachen Hethiter(58), einen Edlen des Volkes der Meder, in König David (169), aber auch in einen einfachen Maulesel, womit er ausdrücken will, daß ein Engel dem Tier näher ist als dem Menschen (63) da mehr gemeinsame Eigenschaften (Opfersinn, Demut, Geduld usw.) vorhanden sind.

"Du Heilkraft Gottes! Du Engel der Versöhnung! Du Engel der Scheidung und Entscheidung! Du Engel der geistigen Kämpfer! Du Teufelsaustreiber! Du Engel der Gewässer! Du Quell in der Wüste! Du Helfer in allen Nöten! Du Helfer in zeitlichen Dingen! Du Ehevermittler! Du erdnaher Geist! Du Christus-ähnlicher Bote! Engel der Endzeit! Engel der Ernte! Engel der letzten Posaune! Engel der guten Reise! Erhöre unsere flehentliche Bitte: die Wanderer sind krank! Und gute Ärzte gibt es wenige."(93)

Diese Periphrasen (gesungen von jubelnden Engelchören während des "Abstiegs" des Engel Raphaels auf die Erde) charakterisieren den Engel mehr als verschiedene sonstige Beschreibungen. "Engel der Endzeit" wird der Bote mehrmals genannt. In einer Felsenkirche in Göreme zeigt der Engel Tobias ein Gemälde, das einen großen Engel, dessen Name "Uriel, mein Licht ist Gott"(51) ist, darstellt. Dieser Engel ist der Trompeter des Gerichts und der Auferstehung. Asarja nennt Tobias eine weitere Aufgabe der Engel: Sie lösen die Katastrophen der Endzeit auf. Neben der irdischen Aufgabe Leben hervorzurufen und zu heilen hat der Engel also auch den himmlischen Auftrag, die vielfältigen Plagen der Endzeit auszulösen.

Asarja erfüllt seine Aufgabe an Tobias. Er rettet ihn vor dem geistigen Tod, an dessen Schwelle er schon stand<sup>171</sup> und führt ihn zu einer Glaubensentscheidung. Gemäß dem Auftrag Gottes und Marias hat er ihn dahingehend geschult, daß er seine künftige Erdenaufgabe als Priester erfüllen kann. Damit ist die begrenzte Aufgabe des Engels erfüllt, er hat ihn eine bestimmte Wegstrecke geleitet, von nun an muß sich Tobias alleine zurechtfinden. Nicht alle Lehren des Engels sind dem Jungen verständlich, aber wie eine langsam wirkende Arznei werden sie in seinem zukünftigen Leben, dem "eigentlichen Leben"(409) oder "Wachleben"(418) fruchtbar werden.

171 Deshalb auch der ursprünglich vorgesehene Titel "Engel der Schwelle" für den Roman!

Eine weitere Aufgabe des Engels ist es, gewisse Dinge zu prophezeihen. Das Wesen des Propheten beschreibt er selbst folgendermaßen: "Der wahre Prophet sieht nicht, was geschehen soll, sondern was ewig ist. Also Gott, und in Ihm den Plan Seiner Ewigen Weisheit. Und durch ihn, den Propheten, fließt, wie Licht durch den Spalt einer Tür, die Klarheit Gottes in das Dunkel der Zeit." (383) Ein anderes Mal nennt er Prophetie "Selektion im Heiligen Geiste", aber nie ein "der Zukunft In-die-Karten-Schauen." (380) Als handle es sich um vergangenes Geschehen berichtet der Engel von zukünftigen Erdbeben, Umstürzen, Kämpfen aber auch vom 2. Vatikanischen Konzil. Er prophezeit die Kämpfe im Gaza-Streifen (108), das Konzil von 1965 (208), den Krieg vom Schatt-el-arab (208), die Ermordung König Feisals II und den Militärputsch in Ninive vom 15. Juli 1958 (308), die Erdbeben in Persien (383) und Chile (380), wobei vor allem die Erdbeben als von Engeln ausgelöste Katastrophen bezeichnet werden.<sup>172</sup>

Als zusätzlicher Handlungsstrang, in dem der Engel als Ich-Erzähler auftritt, erweist sich in diesem Roman der Weg des Engels zur Erde, der in drei Etappen geschildert wird. Auf S. 88ff schildert der Engel Tobias seinen Sturz von der Himmelsleiter; auf S. 391ff seinen Weg vom Mond - wo er die Schlange Hintersinn auf der Erde; auf S. 60ff seinen Flug über den Atlantischen Ozean nach Gibraltar, Vorderasien, Zypern, Tarsus, Antiochia bis zum Salzsee Tuz Gölü (Türkei), wo seine Überbildung zum Menschen geschah. Diese Überbildung wird auf S. 73ff beschrieben. In Menschengestalt - als edler Beduine - wandert der Engel dann nach Kappadokien, wo er Tobias in der erwähnten Felsenhöhle antrifft.

Im Gegensatz zum Ich-Erzähler Gerhard/Tobias wird der Engel auch visuell beschrieben. (Man vergleiche S. 264 dieser Arbeit, wo als eine der Erzählweisen die Personenbeschreibung behandelt wird.) Der Engel wird vom Ich-Erzähler charakterisiert, aber er charakterisiert sich - wie wir bereits gesehen haben - auch selbst als Christus-ähnlichen Boten, als "positiven Held mit nazarenischen Zügen".<sup>173</sup> Er spricht psalmodierend, hieratisch, theologisch, alltäglich.<sup>174</sup>

### c Die Schlange Hintersinn

Die Schlange wird als "Nachfahrin der Paradiesesschlange" (29), als ein "ehemals hohes Geisteswesen, verdammt, ein Kriechtier zu sein" (47), bezeichnet. Mythologisch ist sie die Ahnfrau ältester Religionen. In Asien ist sie der Schutzgeist der Gewässer; in Ägypten war sie als "königliche Kobra das heilige Tier des Sonnengottes Ré" (30); in Griechenland ist die Äskulapschlange, aber sie ist auch der "Dämon Asmodäus" (196), der die Jungfrau Sarah (aus der Tobit-Legende) umsaß. Bei Zarathustra hieß sie Aeschmadeph, sie ist hier der "Unterteufel Ahrimans, des persischen Satans" (273). Die Schlange hat ein sehr ambivalentes Wesen, sie ist gleichzeitig "Gift und Nicht-Gift. Weder gut noch böse - es kommt auf den rechten Gebrauch an." (106) "Sie lebt im

172 Man sieht, daß die Autorin in diesem Roman resümierend die Erfahrungen und Einsichten ihres Lebens verarbeitete. Besonders in der Phase des Engel-Romans beschäftigte sie sich (wie auch im Nachlaß erhaltene Zeitungsausschnitte zeigen) - neben religiös-theologischen Fragestellungen - intensiv mit Politik, Ökologie und Katastrophen jeglicher Art, die von ihr nun in diesem Roman unter endzeitlichen Perspektiven "erklärt" werden.

173 Aussage W. Methlagls in einer nicht abgeschlossenen Besprechung des Romans.

174 ebenda

Zwielicht von Leben und Tod - an der Grenze des Todes, wo das Lebendige aufbricht. Sie ist dunkel und kalt, warm und farbig..."(83)

Was ist die Schlange für den Menschen und für den Engel? Der Engel nennt sie seinen Schatten und seine "Antithese" (30), "sie ist," so erklärt er anderorts "mein Widerspruch, also Leben. Sie muß es sein. Sie ist die Möglichkeit meiner Spaltung von urher. Sie ist aber nicht nur Entzweier, sie ist auch Vereiner. Sie lehrt den Menschen, wenn auch anders als ich, seine Spaltung zu überwinden. Wenn sie dir deine Spaltung bewußtmachen kann, so ist es gut. Ich brauche sie - sie braucht mich -, und dir kann sie manches erklären." (75 )

Weil die Schlange eine Erfahrung "des Ich und der Sünde hat"(75), kann sie vermitteln. Sie ist von Gott gesandt als sein Diener, allem Geschöpf zu helfen zur Entscheidung und zur Selbstgeburt. Einst, als Geist und Leben noch ungespalten waren, war sie Gott näher als Geschöpf und Engel, da war sie "Herrin des Wissens"(137). Wie der Mensch ist sie nun auch sich selbst entfremdet, mit sich in Widerspruch, deshalb versteht sie ihn auch besser als der Engel, dem die Erfahrung mit der Sünde fehlt. Am Ende wird die Schlange von ihrer irdischen Existenz erlöst, welches Opfer der Engel dafür brachte, weiß Tobias nicht. Aber sie geht nun einer "freieren, bewegteren, einer fließenden Existenz"(390) entgegen.

Die Schlange ist "Dolmetscherin" (36) zwischen Engel und Mensch, sie ist aber auch "Interpretin"(58), die Tobias verschiedene Sachen erklärt. Weiters hat sie auf dieser Wegreise die Funktion einer Gedächtnis- oder Lehrmaschine. In ihr ist alles gespeichert, was Tobias einmal gelesen hat, so daß sie sein lückenhaftes Wissen oft ergänzen kann. Die meisten historischen und legendären Berichte stammen von ihr. Diese Figur gab also der Autorin auch die Möglichkeit, diese Gebiete in ihrer historischen und kulturellen Dimension bis zu den Wurzeln der Zivilisation zurückzuverfolgen. Ein Beispiel für einen der historischen Berichte der Schlange:

"Sogleich begann Hintersinn 'Gespeichertes' von sich zu geben: Sanherib, genialer maßloser König von Assyrien, 705 bis 681, war es, der Ninive zur Hauptstadt seines Reiches erhob. Alle von ihm unterworfenen Völker vom Persischen Golf bis zum Mittelmeer setzte er als Arbeitskräfte ein, ein Heer von Sklaven baute herrliche Tempel[...]" (180)

Die Schlange zitiert aber auch Bibelworte und Psalmen:

"Denn was das Sonderbarste ist/ im Wasser, das doch alles löscht/ da wuchs die Macht des Feuers.../ Bisweilen brannte es/ im Wasser wieder stärker: als sonst die Feuermacht: um die Erzeugnisse des frevelhaften Lands zu tilgen." "Buch der Weisheit 16, zitiert die bibelkundige Schlange." (363)

Der Stab, um den die Schlange gewickelt ist, heißt "Gleichgewicht" . Er setzt sich aus zwei Teilen zusammen:

"Der eine Stab, der 'Gnade' heißt, ist der Bund Gottes mit den Menschen; der andere Stab 'Verbindung' ist die Eintracht zwischen den Menschen. Beide gehören zusammen. 'Gleichgewicht', der Name des ganzen Stabes, den du kennst, Tobias, entsteht aus der Vereinigung von Gnaden Gottes und Verbindung mit und zwischen den Menschen. Trennt man sie, bricht beides: die Gottes- und die Menschenliebe." (84)

Wie gesagt wird, kommt der Stab als Symbol bereits beim Propheten Zacharias vor: (vgl. 84)

Wie auf S. 267 dargestellt werden wird, hatte die Autorin für die literarische Figur der Schlange ein reales Vorbild.

## B Mikrostruktur

### A Erzählweisen und Erzählformen

Betrachtet man den Aufbau des Textes, so sieht man, daß gewisse epische Grundformen wie Bericht, Beschreibung und Gespräch immer wieder vorkommen. Anhand einiger exemplarischer Textausschnitte wollen wir im folgenden die verwendeten Erzählweisen untersuchen.

Als erstes Beispiel dient uns der erste Abschnitt des ersten mit "Flucht zum Grunde" betitelten Kapitels.

Der Reisebericht setzt unmittelbar mit dem ersten Satz ein, wobei das erzählende Ich die Zeitform des Präteritums wählte, und somit die Handlung als vergangen ansieht.

"Mit einer Fähre setzte ich ans asiatische Ufer über."

Der folgende Text führt in die Erzählgegenwart. Dem Handlungsbericht des erlebenden Ich fehlen jedoch zunächst die Verben, so daß die Landschaftsbeschreibung dominiert. Diese ist sehr konzentriert; stichwortartig werden Momentaufnahmen wiedergegeben, zeichenhaft wird uns die Atmosphäre dieses Landes vermittelt. Syntaktisch unterstreicht ein elliptischer Stil die kurze, prägnante Beschreibung. Die Funktion des elliptischen Stiles - oft treten nur mehr zweigliedrige, verblose Sätze auf - besteht vorwiegend in seiner Informationsübermittlung.

"Entlang die steinige Küste, an welcher Kakteen und riesige Disteln mit metallisch schimmernden Blättern wachsen. Mit schweren Säcken beladene Esel. Trostlose Dörfer. Lehmziegelhäuschen mit winzigen Fenstern."

Erst im folgenden Satz tritt der Ich-Erzähler wieder hervor, indem er eine vergleichende Feststellung macht.

"Das Korn wird noch mit dem blanken Stock gedroschen, wie ich es in Jugoslawien schon gesehen hatte."

Es folgen Erzählerreflexionen, die uns erstmals Aufschluß über die Ich-Figur geben.

"Überall interessiert mich nur das bäuerliche Leben. Merkwürdige Reaktion."

Die zweite Reflexion wird auch begründet.

"Zu Hause empörte ich mich: Ich bin kein Bauer. Ich hafte nicht an der winzigen Scholle."

(Rück Erinnerung des erzählenden Ich im Präteritum mit direkter Redewiedergabe im Präsens.)

In den folgenden Sätzen wird der Handlungsbericht fortgesetzt.

"Ich ernähre mich von Wurzeln und wilden Früchten. In den Nestern der Wasservögel finde ich Eier; sie bereichern meine Feldkost. Jemand, der mich für ein Kind hält, schenkt mir Johannisbrot."

Dann folgt Gedankenwiedergabe in Form einer rhetorischen Frage und einer Feststellung.

"Wären das nicht die Schoten, das Schweinefutter, von denen sich der verlorene Sohn des Evangeliums ernähren mußte? Ich bin also 'aufs Johannisbrot' gekommen."

Der weitere Text bringt Natur- Landschafts- und Personenbeschreibung sowie knappen Bericht.

"Ein Gewitter droht am Himmel. Eilends ziehen Hirten heim. Der bronzenfarbene Vater geht der Schaf- und Ziegenherde voraus, der dem Vater gleiche Sohn zieht hinterdrein."

In der folgenden Naturbeschreibung fehlen wiederum die Verben.

"Dieses Hinunterfallen der Sonne am Abend. Furchterregende Dämmerung. Das 'ewige Meer', träge wie Öl, dunkel, fast lichtlos."

Der Abschnitt endet mit einem knappen Handlungsbericht und einer Reflexion.

"Ich schlafe unter einem wilden Birnbaum - dem heimatlichen Baum." (9)

Wie man sieht, baut sich dieser Text aus knappen, sachlichem Bericht, Gedankenwiedergabe und prägnanter Beschreibung auf. Bericht und Beschreibung beschränken sich auf die notwendigsten Informationen, syntaktisch wird dies durch den elliptischen Stil, in dem die Verben subtrahiert werden, unterstrichen. Die Sätze sind vorwiegend kurz, oft bleiben nur mehr zweigliedrige, verblose Sätze übrig. Es kommt hier also zu einer Auflösung der festen Syntax, die auf dem traditionellen Subjekt-Prädikat Verhältnis beruht. Als weitere Erzählweise tritt im oben angeführten Textbeispiel noch die Reflexion auf.

Beispielhaft seien hier noch zwei Textbeispiele zitiert, in denen dieselben Erzählweisen auftreten wie oben und auf die deshalb die gleiche Analyse zutrifft. Das erste Beispiel findet sich auf S. 15 und enthält vor allem Bericht und Beschreibung als primäre Erzählweisen.

"Die große Stadt Ankara mit den gewaltigen Betonpalästen umgehe ich. Einsame Flöte. Falken kurven im Wolkenlosen. Tief verschleierte Frauen. Weiter zu Fuß allein durch die einsame, riesige Hochebene Zentralanatoliens. Salzige Wüste, aschgraue Staubantennen, Esel und Ziege auf der Weide, Dornen und Disteln. Die Wege werden immer schlechter. Pfade, unbehauen, unbezeichnet. Büsche, die wie Vermummte am Wege stehen. Heulen von Schakal und Wolf."

Als zweites Textbeispiel sei hier noch eine Personenbeschreibung (des Engels) gegeben.

"Plastisch, wie ein Relief, hebt sich sein Haupt vom dunklen Hintergrund ab. Eine schmale Kopfform, scharfgeschnittene, doch milde Züge. Angenehm bräunliche Gesichtsfarbe. Eine große Nase - verrät Geist. Auf der Stirn, die leicht gewölbt ganz vorn ist, liegt Glanz. Schwarzes, federleichtes Haar, das sich an den Enden lockt. Die untere Gesichtspartie hat das Gewaltlose des Kindergesichtes. Merkwürdig die schmerzhaft gebrochenen Augenbrauen . Sonst keinerlei Spuren von Leiden. Ein Gesicht ohne Widersprüche, ohne Spannung - nur Gleichmaß. Mir fremd. So jung, wie er aussieht, ist er wohl nicht. Er könnte in jedem Jahrhundert gelebt haben. Sein Auge bleibt geschlossen, sieht mich aber durch das Lid an wie durch einen durchsichtigen Vorhang."(24)

Das nun folgende Textbeispiel zeigt uns eine Erzählweise, die sehr häufig vorkommt, nämlich das Gespräch. Häufig kommt es deshalb vor, weil, wie bereits erwähnt wurde, der "innere" Weg hauptsächlich in Form von Dialogen erörtert wird. Außerdem drückt Tobias seine ganzen Zweifel in Form von Fragen aus, die dann vom Engel bzw. der Schlange beantwortet werden.

Das nun folgende Textbeispiel ist der letzte Abschnitt des Kapitels "Intermezzo" und befindet sich auf S. 111 f.

Es beginnt mit einer knappen Beschreibung und einem Handlungsbericht.

"Der Tamariskenstrauch ist abgeblüht. Ich richte mich schlaftrunken auf."

Nun folgt Gedankenwiedergabe. Oft kann man nicht unterscheiden, ob es sich um Rede- oder Gedankenwiedergabe handelt, da der Engel unmittelbaren Einblick in die Gedanken des Ich-Erzählers hat und somit die darin vorkommenden Fragen beantworten kann.

"Träume ich denn diese Reise ? "

Der folgende Dialog wird in direkter Rede wiedergegeben, wobei Einleitungsverben der verba dicendi (sog. "inquit-Formeln") bzw. der verba sentiendi fehlen. Die Unmittelbarkeit des Erzählens und Miterlebens wird dadurch gesteigert .

"Sei ohne Sorge, Tobias. Unsere Reise geschieht in der Wachsamkeit. Der Weg ist für dich zu leben.

Ich muß Ihnen etwas gestehen: Ich mache die Reise um des Reiseberichts willen."

In der folgenden Redewiedergabe, die die Reaktion auf dieses Geständnis beinhaltet, tritt das erzählende Ich wieder hervor, und zwar durch eine nachgesetzte inquit-Formel.

"Das ist nicht gut. Der Weg ist für dich zu gehen, wiederholt er."

Es folgt nun Gedanken- oder Redewiedergabe (ist nicht zu unterscheiden); eine in Klammern gesetzte Reflexion des erzählenden Ich; innenperspektivische Innerweltdarstellung sowie erneut Gedanken- oder Redewiedergabe.

"Nicht auch zu beschreiben? (Er muß doch längst bemerkt haben, daß ich mir Notizen mache.) Ich bin enttäuscht und zugleich erleichtert. Ich bin kein Schriftsteller."

Die folgende direkte Redewiedergabe beinhaltet die Antwort Asarjas. Die einleitende inquit-Formel weist auf den vermittelnden Erzähler; typographische Faktoren wie die drei Auslassungspunkte, die dem abgebrochenen Satz folgen, weisen auf die auswählende Hand des Erzählers hin.

"Das ist es nicht, sagt Asarja. Der Weg ist deine eigene Entfaltung; das kannst du nicht beschreiben, weil es deiner Erkenntnis entzogen ist. Erst später wird dir zu Bewußtsein kommen..."

Es folgt Handlungsbericht.

"Da will ich mein Notizbuch wegwerfen, aber er hindert mich daran."

Im folgenden Text wechseln direkte Rede, die z.T. durch verba dicendi bzw. cogitandi eingeleitet ist, Bericht und rhetorische Fragen.

"Der Weg ist zu gehen. Schreiben ist sekundär, befiehlt Hintersinn.

Ist schreiben - gehen ? frage ich unsicher.

Asarja lenkt ab. Notiere dir doch, was dir an meinen Worten

Freude macht. Und auch das, was dir wie bittere Medizin ist.

Bittere Medizin, das ist sie, die 'Heilschlange'.

Ich bin kein Dichter, wiederhole ich brüsk.

Ich weiß, daß du kein Dichter bist. Sieh, Er, der die Haare zählt,

kann auch die Schriftbilder formen.

Wenn Asarja selber nichts wäre als Dichtung? Wer hat ihn dann gedichtet?

frage ich mich verwirrt. Wodurch erwirbt sich ein Engel, der nur Dichtung ist, lebendige Gestalt?

Wir brechen auf.

Die Kapitel, die wir jetzt durchwandern... , spricht der Bote geheimnisvoll.

Teilernten des Lebens, die der Kelterengel jeweils schneidet.

## C Stoff- und Quellengeschichte

### a Stoffliche, literarische und mündliche Quellen

Für den "Engel der Wüste" hat die Autorin Quellen benutzt, die sie z.T. im Anhang des Romans selber nennt, während andere nur aus dem Kontext, aus Briefen und Manuskripten der Autorin, eruierbar sind. Zusammenfassend kann man die Quellen dieses Buches folgendermaßen einteilen:

1. Ein eigenes Erlebnis der Autorin - eine Engel-Vision - bildet den Ausgangspunkt für diesen Roman. Diese Raphael-Vision war der Anlaß zur Niederschrift des Textes "Der Engel der Schwelle". Der Text und der Stoff des "Engel der Wüste" führen jedoch weit darüber hinaus, so daß der Anlaß, die Vision, nichts anderes war als ein Auslöser, der mit dem nunmehrigen Text fast gar nichts mehr zu tun hat. Die Autorin selbst nennt - wie bereits erwähnt - den Text "Der Engel der Schwelle" den Uranfang zum "Engel der Wüste".

2. Den stofflichen Hintergrund für diese Weggeschichte bildet u.a. das Buch Tobit des Alten Testaments. Während Tobits Sohn Tobias jedoch in der biblischen Geschichte vom Engel Asarja zur Braut Sarah geführt wird, wird Gerhard/Tobias hier zur Kirche geführt. Die hier auftretende Sarah steht nach textimmanenten Aussagen als Symbol für die katholische Kirche. Die Autorin selbst schreibt wiederholt, daß es sich bei ihrem Werk um ein Gegen thema zur Tobit-Legende handle.<sup>175</sup> Eine mögliche Anregung für diesen Stoff könnte eine Theateraufführung von Claudels "Tobias und Sarah" gewesen sein, die sie auf Einladung L.v.Fickers im Mai 1954 in Innsbruck besuchte.<sup>176</sup> Weiteres stoffliches Material liefert eine gleichfalls christliche Legende, die auf S.416 des "Engel der Wüste" detaillierter beschrieben wird.

3. Weitere Quellen werden auf S. 421 des Romans aufgezählt. Es handelt sich hierbei um archäologische, astronomische, geschichtliche, religionsgeschichtliche und mythologische Bücher. Eine exemplarische Untersuchung im Anschluß an dieses Kapitel wird uns zeigen, wie die Autorin diese realen Folien verarbeitete.

4. Neben solchen literarischen Quellen gab es auch mündliche. Wie die Autorin in ihrem 1975/76 geschriebenen Typoskript über Frau Spelbrink schreibt, konnte sie z.B. ihren Arzt, Dr.Brendel, "der als Ralley-Rennfahrer durch diese Länder gerast war, Manches fragen: Ob Chinikin noch heute die Grenzstation Irak/Iran sei? Er bejahte es, wie andere Fragen."<sup>177</sup>

Eine weitere mündliche Quelle war ihr Bruder, der Theologe Heinrich Schlier, der sie z.B. über die Entstehungsgeschichte des Buches Tobit informierte bzw. ihr weitere theologische Auskünfte gab. Das im Roman geschilderte Erdbeben von Chile geht hingegen auf Augenzeugenberichte ihres Bekannten Dr. Grohmann zurück, der ihr diese Katastrophe brieflich schilderte.

175 Vgl. z.B. Brief Schliers an Ignaz Zangerle, 15.4.1972

176 Die Einladung Fickers an die Autorin ist in seinem Brief vom 23.5.1954 ausgesprochen; daß sie von der Aufführung bzw. Konzeption selbst nicht begeistert war, beweist oben erwähnter Brief an Zangerle, in dem sie u.a.schreibt: "Von der Dichtung abgesehen, eine ganz und gar unmögliche'Deutung,' völlig unzulänglich."

177 Paula Schlier : Subtile Wirklichkeit, S.22 (= Teil ihres Spelbrink-Typoskripts)

b Elisabeth Spelbrink als Vorlage literarischer Figuren

Vergleicht man das Spelbrink-Typoskript mit dem "Engel der Wüste", so erkennt man, daß viele Ideen Frau Spelbrinks in diesem Roman verarbeitet wurden. Hierzu muß man zunächst erwähnen, daß das erst 1975 geschriebene Spelbrink-Typoskript einerseits auf stenographierten Gesprächsaufzeichnungen der Autorin, andererseits auf Briefen Frau Spelbrinks an die Autorin und der Erinnerung basiert. Die ersten Aufzeichnungen (die Autorin lernte Frau Spelbrink 1956 kennen), die von der Autorin auf Anraten Frau Spelbrinks fast karteikartenmäßig angelegt wurden, und die Gespräche Frau Spelbrinks mit der Autorin beinhalteten, bildeten also die reale Folie zunächst für den "Engel der Wüste" und dann für das Spelbrink-Typoskript.

Vergleiche mit dem erhalten gebliebenen Typoskript, aber auch mit bruchstückhaft vorhandenen stenographierten Aufzeichnungen und Briefen Frau Spelbrinks zeigen, daß das im "Engel der Wüste" mit "Grünland-Inseln" betitelte Kapitel (S.251-268) auf Überlegungen Frau Spelbrinks zurückgeht. Auch die auf S.350 dargestellte Diskussion über den Begriff der "Gottes-leere" ging von Frau Spelbrink aus, wie ein vergleichender Blick in das mit "Engelkampf" betitelte Kapitel aus dem Spelbrink-Typoskript (hier S.11) zeigt. Beispiele ähnlicher Art lassen sich in großer Zahl feststellen; hier mögen die beiden exemplarisch angeführten Beispiele zunächst genügen.

Angesichts der Tatsache, daß sehr viel Gedankengut Frau Spelbrinks im Roman "Der Engel der Wüste" verarbeitet wurde - es sind hier die Bruchstücke oder Mosaiksteinchen des inneren Weges<sup>178</sup> stellt sich die Frage, welche Rolle diese Frau im Leben der Autorin spielte bzw. ob sich ihre Rolle auf geistige Anregungen beschränkte.

Unter diesem Blickpunkt betrachtet, zeigt ein erneuter Vergleich des Spelbrink-Typoskripts mit dem Roman, daß Frau Spelbrink im Typoskript mit gleichen bzw. ähnlichen Worten charakterisiert und beschrieben wurde, wie im Roman die Schlange Hintersinn. Frau Spelbrink fehlen alle Zähne, bis auf einen einzigen, oben; die Schlange hat nur einen "Zahn (fraglich ob Giftzahn?)" (106). Frau Spelbrink hat einen biegsamen Oberkörper; zieht das eine dünne, lange Bein in Schlangenwindungen nach sich; ist boshaft und aggressiv; ironisch und boshaft; von totaler Hellsichtigkeit; sie weiß nach Angaben der Autorin schon vorher über archäologische Funde Bescheid; sie ist sprachkundig, allwissend; wie ein starker Engel, der zur Erde gestürzt ist usw. All diese Charakterisierungen stammen aus dem Spelbrink-Typoskript der Autorin. Ein Vergleich mit der bereits auf S.260 f dieser Arbeit geschilderten Figur der Schlange Hintersinn zeigt die Parallelen bzw. Analogien; er zeigt, daß die Charakterisierungen und Beschreibungen Frau Spelbrinks auch für die Schlangenfigur zutreffen. Stand also Frau Spelbrink Pate für diese literarische Figur?

178 In einem Brief vom 20. 4.1956 schreibt P.Schlier an E.Spelbrink u.a.:"Infolge Ihres übermenschlichen Leidens sind Ihre Briefe [...] - tatsächlich nur 'Bruchstücke' - weniger als dies, sie sind äußerst konzentrierte Andeutungen, Abschnitte großer Dinge, die, so wie sie sie bringen, sogar für den Einzelpfänger schwer zu verstehen sind, und daher immer wieder 'meditiert' werden müssen, um auf ihr Hintergründiges zu kommen. Ich glaube nun, daß niemand, dem dies nicht 'aufgetragen' ist, diese Bruchstücke entwirren, klären, ordnen kann. Trägt man aber die zerstreuten Einzelteilchen - medizinisch ausgedrückt, schreiben Sie ja 'ideenflüchtig' bei aller Gesamtheit - zusammen, so ergibt sich erst ein 'Leib', ein ganz anders verständliches Bild."

Nicht nur das Typoskript, sondern auch diverse Briefe der Autorin scheinen diese These zu bestätigen. Auf einem undatierten Notizzettel der Autorin finden sich weiters folgende interessante Anmerkungen ( die Unterstreichungen stammen von der Autorin):

Zu Schlange : (Mein Manuskript "Der Engel der Wüste")

Heinrich Heine , der alte Atheist, der in seiner letzten Krankheit zum Gottesglauben und zur Bibel zurückfand, schreibt in seiner letzten Schrift "Geständnisse" erstaunliche Dinge. Etwa über die Paradiesesschlange:

"(die )kleine Privatdozentin , die schon 6000 Jahre vor Hegels Geburt die ganze Hegelsche Philosophie vortrug. Dieser Blaustrumpf ohne Füße zeigte sehr scharfsinnig, wie ... der Mensch zum Gott wurde durch Erkenntnis."

Ist das nicht eine Vorwegnahme meiner Konzeption und zugleich deren Bestätigung?

Erstaunlich war für die Autorin diese Beschreibung der Paradiesesschlange deshalb, weil sie sehr starke Analogien zu Frau Spelbrink zeigte. Frau Spelbrink war, wie aus dem Typoskript hervorgeht, Naturwissenschaftlerin, adeliger Herkunft und besaß nur mehr einen Fuß. Sie unterschrieb ihre an Ficker gerichteten Briefe gelegentlich mit "Deine unverbesserliche Marion, Höllenschlange i.R." . Der Name der im Roman auftretenden Figur der Schlange könnte indirekt auf L.v.Ficker zurückgehen. In einem an Paula Schlier gerichteten Brief, in dem er sie nach der "Giftbrief-Affäre" (vgl. S. 61 dieser Arbeit) zu beschwichtigen sucht, schreibt er u.a.: "Und je öfter ich las, desto mehr drängte sich mir die Vermutung auf, daß sie diesen Brief nicht aus 'Versehen', sondern durchaus bewußt Dir zur Weiterbeförderung anvertraut hat, selbst auf die klar erkannte, ja beabsichtigte Gefahr hin, daß Du Dich durch den HINTERINNEN dessen, was sie Dir hier durch die 'Blume' - die Blume des offenbar oder scheinbar Bösen - zu verstehen gibt, beleidigt und vor den Kopf gestoßen fühlen würdest.[...] Sie wollte unter dem Aspekt des Verwerflichen, dem sie sich auszusetzen beschloß, sich selbst in Mißkredit bei Dir bringen, sich als 'Höllenschlange i.R.' vor Deinem Gewissensprüferblick denunzieren, wohl wissend und erkennend, daß Dir dann nichts als der Rückgriff und der Rückhalt an der B.'schen [= Bitterlich'schen ] Engelwelt bliebe und die Erprobung dessen, wie weit diese Deiner wahren, Deiner eigentlichen Bestimmung förderlich sei. Dieses ironische Mittel [...] hat jedenfalls die klare Tendenz, Dich frei zu machen von jedem Einfluß, der Deiner wahren Begabung und Bestimmung nicht frommt." 179

Es zeigen sich aber nicht nur starke Parallelen Frau Spelbrinks zur Schlange Hintersinn , sondern auch zum Engel Asarjal

Einige hier nur exemplarisch angeführte Stichworte aus dem Spelbrink-Typoskript zeigen dies deutlich schöner, engelähnlicher Kopf; immaterieller Glanz, der von ihr ausging; ein starker Engel, der die arme, elende Frau überbildete; wie ein großer starker Engel, dem man die Flügel gerupft hatte; Engelvergangenheit usw.

Weiters bezeichnet die Autorin Frau Spelbrink im selben Typoskript als ein " Geschöpf wie von einer anderen Welt, Engel und Schlange in einem." (Engelkampf, 5)

179 Dieser Textauszug wurde von der Autorin in "Subtile Wirklichkeit" S.12 zitiert.

D.h. Paula Schlier erkannte das sehr ambivalente Wesen dieser faszinierenden Frau, die ihr bald wie ein Engel, bald wie ein Dämon bzw. eine Schlange vorkam und spaltete die Figur der Frau Spelbrink für ihr Manuskript in zwei literarische Figuren : die eine Wesenshälfte Frau Spelbrinks ist im Engel Asarja dargestellt, die andere in der Schlange Hintersinn. Im Rahmen der weiteren (siebenmaligen) Überarbeitung des ursprünglichen Manuskripts wurden diese beiden Figuren dann mit mythologischen, biblischen und religiösen Zügen ausgestattet, angereichert, so daß wir im Endtext jene wandlungsfähigen, aus phantasievoll eingesetzter Emblemik und aus Sprache gebauten Figuren vor uns sehen, die ihre äußere Gestalt jederzeit wandeln können: in Dionysos, Merkur, Asklepios , Chiron, Enki oder einen Edlen des Volkes der Meder.

### c Hintergründe

Die Tatsache, daß Frau Spelbrink für zwei Romanfiguren 'Pate' stand, läßt vermuten, daß sie im Leben der Autorin eine sehr wichtige Rolle gespielt haben muß, die im folgenden deshalb genauer untersucht werden soll.

Wie aus autobiographischen Zeugnissen der Autorin hervorgeht, war sie zu jener Zeit, als sie Frau Spelbrink kennenlernte, sehr deprimiert über ihre schriftstellerischen Fehlschläge ,nieder- gedrückt durch die Pflege der kranken Mutter und ihre ständigen Existenzsorgen. Irritiert war sie von den eigenen spirituellen Erlebnissen und noch immer glaubte sie, ein böser Dämon habe ihr die "Apokalypse" geoffenbart. Frau Spelbrink gab ihr das Vertrauen zu sich selbst und zum eigenen Werk und ermunterte sie erfolgreich zu einer Neubearbeitung der "Legende zur Apokalypse". Wie in den Jahren ab 1930 E.v.Brochowska, so forderte jetzt Frau Spelbrink die Autorin auf, ihr eigenes Wesensbild zu entfalten und sich nicht durch die Eigenart anderer zu formen. Damit befand sich die Autorin wie "zwischen Mühlsteinen".<sup>180</sup> Auf der einen Seite versuchte Frau Spelbrink, von der sie angezogen und abgestoßen zugleich war, sie zu beeinflussen; auf der anderen Seite versuchte dies Frau Bitterlich, ihre "große mütterliche Freundin",<sup>181</sup> bei der sie in Kriegszeiten Obdach gefunden hatte.

( Im Typoskript "Engelkampf" schildert die Autorin später (1975) die harten Auseinandersetzungen der beiden Frauen um ihre Person)

L.v.Ficker und Prof. André waren für eine Distanzierung von Gabriele Bitterlich; Ficker v.a. deswegen, weil er in Paula Schliers Begegnung mit Frau Spelbrink eine ergreifende Fügung der Vorsehung im Hinblick auf Paula Schliers Person und ihre Bestimmung sah. Als "Sendbotin Mariens" bezeichnete er Frau Spelbrink öfters und überzeugt von der heilsgeschichtlichen Bedeutung dieser Begegnung mahnte er Paula Schlier, den Kontakt mit dieser "erstaunlichen Frau, die Dir und indirekt uns allen in einer entscheidenden Mission gesendet ist" <sup>182</sup>auch nicht durch einen Reiseabstecher nach Innsbruck zu unterbrechen. Mit Frau Spelbrink selbst stand Ficker, der sie nicht persönlich kannte, in einem regen Briefkontakt ( der Briefwechsel ist im Brenner-Archiv verwahrt! ).

180 Paula Schlier : Engelkampf, S.23 (= Teil des Spelbrink-Typoskripts )

181 ebenda

182 Brief Fickers an Schlier, 2.6.1956

Bereits seit April des Jahres 1956 beschäftigte sich die Autorin mit dem Plan, ein Buch über Frau Spelbrink zu schreiben. Wie sie in einem undatierten Brief an Frau Spelbrink schreibt, handle es sich "um die geschichtsrichtige Verwirklichung des 'Wortes', das IHR Sein und Leben ist. Darum mein event. Buch. Kein Persönlichkeitskult!! - wie ich auch keine 'Literatin' bin, das gewiß nicht. Das eschatologische Grundgefühl, das unsere Epoche hat, muß verstärkt werden."

Aufschlußreicher ist ein Brief an Frau Spelbrink vom 20.4.1956, da die Autorin hier näheren Aufschluß über ihre Intention gibt:

" Es wird Sie mein Vorschlag vielleicht tief erschreckt haben. Es handelt sich aber nicht um Sie, Ihre Person. Sondern um Verkündigung zu großer Gnade und Barmherzigkeit des HERRN an Seinem 'Leibe', Seiner Braut - zur Stärkung der Kirche in kommender Drangsal, zur Gesinnung (Besinnung) der nachnihilistischen Generation, die schon jetzt jenseits der 'Nullpunktsituation' heute steht und empfänglich ist für ein solches Zeugnis. [...] In Ihrem großen Brief steht z.B. ich solle Sie 'als Versuchsmaus Gottes' ansehen, an der mir etwas dargestellt wird. (Nichts anderes als dies wäre Ihre Rolle in meinem künftigen Buch.) [...] Da Sie 'nur' leben, d.h. sterben und auferstehen - so muß sich Gott eine andere Person suchen, die dieses Wunderbare mitteilen kann. Daß ich dazu 'präpariert' worden bin, seit vielen Jahren, scheint für mich zweifellos. [...] Da ich als katholische Dichterin einen Namen zu schützen habe - damit niemand irre wird - ist es auch klar, daß ich den Plan nur verwirklichen kann und werde, wenn der Heilige Geist hilft."

Aufschlußreich ist auch ein weiterer Brief der Autorin vom 2.6.1956 an E.Spelbrink :

"Wenn ich nicht so genau wüßte, wie not-wendig es ist, Ihr SEIN im Wort fortzupflanzen - zur Umkehr der Gesinnung, Rettung der Kirche -, ja glauben Sie, ich würde so ohne Schmerz, so selbstverständlich es unterlassen, meine Fortsetzung von 'Es werde' zu schreiben??? Nein, zuerst muß ich, Walfisch, meinen Jonas ausspeien?? Ist das denn nicht so! Ich denke da weder an mich noch an Sie! Sondern an die große SACHE ! und bestätigt wurde mir mein Plan durch Dr.Warnachs Worte, die mir das 'Stichwort' das Themenwort zu sein dinken - und dabei ist dieser nur ahnungsloses Werkzeug! "

Wie man sieht, änderte sich durch die Begegnung mit Elisabeth Spelbrink einiges am Konzept ihres ursprünglichen Romans. Nun will sie nicht mehr ihre eigenen spirituellen Erlebnisse aufzeichnen, sondern, überzeugt von der heilsgeschichtlichen Bedeutung dieser Frau, einen Bericht (dies war das Stichwort, das ihr Warnach in seinem Pfingstbrief gegeben hatte ! ) über diese Frau schreiben.

"Der Versuch einer Autobiographie, als Selbstdarstellung des eigenen Lebens unter dem Gesichtspunkt der Selbsterprüfung vor Gott, wäre nur als Bekenntnis meines Versagens zu wagen, bei weitem nicht als Mitteilung des ganzen 'Gehaltes' des 'Wortes', das ich bin. [...] Nur in einer Analogie, in einer erspürten Beziehungsfülle zu einem anderen Menschengeschick, das mir aber zur Spiegelung des eigenen Selbst wurde, kann ich, den höchsten Einsatz im Wort wagend, alles 'Eigene' auszusprechen versuchen" , schreibt die Autorin am 22.6.1956 an W.Warnach. Weiters erklärt sie ihm ebenda, daß

sie diesen Tatsachenbericht in Briefgestalt schreiben wolle, ohne jedoch dabei den Anspruch eines Kunstwerkes zu erheben. Am Schluß dieses Briefes bittet sie Warnach, Gott und sein eigenes Gewissen zu fragen, ob die Publikation dieses Briefes nicht heilige Pflicht sei.

Soviel zunächst zu den Plänen, Vorstellungen und Intentionen der Autorin bezüglich ihres neuen Buches. Wieviel ihr dieses Buch bedeutete und welchen Erwartungshorizont sie damit verband, haben die oben zitierten Briefe bereits gezeigt. Welch große Rolle jedoch Frau Spelbrink für sie spielte, mögen noch folgende Notizen demonstrieren:

" Meine Anteilnahme an meiner Figur [= Spelbrink] ist unverhüllt. Ich habe keinen Abstand zu ihr. Ich selbst habe mich an ihr entwickelt. Was ist lebendiger als ein wirklicher Mensch, den ich bildhaft vor mir sehe und in dem ich lebe? Der Gang der Handlung eines wirklichen Lebens reißt mich mit und das Thema dieses Lebens hat von mir Besitz genommen. [...]" <sup>183</sup>

Daß auch Frau Spelbrink sich ihrer "Mission" voll bewußt war, beweisen ihre sich im Schlier-Nachlaß befindlichen Briefe : "Ich kann Ihnen nur beim SEIN 'helfen'. Das Schreiben ist Ihr Beruf. [...] Was ich Ihnen geben kann, sind nichts als sehr flüchtige Kartenskizzen. Und wenn Sie manchmal - später dann - denken : das ist doch der Weg nimmer! So wird Ihnen ein Satz plötzlich sagen, daß ich hier 'auch' vorbeiging. Das Buch wird nicht von mir, sondern von Jesus handeln. Um die Dr. E.Sp. - das lohnt sich nicht." <sup>184</sup>

Allein vom gedruckten Text her weist nichts mehr auf die Existenz und die Rolle Frau Spelbrinks hin, was auch deren Intention entsprach : "Glauben Sie mir, Sie werden noch oft überrascht sein, später, wenn ich tot bin, wie vom Sachlichen her gesehen - spurlos mein Leben durch das Ihre und Ihr Werk gegangen sein wird. [...] Stellen Sie sich vor, welche Belastung sich jetzt ergeben müßte, wenn meine Worte und Briefe etwas anderes als eine Art Deckreißig, das Ihre Saat schützt, gewesen wäre! " <sup>185</sup>

Am 11.10.1974 - also bereits nach der Publikation des "Engels der Wüste" - schreibt die Autorin an Frau Spelbrink, mit der sie in den letzten Jahren nur mehr sporadischen Kontakt hatte :

"Doch zur Hauptsache: Du mußt doch sofort erkannt haben, daß ich mit dem Engel (Engelgleichen) D i c h , meine Liebe, zu schildern versuchte. Insofern ist das Buch mein Dank für Dich, an Dich, an Gott, für Deine Existenz. Du hast das Buch an sich nicht nur 'inspiriert'; ich habe vieles, was ich mit Dir erlebt habe, vieles, was Du gesagt hast und geschrieben hast, zu integrieren versucht, das heißt, in mir verwandelt und umgeformt, vereinfacht auch, und insofern angeeignet. [...] Ich staune selbst, wie es möglich wurde, eine engelähnliche Existenz, die gewiß einmalig

183 Paula Schlier: Vorwort Oder : Warum ich weder einen Roman lesen noch schreiben kann? Typoskript, 2 Seiten, undatiert (befindet sich im Schlier-Nachlaß).

184 Von Paula Schlier zitierte Aussage Frau Spelbrinks , undatiert, befindet sich auf einem Notizblatt, das Auszüge aus Briefen Frau Spelbrinks enthält ( siehe Schlier-Nachlaß).

185 Zitiert von Paula Schlier in: Subtile Wirklichkeit S.22

war und ist (das wußte [ sic! ] auch L.v.Ficker!) in mein eigenes Wesen zu integrieren, so zu integrieren, daß eine echte 'S k i z z e ' Deiner Erscheinung entstehen konnte und trotzdem das Buch meine eigene und persönliche 'Schöpfung' geworden ist. Die lustige Schlange habe ich eigentlich nur deshalb erfunden, weil - in einer Erzählung - das synthetische Prinzip nicht sein kann ohne das analytische, d.h. ein Engel auch eine Antithese haben muß."

Bereits in einem Brief vom 1.5.1974 hatte Paula Schlier Elisabeth Spelbrink gefragt, ob sie ihr, der sie die Anregung zu diesem Buch und vieles mehr verdanke, dieses Buch widmen solle, was diese jedoch ablehnte.

#### D Verarbeitung der realen Folien

##### a Text-Kontext-Vergleich mit einer literarischen Quelle

Im folgenden soll untersucht werden, wie die Autorin die von ihr verwendete Sekundärliteratur verarbeitete. Als exemplarisches Beispiel dient hier das von ihr als reale Folie verwendete Buch von Ludwig Budde und Viktor Schamoni: Göreme. Höhlenkirchen in Kappadokien. Düsseldorf 1958. In diesem im Brenner-Archiv aufliegenden Buch (es wurde von ihr im Roman unter den Quellen angeführt) kann man beinahe wörtlich übereinstimmende Textpassagen entdecken. Hauptsächlich die Natur- und Landschaftsbeschreibung entstammt diesem Buch. Auf vielen Seiten finden sich mit Bleistift markierte Stellen, die für die Autorin offensichtlich von Belang waren.

In der nun folgenden Gegenüberstellung werden einige Abschnitte aus dem "Engel der Wüste" zitiert, die jeweils eingerückten Zitate entstammen der realen Folie.

Als erstes Beispiel dieser vergleichenden Gegenüberstellung dient der erste Abschnitt aus dem Kapitel "Anschauungsunterricht" , der sich im "Engel der Wüste" auf S.48 befindet.

"Ein Sonnenuntergang - im Bereich der Toten? Die ganze Felsenlandschaft ist in heitere Farben getaucht, die ständig wechseln, vom metallischen Weiß zu Blau und Grün, von Gold zu Rosa und Rotbraun."

"Dazu eine Farbenpracht von großartiger Mannigfaltigkeit, wechselnd von Gelb zu Rosa und Rostbraun, von Weiß zu Blau und Grün." (Budde, 6)

"Welch ein erdiger und tönerner Duft! Dieses verwitternde Tuffgestein, wie Silbererz in der Sonne glitzernd, ermöglicht seit alters her gute Ernten an Weintrauben und Südfrüchten, erwähnt Asarja."

"Das verwitternde Tuffgestein ermöglicht seit alters her gute Ernten an Wein und Südfrüchten." (Budde, 7)

"Schwärme von Bienen fliegen aus einem Felsenloch. Aus anderen Felsenlöchern flattern zahllose Tauben. Der Vogelkot bereichert den kärglichen Acker der anatolischen Bauern, deren kleine Obstplantagen und Weingärten da und dort versteckt im Talgrund liegen."

"Die heute in diesem Gebiet lebenden Bauern haben zwischen den Felsen Plantagen angelegt und bestellen nach uralter Väterart ihre Getreidefelder. Die kärgliche Landwirtschaft wird ermöglicht durch das Guano der zahllosen Tauben, die in den Felslöchern, Höhlen und Felsenkirchen nisten." (Budde, 7)

"Auf der fernen weißen Straße ein weißer Esel, darauf ein dunkelhäutiges Mädchen, das ein schwarzes Lamm an sich drückt. Wir gelangen an eine große offene Höhle, angefüllt mit landwirtschaftlichen Geräten und allerlei Vorräten. Verlangend blicke ich auf einen großen gelben Kürbis. Was ist nur mit mir los gewesen? Warum habe ich nicht hier Unterschlupf gefunden? "

"Zu einem großen Teil werden [...] die alten Höhlenwohnungen [...] als Vorratsräume und Keller benutzt [...]." (Budde, 7)

Der mit Beschreibung angereicherte Bericht der realen Folie wird – wie man anhand dieser Gegenüberstellung sieht – leicht variiert und z.T. wörtlich übernommen. Der Bericht wird hierbei oft durch andere Erzählweisen, z.B. durch das Gespräch ersetzt, wobei vor allem dem Engel die Aufgabe zukommt, erklärende Informationen zu geben. Der in szenische Darstellung umgebaute Bericht betont das Subjektive der Schilderung ebenso wie die dazwischenliegenden Frage- und Ausrufesätze. Hauptsächlich die Natur- und Landschaftsbeschreibung wird in leicht variiert Form von der realen Folie übernommen. Der am Ende stehende Bericht (" Auf der fernen weißen Straße...") ist frei von der Autorin hinzugefügt, während das Stichwort für den nachfolgenden Handlungsbericht ebenfalls in der realen Folie zu finden ist, wo gesagt wird, daß die alten Höhlenwohnungen zu einem großen Teil als Vorratsräume und Keller benutzt werden. Die nachfolgenden rhetorischen Fragen des Ich-Erzählers, die diesen Abschnitt beenden, betonen wiederum das Subjektive des Erlebnisses.

Das nun folgende und in einem Block zitierte Beispiel entstammt ebenfalls dem oben genannten Kapitel, stellt den dritten Abschnitt desselben dar und befindet sich im "Engel der Wüste" auf S.49f.

"Wir betreten das Innere eines anderen Felsens. Wie eine Kerze erleuchtet der kostbare Umhang Asarjas den lichtarmen Raum und enthüllt die einzigartige Farbenschönheit und Ausdruckskraft der zahllosen Bilder; aber auch deren Zerstörungen und Beschädigungen. Die Augen – übergroße Augen, wie sie auch Asarja hat – sind von Menschenhänden ausgekratzt. Religiöse Unduldsamkeit islamischer Glaubenseiferer, zischelt Hintersinn. Beklagenswerter finde ich die barbarischen

Namens- und Datenkritzeleien christlicher Besucher aller Jahrhunderte, erwidert Asarja. Mit seinem Stab, um den sich die Schlange wickelt, deutet er auf Wände und Säulen. Sieh dort die skalli, Ornamentvögel, im bilderlosen Islam für Engel genommen. Lärmende Besucher kommen; sie machen Blitzlichtaufnahmen. Wir flüchten ins Freie. Sind die Bilder im Kolorit der Natur gemalt? Die ganze baum- und strauchlose Felseneinöde ist überlagert von denselben Farben, wie sie im Innern der Felsenkirchen leuchten: graublau, gelbrosa, ocker, braun, siena, blaßlila, lichtgrün - Farben der inständigen Stille und Einsamkeit. Lehmgelb sind der Talgrund, die armseligen Bauernhütten, silbergrau die Ölweiden an den spärlichen Rinnsalen, metallisch weißlichgrün ist der Horizont, blau die Luft. Kräftig türkis und orange blüht der Himmel am Abend. Glänzend schwarz schimmert das zerklüftete Felsgestein."

"Wie in den meisten Kirchen [...] herrscht heute große Dunkelheit. [...] Die moderne Blitzlichttechnik vermag uns den ganzen unerhörten Reichtum, die ungewöhnliche Mannigfaltigkeit und die einzigartige Farbenpracht der zahlreichen Bilder im ganzen und Detail aufzudecken. Das Licht enthüllt aber auch gleichzeitig die Fülle der mannigfaltigen Zerstörungen und Beschädigungen, welche die Malereien im Laufe der Jahrhunderte erlitten haben. [...] Besonders die Gesichter sind in den meisten Fällen zerkratzt oder ganz ausradiert. [...] Soweit die Beschädigungen aus religiöser Unduldsamkeit islamischer Glaubenseiferer erklärt werden können, sind sie zu verstehen und hinzunehmen. Unbegreiflich aber und beklagenswerter bleibt die Fülle der barbarischen Namens- und Datenkritzeleien christlicher Besucher aller Jahrhundert; [...]" (Budde, 16f )

Auch in diesem Abschnitt hat die Autorin durch mehrere Variationen das Persönliche der Schilderung betont. In der realen Folie ist es die Blitzlichttechnik, die die Farbenpracht der Bilder betont; im "Engel der Wüste" ist es der kostbare Umhang Asarjas, der wie eine Kerze den lichtarmen Raum erleuchtet. Ein Vergleich ( übergroße Augen, wie sie auch Asarja hat) betont wiederum das Persönliche. Die nachfolgenden Reflexionen des Autors der realen Folie über die Namens- und Datenkritzelei werden in einen Dialog transformiert ( zischelt Hintersinn ; erwidert Asarja ), wobei die Formulierungen z.T. wörtlich übernommen werden. Beim nachfolgenden Bericht sehen wir wiederum, wie die Autorin anhand eines Stichwortes der realen Folie - Blitzlichttechnik - einen Handlungsfaden weiterspinn (lärmende Besucher kommen; sie machen Blitzlichtaufnahmen; der Erzähler und seine Begleiter flüchten ins Freie ) . Die Farbadjektive, die in der abschließenden Naturbeschreibung zu finden sind, kommen z.T. wörtlich in der realen Folie vor.

Das nun zitierte Textbeispiel befindet sich im "Engel der Wüste" auf S. 55 f :

"Der Bote hat sich zurückgezogen, er allein, und ist erst am Abend zurückgekommen. Anders gekleidet. In eine weiße Tunika und einen hellen Mantel. Auch ich war auf dem blumenbewachsenen Berg Tabor! ruft er fast jubelnd."

"Christus schwebt auf dem Himmelsbogen über dem mit Blumen  
bewachsenen Berg Tabor [...]" (Budde, 23)

"Er hat eine neue Kirche entdeckt! Zum Teil noch mit Schutt und Erde gefüllt. Er hat den Einheimischen eingegeben, sie mögen übers Jahr, 1975, den Fund zwei deutschen Forschern verraten. Diese Herren, die diese Kirche als erste zu entdecken glaubten, würden es dann der staatlichen Stelle für türkischen Denkmalschutz melden."

"Eine solche Wiederentdeckung stellt die Auffindung einer Kirche  
im Jahr 1957 dar." (Budde, 21)

"Auf diese interessante Kirche, deren Malereien zwar mittelmäßig, aber  
doch reizvoll und kunstgeschichtlich bedeutsam sind, wurden die Herren  
V. Schamoni und E. Voigt (Münster) bei photographischen Arbeiten durch  
Einheimische aufmerksam gemacht." (Budde, 33)

"Ob er der Kirche einen Namen gegeben habe? Ein Engel, dessen Haupt verblaßt ist, beruft Johannes den Täufer. 'Komm heraus, Johannes, damit du taufst!' so heißt die Beischrift. Und so wollen wir die Kirche einstweilen 'Johanniskirche von Göreme ' nennen."

"Nach dem eindrucksvollen Bild der Berufung Johannes des Täufers sei  
sie einstweilen, bis vielleicht die geplante Freilegung ihren richtigen  
Namen aufdecken wird, die Johanneskirche von Göreme genannt!" (Budde, 21)

" Beischrift : 'Komm heraus, Johannes, auf daß du taufest! ' (Budde, 23)

"Ob es kostbare Bilder sind, die diese Kirche berge?

Die Kostbarkeit der Gemälde will ich nicht abschätzen. - Das ganze Leben Jesu: Seine Geburt, Seine Kreuzigung, Seine Verklärung, ist dargestellt. Ergriffen hat mich besonders ein Bild : der Tod Mariens."

"Die Hauptbilder der Johanneskirche von Göreme sind die Geburt, die  
Verklärung, die Kreuzigung und der Tod Mariens." (Budde, 22)

"Denn so hat sich ihr Scheiden abgespielt. Jesus reicht ihr unsterbliches Wesen, das Er mit Seinen Händen empfängt, an zwei vom Himmel schwebende Engel weiter."

"In der Mitte hinter der Kline wendet Jesus Christus den Kopf Seiner Mutter  
zu, während er die Seele der Verstorbenen in Gestalt eines Wickel-  
kindes den vom Himmel herabschwebenden Engeln überreicht." (Budde, 25)

"Wir gehen an Cavus'un und Uchisar vorbei, gespenstische Orte, die an gewaltige, aufgebrochene, zerwühlte Felsmassive gelehnt sind."

Ausgangspunkt des eben zitierten Abschnittes aus "Der Engel der Wüste" ist ein in der realen Folie beschriebenes Bild, das die Verklärung Christi darstellt (22 f) und dessen Abbildung sich ebenda auf den Tafeln 78 und 79 befindet. Wie die Gegenüberstellung zeigt, formte die Autorin die Bildbeschreibung der realen Folie zu einem Handlungsbericht um, dessen Handlungsträger nun der Engel Asarja ist, der nicht nur auf dem Berg Tabor war, sondern nun auch die gleiche Kleidung wie Christus trägt. Der nachfolgende Text des Abschnittes bezieht sich auf die Kirche, in der sich dieses Bild befindet. Die Autorin schreibt die Erstentdeckung dieser Kirche ihrer fiktiven Engelfigur, also Asarja zu. Dieser gibt auch zwei Einheimischen die Weisung, diese Entdeckung übers Jahr, also 1957, zwei deutschen Forschern zu verraten. Diese zwei Forscher, deren Namen nicht genannt werden, sind die Mitarbeiter des Buches, das die Autorin als reale Folie verwendet hat (Schamoni und Voigt lieferten das Bildmaterial, Budde den Text !). Indem die Autorin diese Entdeckung Asarja zuschreibt, unterstreicht und verifiziert sie dessen prophetische Funktion.

Die Gegenüberstellung demonstriert, wie die Autorin aus dem knappen Bericht und der detaillierten Beschreibung das für sie Nützliche auswählte und variierte. Zur Betonung des Subjektiven baute sie auch in diesem Abschnitt weitere Erzählweisen ein: direkte und indirekte Rede, Fragesätze, Ausrufesätze, Gefühlsschilderung usw.

Diese wenigen, hier exemplarisch angeführten Vergleiche mit der realen Folie haben uns einen Einblick in die Arbeitstechnik der Autorin bei der Verwendung realer Folien vermittelt. In ähnlicher Weise verarbeitete sie - teils in enger Anlehnung, teils in freierer Bearbeitung - auch die meisten der übrigen der im Quellenverzeichnis angegebenen Bücher.

Im anschließenden Kapitel wird uns ein Vergleich des "Engels der Wüste" mit dem Spelbrink-Typoskript einige interessante Aufschlüsse geben.

#### b Text-Kontext-Vergleich mit dem Spelbrink-Typoskript

Wie bereits erwähnt wurde, weist allein vom gedruckten Text des "Engel der Wüste" nichts mehr auf die Existenz Frau Spelbrinks hin, die das Vorbild für die fiktive Figur des Engel Asarja und der Schlange Hintersinn war. Dies entsprach sowohl der Intention Frau Spelbrinks als auch jener der Autorin, die im Laufe der Jahre und im Rahmen der siebenmaligen Umarbeitung des ursprünglichen Manuskripts weder einen Roman der eigenen spirituellen Erfahrungen noch einen Tatsachen-Bericht über das Leben Frau Spelbrinks, sondern eine eigene Schöpfung kreieren wollte. Zu diesem Zweck stattete sie diese beiden Figuren mit mythologischen, biblischen und religiösen Zügen aus.

Im Roman sind es diese beiden Figuren, die den fiktiven Ich-Erzähler Gerhard/Tobias führen; im realen Leben war Frau Spelbrink die Lehrende, Paula Schlier die Geleitete, Lernende. Ein reales Vorbild für die Konzeption der Ich-Erzählerfigur, die verhüllt auch für die Figur der Autorin

steht, könnte neben dem biblischen Tobias auch ein siebzehnjähriger Gymnasiast namens Alphonse Buchdrucker gewesen sein. Dieser besuchte Frau Spelbrink öfters, weil er es für seinen geplanten (und nicht verwirklichten) künftigen Priesterberuf wichtig fand. Bei seinen Eltern fand Frau Spelbrink auch Unterkunft und Verpflegung, nachdem sie sich wegen ihrer "obskuren" Tätigkeiten und Reden bei ihrer bisherigen Hauswirtin unbeliebt gemacht hatte.

Ein Vergleich des Romantextes mit dem Spelbrink-Typoskript, den nur mehr fragmentarisch vorhandenen Originalaufzeichnungen mit Äußerungen Frau Spelbrinks und mit den Briefen Frau Spelbrinks läßt erkennen, wer die jeweiligen realen Gesprächs- und Diskussionspartner waren und gibt somit auch Aufschluß darüber, wie Paula Schlier sich den Text des Romanes integrierte. Auf S. 252 beschreibt die Autorin im "Engel der Wüste" folgende Szene:

" Ich bleibe weit hinter meinen Begleitern zurück. Als ich sie wieder eingeholt habe, sind sie bei einem anderen Thema.

Radioaktive Bestrahlung erzeugt bei der Pflanze Mutationen, die zu größerer Halmfestigkeit und schnellerem Wachstum führen, behauptet Hintersinn. Bei Köln - ich horche auf - werden jetzt derartige Versuche gemacht.

Sie meinen, unterbricht sie Asarja, daß die radioaktiven Strahlen, sei es von außen oder von innen, die subtilen lebendigen Kräfte nicht inaktivieren, töten? Ist der Pflanzenwuchs in Hiroshima vielleicht deshalb so üppig geworden? Konnte das Chlorophyll die Todesstrahlung zur Lebensförderung hinwenden als Antwort-Reaktion darauf? Dieses so unschuldige Geschöpf? Der Naturwissenschaftler wird allerdings sagen, gibt Hintersinn zu bedenken, daß das Chlorophyll nicht abschirmen kann, weil radioaktiv gemachte Elemente ebenso gefahrlos in die Ereignisbahnen des Stoffwechsels einbezogen werden wie normale. "

Dieser Szene entsprach in der Realität ein Gespräch, das in Geltung im Zimmer Frau Spelbrinks geführt wurde.<sup>186</sup> Die Gesprächspartner waren neben Frau Spelbrink Prof. André und Dr. Maria Bachmann, eine junge Apothekerin, die durch Vermittlung Paula Schliers die Bekanntschaft mit Frau Spelbrink gemacht hatte. Die Autorin selbst nahm an der Diskussion nicht teil, da sie damit beschäftigt war, diesselbe mitzutenographieren. Die hier von Hintersinn gemachte Behauptung stammte in Wirklichkeit von Frau Spelbrink; die hier Asarja in den Mund gelegten Fragen stammten von Prof. André; die hier nur angenommenen Bedenken des Naturwissenschaftlers wurden in der Realität von der jungen Naturwissenschaftlerin und Apothekerin Maria Bachmann verbal geäußert.

Gegenüber der realen Szene zeigt die oben zitierte also folgende Variationen:

- Änderung der Gesprächsträger ( Frau Spelbrink → Hintersinn u. Asarja ; Prof. André → Asarja )
- Einleitung der direkten Rede durch inquit-Formeln
- Umwandlung von direkter Rede in indirekte ( Rede M. Bachmanns → Meinung eines Naturwissenschaftlers )
- Freie Hinzuführung von knappem Bericht, der die Szene einleitet.

186 Vgl. Grünland S.15f

Die originalen stenographierten Aufzeichnungen, die diese Diskussion festhielten, sind nicht mehr vorhanden; eine detaillierte Wiedergabe der ganzen Diskussion findet sich jedoch im Spelbrink-Typoskript und zwar im Kapitel "Grünland" auf S.15 f. Da es sich hierbei bereits um eine entsprechend transformierte Darstellung handelt, soll sie hier nicht zitiert werden. Weitere Vergleiche zeigen, daß die im "Engel der Wüste" auf S. 255 geschilderte Szene, in der Asarja mit Hilfe von Beduinenkindern Grünland-Gärten anbaut, in den entsprechenden Varianten der in "Grünland" auf S.2 ff geschilderten Szene entspricht. Hier berichtet die Autorin, wie Frau Spelbrink in Gelting unter Mithilfe der dortigen Dorfkinder einen Grünland-Garten anbaute.

Die im "Engel der Wüste" auf S. 125 ff geschilderte Höllenvision Asarjas entspricht der in "Subtile Wirklichkeit" auf S.6 geschilderten Höllenvision Frau Spelbrinks ; die im "Engel der Wüste" wiedergegebene Diskussion über die Gottes-leere und Gott-losigkeit (350) geht ebenfalls auf Überlegungen Frau Spelbrinks zurück, wie "Engelkampf" S.11 beweist.

Diese wenigen Beispiele - im "Engel der Wüste gibt es unzählige davon ! - zeigen, daß die Autorin real erlebte Szenen, Gespräche, Handlungen usw. für ihren Roman verwendet hat, die sie natürlich entsprechend transformierte und variierte.

#### E Anmerkungen zum Stil

Bereits auf den ersten Blick sieht man, daß sich der in diesem Buch verwendete Stil sehr deutlich von den Stilen der vorhergehenden Büchern der Autorin abhebt. Der Stoff der Apokalypse wurde, wie wir gesehen haben, fast nur inhaltlich vermittelt und in Marginalien zur Bibelsprache, ohne formale Folgewirkung niedergeschrieben. "Der kommende Tag" und "Die mystische Rose", teils in Langzeilen und teils in Prosa geschrieben, wurden auf semantischer Ebene manchmal derart mit Metaphern und Periphrasen überladen, daß der Leser den Überblick verliert. Auf morphologischer Ebene war hier besonders die Anapher stilkennzeichnend, auf syntaktischer Ebene der Parallelismus. Eine archaisch dichterische Fügungsweise wurde vor allem durch die Nachstellung der Adjektive erzielt. "Der Engel der Wüste" hingegen zeichnet sich durch eine nüchterne, spröde Prosa aus. Die Sätze sind einfach und kurz, oft reduzieren sich auf zweigliedrige, verblose Sätze. Es kommt hier also zu einer Auflösung der festen Syntax, die auf dem traditionellen Subjekt-Prädikat Verhältnis beruht, zu einem elliptischen Stil, bei dem meist die Verben subtrahiert wurden. Wir haben bereits bei der Untersuchung der Erzählweisen gesehen, daß sich Bericht und Beschreibung auf die notwendigsten Informationen beschränken. Syntaktisch wird dies durch den elliptischen Stil und durch asyndetische Reihungen unterstrichen: "Salzige Wüsten, aschgraue Staubtennen, Esel und Ziege auf der Weide, Dornen und Disteln. [...] Pfade unbehauen, unbezeichnet." (15)

Formal wie stilistisch hatte bereits Ficker – trotz seiner Aversion gegen Stoff und Form dieses Romans – der Autorin immer wieder Verbesserungsvorschläge unterbreitet. So erklärte er ihr z.B. in einem Brief vom 31.7.1955, daß sich der Stoff adaequat am besten in dialogisierten Szenen mit wechselnden Schauplätzen und entsprechenden Mutationen der personalen Mächteverkörperung darstellen ließe. Er verwies auch auf Claudel, der sich darin immer wieder versucht habe. Inwieweit die Autorin Fickers Ratschläge befolgte, läßt sich nicht mehr eruieren.

Der hier vorliegende Stil ist jedenfalls weder das Werk der Autorin noch das Fickers, sondern das Ergebnis einer Überarbeitung durch W.Methlagl, der das Manuskript zum Roman "Der Engel der Wüste" sowohl formal wie stilistisch entscheidend veränderte. Dies erregte jedoch oft den Widerstand der Autorin, die der Auffassung war, bei der Formulierung keinem ästhetisch-literarischen Anspruch genügen zu müssen, da es sich ja um die (fiktiven) Aufzeichnungen eines siebzehnjährigen Jungen handle.<sup>187</sup> Methlagl warf sie vor, er habe den Ehrgeiz ihr Romanmanuskript in ein Werk der Literatur zu verwandeln,<sup>188</sup> wogegen sie sich wehrte, da sie glaubte, daß dadurch das Engelerlebnis ungläubwürdig würde.

I.Zangerle gegenüber betonte sie dann schließlich in einem Brief vom 8.2.1973, daß der Styria-Verlag ihr Werk eher "als theologische, auch volkstümlich religiöse Aussage und nicht als vollendetes Kunstwerk" annehmen solle. Das letzte Manuskript zum "Engel der Wüste" ist leider nicht mehr vorhanden, einige bruchstückhaft erhalten gebliebene Manuskriptseiten von zwei früheren Fassungen – die eine zeigt eine Ich-Erzählform, die andere eine auktoriale Er-Erzählform – zeigen jedoch, wie notwendig und vorteilhaft diese Überarbeitung war.

#### F Abschließende Bemerkungen

Trotz einer interessanten und weitgespannten Thematik – vielfach nahm die Autorin erst später so aktuell gewordene Themen wie Umweltverschmutzung, saurer Regen, atomare Bedrohung u.v.m. voraus – und einer formal ansprechenden Form hatte der 1974 in einer Auflage von 3.000 Stück verlegte "Engel der Wüste" einen geringen Absatz. Die Gründe hierfür müßten erst geklärt werden, eine genauere Untersuchung würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Die Autorin selbst führte den schlechten Absatz vor allem auf den überhöhten Preis von 49 DM zurück. Wie aus der Verlagskorrespondenz hervorgeht, konnten bis August 1975 270 Exemplare verkauft werden; kurze Zeit später erwog der Verlag erstmals eine Abgabe des Buches an die Vertriebsgesellschaft Veritas in Linz. Im Mai 1976 plante der Verlag, das Buch zu einem reduzierten Preis von DM 30 an ein Antiquariat bzw. einen weitervertreibenden Verlag abzugeben.

187 vgl. Brief Schliers an Zangerle, 17.6.1972

188 vgl. Briefe Schliers an Trenkler (Styria-Verlag), 24.2.1973 bzw. 9.3.1973

Auf Bitten der entsetzten Autorin gewährte der Verlag zunächst eine einjährige Frist,<sup>189</sup>  
aber bereits Ende 1976 setzte der Verlag sie in Kenntnis, daß er das Buch Anfang 1977  
an ein Antiquariat abgeben wolle. Daraufhin bat die Autorin den Verlag erneut um einen  
Aufschub; sie hoffte nämlich, durch den inzwischen begonnenen "Lebensbericht", den sie  
ebenfalls dem Styria-Verlag anbieten wollte, auch für den "Engel der Wüste" einen besseren  
Absatz zu erzielen.<sup>190</sup>

189 vgl. Brief Schliers an Trenkler, 17.5.1976

190 vgl. Brief Schliers an Trenkler, 6.12.1976

D R I T T E R   H A U P T T E I L

I Die Zeitschrift der "Brenner". Einleitende Bemerkungen. \*

"Der Brenner", 1910 von Ludwig von Ficker gegründet, war neben der "Fackel" von Karl Kraus eine der wichtigsten und folgenreichsten Zeitschriften in Österreich und die einzige Zeitschrift von kulturellem Anspruch, die beide Kriege überlebte.

Sie wurde geistig weder von einer "Bewegung", noch von einem festen Mitarbeiterkreis getragen; einzig der Herausgeber, Ludwig von Ficker, war für ihre Existenz verantwortlich.

Im Laufe der Jahre veränderte sich die Zeitschrift sowohl äußerlich wie in ihrer Intention.

Am 1. Juni 1910 erschien sie in Innsbruck als "Halbmonatszeitschrift für Kunst und Kultur"; 1915 kam sie kriegsbedingt als Jahrbuch heraus; nach dem Ersten Weltkrieg ein Jahr lang als Monatszeitschrift und bis zum Abschluß im Jahre 1954 nur noch in unregelmäßigen Folgen, "nach Maßgabe des inneren Fälligwerdens".

In der ersten, literarisch - avantgardistischen und kulturkritischen Phase war Carl Dallago (seinetwegen hatte Ficker die Zeitschrift gegründet) der wichtigste Mitarbeiter. Er wandte sich gegen die einseitige rationale Denkweise und setzte dieser nach dem Vorbild Nietzsches das Lustprinzip, das spontane Denken und eine mystische Naturverbundenheit gegenüber.

Hauptzielscheibe seiner Kritik war die Kirche, der er, sich immer wieder auf Laotse berufend, ein reines Menschentum, ein wahres Christentum entgegenstellte. Weitere Beiträge erschienen

von Arthur von Wallpach, Hugo Neugebauer, Ludwig Seifert, Max von Esterle, Karl Röck; den

Lyrikern Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Else Lasker-Schüler; den Essayisten Hermann Broch,

Karl Borromäus Heinrich und Adolf Loos. 1912 erschien erstmals ein Gedicht Georg Trakls, der von da an fast in jedem Heft mit lyrischen Beiträgen vertreten war; Ficker schien ihn als gleichwertige Figur neben Dallago zur Geltung bringen zu wollen. Bedeutsam sollte die Mitarbeit Theodor Haeckers

werden, der in seinen Übersetzungen und Interpretationen nachdrücklich auf Sören Kierkegaard verwies und der Kulturkritik der Zeitschrift im Geiste von Karl Kraus neue Impulse gab. (Karl Kraus wurde im "Brenner" anfänglich bis in stilistische Einzelheiten nachgeahmt und fast religiös verehrt. Die Phasen der allmählichen Emanzipation und Loslösung von diesem Vorbild hat Gerald Stieg a.a.O. ausführlich dargestellt.)

Im Jahrbuch 1915 verfestigten sich die Züge des ersten Gesichtes des "Brenner" und kündigte sich bereits das zweite an. Ficker sonderte alles Zufällige, Beiläufige und Lokale bewußt aus

\* Nähere Informationen über den "Brenner" siehe Literaturliste! Die vorliegende Einleitung orientiert sich v.a. an der von W.Methlagl geschriebenen Sekundärliteratur zum "Brenner".

diesem "Brenner" aus und faßte darin alles zusammen, was er und seine Mitarbeiter dem Unsäglichen an Sagbaren zu entreißen vermochten. In seiner gereinigten Konstellation von Beiträgen war es "Ausdruck der Verstumtheit".

Als nach dem Krieg der "Brenner" 1919 erstmals wieder erschien, wurde der im Jahrbuch 1915 erstmals auftretende "Ausdruck der Verstumtheit" zum Kriterium für Auswahl und Anordnung der Texte und eigentlich zum neuen Leitmotiv des "Brenner". Die Intention wurde in die Mittel, in die Komposition verlegt; das Schweigen, die Pause wurden zum kompositorischen Element. Der "Brenner" nahm damit teil an einer puristischen Bewegung, die in ganz Österreich und in den verschiedensten Kunstformen auftrat. Mit dem "Brenner" von 1919 konzipierte Ficker aber auch ein Programm der bewußten Beschränkung. Der "Brenner" verlegte nun seine neue Position ganz außerhalb von Zeit, Geschichte und Politik in eine neue persönliche Innerlichkeit und in das Ewige. In den Mittelpunkt der Betrachtungen wurde das Christentum gestellt, wobei es nicht um eine Apologie des Christentums ging, sondern um die Frage, ob das Christentum nach dem erlebten Fiasko der christlichen Nationen noch instande sei, einen Weg zu zeigen.

Die gegensätzlichsten Positionen prallten dabei aufeinander. Für Dallago bestand christliche Gläubigkeit in der Vorbildlichkeit des "reinen Menschen" ( z.B. Taoteking, Christus), für Haecker hatte die christliche Gläubigkeit einzig in der kirchlich- dogmatischen Autorität Bestand, und Ebner konzentrierte sein ganzes Denken auf das "Wort". Er ersetzte den ethisch-individuellen Existenzialismus durch einen dialogischen. Das Ästhetische wurde von ihm als "Traum vom Geiste" abqualifiziert, die idealistische Ich-Einsamkeit wollte er durch eine konkrete Ich-Du-Begegnung überwinden. Er wurde zum Bilderstürmer der ästhetischen "Schöpfung", weil in ihr das Wort als selbstgenügsam erschien, weil sie für ihn das Resultat idealistischer Ich-Einsamkeit und egoistischer Selbstverwirklichung elitärer Natur war, die sich von dem Du absperrt. Dichtung, die symbolisch sein wollte, und erst recht Dichtung, die absolut sein wollte, waren nach ihm mit der Glaubenstatsache unvereinbar, daß das Wort Fleisch geworden ist.

Diese hier nur kurz angedeuteten Spannungen zwischen Ebner - Haecker - Dallago spitzten sich in den zwanziger Jahren immer mehr zu und drohten den Kreis zu sprengen. Ficker, der diese Konfrontation der gegensätzlichen Positionen bewußt inszeniert hatte, sah sich schließlich vor schwierigen Entscheidungen gestellt; sie fielen im Jahr 1926, als er sich entschloß, die Zeitschrift im katholischen Sinne weiterzuführen. Angekündigt hatte sich diese dritte, katholische Phase des "Brenner" bereits in der IX. Folge von 1925, in der er eine Auswahl aus den "Hymnen an die Kirche" von Gertrud von Le Fort abdruckte. Fickers Annäherung an Ebner und Haecker und sein Einsatz für Paula Schlier, von der er erstmals in der X."Brenner"-Folge eine Auswahl aus ihren Traumtexten veröffentlichte, sollten im Jahr 1926 zu Konsequenzen führen, die im folgenden untersucht werden. Vor Besprechung der einzelnen Folgen des "Brenner" (ab 1926), dessen Hauptmitarbeiterin Paula Schlier werden sollte, möge noch ein Verzeichnis mit den "Brenner"-Beiträgen der Autorin folgen.

II Verzeichnis der im "Brenner" veröffentlichten Beiträge Paula Schliers :

- B X , 1926 : Das Menschenherz ( 17 Traumtexte, die später in "Chorónoz" veröffentlicht werden sollten)
- B XI, 1927 : Die Welt der Erscheinungen ( 28 Traumtexte, die ebenfalls in "Chorónoz" veröffentlicht werden sollten.)
- B XII, 1928 : Vor Tagesanbruch ( 16 Traumtexte, die nicht in "Chorónoz" enthalten sind. 14 Texte wurden 1953 in "Das Menschenherz" veröffentlicht.)
- [B XIII, 1932 : Wilhelm Weindler : Die Traumwelt von Chorónoz ( Synthetische Deutung der Traumtexte Paula Schliers.) ]
- B XIV, 1933 : Die Kirche . ( Erweiterte Fassung eines zunächst privat an Karl Thieme gerichteten Briefes der Autorin, in der sie über das Wesen der katholischen Kirche schreibt.)  
[ Wilhelm Weindler : Die Traumwelt von Chorónoz. (Fortsetzung seiner Deutungen.) ]
- B XV, 1934 : Das Geheimnis der Menschwerdung. (Bildhafter Aufsatz, in dem sich die Autorin zur Menschwerdung Christi und zur Menschwerdung in Christus äußert.)
- B XVI, 1946 : Gericht und Wiedergeburt ( entnommen aus dem noch unveröffentlichten Werk  
Das Antlitz des Vaters "Der kommende Tag" )  
Die arme Braut "  
Der Bote der Liebe "  
Der Tag des Herrn "
- B XVII, 1948 : Geburt der Dichtung ( entnommen aus der noch unveröffentlichten "Myst.Rose".)  
Der Schöpfungsmorgen ( entnommen dem veröff. Werk "Der kommende Tag")  
Legende zur Apokalypse (3, 1-13) : Gericht über Sardes und Philadelphia  
Legende zur Apokalypse (19) : Am Hochzeitstag des Lammes ( beide Beiträge sind dem noch unveröffentlichten Werk "Legende zur Apokalypse " entnommen.)
- B XVIII, 1954 : Zwiegespräch über Zeichen der Zeit  
Die Flügel der Benedeiten  
Morgen ist der Tag des Erwachens : I Letzte Traumfahrt ( Tagtraum, der ihrem 1953 veröffentlichten Werk "Das Menschenherz" entnommen wurde.)  
II Es neiget sich das Firmament... / Dein, o Gott.../ Immer bin ich ohne zu sein.../ Wie stille ruht schon.../ Auferstehung ( Gedichte Paula Schliers)

X. "Brenner" - Folge, Herbst 1926

Seit der Ankündigung und vollends seit Erscheinen von Paula Schliers erstem Buch "Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit" im Brenner-Verlag befand sich Ficker privat wie auch als Herausgeber des "Brenner" in einer sehr schwierigen Situation. Seine nächsten Freunde sahen in der Ankündigung dieses Buches die Geistesverblöding seiner Verblöding, die sich nun aller Welt kundtun mußte<sup>1</sup>, bzw. da diese Ankündigung im Erinnerungsbuch, das Georg Trakl gewidmet war, erschienen war<sup>2</sup>, eine "Grabschändung"<sup>3</sup> und reagierten seit Erscheinen des Buches mit Trotz und Schweigen.

Keiner mache sich die Mühe, "Frl. S., die hier seit einem Jahr wie in der Verbannung lebt, auch nur näher kennen zu lernen" und der einzige Dallago sei um sie besorgt und wittere ihr "menschliches Ingenium" schreibt Ficker im April des Jahres 1926 an Ferdinand Ebner.<sup>4</sup> Angesichts dieser Situation glaube er, daß er den "Brenner" nicht mehr lange erscheinen lassen könne, möchte allerdings bis spätestens Frühherbst die 10. Folge herausgeben und an die Spitze Ebners Aufsatz "Die Wirklichkeit Christi" stellen, berichtet er ebenda<sup>5</sup> weiter.

Über einige Konsequenzen, die Ficker als Herausgeber des "Brenner" zieht, und über die Intention, die diese X. Folge haben soll, informiert ein weiterer Brief Fickers :

" Es galt die geistige Errettung eines Menschenlebens, das ohne meinen Einsatz - es war ein Einsatz des Mitmenschlichen - voraussichtlich verloren gewesen wäre. [...] Und daß sich hier nichts in einer Sphäre privater Willkür abgespielt hat, wird aus dem nächsten Brenner klar genug hervorgehen. Vielleicht sogar für jene, die mir allzu voreilig und ihrer selbst zu sicher den Rücken gekehrt haben; sie mögen es auf sich beruhen lassen, wenn sie können; ich werde nicht das Nachsehen haben ( das wird z.B. auch, so leid es mir tut, Dallago zu spüren bekommen )."<sup>6</sup>

Daß sein Einsatz für Paula Schlier nicht aus privater Willkür geschah, soll diese "Brenner"-Folge, bzw. ihre neueste Traumproduktion beweisen, von der er eine Auswahl unter dem Titel "Das Menschenherz" bringt. Die Texte sind dem noch unpublizierten "Chorónoz" entnommen, dessen Veröffentlichung in Buchform hier erstmals angekündigt wird. Die Konsequenzen, die Ficker Carl Dallago gegenüber zieht, sind zunächst, daß er dessen Beitrag "Die rote Fahne" an die letzte Stelle rückt, Ebners Beitrag hingegen, der ja (ebenso wie Haecker) gegen die Intention Dallagos den "Brenner" schon in den letzten Folgen immer mehr einem entschiedenen Christentum zugeführt hatte, an die vorderste Stelle setzt.

1 Vgl. Brief Fickers an Ferdinand Ebner, 20.4.1926

2 Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Brenner-Verlag 1926 (Die Ankündigung befindet sich auf einer der Rückseiten und der hinteren Umschlagseite.

3 So berichtet Ficker in einem Brief an Eichholz vom 29.3.1926

4 Brief Fickers an Ferdinand Ebner, 20.4.1926

5 ebenda, jedoch in einer mit dem 21.4.1926 datierten Fortsetzung des Briefes

6 Brief Fickers an Hans Jaeger, 15.9.1926

Aber nicht alle Entscheidungen und Konsequenzen, die in diesem Jahr 1926 fallen, spiegeln sich in dieser X. "Brenner"-Folge (, die mit einem Gedicht, "2 Petrus 1,19", eröffnet wird, das, wie eruiert werden konnte, von Heinrich Schlier, dem Bruder der Autorin stammt<sup>7</sup> ) wider, die folgenden Inhalt hat :

2 Petrus 1,19 - Ferdinand Ebner : Die Wirklichkeit Christe - Anton Santer : Passion und Ende des zwiespältigen T. Die Gedanken; Die Schmerzen; Epilog; Nachschrift - Paula Schlier : Das Menschenherz - Josef Leitgeb : Gestaltung des Jahres. Mädchen; Weib; Jüngling; Mann - Carl Dallago : Die rote Fahne - Mitteilungen : Nachtrag zu den Briefen Georg Trakls; Das Grabmal Georg Trakls; An die Subskribenten des Nachlasses Franz Janowitz; Spendenausweis.

Von Paula Schlier erschienen unter dem Obertitel "Das Menschenherz" (B X, 1926, S.72-118 ) folgende Traumtexte (, die alle in "Chorónoz" veröffentlicht sind ) :

Chorónoz - Die Strafe - Das Elend - Der Wartesaal - Der Jahrmarkt - Der Minister - Der Fremde - Der Blick durch die Gitterstäbe - Die Schuld - Die Heimsuchung - Weit, weit ist der Weg in die Heimat - Der Satiriker - Die Dunkelheit - Tschchow - Der Lebensabriß - Das verlorene Paradies - Die Gondel.

Der im Jahr 1926 gefaßte Entschluß Fickers, den "Brenner" nun im katholischen Sinne weiterzuführen, seine Annäherung und Entscheidung für Ebner und Haecker und sein Einsatz für Paula Schlier führten noch im selben Jahr zum Bruch mit Carl Dallago, der aus dem "Brenner" ausschied. Wie Dallago sahen sich auch Josef Leitgeb, Friedrich Punt, Karl Röck und Anton Santer außerstande, diese Konsequenz mitzuvollziehen ; sie schieden ebenfalls aus und vereinigten sich schließlich 1930 in der von Wilhelm Küteneyer und Carl Dallago 1926 gegründeten Gegenzeitschrift "Der Sumpf".

Jahre später gab Dallago u.a. auch Paula Schlier, d.h. ihrer Traumtechnik die Schuld an seinem Ausscheiden vom "Brenner". In seiner apologetischen Schrift "Nach dreißig Jahren. Rückblick eines Nicht-Schriftstellers"<sup>8</sup> schreibt er u.a. bezüglich seiner Distanzierung vom "Brenner" :

"Die Zeit entschwindet  
und weniger als jemals hab ich Freunde,  
und mehr als je fehlt mir die Unterkunft  
für mein Geschaffenes. Vor der Technik Fortschritt  
verlangsamt sich der Mensch. So bleib auch ich  
vor Traumtechnik zurück und seh nun auch  
den frühern Unterstand mir ferngerückt  
und in ihm Wahrheit sich in Träumen tumeln.  
So mengt sich Luxus in den Ernst der Zeit,  
verdrängt das mehr Notwendige vom Platz [...]"<sup>9</sup>

7 Man vergleiche hierzu den "Lebensbericht" Paula Schliers, S. 35, in dem sie dieses, wie ein weiteres Gedicht ihres Bruders anführt.

8 Carl Dallago : Nach dreißig Jahren. Rückblick eines Nicht- Schriftstellers. Wien, Lányi 1929

9 ebenda, S.9-10, zit. nach Gerald Stieg, a.a.0 , S.115

G.Stieg , der diese Schrift Dallagos näher behandelt (man vergleiche Stieg a.a.O. S. 114ff) schreibt über diese<sup>10</sup> hier zitierten Text Dallagos :

" Das ist leicht aufzulösen. Sein [= Dallagos ] Kampf gegen die Kirche hat ihn aus dem Brenner hinausgedrängt, sein Platz, der des notwendigen Kämpfers für die Wahrheit, ist durch die literarische Mode, den Luxus der Traumtechnik ersetzt worden, d.h. durch Paula Schliers 'Wirklichkeit in Träumen', wie der Untertitel ihres Buches 'Chorónoz' lautet. Mit dem Vorwurf der Bevorzugung der 'Technik' greift Dallago auf seine und des Brenners frühere antitechnische, antimoderne Position zurück."<sup>10</sup>

Paula Schlier revanchierte sich in hohem Alter für diese Vorwürfe, nannte Dallago in ihrem "Lebensbericht" einen "Säulenheiligen" und "einsamen Asketen" und stellte die Frage : "Wozu hatte er eigentlich geschrieben?" (LB III, S.17) . Gerald Stieg, dessen Buch sie kannte, warf sie u.a. ( man vergleiche auf S. 69 dieser Arbeit) vor, daß er das hohe Ansehen Fickers durch die vielen Dallago - Zitate, die einen "lächerlichen und provinziellen Eindruck" machten, in Frage stelle und bezüglich Dallagos betont sie nochmals : " Dallago verkörperte in bewundernswerter Weise ein Absolutes; aber als Schriftsteller, der nun wirklich kein Denker war und vom Wesen der Kirche keine Ahnung hatte, war ihm doch kein Rang zuzusprechen."<sup>11</sup>

Friedrich Punt, der ebenso wie Dallago aus dem "Brenner" ausgeschieden war, sah noch 1963 in Dallago die zentrale Figur des "Brenner". Er gab - wie aus einem am 2.9.1963 geführten und von W.Methlagl aufgezeichneten Gespräch hervorgeht- Ficker die Schuld am Ausscheiden Dallagos;<sup>12</sup> Paula Schlier war nach ihm die maßgebende Kraft, die - ohne das Wissen der anderen "Brenner"-Autoren - Ficker zur Konversion und damit den "Brenner" endgültig in eine katholische Richtung gedrängt hätte.<sup>13</sup> Ablehnend äußerte sich Punt in diesem mit Methlagl geführten Gespräch zur Traumproduktion Paula Schliers: " Es sei eine Zeiterscheinung, aus dem Unbewußten heraus zu dichten. Die Gefahr liege dabei darin, daß - was Freud als Verbrechen anzurechnen sei - die Innerlichkeit des Menschen bloßgelegt werde 'bis zum Unterleib hinab'. Es fehle die schamvolle Zurückhaltung, das Geordnete. Und gerade bei Frauen, die sexuell ohne Erfüllung sind, sei das besonders der Fall. Bei solchen Ausbrüchen müsse die Sprache zerbrechen. Sie sei solchen Lavamassen nicht mehr gewachsen [ hier bezieht sich Punt offenbar auf die spätere religiöse Dichtung der Autorin] ; sie könne diese nicht mehr gestalten. Am besten gefällt ihm das Buch 'Petras Aufzeichnungen'. Denn hier sei das Maß noch eingehalten."<sup>14</sup>

"Fast gar nichts anzufangen"<sup>15</sup> wußte Punt mit Ferdinand Ebners Werk , dessen besondere Hervorhebung des Wortes er geradezu falsch empfand ; wenig Sympathie zeigte er für Haecker, in dem er einen "eifernden Konvertiten " sah und den er für "gefährlich" erachtete;<sup>15</sup> wie viele andere war auch Punt der Meinung, daß die Schlier nicht die Erfüllung des "Brenner" in dichterischer Hinsicht sei.<sup>16</sup>

10 G.Stieg : a.a.O. S.115f

11 Brief Schliers an G.Stieg , 20.6.1976

12 Vgl. die von W.Methlagl aufgezeichneten "Brenner-Gespräche" a.a.O. S. 9

13 Vgl. ebenda S.12

14 ebenda S. 12

15 ebenda S. 11

16 ebenda S. 10

Mit dem Entschluß Fickers, den "Brenner" nun im katholischen Sinne weiterzuführen, war also die Konfrontation der bewußten Gegensätze, die seit 1919 den "Brenner" füllte, abgeschlossen; deutlich sollte sich die neue katholische Ausrichtung des "Brenner" jedoch erst in den nächsten Folgen abzeichnen. Der nächste "Brenner", die XI. Folge von 1927 wurde von Ficker bewußt als Programm konzipiert und durch Paula Schliers Traumdichtung "hat er den entscheidenden Aspekt eines neu aufkeimenden Gesichtspunktes zur Wahrnehmung seiner Bestimmung und damit Wirksamkeit und Tragweite in die Zukunft bekommen."<sup>17</sup>

XI. "Brenner" - Folge , Frühling 1927

In dieser Folge erschienen unter dem Titel "Die Welt der Erscheinungen" wiederum Traumaufzeichnungen von Paula Schlier. Wie wir bereits gesehen haben, unterscheiden sich diese Träume laut Autorin von gewöhnlichen Träumen dadurch, "daß sie unmittelbar nach einem jeweiligen Aufgewecktwerden durch ein geistiges Blitzsignal aufgezeichnet wurden und später keine Korrektur mehr erfuhren."<sup>18</sup> Weiters stehen sie nicht nur gleichnishaft für die Wirklichkeit, sondern sind in ihren aufsteigenden Urbildern zugleich "Abbild der dunkelgeahnten Anderswirklichkeit des Übernatürlichen."<sup>19</sup> Das bedeutet, daß der Traum hier seine Funktion geändert hat.

Von obiger Perspektive ausgehend, propagierte Ficker in dieser "Brenner"-Folge eine endzeitliche Kunst des Gleichnisses; von dieser Perspektive ausgehend, sah Ficker aber auch eine Möglichkeit, den Kulturpessimismus, in den nach dem Krieg die ästhetische Krise von 1913 vor allem durch Ebners Christologie gemündet war, in einer Sprache und Bildlichkeit zu überwinden, die sowohl Ebners wie Haeckers Glaubensansprüchen genügen sollte.<sup>20</sup>

W.Methlagl, der diese "Brenner"-Folge ausführlich interpretierte, schreibt hierzu folgendes: "[...] Diese Folge ist im Gegensatz zu allen anderen als Programm konzipiert. Zwei fiktive Beiträge: Traumberichte von Paula Schlier und Gedichte von Hildegard Jone, rahmen zwei aphoristische Texte [ von Leon Bloy und Franz Janowitz ] ein. Daß es Beiträge von Frauen sind, die Texte männlicher Autoren umgeben, darf nicht übersehen werden.

Die Welt der Erscheinungen

Der Mensch im Dunkeln

Das Ästhetische - Das Religiöse. Erstmals seit 1919 richtet sich das Programm des 'Brenner' auf das Wiedergeltendmachen des Ästhetischen. 'Der Mensch im Dunkeln' [ von Hildegard Jone ] - das spielt auf Ebners 'Icheinsankeit' an, auf den 'Traum vom Geiste' und auf das Wachen vor dem Morgen. 'Die Welt der Erscheinungen' - das sind Träume aus einem zur Veröffentlichung vorbereiteten zweiten Buch Paula Schliers : 'Chorónoz. Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen.' Das Wiedergeltendmachen des Ästhetischen läßt Ficker auf der Traum-Ebene beginnen. Dies bedeutet zunächst :

17 Brief Fickers an Schlier, 4.12.1927

18 Paula Schlier : Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens. Salzburg 1953, S. 280

19 ebenda , S. 281

20 W.Methlagl : An der Grenze des Sagbaren. der "Brenner-Kreis". a.a.O. S. 152

Wiedergeltendmachen der Traum-Sphäre, Rehabilitation des Traumes, nachdem Ebner ihn in der Zeitschrift herangezogen hatte, um darin die abendländische Kulturverfehlung strukturell zu erläutern. Einige Aphorismen von Janowitz sind Aphorismen über den Traum. Noch deutlicher ist der Traum bei León Bloy gerechtfertigt: 'Solange das leidende Geschlecht der Kinder Adams lebt, wird es Menschen geben, die nach dem Schönen und Unendlichen hungern wie nach Brot. Sie werden eine kleine Schar sein, das ist wohl möglich. Sie werden verfolgt, das ist sehr wahrscheinlich. Weinende Hirten des großen Traums, werden sie wie Kain über das Angesicht der Erde wandern ohne Rast und vielleicht mit den wilden Tieren leben, daß sie eine Ruhestatt finden.' [B XI, 1927, 87] Zur zweiten Auflage ihres Buches wird Paula Schlier 1953 eine 'Nachbemerkung' schreiben. Dichtung ist darin 'Traumlegende des Menschenherzens' genannt. [... Vgl. den Abdruck dieser "Nachbemerkung" auf S. 138 dieser Arbeit.] Der Traum-als Paradigma- gibt uns sozusagen die Bedingungen der Möglichkeiten an, wie man gleichzeitig ein ästhetisches Verhältnis zu den Dingen der Welt und ein religiöses zu Gott haben kann. Er umreißt - ohne Rücksicht auf eine Idee - beispielartig die Dimension unserer Lebenswirklichkeit. Das Stichwort lautet: 'Gleichnis'. Durch die zentralen Texte von Bloy und Janowitz ist von Ficker eine endzeitliche Kunst des Gleichnisses propagiert.

'Mein Gott! Die Kunst ist doch etwas Lebendiges und Heiliges!'

So ist programmatisch aus León Bloy zitiert [B XI, 1927, 86]. Das richtet sich an Ebner. Der ganze Band ist eine Antwort an ihn. Auf seinen 'Traum vom Geist' ist unmißverständlich hingedeutet. [...] Nun aber war er mit seinem Grundkonzept direkt herausgefordert, das die ästhetische Sphäre auszuschließen schien. Er sah sich, als er diesen 'Brenner' und Paula Schliers Beitrag las, einer 'Geistes- und Lebenshaltung' gegenüber, der er 'eigentlich', - aufgrund seines Kulturpessimismus- 'nicht gerecht zu werden' vermöge, der gegenüber er also zu schweigen hätte.

'Aber an diesem Punkt der Lektüre [...] sah ich mich auf einmal dahingebracht, von jener inneren Bewegung des Lebens, die in den Traumbildern des Romans [Chorónoz] ihre Wortgebärde fand, berührt zu werden, dahingebracht, mitzugehen durch dick und dünn des mir gerade noch Verständlichen und geradezu Unverständlichen. Und ward dabei, nicht ohne tiefe Bewunderung, die stille, geheimnisvolle Kraft der Sprache gewahr, die diese Bilder des Lebens und Mitlebens schuf. In jedem Atemzug und Wort den 'Pulsschlag' einer merkwürdigen wohltuenden Weiblichkeit verratend.' [Ebner, Werke III, 610].

Diese Reaktion trifft den Sachverhalt vollständig. Die Lektüre ist als ein Vorgang dargestellt, wie er zur Vergegenwärtigung einer 'zweistelligen' Symbolrelation niemals mehr passen würde. Bei der Darstellung des Traums mit seinen 'aufsteigenden Urbildern' fällt die Spannung zwischen Urbild und manifestem Bild weg. Zum zweitenmal nach der permanenten Mitarbeit Georg Trakls zwischen Mai 1912 und August 1914 wurde die Dichtung im 'Brenner' prinzipiell 'unverständlich', zum zweitenmal wurde sie dies angesichts einer Situation, in der mit der Vernichtung der Menschheit, dem Ende der Geschichte zu rechnen ist. Der Leser, dem Verlauf der erzählten Traumtexte folgend, wird in seiner Sinnerwartung von Bild zu Bild fortschreitend enttäuscht, der Paradoxie der Traum- Bildvermittlung durch Sprache ist er völlig ausgeliefert. Am Schluß der Lektüre steht kein Haben des

Gelesenen, sondern vielleicht ein Anderssein des Lesers als Leser. Prinzipiell eschatologisch, hat der Traum seine paradoxe Entsprechung in der 'dunkelgeahnten Anderswirklichkeit' ( die Formulierung ist am Wortschatz Ludwig von Fickers orientiert) des Übernatürlichen. An die Stelle der manifest-bildlichen Repräsentation einer maskulin-autoritär sich auswirkenden Idee tritt bei Ebners Lektüre eine Dynamik, die das Lesen zur 'Arbeit ins Unsichere' macht und bei der die Kriterien des Lesevorgangs grundsätzlich mitthematisiert werden müssen.

Diese sind, wie Ebner hervorhebt, sprachlicher Art, beziehen sich auf die 'Wortgebärde' der Traumbilder. Die Träume sind - obwohl in Bildern ablaufend - auf die Sprache hin orientiert. Paula Schlier berichtet, daß sie 'unmittelbar nach einem jedesmaligen Aufgeweckwerden durch ein geistiges Blitzsignal aufgezeichnet wurden und später keine Korrektur mehr erfuhren' [ MH, 280 ] . (Eine spätere Stilisierung, an der auch Ficker beteiligt war, ist freilich trotzdem nicht auszuschließen.) Diese 'Blitzsignale' stellt sie als Wortsignale dar, die die Bilder jedes einzelnen Traums und die Träume untereinander zu einer 'sozusagen unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufenden Lebensgeschichte' verbinden. 'So wurde zum Beispiel der Titel des Buches : 'Chorónoz' , der Name einer Traumstadt, in großen, leuchtenden Lettern vorgeschrieben und als eine Wortkombination von Chor, Corona ( Kranz, Krone, der große Kreis, Strahlenkranz der Sonne), Kronos (die metaphysische Zeit), Nox ( die Nacht) und Nozze (die Hochzeit) verstanden. [MH,280] Die Gebundenheit des ästhetischen Wahrnehmens und Produzierens an Wort und Sprache ist somit eindeutig dokumentiert, der Traum ist nicht wortlos, nicht aus sich heraus monologisch, sondern an die Struktur sprachlicher Mitteilung gebunden, wenn er diese auch in Bildern verfremdet. Damit war, am Modell des Traum, die 'Welthaftigkeit' des dialogischen Prinzips demonstriert." <sup>21</sup>

Paula Schlier gab also mit ihren Traumtexten die für den "Brenner" gültige Gleichnisfunktion aller Dichtung; dies und die Möglichkeiten, die sich damit für Ficker in Bezug auf eine Überwindung des Kulturpessimismus ergaben, erklären auch ihre so bedeutende Rolle in dieser "Brenner"- Phase. Ihre diese "Brenner"- Folge einleitenden Traumtexte bilden innerhalb der Komposition derselben das schöpferische Beispiel zu der von Bloy und Janowitz in ihren theoretischen Aphorismen geforderten vom katholischen Glauben getragenen Kunst. Der zweite schöpferische Beitrag stammt ebenfalls von einer Frau und steht an letzter Stelle, so daß die Beiträge der beiden männlichen Autoren von den Dichtungen zweier Frauen umrahmt werden. Es sind Gedichte von Hildegard Jone, welche gemäß den Forderungen Ebners das Gedicht in Gebet oder Gespräch verwandelte und so ihrerseits den bilderstürmerischen Kulturpessimismus Ferdinand Ebners - der sie als Lyrikerin zumindest in der Anfangszeit sehr hoch schätzte - Einhalt zu gebieten suchte.

21 W. Methlagl : Ästhetische Alternative a.a.O.

Auch Ficker sah in ihr damals eine höchst bedeutende Lyrikerin, die in ihrem Wesen Meister Eckart und den deutschen Mystikern verwandt sei<sup>22</sup>; später jedoch schätzte er mehr die Malerin als die Lyrikerin Jone, die fast ausschließlich in adäquater Symbolik arbeitete.<sup>23</sup>

Aber nicht nur eine endzeitliche Kunst des Gleichnisses propagierte Ficker in dieser "Brenner"-Folge, und seine Intention war nicht nur die Überwindung des Kulturpessimismus, sondern er forderte auch die Anerkennung des weiblichen Ingeniums. Dieses "weibliche Ingenium" sah er geradezu einzigartig in der Person und in der Traumdichtung ( die er als "spezifisch weibliche Dichtkunst"<sup>24</sup> bezeichnete ) Paula Schliers verkörpert. Zahlreiche Briefe Fickers an die Autorin wie auch an andere Personen bezeugen dies. Das folgende Zitat bezieht sich auf das Werk Paula Schliers, gleichwohl könnte es auch für ihre Person gelten :

" Hier ist ein Einzelfall, in dem das schlechtweg Geniale in der Frau ( das man immer anzuzweifeln, ja leugnen zu müssen wähnte) vielleicht zum ersten Mal in seiner eigentlichsten, in der weiblichen Sphäre, rein, groß und leidenschaftlich in Erscheinung tritt. Ich weiß, daß diese Behauptung gewagt ist und daß hier die Grenze ist, wo mein Wahrnehmungsvermögen manchem zweideutig erscheinen muß; aber sei's drum: ich nehme die Behauptung auf mein Gewissen."<sup>25</sup>

Auch Hildegard Jone wurde von ihm als "weibliches Ingenium" bezeichnet.<sup>26</sup> Wie wichtig ihm dessen Anerkennung war, zeigt unter anderem auch die Tatsache, daß er zunächst erwo, auch von Klara Haas, der Freundin Paula Schliers, einen Beitrag zu bringen. "Traust du K. solche Tragweite ihres geistigen Wesens zu- und ich tue es ja ohne weiteres auch - so käme sie doch gerade für diese Brenner-Folge in Betracht. Du wirst sehen, daß dieser nächste Brenner - auch nur von Dir und Frau Jone bestritten - ein denkwürdiges Ereignis bilden wird. Eine Philosophie aus einem leidenschaftlichen Grunde geistigen Wesens und geistiger Bestimmung noch hinzutretend: das wäre ja wirklich eine Aktion der Vorsehung, der ich mich ohne weiteres gefügig halten würde", schreibt Ficker am 15.1.1927 - also noch vor Erscheinen dieser "Brenner"-Folge - an Paula Schlier.

Neben der Anerkennung des weiblichen Ingeniums forderte Ficker in diesem "Brenner" auch die Anerkennung der Geistigkeit der Mann-Frau-Beziehung. Und dies nicht nur, um seinen sogenannten Freunden zu beweisen, daß sich hier nicht in einer "Sphäre privater Willkür"<sup>27</sup> abgespielt hat, ( womit er auf die Beziehung zur Schlier anspielte, die er als geistige Beziehung erkannte und öffentlich vorführte) , sondern weil die Wiedergewinnung des Ästhetischen überhaupt nur durch den Gewinn eines neuen Verhältnisses zwischen Mann und Frau möglich war. "Dieser Aspekt ist von allem durch den zweiten Teil der elften 'Brenner'-Folge dokumentiert. [...] zahlreiche[...] Verse von Hildegard

22 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 15.1.1927

23 Nähere Details über die Hintergründe seiner Distanzierung von H.Jone sind den von W.Methlagl aufgezeichneten "Brenner-Gesprächen" zu entnehmen.

24 Brief Fickers an Schlier, 6.11.1926

25 Brief Fickers an Schlier, 20.1.1927

26 Vgl. Brief Fickers an H.Jone, 12.11.1926

27 Vgl. Brief Fickers an Hans Jaeger vom 15.9.1926, der teilweise bereits auf S. 284 zitiert wurde.

Jone weisen auf den Zusammenhang zwischen der 'Welthaftigkeit' des ästhetischen Wahrnehmens und der Beziehung zwischen den Geschlechtern, der zwischenmenschlichen Beziehung überhaupt hin. Sie haben ihre 'gedachte' Entsprechung in den danebenstehenden Aphorismen von Franz Janowitz. Dieser - einer der frühesten Weininger-Dissertanten - wurde zu seinen Lebzeiten als 'ein zweiter Weininger' bezeichnet, was er selbst nur ironisch gelten ließ. Ficker repräsentierte ihn im "Brenner" als Variante und gleichzeitig Widerlegung Weiningers. [...] An die Stelle des Weininger von 'Geschlecht und Charakter' sollte nach Fickers Intention Franz Janowitz, der verkündete, der 'edlere' Weininger treten und wider den ersterwähnten die Eigenständigkeit des 'weiblichen Ingeniums' und die Geistigkeit der Mann-Frau-Beziehung behaupten. Nur in deren Anerkennung würde 'die Welt der Erscheinungen' faßbar."<sup>28</sup>

G. Stieg, der diese XI. wie auch die XII. "Brenner"-Folge ebenfalls ausführlich in seinem Werk "Der Brenner und die Fackel" besprach, sieht in der Anordnung wie auch im Inhalt dieser beiden Folgen das aufschlußreichste Zeugnis für die Rolle von Karl Kraus innerhalb des "Brenner" dieser Zeit. Er kommt zu dem Schluß, daß die Liebe zu Paula Schlier Ficker befähigte, sich von Kraus zu lösen, ohne von ihm abzufallen und daß "Kraus, die Vater-Propheten- Richter- und Erlöserfigur" nun der "Dichterin christlicher Liebe und Gläubigkeit, auf die Ficker mit heute kaum mehr begreiflicher Vehemenz und Sicherheit alle Bedeutung überträgt, die er vorher nur für Kraus' Person und Werk reserviert hatte"<sup>29</sup>, weicht.

Hildegard Jone, die von der ausgesetzten Situation Paula Schliers in Innsbruck (vermutlich durch Ficker) informiert war, widmete derselben in dieser XI. Folge ein äußerst pathetisches Gedicht, in dem sie diese Thematik aufgreift. Die überschwenglichen Apostrophierungen (Licht, Trost) dürften wohl auf Schilderungen Fickers zurückgehen, der sich nach der Verlobung P. Schliers mit Heinrich Fischer für einige Zeit in Ried bei H. Jone aufgehalten hatte. (Näheres vgl. S. 23) Das Paula Schlier gewidmete Gedicht trägt den Titel "Die Gott preisgibt der Welt, sind seine liebsten Kinder" und befindet sich auf S. 124 dieser XI. "Brenner"-Folge :

Die Gott preisgibt der Welt, sind seine liebsten Kinder

Du siehst nicht, daß Gott dich ins Dunkel gestellt hat,  
denn du bist das Licht.  
Du weißt nicht, wie sehr wir um dich bangen müssen,  
denn du bist der Trost.  
Gott hat für dich nicht bang gesorgt,  
da du aus seiner Sorge kamst für für seine Welt.  
Und sehen wenige dich Licht  
und fühlen wenige dich Trost  
und danken wenige dir Schönheit,  
die Reinen finden dich in aller Ewigkeit in Gottes Liebe.

Paula Schlier gewidmet

28 W. Methlagl : Ästhetische Alternative. a.a.O.

29 G. Stieg : Der Brenner und die Fackel a.a.O. S. 68

XII. "Brenner" - Folge, Ostern 1928

Daß sich Leben und Kunst in der Perspektive des "jüngsten Tages" vollziehen, wird besonders in dieser Folge der Zeitschrift ersichtlich. Und wiederum erschloß sich ein entscheidender Aspekt für diese endzeitliche Perspektive für Ficker aus dem Werk Paula Schliers.

Georg Trakls Werk hatte Fickers Blick erstmals auf endzeitliches Geschehen gerichtet, seine Bilder waren für Ficker Gleichnis für Unvergleichliches, in seinen Versen stellte er ein eigentümlich Seherisches fest.<sup>30</sup> Seit dem Wiedererscheinen des "Brenner" 1919 rechnete man in dieser Zeitschrift - völlig desillusioniert über die Geschichte, deren letzter Krieg vor Augen geführt hatte, daß eine totale Menschheitsvernichtung grundsätzlich möglich war - mit den "letzten Dingen". Vollends erschloß sich Ficker dieses endzeitliche Geschehen aus den Traungesichten ( und später aus den endzeitlichen Visionen) Paula Schliers. Auch in ihrem Werk stellt er ein "Seherisches" fest : " Du hast etwas, das über aller Wahrnehmung steht- Du hast das Seherische. Du hast die Stirn der Geistesgegenwart. Sie bricht aus Deinem Traum als Stern des Wahrnehmbaren [...]", schreibt Ficker am 10.3.1927 an Paula Schlier. In einem anderen Brief erklärt er ihr, sie sei in der traumbefangenen Morgendämmerung ihrer Gesichte der Wegweiser zum Gottestag bzw. der Lichtblick aus dem Dunkel.<sup>31</sup>

Die nun klar erkannte endzeitliche Perspektive will Ficker nun in konzentrierter Anschaulichkeit durch das Medium seiner Zeitschrift verkünden, über deren geplante XII. Folge er Paula Schlier folgendes schreibt:

" [...] dieser Brenner wird eine gewaltige Sache werden und eine Durchschlagkraft bewahren, die ich nach der letzten Folge - selbst bei dem Gedanken, daß sie eine Fortsetzung haben könnte - nicht mehr, und schon gar nicht in dieser potenzierten Form, für möglich gehalten habe. Du wirst sehen, ich verspreche nicht zu viel. Es wird wie ein reinigendes Gewitter sein, ein Aufruhr der religiösen Elemente am Firmament des christlichen Glaubens, wie ihn die Welt in so konzentrierter Anschaulichkeit durch das Medium einer Zeitschrift (deren bewegter Geisteshorizont ihr angst und bange machen kann) noch nicht erlebt hat."<sup>32</sup>

Die nachfolgende Passage dieses Briefes demonstriert eindringlich, warum Paula Schlier in dieser Phase eine so bedeutende Rolle für Ficker und den "Brenner" spielte; Ficker fährt gleich anschließend an obiges Briefzitat fort:

" Das deutlich zu machen, das aus sich hervorgehen zu lassen, es so weit kommen zu lassen, ward mir aber erst verhängt, seit mir das seltsame Gestirn Deiner Erscheinung in seiner Bedeutung für die Menschen , die eines guten Willens sind, aufgegangen und mir den Weg gewiesen hat. Ohne Dich wäre heute der Brenner eine im Grunde resultatlos erledigte Sache. Durch Dich hat er den entscheidenden

30 Näheres hierzu vgl. bei W.Methlagl : "Die Zeit und die Stunde der Zeit". Rekonstruktion des Hölderlin-Bildes im letzten "Brenner". Sonderdruck aus Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe Band 12. Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Festschrift für Alfred Doppler zum 60.Geburtstag. Hrsg. von J.Holzner, M.Klein und W. Wiesmüller. hier S. 160 ff

31 Brief Fickers an Schlier, 28.4.1927

32 Brief Fickers an Schlier, 4.12.1927

Aspekt eines neu aufscheinenden Gesichtspunktes zur Wahrnehmung seiner Bestimmung, und damit Wirksamkeit und Tragweite in die Zukunft bekommen. Es ist noch gar nicht abzusehen, wohin dieser Lichtblick aus dem Dunkel, der Du bist - dieses Grundphänomen einer himmlisch fixierten Ausgestirtheit alles Wahrnehmungstrostes, der den abendländischen Menschen durch die Nacht in seinen grauenden Morgen geleitet - den Brenner noch führen wird. Durch Dich und in Dir gelangt die Forderung des Geistes, soweit sie dem Glaubensbedürfnis dieser Zeit entgegenkommt und also aktuell wird, in den Brennpunkt ihrer Anschaulichkeit. Darin liegt Deine einzigartige Bedeutung. Und welch ein Zeichen, daß dies einem weiblichen Wesen vorbehalten blieb! "

In konzentrierter Form hat Ficker in diesem Brief mit dem ihm eigenen Vokabular eine Erklärung abgegeben, warum Paula Schlier von so großer Bedeutung für den "Brenner" ist. Nur vor diesem Hintergrund, und sich vor Augen haltend, wie Ficker ihre Traumgesichte deutete und welche Möglichkeiten sich für ihn daraus ergaben, versteht man seine ungeheuerere Einschätzung bzw. Überschätzung ihrer Person und ihres Werkes, versteht man Aussprüche wie "Chorónoz" sei ein "Merk- und Markstein in der Literatur",<sup>33</sup> sie selbst sei "unvergleichlich, eine ganz, ganz große Erscheinung",<sup>34</sup> ein "Wahrzeichen der Zeit"<sup>35</sup>.

Betrachtet man die Komposition dieses "Brenner", so sieht man, daß die poetischen Beiträge wiederum von Paula Schlier und Hildegard Jone bestritten werden. Paula Schliers Beitrag besteht wiederum aus Traumaufzeichnungen, die schon vom Titel her "Vor Tagesanbruch" auf das knappe Mittelstück "Der jüngste Tag" von Franz Janowitz bezogen werden. Von Franz Janowitz handelt auch ein mit "Vater und Sohn" (S. 99) betitelter Text Paula Schliers in dieser Folge. Tiefer Glaube und eine eschatologische Perspektive herrschen zumindest teilweise in den insgesamt 16 Traumtexten Paula Schliers vor: Die Nacht - Die ersten Menschen - Die Wünschelrute - Der Bahnhof - Der Journalismus<sup>36</sup> - Unterwegs - Begegnung zweier Zeitalter - Die Kehrseite des Übermuts - Der Traum - Das Fegefeuer - Das Selbstporträt - Vater und Sohn - Die Pilger - Der Lebensgarten - Das Gasthaus - Die Verurteilte.

Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Titel der Beiträge Paula Schliers und Franz Janowitz's signalisieren, daß sich das Leben und die Kunst nun in der Perspektive des "jüngsten Tages" vollziehen. Hildegard Jones Gedichte "Verantwortung der Liebe" stehen in Beziehung zu Ebners christlicher Wort-Verantwortung. "Den Rahmen bilden die Essays von Haecker und Ebner. Beide sind [...] christliche Fortsetzungen des Werkes von Kraus. Die Verantwortlichkeit vor der Sprache, das oberste Gesetz der Fackel, wird [- wie Stieg schreibt-] aus dem ästhetischen und ethischen Bereich auf den religiösen ausgedehnt. Der Satire als originärer Kunstform wird von Haecker eine katholische Rechtfertigung geliefert, die natürlich zunächst Apologie von Haeckers, des Katholiken, eigenem satirischen Schaffen darstellt, aber an dieser Stelle dazu dient, Kraus' Satire in das christliche Weltbild des Brenner zu integrieren."<sup>37</sup>

33 Brief Fickers an Schlier, 11.12.1927

34 ebenda

35 Brief Fickers an Schlier, 28.4.1927

36 Dieser Text soll nach Aussagen Fickers Karl Kraus gefallen haben. Vgl. Brief Fickers an Schlier, 9.5.1928. Näheres hierzu siehe Stieg a.a.O.S. 75

37 G. Stieg: Der Brenner und die Fackel. a.a.O. S. 74

XIII. "Brenner" - Folge, 1932

Auch in dieser "Brenner"-Folge sind die beiden Autorinnen wieder vertreten, wenn auch Paula Schlier nur indirekt. Den ersten Beitrag - es ist übrigens sein letzter im "Brenner" - liefert Theodor Haecker ( der ja seit 1919 das christlich-katholische Gesicht des "Brenner" entscheidend mitgeformt hat) mit seinen "Betrachtungen über Vergil, Vater des Abendlandes." Die Notizen (I Einleitung; II Sinn der Geschichte; III Arbeit; IV Das Wesen der Maschine; V Das Reich) enden mit einer Glorifizierung der katholisch-deutschen Reichsidee. Die Geschichte wird von ihm gemäß der katholischen Geschichtstheologie als Heilsgeschichte gesehen, das politische Geschehen wird als Schein erklärt und der Mensch lebt nach ihm im Imperum Romanum, also jenem Reich, das für die katholische Geschichtstheologie eine so zentrale Rolle spielt, da es ja als letztes Reich vor der Apokalypse verstanden wird. Nachträglich reklamiert er dann noch im Namen des vergilischen Christentums und der Liebe den Scheiterhaufen für Luther, den er für die Entartung der Gegenwart verantwortlich macht. Der Nationalsozialismus wird zu einer protestantischen Perversion der originalen Reichsidee erklärt. Ignaz Zangerle, der diese XIII. "Brenner"-Folge ausführlich in der Zeitschrift "Neuland" besprochen hat, hält Haeckers Betrachtungen über das Reich "für die katholische Antwort auf den Versuch Wilhelm Stapels in seinem 'Christlichen Staatsmann', das 'Reich' von protestantischer, orthodox-lutherischer Seite her zu begründen" und meint: "Hier steht 'Imperum Romanum' gegen 'Imperum Teutonicum'! [...] Wer aber wie Haecker die Politik dieser Tage unter dem Aspekt der Endzeit sieht und nicht bloß naturrechtlich begründete Moral-  
kasuistik betreibt, weiß, daß wir nach dem Propheten Daniel und der Geheimen Offenbarung unter einem der sieben Hörner des vierten Tieres<sup>38</sup>, daß wir noch immer im Imperum Romanum leben, dessen echter Erbe das 'Heilige Römische Reich Deutscher Nation' war. Nur mehr Einzelne werden, wie Haecker selbst glaubt, den Weg ins 'Reich' zurück finden. Noch einmal möchte er, wie er es in seinem Vergilbuch getan hat, die natürlichen humanen Werte und Formen des Abendlandes, die durch das Christentum gleichsam mitgeweiht wurden, sichtbar machen, wenn er auch ihren Untergang fast unaufhaltsam kommen sieht. So auch das 'Reich', das nur katholisch zu denken ist."<sup>39</sup>

Dieser sehr polemische und hartherzige Aufsatz Haeckers erzeugte nicht nur bei Friedrich Punt (vgl.S. 286 ) sondern auch bei diversen anderen "Brenner"-Lesern (Lotte Tobisch z.B.) Abneigung. Ficker selbst gab gegenüber W.Methlagl folgende Gründe für die Veröffentlichung dieses Aufsatzes an: " Das [=die Veröffentlichung] muß man aus der damaligen Situation verstehen, die Machtübernahme durch die Nazis in Deutschland. Ich wollte die Leute durch Extremäußerungen aus der Reserve locken. Schließlich ist Haeckers Aufsatz ja nicht der einzige Beitrag in diesem Brenner, durch die anderen Beiträge sollte innerhalb der Zeitschrift die Härte dieser Äußerungen abgefangen werden."<sup>40</sup>

38 Diese Ansicht vertritt dann später auch Paula Schlier in ihrer "Legende zur Apokalypse". Vgl.S.219

39 Ignaz Zangerle : Die Wahrheit des Herzens. In : Neuland. Blätter jungkatholischer Erneuerung. Brachet (Juni) 1933 , S. 129-136 , hier S.130f

40 W.Methlagl : Brenner - Gespräche a.a.O. S.70

Es folgt nun ein poetischer Beitrag. Die Ode "Das Herz" des Schriftstellers Francis Thompson erscheint in der Übersetzung Haeckers. Diesen katholischen Schriftsteller schätzte der kirchengläubige Haecker - der mehrere Oden von ihm übersetzte und auch Essays über ihn verfaßte - besonders hoch ein, weil er in seinen Werken immer wieder die Kirche als wahre Mutter ansah, während die Natur als Stiefmutter fungierte. ( Die gegenteilige Ansicht hatte Dallago vertreten; er sah in der katholischen Kirche die freche Usurpatorin des Titels Mutter, der allein der Natur als wahrer Mutter zustand.)

Von Ferdinand Ebner, der am 17. Oktober 1931 verstorben war, erscheint in dieser Folge ein "Fragment aus dem Jahr 1916 mit Nachwort 1931". Diese Fragmente zeigen den Ausgangs- und Endpunkt seines Versuches, von der geistigen Wirklichkeit der Sprache her eine christliche Existenzphilosophie zu begründen. (In den "Notizen um Dahingeshiedene" der folgenden "Brenner"-Nummer wird eine Würdigung I. Zangerles hierzu abgedruckt; eine weitere Besprechung erfolgte in dem bereits erwähnten Aufsatz Zangerles im "Neuland"). Anschließend an diese Fragmente findet sich noch eine "Grabschrift F. Ebner", d.h. eine Inschrift, die sich in einem der letzten Notizbücher Ebners fand. Dem Andenken Ebners ist auch der Gedichtzyklus "Viae inviae" H. Jones gewidmet. Eine "große Dichterin der wahren Liebe" (58) nennt Ebner gegen Ende seines Nachworts aus dem Jahr 1931 H. Jone, die er seit Oktober 1928 persönlich kannte. Wie W. Methlagl schreibt, hat Ficker dieses Nachwort Ebners bewußt hierhergesetzt, weil darin H. Jone apostrophiert ist.<sup>41</sup> "Den Titel der Textsammlung 'Viae inviae' hat Hildegard Jone aus Haeckers Buch 'Vergil, Vater des Abendlandes' genommen, das Ficker ihr kurz zuvor geschenkt hatte. In dieser 'Brenner'-Folge schlägt der Titel die Brücke zu Haeckers Aufsatz 'Betrachtungen zu 'Vergil, Vater des Abendlandes' ', einer der damals härtesten Polemiken gegen den Nationalsozialismus aus katholischer Sicht. Ihr ist am Ende des Heftes eine Analyse von Traumerzählungen Paula Schliers durch Wilhelm Weindler entgegengesetzt, wo die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen aus der dialogischen Struktur des Unbewußten angedeutet wird."<sup>42</sup>

"Die Traumwelt von Chorónoz" (B XIII, 1932, 75-158) von Wilhelm Weindler beansprucht mehr als die Hälfte dieser "Brenner"-Folge. Er versucht "die Traumsymbolik des Unbewußten nicht nur analytisch sondern synthetisch zu deuten, d.h. alles auf den einen großen Gesichtspunkt zurückzusehen, aus dem heraus die Welt der Menschen und ihre Wirklichkeit in dieser 'Traumwelt' von Chorónoz wahrgenommen ist." (75)<sup>43</sup> Diese synthetische Traumdeutung verstand sich als Gegengewicht zur Psychoanalyse und vermied die Rückführung der Träume auf biographische<sup>44</sup> und soziale Realitäten (die sich sehr wohl feststellen lassen, wie wir auf S. 135 dieser Arbeit gesehen haben.)

41 W. Methlagl : Zwei Autoren des "Brenner", von Anton Webern vertont : Georg Trakl und Hildegard Jone. Unveröff. Typoskript, das sich im "Brenner-Archiv" befindet. Hier S. 11

42 ebenda , S.11

43 Die einem Zitat nachgestellten Nummern in runden Klammern beziehen sich auf die entsprechenden Seitenzahlen dieser XIII. "Brenner"-Folge und betreffen den Text W. Weindlers.

44 "Es kommt hier nicht darauf an, aus den Symbolen das persönlich tatsächlich Erlebte, das zu einer verhüllten Wiedergabe im Traume nötigte, herauszukonstruieren, sondern den überpersönlich Hintergrund deutlich zu machen[...]", schreibt Weindler. (B XIII, 1932, 104 )

"An sich ist die Auslegung eines Traums nach dem bekannten psychoanalytischen Schema gewiß nicht falsch, sie ist nur unvollständig. Falsch jedoch und eben wegen dieser Unvollständigkeit unzulänglich ist sie dem Analysanden gegenüber: sie übt, wenn es gut geht, eine heilsame Wirkung auf die Haltung des Patienten der Welt gegenüber aus, sie nimmt ihm die 'Störung' weg, aber das Seelenleben schwächt sie im Grunde. Die Seele wird vollends unfähig gemacht, ihren Anteil am Überweltlichen, also ihr Ursprüngliches festzuhalten und dem Geist des Menschen einzuprägen"(78), schreibt Weindler. Hierzu muß gesagt werden, daß Weindler davon ausgeht, daß im Menschen selbst zwei Wirklichkeiten sind: eine relative "unsere 'persönliche', unsere Wirklichkeit in der Sichtbarkeit, und eine absolute, die 'unpersönliche', die in der Unsichtbarkeit."(75f) Die absolute Wirklichkeit bzw. der Anteil der Seele am Überweltlichen würde also nach dem psychoanalytischen Deutungsschema verlorengehen, weshalb er es auch ablehnt. Der psychoanalytischen Deutung setzt er bewußt als Gegenstück seine synthetische Deutung gegenüber, die über die Ebene des Geschlechts und der Macht hinausgeht bzw. zurückgeht zum Urgrund aller Symbole und welche als bewußt religiös verstandene Psychosynthese konzipiert wird. In den urtümlichen Bildern oder Urbildern spiegelt sich nach Weindler die höhere Wirklichkeit. Während der Dichter nach urtümlichen Bildern greift, sie also durch den Filter von Verstand und Gefühl gehen läßt, bietet dieses Traumbuch nach Weindler den Vorteil, daß das Traummaterial des Unbewußten *d i r e k t* verwendet ist, daß also alles in der Einfachheit der urtümlichen Bilder geschaut ist. Der Traum mit seinen aufsteigenden Urbildern vermittelt uns also nach dieser Auffassung das Übernatürliche. "Denn der Traum ist uns der Vermittler, die Brücke zwischen der verständlichen und der 'unverständlichen' Welt, der gegenstandslosen." (76) Das Stichwort hierzu lautet: Gleichnis. Weindler schreibt hierzu: "[...] eine scheinbar unsinnige Wirklichkeit stellt sich in Gleichnisform einer anscheinend sinnerfüllten dar."(76) "Damit ein Buch des Einverständnisses zweier Wirklichkeiten, bewegt sich 'Chorónoz' in den Gleichnisformeln unserer sinnfällig wahrzunehmenden Welt (das muß ja auch der Traum, um sich verständlich zu machen), enthüllt aber zugleich als deren formendes Prinzip die Existenz einer anderen Welt - einer Welt, die sich uns mitteilen will und mitteilen kann, auch wenn es im Grunde das Unsagbare dieser 'anderen Welt' ist, was sich im Traumbild ausdrückt. 'Symbol' ist alles, was da geschieht, gesprochen und getan wird." (76)

Man sieht, wie diese Auffassung vom Traum, sowie die von Weindler durchgeführte Traumdeutung, für die wir noch einige Beispiele bringen werden, der Interpretation und Intention Fickers entgegenkam. Parallelen zeigen sich vor allem zu Janowitz Auffassung vom Traum, die in seinen in der XI. "Brenner"- Folge veröffentlichten Aphorismen zum Ausdruck kommen. Für Janowitz wie für Weindler ist der Traum der Vermittler des Übernatürlichen; beide betonen den Gleichnischarakter der Erscheinungswelt, welche sie nicht in ihrer Endlichkeit belassen, sondern transparent hin zu Gott machen, um das dahinterliegende Unendliche durchscheinend zu machen. Für beide ist der Glaube das entscheidende Kriterium. Für Janowitz ist der Glaube Voraussetzung für das Erkennen des Symbolhaften der Erscheinungswelt, denn ohne Glauben können diese nicht auf ihr vor- bzw. nachirdisches Sein verweisen. Weindler

drückt dies nicht so direkt aus, er vermeidet das Wort "Glauben", meint aber den gleichen Sachverhalt, wenn er schreibt: "Aber scheint es in solchen Fällen auch, als würde der Mensch von der Wahrheit hinter den Dingen unversehens ergriffen, im Grunde ist sein Inneres doch längst darauf vorbereitet, diese Wirklichkeit zu empfangen, sofern er nur in jenem dunkelvertraulichen Umgang mit den Dingen lebt, in dem er sie als 'seinesgleichen' empfindet. [...] es müssen nur die Augen da sein und das Herz, dieses offene Geheimnis wahrzunehmen." (93f)

Einer der Aphorismen von Janowitz über den Gleichnischarakter der Erscheinungswelt endet so :

"Wir besitzen a priori die Überzeugung, daß das materielle Gleichnis gleich stark wie seine Deutung wirkt, die 'innere Stimme' sagt das immer wieder. Sie sagt nicht, was dieses Gleichnis Gottes, was dieses Gleichnis Satans bedeutet, doch sie sagt, ob das Gleichnis von Gott oder Satan stammt!"

(B XI, 1927, ) Weindler hingegen versucht auch die Bedeutung des Gleichnisses darzustellen, auf S. 104 ff präzisiert er die Vorgangsweise seiner synthetischen Deutung: "Die Symboldeutung im Einzelnen geht in erster Linie von den Eigenschaften der als Symbol benützten Gegenständen aus, aus denen diejenige herausgegriffen werden muß, die sich mit der Situation am meisten deckt. Sie geht ferner von der 'Wahlverwandtschaft' der Begriffe und der Wörter aus, nach ihrem Sinn sowohl wie nach ihrem Klangcharakter." (104) Daran anschließend stellt er die verschiedenen Bedeutungsebenen eines Symbols dar, bis er zum (vermeintlichen) Urgrund aller Symbole gelangt. Die nachfolgenden Beispiele geben uns exemplarisch einen Einblick in sein Deutungsschema:

" 'Bahnhofshalle': das rastlose Warten der Hoffnung; in der niederen Ebene das Atrium vaginae, als die Erwartung des Geschlechts- 'Verkehrs'; das erwartende Mütterliche; der Wartesaal zum 'Zug' ins ewige Leben; das 'Unbewußte', das Verworfene der Tiefe mit dem rastlosen Hin und Her der Kräfte nach allen Seiten hin, zu den 'Zügen' strebend, zum Erlösenden. - 'Gondel' : das leichte, frohe Schiff; in der niederen Ebene das Schaukeln des Geschlechts, das Leichtfertige, das nirgends fußt, sich darüber weg schaukelt; auf der höheren Ebene das nicht mehr von der Erde Beschwerte, das die 'Personen' trägt, die Ichhandelnden, als Teile der Seele: die mit ihnen schwebende Gondel ist die Seele selbst." (106)

Die Problematik dieser Art von Deutung, die speziell auf der "höheren" Ebene doch sehr willkürlich und spekulativ erscheint, verdeutlicht vor allem Weindlers Auslegung des (Traum- ?) Textes "Die große Revolution" . Der darin auftretende Karl Kraus wird von Weindler als Symbol für folgendes interpretiert: "Karl Kraus symbolisiert den Geist der Erneuerung. Der Traum benutzt die Gestalt dieses Revolutionärs der Gesinnung, weil dessen Haltung der eines Führers jener 'großen Revolution' entspricht, die sich im Wesen der Dichterin vollzieht. [...] Der 'Karl Kraus' des Traumspiels - die Verdoppelung des K, des Buchstabensymbols der Willenskraft, weist darauf hin, daß diese nun als eine höhere Vernunft des Menschen, höher als seine eingeborene Selbstsucht, in den Dienst der 'großen Sache', der Erneuerung im Geist des ewigen Lebens, gestellt ist - personifiziert diese höhere Vernunft, die nun alles Tun und Lassen der Dichterin leiten soll: Das 'Große K' - als

ägyptische Hieroglyphe zwei sich erhebende Arme, die das Weltall umschließen - ist Gott selbst. " (134) Gerald Stieg bringt eine Interpretation dieses Textes Paula Schliers, die sich - trotz des Widerstandes der Autorin- auf biographische und politische Zusammenhänge der Zeit stützt. Nach ihm kann man aus diesem Traum ohne Schwierigkeiten die Entfremdung Kraus' von der Sozialdemokratie herauslesen ; im eigentlichen Traumbild soll nach ihm der im Grunde unpolitische, rein ethische und idealistische Charakter der Kraus'schen Revolution demonstriert werden.<sup>45</sup>

Begeistert äußerte sich I.Zangerle in der bereits erwähnten Besprechung im "Neuland" vom Juli 1933 zu Weindlers Deutung. "Den Schlüssel zum Verständnis des ganzen 'Brenner' gibt uns der letzte, umfangreichste Beitrag.[...] Soviel man aus der auszugsweise mitgeteilten Einleitung und den Proben einer Deutung einzelner Träume entnehmen kann, ist hier etwas vollbracht, das nicht einer Widerlegung, sondern einer Überwindung der Psychoanalyse auf höherer Ebene gleichkommt. [Ähnlich hatte sich bereits Thieme in seiner Rezension über"Chorónoz" geäußert! ] Wie deutlich wird an diesem Versuch, daß noch in unser unbewußtes Seelenleben, noch in das Dunkel unserer Träume ein Licht von oben scheint. Bedurfte es vielleicht einer Erinnerung daran, wie oft sich Gott in der heiligen und Heiligen-Geschichte zur Erleuchtung der Herzen des Traumes bedient hat? [...] Diese Traumdeutungen lassen im Reflexspiegel der Seele die psychologisch nicht faßbare Wirklichkeit der Glaubensgeheimnisse aufleuchten, deren theologischer Ausdruck eben die abstrakten Formeln des Dogmas sind. [...] Weindler [...] konnte sich, weil die Traum-erzählungen Paula Schliers das Merkmal des Unwillkürlichen an sich tragen, hinter die Welt seelischer Erscheinungen führen lassen. Ihm gelang eine Traumexegese , die, wie Karl Thieme treffend bemerkt hat, psychohermeneutisch ist. Weindlers Traumauslegung kann gerade für den Intellektuellen, der nun einmal den Blick in die Innenwelt des Menschen nicht mehr lassen kann, ein glaubwürdiger Zugang zur dunkelgeahnten Anders-Wirklichkeit des Übernatürlichen werden. Weil sie an diesen Träumen den Nachweis erbringt, daß die Wirklichkeit Gottes überallhin reicht, weil sie hinter jedem Schatten das verborgene Licht sieht, nimmt sie uns die Angst, die uns mit der Aufhellung des Unbewußten als des angeblichen Tummelplatzes aller dunklen Triebe befallen hat, eine Angst, die aus dem Mangel an Glauben und Liebe kommt, die ein Einschüchterungsversuch der Dämonen selber ist [...]" (134ff).

Abschließend kann man sagen, daß auch in dieser "Brenner"-Folge ein eschatologischer Aspekt auf Zeitgeschehen und Kunst dominiert. Wie bereits oben gesagt, rechnete man im "Brenner" bereits seit 1919 mit den "letzten Dingen"; im "Brenner" von 1927 wurde eine vom katholischen Glauben getragene Kunst propagiert - und zwar eine endzeitliche Kunst des Gleichnisses; im "Brenner" von 1928 wird deutlich ersichtlich, daß sich Leben und Kunst in der Perspektive des "jüngsten Tages" vollziehen; in diesem "Brenner" betont Haecker, wie wir gesehen haben, daß der Mensch bereits im Eschaton lebt, und zwar im Imperum Romanum, dem letzten Reich vor der Apokalypse. Auch H. Jones

45 Vgl. Gerald Stieg : Der Brenner und die Fackel. a.a.O. S. 71 ff

Gedichte spiegeln z.T. das Eschatologische wider. " Und morgen, Atmende, ist wieder Sonne/  
Und ewig Schlafende, auch euch erwartet Tag " (65) schließt eines ihrer Gedichte, das mit  
"Heimgang des Lebens" betitelt ist. Von einer eschatologischen Perspektive aus deutet auch  
Weindler Paula Schliers Traumtexte. " Heute nun scheint seine [= Satans] Endzeit gekommen  
(s.'Der Augenblick des Handelns'), 'da ihm alle Gewalt gegeben sein wird' - er macht das zur  
Lüge verkehrte Lebensgesetz zum o f f i z i e l l e n Gesetz der Menschen als Gesamtheit und  
dies mit offener Gewalt: im Namen der sozialen Idee, in der er die Lüge der Liebe schuf, führt  
er heute den öffentlichen Kampf gegen Gott. Alle Macht ruft der Herr der Welt auf, daß sein  
lügnerisches Netz nicht gestört werde: er beherrscht mittels der Presse, die Massen betäubend  
(s.'Der Wunderarzt'), die Meinung des ganzen Erdballs, in ihr spricht allenthalben das überweise  
Wort des 'falschen Propheten'. Das Zeitalter der Auflösung, das Aufzehren der Schöpfung beginnt.  
[...] Die Unruhe des Endes ist in der Menschheit".(89f)

I. Zangerle erklärt einfürend zu dieser XIII. "Brenner"-Folge: "An der letzten Folge des 'Brenner'  
wird der Abschluß eines langen Suchens und Sichfindenlassens deutlich. Unwillkürlich, aber stets  
die Wahrheit witternd und so die Konsequenz seiner Bestimmung aufschließend, ist der "Brenner"  
einen Weg gegangen, der ihn endlich vor den Felsen Petri führen mußte, in dem die Fülle der Wahr-  
heit geborgen und verbürgt ist. Noch lange hatte er mit einem Blick verstehender Nachsicht dem  
leidenschaftlichen Ärgernis, das ein 'reines Menschentum' an der heutigen Erscheinung der Kirche  
nehmen kann, Raum gegeben. [= Anspielung auf Dallagos Texte] Im Antlitz der Liebe aber, wie es sich  
in gläubigen Menschen heute auszuprägen beginnt, mag ihm die lebendige Wahrheit der Kirche aufge-  
gangen sein. Vielleicht darf, so gesehen, der 'Brenner' als ein Werkzeug der Vorsehung gelten, als  
eines, das bestimmt ist, gerade in der Erscheinung des Mitmenschlichen, die Transparenz des  
Absoluten faßbar zu machen. Vielleicht ist er schon das erste Anzeichen einer providentiellen  
Wandlung der Kirche, die sich in Zeiten äußerster Bedrängnis, wenn alle Sicherheit im Sinne der  
Welt weggefallen ist, auf die lebendigen Herzen einzelner gläubiger Menschen zurückziehen muß." <sup>46</sup>  
Daß der "Brenner" nun fest im "Felsen Petri" verankert ist, zeigt jedoch besonders deutlich die  
nächste "Brenner"-Folge.

XIV. "Brenner"-Folge, 1933 /34

Diese, Weihnachten 1933 herausgegebene Folge hat folgenden Inhalt:

Paula Schlier: Die Kirche

Wilhelm Weindler: Die göttliche Wirklichkeit

Ignaz Zangerle : Zur Situation der Kirche

Zitat aus Haecker über die Natur des Geistes

Notizen

46 Ignaz Zangerle: Die Wahrheit des Herzens. a.a.O. S. 129f

Den ersten Beitrag dieses "Brenner"-Jahrbuches liefert Paula Schlier mit ihren Betrachtungen über das Wesen der katholischen Kirche. Dabei handelt es sich um die erweiterte Fassung eines zunächst privat an Karl Thieme gerichteten Briefes. In der Zeitschrift "Religiöse Besinnung", deren Herausgeber Thieme war, hatte dieser als evangelischer Christ persönliche Rechenschaft abgelegt über seinen Weg zur katholischen Kirche. Aufgefordert von Ficker ( vgl. S. 35 dieser Arbeit), versucht ihm hier Paula Schlier ( sie war am 2.2.1932 zur katholischen Kirche übergetreten) Antwort zu geben auf seine Vorbehalte gegenüber der katholischen Kirche und ihm das wahre Wesen derselben nahezubringen. In Bezug auf die Frage einer Aufnahme der Protestanten in die katholische Kirche und der Gewährung einer gewissen Selbstständigkeit derselben Gruppe innerhalb der kath. Kirche antwortet sie, daß die kath. Kirche es nur auf die Gewinnung von Einzelseelen abgesehen habe und nicht auf die Eingliederung einer geschlossenen Gruppe wie den Protestantismus, den sie auf Irrtum gegründet sieht. Weiters betont sie, daß die kath. Kirche keines Korrektivs bedürfe und, da ihr Sinn nicht die irdische Vollkommenheit sei, es trotz äußerer Fehlbarkeit ausgeschlossen sei, daß sie im Grunde irre. Außerdem, so erklärt die Autorin weiter, sei zu beachten, daß die kath. Kirche unser nicht bedürfe, sondern umgekehrt wir ihrer.

Nachdem sie nun geklärt hat, w e r grundsätzlich in die kath. Kirche aufgenommen wird, nämlich nur der entschiedene, vorbehaltlose Einzelne, beantwortet sie auch die Frage nach dem "wie" der Aufnahme. Der einzelne Gläubige darf sich der Kirche nur in Demut nähern und ohne Vorbehalte (solche hatte Thieme geäußert). Seine Haltung gegenüber der Kirche müsse die eines Almosen empfangenden Bettlers sein; vergleichbar sei das Verhältnis eines Katholiken zur Kirche dem eines Kindes zum leiblichen Vater. Der menschliche Vater kann zwar in der Leitung des Kindes irren, doch hinter seinem menschlichen Irrtum steht eine Macht als Gesetz, die sich nicht irren kann, sie läßt im Unrecht des Vaters ein höheres Recht aufscheinen, dessen Stichhaltigkeit und Wahrheit sich erst später erweist, schreibt sie weiter.<sup>47</sup> Im folgenden Text grenzt sie das Äußere der Kirche vom Inneren ab. Falsch wäre es nämlich nach Ansicht der Autorin von der äußeren, erstarrten Fassade auf ihr inneres Wesen zu schließen. Falsch wäre es auch, von den Trägern der Kirche auf Erden Heiligkeit und Unfehlbarkeit zu verlangen ( was sie selbst wenig später in äußerst exaltierter Weise sehr wohl verlangte ;vgl. S. 34 ). Das Innere der Kirche wird erst allmählich zu Tage treten; sie wird sich - hier wird die Entwicklung der Kirche unter einem eschatologischen Aspekt gesehen - von einer Kirche der Märtyrer zur zukünftigen Stadt Gottes wandeln, zur Genahlin des "Lammes", zum mystischen Leib Christi. Wesen, Zweck und Ziel der Kirche als mystischer Leib Christi werden dann ausführlich besprochen. Die Kirche wird definiert als "ein Leib, aus Erde und Himmel geformt, ein Zwischenhimmel, eine Übererde" (19), die geschaffen wurde aus Verständigungsbedürfnis, denn: "Nicht Engel können die Vermittler Gottes sein zu den Menschen, der G o t t m e n s c h

47 Dieser Gedanke kam bereits in den Traumtexten vor, so heißt es z.B. in "Der labyrinthische Weg" : "Eines Tages, [...] wurde ich von meinem Vater - vom Vater, der, wer weiß es, zuweilen in seiner Idee doch für den Allvater stehen kann - verstoßen, [...]" (MH ,128 bzw. vgl. in "Chorónoz" und im B XI,1927

s e l b s t ist es, der sich aus Liebe, aus Verständigungsbedürfnis diesen 'Leib' geschaffen hat" (19) um durch den Mund dieser Kirche den Geist Gottes zur Menschheit sprechen zu lassen. Der "mystische Leib" Christi, die Kirche, dient also dem "einzigsten und ausschließlichen Zwecke einer Vereinigung Gottes mit den Menschen"(19).

Aus diesen Gründen und wegen der Tatsache, daß die Kirche als Schöpfung reiner Liebe von Christus selbst geschaffen wurde, glaubt sie, "daß die Gnadenfülle der Wahrheit in der ganzen Welt i m G r u n d e aus keinem anderen Born geschöpft werden k a n n als aus diesem Füllhorn des 'mystischen Leibes' Christi" (20). Positiv hervorgehoben wird von der Autorin auch die Bedeutung, die die kath. Kirche im Gegensatz zur protestantischen dem Mariologischen beimißt, ehe sie auf die Gleichnishaftigkeit dieser Welt zu sprechen kommt - ein Thema, das sich seit 1927 durch alle "Brenner"-Folgen zieht. Nicht nur die Entwicklung der Kirche wird unter einem eschatologischen, heilsgeschichtlichen Aspekt gesehen, sondern auch die gegenwärtige gesellschaftliche und politische Lage. Die Notlage der Gegenwart wird klar erkannt, die Autorin verfällt aber - auf Grund ihres Glaubens und ihrer heilsgeschichtlichen Betrachtungsweise - in keinen Pessimismus, sondern sieht den positiven Aspekt darin. "Je größer die Hölle auf Erden - und heute ist sie ganz und gar heraufgestiegen in die Wirklichkeit, überall durchgefressen hat sich Satan als die satanische Weltmacht, es fehlt nur noch der Antichrist [ nur kurze Zeit später sieht die Autorin in Hitler die Verkörperung des Antichristen] - , desto näher die Erlösung der Zeit, die Zeit der großen U n t e r s c h e i d u n g, da die 'Himmel aufgerollt sein werden wie ein Buch' "(13).

"Mag in unserer Zeit der Teufel selbst kommen und an jenen Seelenrändern lecken, das Innerste wird unberührt bleiben, denn die innerste Seele ist Gottes. Ich sage dies, Herr Doktor, weil eines Ihrer vorzüglichsten Leiden dieses ist, an der Notwendigkeit der Hölle auf Erden zu zweifeln. Die Hölle hienieden m u ß wohl sein, denn ohne sie könnte sich die Seele nicht klar werden!" (13) Das Leiden hilft der Seele zu der einzig wichtigen Entscheidung, die sie zu treffen hat, zu der der Mensch überhaupt erst geboren wurde. Und diese Entscheidung - für oder gegen Gott - ist ausschlaggebend für das Ewige Heil. Am Schluß ihrer Betrachtungen verweist die Autorin noch auf Franz von Assisi, der nach ihr die Wahrheit der katholischen Kirche am tiefsten erkannt hat.

"An ihm, dem heiligen Franz, begreift man, was Gottes elementares Wesen ist: Er ist das F e u e r! Ja, die Wahrheit der Kirche hat am tiefsten dieser ihr größter Heiliger erfaßt[...]" (32)

Im zweiten Beitrag dieser Folge setzt W.Weindler seine Traumdeutungen von "Chorónoz" fort. Unter dem Titel "Die göttliche Wirklichkeit" wird das Bruchstück einer Traumexegese, und zwar des Textes "Der Blick durch die Gitterstäbe " abgedruckt. Wie der Herausgeber des "Brenner" in einer Fußnote bemerkt, mußte die für 1933 geplante Herausgabe des Buches Weindlers ("Die Traumwelt von Chorónoz") aus äußeren wie inneren Gründen einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.<sup>48</sup>

48 Weindlers Manuskript, das im "Brenner-Archiv" aufliegt, wurde nie in Buchform publiziert!

Auf Weindlers Deutungspraxis soll hier nicht mehr näher eingegangen werden, statt dessen sollen einige allgemeine Gedanken von ihm, die in diesen Beitrag vorkommen, besprochen werden.

Nach einigen Überlegungen zum Wesen und zur Logik der göttlichen Wirklichkeit gesteht Weindler in Bezug auf das Erkennen derselben: "Dem Menschen, weil selber vorläufig nur 'Erscheinung', Schale, der der geistige Kern noch nicht entkeimt ist, ist auch in seinem Denken keine Möglichkeit gegeben, das 'Absolute', die göttliche 'Idee' des Schöpfers selber als das 'Reine, Wahre an der Sache', von der 'Erscheinung', vom Geschöpflichen, also gerade vom 'Trüben und Irrigen' zu sondern - der Mensch soll den unumschränkten geistigen Horizont des H e r r n nicht vermengen mit seinem, dem beschränkten Horizont des K n e c h t s." (39) Weil der Mensch die Wissenschaft des Menschen an Stelle seiner Weisheit, weil er das Philosophieren und Theologisieren an Stelle des Glaubens an das Wort setzt; weil er Wahrheit statt Weisheit sucht, darum vermengt er abstrakt göttlichen mit konkret geschöpflichem Geist. Statt einer Lösung ineinander entsteht ein "trübes Gemisch" (39). Als Beispiel nennt Weindler die Praxis verschiedener Sekten, die die unendliche Logik Gottes in die menschliche, endliche einbeziehen. Dieser Praxis hält er jene der katholischen Kirche gegenüber: "In der Denkungsart der katholischen Kirche dagegen wird nichts 'herüber' gedacht sondern alles 'hinüber': Vom Menschen, vom Geschöpf aus wird auf Gott geschlossen, nicht aber 'widernatürlich' der Mensch von Gott aus zu enträtseln versucht. Denn es kommt nicht darauf an, wie Gott sich verhält, sondern daß und wie sich der Mensch verhält - der Mensch der 'Sorge', der sich um seine 'geistliche Entwicklung', seine geistliche Kindschaft kümmert. Daß er Gott und Seine 'Logik' dabei vermenschlicht, ist nur eine Folge seines G e h o r s a m s. Es geschieht aus jenem Gehorsam heraus, in dem eben a l l e i n vom Standpunkt des Knechtes aus zum Herrn gesehen und am Ende aufgesehen werden kann. Es ist der blinde Gehorsam einem unfaßlichen göttlichen Denken gegenüber, das hier, in der katholischen Kirche, in die menschliche 'Knechtsprache' übersetzt ist, damit es überhaupt 'verstanden- wird." (40)

Wiederum wird also - hier durch Weindler - die Notwendigkeit und Wahrheit der katholischen Kirche betont. Paula Schlier wie Weindler heben hervor, daß sie der Verständigung dient, beide verwenden das Bild des Knechtes und des Herrn, um das Verhältnis des Katholiken zur Kirche auszudrücken, für beide spricht aus dem Mund der katholischen Kirche der Geist Gottes zur Menschheit.

Auch der dritte Beitrag befaßt sich mit der katholischen Kirche. I. Zangerle analysiert in einem umfangreichen, 40 Seiten umfassenden Aufsatz ihre Situation. Zunächst betrachtet er die politischen und kirchenpolitischen Ereignisse der letzten Monate unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die Kirche. Anhand der Zeichen der Zeit will er dann feststellen, inwieweit die Gestalt der Kirche für das Anbrechen des Reiches Gottes bereit ist. Dabei machen für ihn vor allem drei Ereignisse nach Kriegsende den Gestaltwandel der Kirche nach außen hin offenbar: 1. Die Enteuropäisierung der Kirche; 2. Der formelle Verzicht auf den Kirchenstaat; 3. Die Verkündigung der katholischen Aktion. Er begrüßt und befürwortet - in einer Zeit des politisch höchst aktiven Katholizismus! - die Loslösung der Kirche von allen politischen und territorialen Machtbefugnissen und fordert

eine Aufwertung des Laien. Die katholische Aktion bedeutet die volle kirchliche Mündigkeit des Laien. Diese Vereinzelung soll dazu führen, daß der Einzelne, der sich entschlossen hat, sein Christentum aus innerster Verantwortung zu leben, es auch in vollster Verantwortung trägt. Denn : "Dem sich immer mehr auswachsenden Ungeheuer der modernen 'Nation' und den in ihr vereinigten Massenmächten der Zivilisation hält nur mehr der aus der Unmittelbarkeit des Glaubens lebende und wirkende 'Einzelne' stand " (47). Erste Aufgabe der Kirche ist es, den einzelnen Menschen wieder mit dem innertrinitarischen Liebesstrom zu verbinden, sie kann dem Christen dabei Ratgeber sein, aber das Werk muß er in voller Verantwortung allein tun. Die katholische Aktion ist für Zangerle die einzig mögliche Form des Wirkens der Kirche in der Welt. Gewarnt wird auch vor dem Nationalsozialismus, dessen gefährliches inneres Wesen von vielen verkannt wird. Dabei wird die Situation des Christen diesem Staat gegenüber mit der Situation der ersten Christen verglichen : er ist auf seinen innersten Kern zurückverwiesen. Alle Versuche einer Organisierung einer "christlichen", einer "katholischen" Kultur ( z.B. durch die Zentrumspartei) sind nach Zangerle im Letzten unfruchtbar und führen "zu jener vielbeklagten Veräußerlichung der kirchlichen Lebens im Vereinsbetrieb. Sie verhindern geradezu die notwendige Aktivierung der Kirche für den kommenden Kampf. Diese besteht darin, daß die Menschen dazu geführt werden, immer tiefer aus ihrem Geheimnis der immerwährenden Menschwerdung des Sohnes zu leben. Die Schaffung einer christlichen Kultur muß die Kirche ihren Kindern und deren kreatürlichen Gegebenheiten überlassen, solange noch Zeit ist, denn die Erlösung setzt die Schöpfung voraus." (60f) Laien und unter diesen wieder entschiedene "Einzelne" müssen es sein, die mit dem Mut und der Ausschließlichkeit, die in einer Zeit notwendig ist, da das Christsein wieder gefährlich wird, die Sache der Kirche vertreten.

Im "Zitat über die Natur des Geistes" (82) aus Theodor Haeckers "Was ist der Mensch?" wird wiederum vom "Felsen Petri", also der katholischen Kirche, gesprochen.

Abschließend kann man sagen, daß sich die Zeitschrift mit Paula Schliers Betrachtungen über das Wesen der Kirche und Zangerles Analyse ihrer Situation nun tief im katholisch-kirchlichen Glauben verankert zeigt, wobei die Züge des "dritten Gesichtes" des "Brenner" - die eschatologischen - voll ausgeprägt sind. "Hier sind nicht mehr Menschen, die von außen Fragen an die Kirche richten, wenn auch - vielleicht dürfen wir das selbst von Dallago sagen - ihrem mystischen Leib zugehörig, sondern solche, die schon innen stehen und gerade deshalb nicht nur dem evangelischen, sondern auch dem katholischen Gewissen von seiner Verantwortung für sich und andere nichts abgenommen hat", heißt es treffend in einem Zitat August Zechmeisters,<sup>49</sup> das in der folgenden "Brenner"-Nummer unter den "Notizen" (B XV, 1934, 87) abgedruckt wurde.

49 August Zechmeisters Betrachtung "Die Kirche und der Einzelne" erschien zunächst in der Zeitschrift "Der Laie in der Kirche". (Werkblätter für apostolische Laienarbeit) Wien, 1933 und wurde dann von Ficker auszugsweise in den "Notizen" auf S. 86ff der XV. "Brenner"-Folge veröffentlicht.

XV. "Brenner" - Folge , Pfingsten 1934

In diesem "Brenner" erscheinen folgende Beiträge:

Paula Schlier: Das Geheimnis der Menschwerdung

Werner Kraft : Zu zwei Gedichten von Karl Kraus (mit einer Vorbemerkung des Herausgebers)

Werner Meyknecht : Das Bild des Menschen bei Georg Trakl

Notizen

Paula Schliers Aufsatz, der im Gegensatz zu ihrem letzten Beitrag in einer bildhaften Sprache geschrieben ist, und der diese Folge eröffnet, läßt sich inhaltlich in zwei große Abschnitte teilen. Im ersten Abschnitt erklärt sie, wie die Menschwerdung Christi vor sich ging und beantwortet Fragen wie : warum Gott Mensch wurde, wie er sich uns offenbart, was das Geheimnis seiner Menschwerdung ist und welche Bedeutung diese für den Menschen hat.

Im zweiten Abschnitt fordert sie zu einer Menschwerdung in Christus auf, erklärt, wieso dies notwendig ist, wie sich diese äußert und welche Folgen dies mit sich bringt.

Es folgt eine stark vereinfachte Inhaltswiedergabe: Einleitend beschreibt die Autorin bildhaft die Herabkunft Christi am Weihnachtsabend ( wie gleichnishaft dieser Vorgang für sie selbst war, wurde bereits auf S. 37 dargestellt). Auf seinem Weg zur Welt offenbart sich Christus, das "Licht der Welt" nicht als Licht, sondern als Schatten. Er wandelt sich zu einem "Schatten Seiner Selbst"(6), damit die Vernunft des Menschen gerade so viel oder so wenig übernatürliche Erleuchtung erhalte, als notwendig ist, damit er , wenn er w i l l , an die Wahrheit des Lichtes Gottes glauben k a n n , ohne daran glauben zu mü s s e n. Er wandelt sich zu einem Schatten, denn das Heil des Menschen liegt im Glauben und nicht im Schauen. Nachdem die Autorin noch verschiedene Anzeichen aufzählt, die ersichtlich machen, zu welchem Schatten seiner selbst sich Christus gemacht hat, und nachdem sie nachdrücklich die Gleichnishaftigkeit allen irdischen Geschehens betont hat, zählt sie verschiedene Anzeichen auf, aus denen sie ersichtlich machen will, welcher "Tod" des Herrn im Himmel vorausgegangen sein muß, damit ein Leben Jesu auf Erden sein konnte. Darn kommt sie zum Kernpunkt ihrer Betrachtungen, sie zählt die Geheimnisse der Menschwerdung Christi auf. Diese bestehen darin, daß seine Geburt die Frucht seines "Todes" im Himmel war; daß sein Menschenleben die äußerste Konsequenz seiner Selbstvernichtung aus Liebe war; daß Gott uns die "Frucht Seines Blutes" (14) als "Frucht unseres Lebens" (14) dargeboten hat. Menschengestalt nahm Gott deshalb an - so erklärt die Autorin weiter - , um uns begreiflich zu machen, daß er sich aus Liebe zu uns auch vernichte; um uns schon in diesem Leben eine Hoffnung auf die einstige Erlösung zu geben. Er nahm aber auch Fleischesgestalt an, um dem Menschen durch das sinnliche Mittel des menschlichen Wortes das "Ewige Wort" zu offenbaren. Mit seiner Menschwerdung gab Gott der Seele des Menschen den Anstoß zu ihrer Geburt ins "Ewige Wort des Geistes"(15),

den entscheidenden Schritt jedoch – und hier beginnt nur der zweite Abschnitt ihres Aufsatzes – muß der Mensch allein tun. Das "Ewige Leben" ist nämlich nur im vollen, entschiedenen Einsatz des irdischen zu gewinnen. "Das Leben hier auf Erden ist keine Vorstufe zum Himmel, es ist der alles entscheidende Start, der Absprung auf die Bahn Ewigen Seins" (16). Entschließt sich der Mensch zu einer Menschwerdung in Christus ( hier verarbeitet die Autorin selbst erlebte Entwicklungen; vgl. S. 33 ), so wird seine Seele verwandelt, "sie erhält einen Tropfen Licht , das die alte Seele belebt, durch 'blutet', läutert, verklärt." (30) Diese wiederbelebte Seele erkennt nun Gottes Liebe und sie erkennt auch die alte Heimat in ihrer Begrenztheit als das Vorland der Wahrheit, über den Tod hinweg aber die neue Heimat als das verheißene, zukünftige Land. Und "wir alle, nie mehr irdisch beheimatet, sollen uns fremd fühlen auf dem Engpaß des Todes zwischen den Zeiten, um in der Fremde die verlorene Freude wiederzuholen und sie somit für immer erst in der Erkenntnis der Wahrheit zu erwerben." (19) Das "Licht" in der wiederbelebten Seele hebt die Grenzen des Todes auf; läßt die Seele erkennen, daß sie Teil dieses "Lichtes" ist; es tötet die Unkenntnis und entflammt die Erkenntlichkeit zu einem Blick der Liebe auf Gott. Es trocknet die Tränen von allen Angesichtern, nimmt den Schleier der Trauer und die Maske der Verzweiflung. Die Seele kann die Welt nun bis auf ihr Knochengestüt durchschauen, und es eröffnet sich ihr eine neue Aussicht wie auf einem Berg, die Aussicht auf den verklärten "Leib" Christi. "Die in diesem Leben schon wiedergeborene Seele gleicht einem Strom, der alle seine Quellen, alle Nebenflüsse, alle Kräfte seiner Natur in sich geeinigt hat zu e i n e m Wasser, d e m G e b e t , und nun im Siegeslauf dem Meere zuströmt, dem Meer, in das er bei seiner ersten Mündung, seinem irdischen Aufhören, seliger Untergang, nur noch a u f g e h e n , mit dem er in Liebe nur noch sich v e r m ä h l e n kann" (33) – mit diesem Bild endet der Aufsatz Paula Schliers.

Dieser Aufsatz, der sich bezüglich Thematik und Stil mit keiner ihrer bisherigen Produktionen vergleichen läßt, ist (man vgl. hierzu auf S. 32 ff ) nur von dem nun völlig veränderten biographischen Hintergrund und ihrer seit der Konversion so völlig veränderten geistigen Situation her zu verstehen. Auf die Gleichnishaftigkeit ihres "Weihnachtserlebnisses" wurde bereits verwiesen, wie man sieht, zeigt dieser Aufsatz bzw. die hier geschilderte Menschwerdung in Christus oder Seelenläuterung ausgesprochen autobiographische Bezüge. Die gleiche Thematik wird dann von der Autorin in dem in dieser Phase begonnenen Buch "Der kommende Tag" wieder aufgenommen. Stilistisch wie formal unterscheidet sich dieser Aufsatz von den bisherigen dichterischen Produktionen der Autorin (auch von ihrem letzten Aufsatz "Die Kirche", der in einer allgemein verständlichen Sprache geschrieben ist). Hier verwendet sie eine bildhafte Sprache, wobei die Bilder vor allem der Bibel und der katholischen Liturgie entnommen sind. Die bildhafte Darstellungsart, die metaphorische Sprache, eine Überfülle von Periphrasen , überlange, vor allem hypotaktisch verknüpfte Satzkonstruktionen und Perioden, die sich über Seiten (!) dehnen, erschweren dem Leser das Verständnis. Selbst stilistisch häufig gebrauchte Mittel wie anaphorischer Satzanfang und Parallelkonstruktionen bringen hier keine Übersichtlichkeit mehr, sondern haben allenfalls noch eine gewisse rhythmische Funktion.

Auf dieses von Paula Schlier entworfene christlich- endzeitliche Menschenbild folgen zwei weitere Bilder des Menschen. G.Stieg schreibt über diese Karl Kraus zum 60.Geburtstag gewidmete "Brenner"-Folge: "Ficker hat als Herausgeber drei 'Bilder des Menschen' neben und gegeneinander gestellt. Am Anfang steht das gegenwärtige Bild des Brenner, ein pfingstlich-jubelndes Bekenntnis zur Menschwerdung in Christus, am Ende das schwermütige, schuldbeladene, sühnende Trakls, in dem auch auf Kraus' Rolle verwiesen wird. In der Mitte aber steht die zwiespältige Auseinandersetzung und Huldigung zum Geburtstag Kraus'. Der vom Herausgeber gewählte Artikel Krafts befaßt sich - es kann nicht mehr anders sein - nicht mit dem Satiriker, sondern mit dem Lyriker Kraus, von dem gesagt wird: 'Was bleibt, die Seligkeits ist's, in der Form des Geheimnisses.' Die Lyrik Kraus' wird höchst bewußt in den Kontext der christlichen Freudenbotschaft Schliers und der christlich verstandenen Trauerbotschaft Trakls gestellt: als Zeugnis einer irdisch-schöpferischen, nicht transzendenten Freude am Werk und am Weib."<sup>50</sup> Wie Stieg weiter schreibt, hat Ficker mit seinem Vorwort zu Krafts Aufsatz nach den Jahren der Distanzierung Kraus einen neuen Platz im Weltbild des "Brenner" zugewiesen, er hat nun einen Weg gefunden, ihn öffentlich in sein christliches Welt- und Geschichtsverständnis zu integrieren. (Näheres bei Stieg a.a.O. S.79ff)

#### XVI. "Brenner"- Folge, 1946

Nach 12-jähriger Pause - der "Brenner" war unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich verboten worden - erschien 1946 die XVI.Folge der Zeitschrift. Paula Schlier ist mit fünf Beiträgen vertreten, die alle ihrem 1934 begonnenen und nun zur Veröffentlichung vorbereiteten Buch "Der kommende Tag" entnommen sind. Nicht nur die Anzahl ihrer Beiträge, sondern auch eine Fußnote Fickers unter dem ersten ihrer Beiträge machen klar, für wie bedeutend er ihre Beiträge im "Brenner" erachtete. "Dieser wie die weiteren Beiträge der Verfasserin, dem Wiedererscheinen des Brenner als tragendes Antlitz seiner Sichtweite im Wort zugrunde gelegt, sind ihrem jüngst vollendeten Werk 'Der kommende Tag' entnommen, bestehend aus den drei Teilen: Die Todespforte, Die Neuschöpfung, Die Wiederkunft ", heißt es in dieser Fußnote des Herausgebers des "Brenner".

Die Folge selbst ist dem inzwischen verstorbenen Jesuitenpater Johannes Meindl gewidmet, welcher im Sommer 1931 Paula Schlier den Konvertitenunterricht gegeben hatte, und der bis zu seinem Tode ihr "Seelenführer" gewesen war.

Paula Schliers Beiträge ( Gericht und Wiedergeburt , Das Antlitz des Vaters, Die arme Braut, Der Bote der Liebe, Der Tag des Herrn) bestehen aus endzeitlichen Visionen, die teils in einer gebundenen, bildhaften Prosa, teils in Langzeilenform wiedergegeben werden. Da sie im Rahmen der Werkanalyse bereits besprochen wurden, (vgl. S. 149 ff) soll hier auf eine nähere Darstellung verzichtet werden. Die weiteren poetischen Beiträge - Gedichte - stammen von Georg Trakl, Gertrud von Le Fort, Theodor Däubler, Karl Kraus und Heinrich Schlier, dem Bruder der Autorin. Daneben findet sich eine Vielzahl von denkerischen Versuchen, wobei in allen Beiträgen

50 Gerald Stieg : Der Brenner und die Fackel. a.a.O. S.78

ein eschatologischer Aspekt auf das Zeitgeschehen und auf die Kunst bestimmend ist. Die eschatologischen Züge sind voll ausgeprägt, die apokalyptische Grundhaltung - zuerst nur vorausgeahnt, hatte durch den Zweiten Weltkrieg, der bereits vorher als Generalprobe des Antichristen gedeutet wurde - ihre Bestätigung gefunden.

So fragt z.B. Michael Brink<sup>51</sup> in seinem (bereits 1943 geschriebenen) Aufsatz "Der Weg der Armut" (15), der hier veröffentlicht wird, im Anschluß an ein biblisches Zitat : " Sind wir noch im Taumel des Tanzes um die Götzen, oder schon im Gericht? [...] Geht das Abendland unter in dieser blutigen Nacht, oder wird es noch einmal - vielleicht nur für kurze Weile - unter furchtbaren Schmerzen geboren? Wir wissen es nicht, [...]" (15)

Er ruft zur Wachsamkeit auf, denn der Tag des Herrn , seine Parusie sei nahe. Paula Schlier hingegen feiert bereits den "Tag des Herrn" (268) und gibt in ihrer endzeitlichen Vision eine Vorstellung vom "Neuen Zeit". In Brinks Aufsatz sind thematische Schwerpunkte, welche sich in allen "Brenner"-Folgen vor (d.h. ab 1919) und nach dem Zweiten Weltkrieg finden. Sie sollen hier zumindest stichwortartig festgehalten werden : Betonung des Apokalyptischen der Zeit / Warnung vor den modernen Götzen, den verschiedenen Ismen / Forderung nach dem entschiedenen Einzelnen/ Forderung einer neuen Gesinnung bzw. einer Menschwerdung in Christus/ Betonung der Wichtigkeit der Kirche, der Sakramente/ Positive Betrachtung des Leidens (bei Brink kann die erzwungene bzw. freiwillige Armut zum Weg werden, der zu Gott führt)/ Betonung der Gleichnishaftigkeit der Erscheinungswelt/ eschatologische Erwartung .

Ähnliche Schwerpunkte finden sich auch in den anderen Beiträgen dieser Folge. Hans Kestranek versucht in "Zulassung und Rechtfertigung"(34) Leid und Ungeordnetes dieser Welt in Einklang mit Gott als dem Schöpfer dieser Welt zu bringen. Auch er betont das Gleichnishafte; die Gegenstände verweisen nach ihm auf Gott und führen zu ihm. Erst in Gott vollzieht sich nach ihm die Sammlung aus der Zerstreung, in ihm ist auch alles Geschaffene gerechtfertigt.

Für Joseph Bernhart ist die Technik eine Frage der Weltanschauung aber auch der Religion, und zwar - so erklärt er in seinem (bereits 1939 geschriebenen) Aufsatz "Das technische Zeitalter"(73) - weil die Technik bereits die Wurzeln unserer Existenz als Mensch angreift und bedroht. Apokalyptische und eschatologische Züge sieht er in diesem technisierten Zeitalter, und er zählt auch verschiedene Anzeichen dafür auf. Trotz allem bleibt er infolge seines tiefen Glaubens optimistisch und voller Erwartung : "Aber alle Unwetter der Weltgeschichte sind auch Frühlingsstürme. Nicht mehr lange und sie werden einbrausen auch in unsere Kirche.[...] Einstweilen ist es ein Bangen zwischen Wolke und Blitz."(101)

51 M.Brink war der Schwiegersohn Gabriele Bitterlichs, bei der Paula Schlier 1943 Unterkunft gefunden hatte. Trotz einer zeitweisen Distanzierung von Brink (vgl. z.B. den Brief Fickers an Paula Schlier vom 5.12.1946) brachte Ficker im Gedenken an den am 9+8.1947 Verstorbenen im B XVII, 1948 einen Beitrag aus dessen "Revolutio humana" , Heidelberg 1946.

Ewald Wasmuth spricht in seinen "Fragmenten zum Grundlagenproblem von Mathematik und Physik"(215) über die Beziehung zwischen der Unendlichen der Mathematik und dem Unendlichen des Mystikers, wobei er personal-worthafte Maßstäbe anlegt. Am umfangreichsten ist der Beitrag Ignaz Zangerles, der in seinem Aufsatz "Die Bestimmung des Dichters" (112) ausführlich das Bemühen um die Fundierung einer christlichen Dichtung resümiert. (Man vergleiche hierzu den ausführlichen Beitrag Alfred Dopplers "Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im 'Brenner' nach 1945"<sup>52</sup>.)

#### XVII. "Brenner"- Folge, 1948

Von den mit ihr insgesamt acht Autoren nimmt Paula Schlier mit ihren vier Beiträgen wiederum ein Viertel dieser "Brenner"-Folge in Anspruch. "Geburt der Dichtung"(9) ist ihrem noch unveröffentlichtem Buch "Die mystische Rose" entnommen, das 1949 im Herder-Verlag erscheinen sollte. "Der Schöpfungsmorgen" (77) schließt unmittelbar an das in der letzten Folge veröffentlichte Kapitel "Das Antlitz des Vaters" an und entstammt ihrem jüngst im Karl Alber-Verlag veröffentlichtem Buch "Der kommende Tag!" "Legende zur Apokalypse [3,1-13] (Gericht über Sardes und Philadelphia)" (145) sowie "Legende zur Apokalypse [19] (Am Hochzeitstag des Lammes)" (211) entstammen ihrem noch unveröffentlichten Buch "Legende zur Apokalypse", das ebenfalls 1949 im Herder-Verlag erscheinen sollte.

"Geburt der Dichtung", der erste Beitrag dieser Folge, ein in hymnischen, reinlosen Langzeilen geschriebener Text, "zeugt von der Intention eine Dichtung aus der Dimension des Gleichnisses zu schreiben und korrespondiert mit Eduard Lachmanns Ausführungen über den 'Dichter des Dichters' Hölderlin."<sup>53</sup>

Diesem poetischen Beitrag der Autorin folgen die "Präludien" (17) Hans Kestraneks, der schon für ihre letzten "Brenner"- Beiträge "Worte hoher Bewunderung"<sup>54</sup> gefunden hatte und Eugen Blessings Aufsatz "Was ist der Mensch? (Zur Anthropologie Theodor Haeckers)" (36) .

Sodann erscheint der zweite Beitrag Paula Schliers, "Der Schöpfungsmorgen" (77), und dieser Beitrag ist von Ficker höchst bewußt in den Kontext von Gabriel Lions (= Viktor.E.Frankls) "Synchronisation im Birkenwald" (92) gestellt. Und zwar, um Art und Tragweite der Begabung Paula Schliers in einer Weise klarzustellen, die kein Mißverständnis diesbezüglich mehr aufkommen lassen kann.<sup>55</sup> Als "Blüte der Offenbarung", "Geisteinbruch von oben", als "inspirierte Dichtung" bezeichnete Ficker Paula Schliers Beiträge aus "Der kommende Tag".

"[...] ist das Auge an das Sichtbare gebunden, so doch nicht darin festgehalten durch den Gedanken, der über das Sichtbare hinaus Unsichtbares erfaßt" hatte Kestranek in seinen "Präludien" auf S. 21 geschrieben. Paula Schlier indes hatte (nach ihren Aussagen) das "Unsichtbare" nicht in Gedanken, sondern in Bildern geschaut; d.h. ihrer Dichtung lagen demnach Visionen zugrunde.

52 In: Festschrift für Ignaz Zangerle. a.a.O. S. 122 ff

53 W.Methlagl: Die Zeit und die Stunde der Zeit. Rekonstruktion des Hölderlin-Bildes im letzten "Brenner". a.a.O. S. 163 f

54 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 24.8.1946

55 Vgl. Brief Fickers an Schlier, 11.1.1947

Eine mystisch Begnadete, eine Visionärin, eine Seherin und Prophetin ist sie deshalb für Ficker und die sie ihre "Begabung" will er "stillschweigend, nur mit einem verstärkten Einsatz und Hinweis auf [ihre] Begehung reagiere[nd]"<sup>56</sup>, klären und verdeutlichen: durch Frankls Beitrag: "Noch in der Nacht ging mir auf, wie stark diese Erlebnis-Vision [gemeint ist diejenige Frankls] mit der Kapitelfolge 'Die Schöpfung' (einschließlich 'Stern der Jungfrau' und 'Mutter der Barmherzigkeit') im Brenner wirken mußte, und ich sprach Dr. Frankl davon, der sehr damit einverstanden war für den Fall, daß sich die Veröffentlichung nicht zu lange hinauszögere", schreibt Ficker am 11.1.1947 an Paula Schlier. In Frankls dramatischer Skizze, dem Versuch einer christlichen Psychoanalyse, der in Ebner wurzelt, wird nämlich auch von Sehern und Propheten, von ihrer Stellung in der Welt, aber auch von der Kunst gesprochen. Ein kurzer Ausschnitt zeigt uns dies:

Kant: Sie Optimist! Wollen Sie etwa einen Weisen hinunterschicken?

Spinoza: Er wird verhöhnt werden.

Kant: Oder gar einen Propheten - vielleicht einen Seher?

Sokrates (zuckt die Achseln).

Spinoza : man wird ihn in eine Irrenanstalt sperren - Sie kennen die Menschen von heute schlecht. Heute - einen Propheten! Wo denken Sie hin?! Heute werden Menschen, die noch kommunizieren gehen, mit-leidig angesehen. Ein Prophet aber gilt heute auf jeden Fall als Halluzi-nant. - Vergessen Sie das nicht, Sokrates!

[...]

Spinoza: Sokrates, glauben Sie mir - ich habe Berichte: Es wird gar nichts geglaubt. Niemandem wird etwas geglaubt; ein Philosoph wäre verloren. Einsam - mein Gott - waren wir schließlich alle einmal. Aber der - der wäre einsam in einer Gummizelle ... Vergessen Sie doch eines nicht : das Unglaubwürdigste drunten ist heute die Wahrheit. Und wer sie ausspricht, der ist von vornherein unzeitgemäß, und seine Rede bleibt unwirksam

[...]

Sokrates: Wir haben hinuntergeschickt, was wir zur Verfügung hatten! Wir nehmen Einfluß auf die Besetzung von Lehrkanzeln. Und wir helfen den Verfassern der bedeutenden Bücher bei der Abfassung ihrer Werke.

Kant: Wie - Sie inspirieren sie?

Sokrates: Jawohl.

[...]

Sokrates (betont): Die Kunst! - Sie sagen, nur auf dem Wege über die Kunst lassen sich diese Leute dort unten beeinflussen.

[...]

Kant: Lächerlich, Ihr Einwand - seien Sie mir nicht böse, aber die Unwirklichkeit, die sie den Menschen vorführt, steht der Wahrheit näher als die menschlichen Wirklichkeiten. " ( S. 94ff)

Wie dieser kurze Textauszug zeigt, wollte Ficker durch diesen Beitrag Frankls sowohl Paula Schliers Bestimmung als Prophetin und Seherin klarstellen, als auch ihre, wie auch die im "Brenner" propagierte Kunst beglaubigen. Die Wertschätzung, die er ihrer Dichtung entgegenbrachte, bezeugt ja schon die Anzahl und der Umfang ihrer Beiträge im "Brenner"; und dies trotz oder gerade wegen

56 Brief Fickers an Paula Schlier, 11.1.1947

der negativen Reaktionen, die auf ihre letzten "Brenner"-Beiträge erfolgt waren. Die in Frankls Text geschilderten Reaktionen der Welt gegenüber dem Propheten und seinem Werk bestätigen nur Fickers eigene inzwischen gemachten Erfahrungen.

Noch vor Erscheinen der XVI. "Brenner"-Folge, die ja fünf Beiträge aus "Der kommende Tag" enthalten sollte, war Ficker voll Optimismus bezüglich der erwarteten Reaktionen auf diese Beiträge. "Ich bin im Gegensatz zu Dir der Meinung, daß Deine Beiträge im Brenner von allen Hellhörigen und Weitsichtigen, welchen Kreisen sie auch immer angehören mögen, sofort begriffen und in ihrer Bedeutung auf Grund der Glaubwürdigkeit ihrer Sprache erkannt werden. Denn sie künden die Wirklichkeit Christi und das Wachsen des Gottesreiches als aufsteigenden Trost- und Lichtquell hinter allem Dunkel der Zeit an, und Thränen der Rührung und Dankbarkeit werden ihren Ausklang im Brenner begleiten", schreibt er am 13.7.1946 an die Autorin. An dieser Stelle sei nochmals auf den Brief Fickers an Johannes Oesterreicher verwiesen, in dem er erklärt hatte, daß er seine nicht ganz billig erkaufte ( eschatologische Glaubens-) Zuversicht gerne auch jenen Kleingläubigen mitteilen möchte, die in ihr nur eine Verlegenheit und nichts als Weltfremdheit erblicken, in dem er aber auch erklärt hatte, daß er seine "ganze Dankbarkeit dafür am liebsten schweigend in den Resonanzraum des kommenden 'Brenner' eingehen [lassen möchte], hoffend, daß er - ein Abglanz nur und Vorbote des Lichts - das Dunkel verscheuchen und den Tag heraufführen helfe, nach dem wir uns sehen." <sup>57</sup>

Am 14.11.1946, also nach Erscheinen der XVI. Folge, schreibt Ficker an die Autorin, daß außer Kestranek und Dora König sich noch niemand "von den Menschen, die uns nahestehen" zu ihren Beiträgen geäußert habe. Er führt dies darauf zurück, daß die meisten "nun doch perplex sind über die neuartige in ungewohnten Licht erstrahlende Blüte der Offenbarung" und daß den meisten "dieser Geisteinbruch von oben" zu überraschend sei, als daß sie sich sogleich, d.h. ohne weiteren Klarstellungsprozeß zurecht fänden. Am 5.12.1946 erklärt er ihr in einem weiteren Brief, es sei nicht verwunderlich, daß die Resonanz auf ihre Beiträge noch ausbleibe, denn viele hätten keinen Zugang zu inspirierter Dichtung. Den im Novemberbrief angekündigten Klarstellungsprozeß will er nun in der XVII. "Brenner"-Folge, wie bereits besprochen (durch Frankls Beitrag) darlegen. Am 20.2.1947 berichtet er Paula Schlier ( sie hatte ihm wegen der ausbleibenden Resonanz und Nichtanerkennung ihrer Beiträge inzwischen bittere Vorwürfe gemacht <sup>58</sup>) in einem weiteren Brief von reaktionären Strömungen in höheren geistlichen Kreisen, die "keine inspirierten Ausblicke in das Schicksal der Kirche am Ende der Zeiten an Hand der Geheimen Offenbarung wünschen" und von den Vorbehalten der katholischen Hochschulblätter gegen sie. Nun will er zusätzlich auch noch Auszüge aus ihrem neuesten Manuskript ("Legende zur Apokalypse") im folgenden (XVII.) "Brenner" veröffentlichen, "dann ist Deine Begabung und die Bedeutung Deiner Sendung in einer Weise klargestellt, daß ich beruhigt und beseligt abtreten kann und alles weitere Deinem Engel, diesem guten Genius, der auch mich geleitet hat, überlassen kann." <sup>59</sup>

57 Vgl. auf S. 43 dieser Arbeit

58 Diese Vorwürfe der Autorin wies Ficker in einem Brief vom 6.2.1947 in scharfer Form zurück, er warf ihr eine irritierende Neigung zur Ruhmsucht vor, erinnerte sie daran, daß kein wahrer Seher und Prophet je ruhsüchtig gewesen sei und erklärte ihr, daß er sich nun mehr von ihr zurückziehen wolle. Näheres hierzu vgl. auf S. 52 dieser Arbeit.

59 Brief Fickers an Paula Schlier, 20.2.1946

Am 8.5.1947 informiert er sie brieflich über weitere Schwierigkeiten mit reaktionären katholischen Kreisen, die den "Brenner" diskreditierten. Er erklärt ebenda, daß er das Gesicht des "Brenner" nun erst recht so klar wie möglich herausstellen wolle und deshalb statt des "Weckrufs" ihre beiden Deutungen und Apostrophierungen der Kirche von Sardes und Philadelphia bringen wolle (was dann auch geschah).

Nach diesem Exkurs, der über die Hintergründe der Auswahl und Anordnung der Beiträge der Autorin in dieser XVII. Folge informierte und auch kurz den Erwartungshorizont Fickers (näheres vgl. auf S. 53 dieser Arbeit) sowie die Reaktionen auf ihre Beiträge skizzierte, sollen nun die weiteren Beiträge in dieser Folge erwähnt werden.

Auf Frankls Beitrag folgt unter dem Titel "An den Rand geschrieben" (126) ein Auszug aus Michael Brinks "Revolutio humana", der dem Andenken des inzwischen Verstorbenen gewidmet ist (Vgl. Ann. 51 auf S. 307). (In einem Brief vom 11.8.1947 hatte Ficker Paula Schlier über Brinks Tod informiert und sie ebenda ersucht, bei Eugen Blessing wegen eines Beitrages anzufragen. Blessings bereits erwähnter Beitrag "Was ist der Mensch?" (36) kam also indirekt über Paula Schlier in diese Folge.) In der Übersetzung Eppo Steinackers erscheint sodann "Das Flotten- gleichnis" (133) aus Charles Peguy's "Mysterium der unschuldigen Kinder".

Dem folgt der erste Auszug aus Paula Schliers "Legende zur Apokalypse", und zwar das "Gericht über Sardes und Philadelphia" (145). Unter dem Titel "Der Sonntag" bespricht Werner Kraft, der sich bereits in der XV. "Brenner"-Folge mit zwei Gedichten Karl Kraus' beschäftigt hatte, nun erneut ein Motiv bei Karl Kraus, wie auch der Untertitel dieses Beitrags lautet. Im nächsten, bereits erwähnten Beitrag stellt Eduard Lachmann Betrachtungen über "Hölderlin und das Christliche" (171) an, wobei er den dichterischen Aussagen Hölderlins die denkenden Aussagen Ignaz Zangerles (aus dessen in der XVI. Folge veröffentlichten Aufsatz "Die Bestimmung des Dichters") gegenüberstellt. Die Abhandlung August Zechmeisters "Der Christ und der Engel" (190) wird, wie der Herausgeber des "Brenner" in einer Fußnote auf S. 190 vermerkt, "obwohl schon vor Jahren geschrieben, mit Bedacht dem zeitfälligen Konzept dieser Brenner-Folge eingefügt."

Das voll ausgeprägte, eschatologische, dritte Gesicht des "Brenner" ist in allen Beiträgen deutlich erkennbar. Diese von Paula Schlier eröffnete Folge schließt wiederum mit einem Beitrag von ihr, mit einer jubelnden, visionären Vorausnahme des "Hochzeitstages des Lammes" aus "Legende zur Apokalypse (19)".

#### XVIII. "Brenner"-Folge, 1954

In dieser Schlußfolge des "Brenner" ist Paula Schlier mit drei Beiträgen vertreten, und abschließend veröffentlicht Ficker noch einmal die von der Autorin in ihrem Nachwort zu "Das Menschenherz" gegebene, für den "Brenner" gültige Gleichnisfunktion aller Dichtung in den "Nachträgen und Notizen" auf S. 280f.

Der erste Beitrag dieser Folge, das Gedicht "Reiselied" (7), stammt von Johannes Gerhard Lechner (= Karl Heinz Schmidhüs), der auf S.191ff mit einem weiteren Beitrag in gebundener Prosa "An den Wassern Babylons" vertreten ist. Beide Beiträge haben einen thematischen Schwerpunkt : Reise und Wandern des endzeitlichen Menschen seinem Ziel entgegen, das in Gott liegt. Apokalyptische und eschatologische Züge, verbunden mit der Hoffnung auf die baldige Parusie Christi- Züge, die den "Brenner" der 3.Phase charakterisieren - sprechen aus diesen beiden Beiträgen. Thematisch dazupassend ist der Beitrag Thomas Mertons "Entwürfe zu einer Apokalypse" (8) , der sowohl formal wie auch inhaltlich Neuerungen aufweist, die Paula Schlier in ihrer "Legende zur Apokalypse" nicht gelangen, sie vermittelte den apokalyptischen Stoff nur inhaltlich. Otto Pritzel schneidet in seinen "Fragmenten"(21) eine Vielfalt von Themen an, die jedoch alle unter dem einen großen Gesichtspunkt gesehen werden. Er schreibt über Moral, Ethik, Freiheit, System, Vorbild, Geschichte, Kirche, Bürger, Gott, Kirche, Christ usw. Einige Zitate zeigen exemplarisch das Gemeinsame, das ihn mit den anderen Beiträgen verbindet. So schreibt er zum Stichwort"Endzeit" : "Jedenfalls entwickelt sich die Situation des Menschen zunehmend in eschatologischen Perspektiven, so daß nur noch der Christ - von der wesentlichsten Stelle weg existierend und darum im Besitz der letzten Freiheiten - zu überstehen vermag. Der Christ wäre damit fast entwicklungsgeschichtlich angefordert und als letzte Zielgestalt erzwungen, indem man nämlich nur noch auf seiner Höhe da sein kann oder - verzweifelt." (25) Über die Kirche schreibt er : "Immer mehr begreife ich die Kirche als die End- und Zielgestalt des Menschen, als den 'Christus', der, obgleich er aus Göttlichem lebt, dennoch zunimmt an Alter und Weisheit." (32) Von Felix Susani stammt das Prosastück "Der Mitreisende"(36), eine Erzählung mit sehr viel Dialog, der sich zwischen zwei Reisenden, einem Rationalisten und einem christlich Glaubenden entspannt. Themen sind die Relativität von Gut und Böse, der Weltuntergang, der vom Mitreisenden nicht aus eschatologischer Perspektive, sondern als Naturgesetz gesehen wird und vieles mehr. Die Erzählung endet mit einem Glaubensbekenntnis des Reisenden : "Ich glaube, daß Christus fortlebt.[...] Ich glaube, daß Jesus Christus lebendiger Gott ist.[...] Ich bemühe mich, an den Dreieinigen Gott zu glauben."(55) Lilo Ebels Skizze "Nacht der Verkündigung"(56) spielt auf zwei Ebenen. Auf der Traum-Ebene führt der Ich-Erzähler ein Gespräch bzw. einen Monolog mit dem Engel Gabriel und der Jungfrau Maria. Die Realitäts-Ebene spielt in einer zerbombten, von Flüchtlingen überfüllten Bahnhofshalle. Die Skizze ist eine Mischung von Beschreibung, Bericht, Monolog, Frage- und Ausrufe-sätzen und Bild , auch lateinische Zitate mischen sich darunter und hebt sich sowohl formal wie stilistisch von den übrigen Beiträgen(wohltuend ) ab. Eschatologische Erwartung verbindet dieses Stück mit den anderen Beiträgen : "Wir aber erheben unsere Häupter, denn es naht unsre Erlösung" (69),heißt es gegen Ende desselben. Ausgehend von einem Bild des Malers Pieter Bruegels, die Kreuztragung Christ darstellend, spricht Wilhelm Küttemeyer über die "Pathologie der Wahrheit"(71). Bruegels Bild, das ihm Sinnbild des Wesens der Masse ist, zeigt ihm die Beziehung von Wahrnehmung und Wahrheit. Stark betont wird von ihm die Wichtigkeit der Kirche, die nach ihm die einzige Macht

der Gegenwart und der Zukunft ist, da nur sie der technischen Zivilisation die nötige Fassung zu geben vermag. "Sie ist die Lieblingin der Zeit, ihre jüngste und schönste Tochter, die Kirche, die hervorgehen wird aus diesem Wandelprozeß überlebter Formen" (80).

Werner von Trotts,<sup>60</sup> der über den "Notstand des abseitigen Lebens" (81) spricht, schreibt ebenfalls u.a. von der Kirche, bzw. davon, wie man ihre Wirklichkeit erkennen kann. "Über die Wirklichkeit der Kirche sagt die große Dichtung - auch ihre eigene - so wenig aus wie der Mummenschanz, indem sich diese Wirklichkeit vortäuscht. Zu ihr führt kein Weg als der Opfergang in das Zentrum des in und hinter ihr sich verbergenden Verderbnis. Erst im rückhaltlosen Opfer wird ihre Wirklichkeit offenbar. Der in der Not seiner Selbstbehauptung Gefangene kann nur in ihrer Vorhalle stehen und nicht ermessen, wo und von wem das volle Opfer erbracht wird auf Wegen, die seiner Befangenheit unzugänglich sind. Denn zuletzt ist alles Gnade" (94). Versehen ist dieser Beitrag Trotts noch mit einer "Nachschrift" (94), in der er erklärend eventuellen Mißverständnissen vorbeugen will.

"Zwiegespräch über Zeichen der Zeit" (97) nennt sich Paula Schliers (1950 begonnener) Beitrag, in dem sie eine ähnliche Thematik wie in der 1953 veröffentlichten Artikelserie "Maria, das große Zeichen der Endzeit" anschnidet. Wiederum ausgehend von biblischen Prophezeiungen versucht sie in dieser "eschatologischen Zeit" (110) die Zeichen der Zeit zu erkennen, die die Wiederkunft Christi ankündigen. Die "neue Selbsterkenntnis der Kirche" (97), die "Erkenntnis des Menschensohnes, die viele jetzt empfangen" (106) und Christi "leeres Kreuz, das Kreuz seiner Verlassenheit" (105) sind - so erklärt der Gesprächspartner A seinem Freund B belehrend - die Zeichen, die ankündigen, daß das Kommen des Herrn nahe ist. Die Apokalypse des Antichristen hat bereits eingesetzt, Gottesentfremdung, innere Leere, Unrast und Friedlosigkeit herrschen auf der Erde. Nur der entschiedene Gläubige kann "den Verführer durchschauen und ihn damit auch schon schwächen" (103), er läßt sich nicht "von der Fülle der materiellen, politischen und geistigen Gestalten Satans" (103) täuschen. "Wer sich übt, die Wirklichkeit nicht mehr im Licht seiner Selbstbespiegelung, sondern im Licht des Wortes Gottes zu sehen und zu verstehen, wird frei von allem Zwiespalt" (103). Er erkennt die Zeichen der Zeit, er erkennt, daß die "Landschaft, in der wir heute leben müssen, [...] Erde [ist], noch un bebaut, grenzenlos, darauf irgendwo ein Fels" (123) - die Kirche, die "durch unser Werk, das zerbrach" (124), enthüllt wurde. "Die Zeit, in der wir mit Christus herrschen, ist nicht mehr ferne. Die 'Juden' fordern Wunderzeichen, die 'Griechen' suchen Weisheit - ergreifen wir das Zeichen, an dem man Christi Jünger erkennt, und folgen wir ihm nach" (124), fordert A gegen Ende der Gespräche B auf.

Apokalyptische und eschatologische Züge zeigt auch Alfred Mariaus gebundene Prosa "Die Wunden der Apostel" (125), in der er die Apostel in eine apokalyptische Weltkriegszeit hineinversetzt.

60 Näheres über diesen eigenwilligen Autor kann man Paula Schliers biographischer Skizze "Ein großer Rebell" entnehmen, die als Teil des "Lebensberichtes" konzipiert wurde und im "Brenner-Archiv" aufliegt.

Unter dem Titel "Marias anderes Kind" (138) schreibt Rudolf Schwarz über den Apostel Johannes. Ausgehend von Bildern und Evangelienberichten schreibt er über dessen Bedeutung für die heutige Zeit. "Johannes ist die Heimkehr der Dinge, er sieht in das ewige Licht und in ihm wendet sich die Welt zu ihrem allerheiligsten Ursprung zurück. Johannes ist der gute Tod. Er sieht nach innen, in die Ewigkeit Gottes, Christus aber sieht aus und wacht." (159).

In "Die Flügel der Benedikten" (164), einer in Langzeilen verfaßten Prosadichtung betont Paula Schlier wiederum das Marianische als Zeichen der Endzeit. Eppo Steinacker, in der vorigen "Brenner"- Folge mit einer Peguy-Übersetzung vertreten, bringt in dieser Folge eine Glosse zu Henri de Lubacs "Humanismus ohne Gott". Unter dem Titel "Nietzsche und Péguy" (169) bespricht er Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser beiden Größen, "zwei Propheten, die unsere Zeit deuten und über sie hinausweisen" (172), wie Lubac meint. Friedrich Pater treibt unter dem Titel "Auf dem Karmel" (177) "Meditationen über das Schöne", wie der Untertitel lautet. Er untersucht den tieferen Zusammenhang von Schönheit und Liebe und zitiert in diesem Zusammenhang Aussagen von Weininger, Haecker, Kant, Schelling, Thomas von Aquin u.a. Diesen Meditationen folgt Schmidhüs' zweiter bereits erwähnter Beitrag "An den Wassern Babylons". Josef Bernhart, ein Freund Hans Kestraneks setzt dem Verstorbenen, dem "Freunde, der uns in Wort und Blick und oft auch verstummend so viel zu sagen hatte, ein erstes Denkmal der Erkenntlichkeit"<sup>61</sup>. An biographische Notizen und persönliche Erinnerungen schließt Bernhart Auszüge aus Briefen Kestraneks an ihn an. Die folgenden Beiträge stammen von Ficker selbst: "Erinnerung an Ferdinand Ebner" (217), "Frühlicht über den Gräbern : I. Am Grabe Carl Dallagos II. Rilke und der unbekannte Freund, III. Das Vermächtnis Georg Trakls".

Unter dem bezeichnenden Titel "Morgen ist der Tag des Erwachens" erscheinen am Ende noch zwei Beiträge Paula Schliers. Der erste Teil "Letzte Traumfahrt" entstammt der 1953 veröffentlichten Neuauflage von "Chorónoz" und stellt einen Tagtraum dar.<sup>62</sup> Der zweite Teil beinhaltet 5 Gedichte: Es neiget sich das Firmament.../ Dein, o Gott.../ Immer bin ich ohne zu sein.../ Wie stille ruht schon..../ Auferstehung.

Mit "Nachträgen und Notizen" (280), in denen u.a. noch einmal auf Paula Schliers jüngst erschienenen Buch "Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens" (Salzburg, 1953) hingewiesen wird, aus dem auch die "Nachbemerkung der Verfasserin" (MH, 280f) abgedruckt wird, endet die Zeitschrift der "Brenner", deren Hauptmitarbeiterin Paula Schlier von 1926 - 1954 war.

61 Vorbemerkung des Herausgebers auf S.197 dieser Folge.

62 Daß dieser sehr phantasievolle Text einen Tagtraum darstellt, kann man dem "Lebensbericht" (206) der Autorin entnehmen.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

I. Primärliteratur

- Schlier, Paula : Zur Frage des Pazifismus. In : Süddeutsche Demokratische Korrespondenz Nr.4  
5. Jahrgang, München 10.1.1923.
- : Der antisemitische Kern des Nationalsozialismus. In : Nürnberger Anzeiger .  
Nürnberger Morgenzeitung. 66. Jahrgang, 29.1.1923.
- : Das Antisoziale des Nationalsozialismus. ebda., am 27.3.1923.
- : Vom Nationalen des Nationalsozialismus . ebda., am 24.4.1923.
- : Vom Nationalen des Nationalsozialismus . (Fortsetzung) ebda. , am 25.4.1923.
- : Walther Rathenau : Zum Jahrestag seiner Ermordung am 24.Juni 1922 , ebda., am 23.6.1922
- Schlier, Paula : Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit.  
Brenner - Verlag, Innsbruck 1926.
- : Chorónoz . Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen. Kurt Wolff - Verlag, München 1928.
- : Der kommende Tag. Karl Alber - Verlag , München 1948.
- : Die mystische Rose. Eine Dichtung. Herder - Verlag, Freiburg 1949.
- : Legende zur Apokalypse. Herder - Verlag, Freiburg 1949.
- : Das Menschenherz. Traumbilder des Lebens. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1953.
- : Die letzte Weltennacht. Schauungen zur Apokalypse. Otto Müller - Verlag, Salzburg 1958.
- : Morgen ist der Tag des Erwachens. Ein Gedichtzyklus. Styria - Verlag, Graz 1967.
- : Maria, das große Zeichen der Endzeit. Rosenkranz - Verlag, Dietenheim 1970.
- : Der Engel der Wüste. Styria - Verlag, Graz 1974.
- : Lebensbericht : I Kindheit - II Jugend - III Lebensbericht. (Unveröffentlichte  
Autobiographie der Autorin, msch. , geschrieben 1975/76. Liegt im Schlier-Nachlaß).\*

Briefwechsel :

Briefe Ludwig von Ficker - Paula Schlier ( 1925 - 1967 ) Liegen im Brenner-Archiv auf.

Briefe Paula Schlier - Ludwig von Ficker ( kontinuierlich erst ab 1950 ) " .

Briefe Paula Schlier an diverse Geistliche ( Schlier - Nachlaß, Brenner - Archiv ).

Briefwechsel Schlier mit div. Personen , Z.B. Hildegard Jone, Elisabeth Spelbrink, Elisabeth von  
Brochowska, Heinrich Schlier, Gabriele Bitterlich, Ignaz Zangerle, Walter Methlagl,  
Gerald Stieg, Pater Johannes Meindl u.v.m.

Briefwechsel Schlier mit verschiedenen Zeitschriften, Verlagen, Rezensenten, dem Bayerischen Rund-  
funk u.ä.

Unveröffentlichte Werke Paula Schliers : Liegen im Schlier-Nachlaß (Brenner- Archiv) auf.

Der Brenner. Herausgeber : Ludwig von Ficker. Innsbruck : Brenner-Verlag, 1910 - 1954

Der Brenner erschien mit einer Auflagenzahl von 600 - 1500 Exemplaren von :

1910-1914 (1.-4. Jahrgang) als "Halbmonatsschrift"  
1915 (5. Jahrgang) als Jahrbuch von 1915  
1919-1921 als 6. Folge in 10 Einzelheften  
1922-1954 als 7.-18. Folge in Form von Jahrbüchern :

7. Folge, 1. Band : Frühling 1922
7. Folge, 2. Band : Spätherbst 1922
8. Folge : Herbst 1923
9. Folge : Herbst 1925
10. Folge : Herbst 1926 ( hier tritt zum erstenmal Paula Schlier auf ! )
11. Folge : Frühling 1927
12. Folge : Ostern 1928
13. Folge : Herbst 1932
14. Folge : 1933/34 ( 2 Auflagen ! )
15. Folge : Pfingsten 1934
16. Folge : 1946
17. Folge : 1948
18. Folge : 1954

(Ein Verzeichnis der im "Brenner" veröffentlichten Beiträge Paula Schliers findet sich auf S. 283.)

## II Sekundärliteratur

- Andreotti, Mario : Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textanalyse. Stuttgart 1983.
- Balthasar, Hans Urs von : Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von den letzten Haltungen. 3 Bände. Salzburg 1939.
- Babka, Walther : Der Brenner. 1910 - 1915 - Geschichte seines Werdens. Diss.(masch.), Innsbruck 1950.
- Braak, Ivo : Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung. 6. Aufl. Kiel 1980.
- Dallago, Carl : Nach dreißig Jahren. Rückblick des Nicht-Schriftstellers. Wien : Lányi 1929.
- Doppler, Alfred : Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im "Brenner" nach 1945.  
In : Untersuchungen zum "Brenner". Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Walter Methlagl, Eberhard Saueremann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981.
- Einleitung in die Heilige Schrift. Band II, Neues Testament. Hrsg. von A. Robert und A. Feuillet.  
Wien : Herder 1964.
- Ficker, Ludwig : Denkwörter und Danksagungen. Aufsätze - Reden. München : Kösel 1967.
- Fischer, Heinrich : Was uns der "Brenner" war. In : Forum, Wien, VII. Jahrgang 1950, 294 f.  
: "Brenner" und "Fackel" . In : Forum 12, 1965, 314.



- Mulack, Christa : Maria. Die geheime Göttin im Christentum. Stuttgart 1985.
- Scheichl, Sigurd Paul : Aspekte des Judentums im "Brenner" (1910-1937). In : Untersuchungen zum "Brenner". Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Walter Methlagl, Eberhard Sauermann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981 ( S.70-121 ) .
- Stanzel, Franz K. : Theorie des Erzählens. 2.verb.Aufl. Göttingen 1982.
- Stieg, Gerald : Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg, 1976 (Band III der Brenner-Studien ).
- Tobisch, Lotte : "Der Brenner" : Paß und Feuer. Ludwig von Ficker zum 85. Geburtstag. In : Die Furche (Wien) 1965, Nr. 16,14.
- Trakl, Georg : Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Salzburg. O.Müller 1962,2 Bände.
- Ulmer, Christine : Franz Janowitz. Diss. (masch.) Innsbruck 1970.
- Zangerle, Ignaz : Die Wahrheit des Herzens. In : Neuland. Blätter jungkatholischer Erneuerung. Brachet (Juni) 1933.
- : Heimgang und Vermächtnis des "Brenner". In : Wort im Gebirge ( Innsbruck), 6. Folge, 1954, 7-12.
- (Hrsg.): "Zeit und Stunde". Ludwig von Ficker zum 75. Geburtstag gewidmet. Salzburg 1955  
( In Form eines Sonderdruckes erschien daraus Paula Schliers Beitrag : Gott sprach: Es werde Licht. ) .
- Zimmermann, Hans Dieter : Der babylonische Dolmetscher. Zu Franz Kafka und Robert Walser. Frankfurt am Main 1985.

## L e b e n s l a u f

Am 28.4.1958 wurde ich, Foppa Annamaria, als Tochter des August Foppa und der Maria Foppa, geborene Leiter, in Brixen geboren. Nach Beendigung der Volks- und Mittelschule besuchte ich das Wissenschaftliche Lyzeum "Jakob Philipp Fallmerayer" in Brixen, wo ich 1977 die Reifeprüfung abschloß. Im Wintersemester 1977/78 immatrikulierte ich an der Leopold-Franzens Universität in Innsbruck die Fachrichtungen Deutsche Philologie und Geschichte. Nach Beendigung der Pflichtseminare begann ich unter der Anleitung Dr. Walter Methlagls mit meiner Dissertation über die Autorin Paula Schlier.

Besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Univ. Doz. Dr. Walter Methlagl abstaten, der meine Arbeit betreute und mir zahlreiche Unterlagen zur Verfügung stellte; Univ. Prof. Dr. Alfred Doppler, der als Zweitbegutachter fungierte; Dr. Ignaz Zangerle, der mir in mehreren mündlichen Gesprächen wertvolle Einblicke in die Zeitschrift "Der Brenner" gab; Dr. Eberhard Sauer mann, der mich auf mehrere bisher verborgene Quellen hinwies; Dr. Sieglinde Klettenhammer, die mir vor allem moralische Unterstützung gab; dem Moraltheologen Prof. Dr. Karl Golser, der mir viele theologische Hinweise gab und dessen Bibliothek ich benutzen durfte; Dr. Herbert Innerhofer, meinem ehemaligen Lehrer am Gymnasium, der mir ebenfalls behilflich war. Danken möchte ich ferner all jenen Freunden, die sich geduldig meine Schlier-Zitate anhörten und sich kritisch dazu äußerten.

Innsbruck, Herbst 1986

